Erzählungen eines Reiſenden

nach

dem nördlichen Eismeer.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Eduard von Bülow.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Erſter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1828.

1931.854

Inhalt
des erſten Theiles.

	Seite
Einleitung und Abreiſe.	3
Der Miethkutſcher, oder nächtliche Abentheuer in London.	30
Fortſetzung der Reiſe.	36
Der Miethkutſcher. (Fortſetzung.)	49
Fortſetzung der Reiſe.	60
Das Nikkurloch; Novelle von den Shetlandinſeln.	96
Fortſetzung der Reiſe.	176
Woolcraft; Geſchichte aus dem bürgerlichen Leben.	184
Fortſetzung der Reiſe.	245

Erzählungen eines Reiſenden

nach

dem nördlichen Eismeer.

Erſter Theil.

Einleitung und Abreiſe.

Die Aerzte ſchlugen mir als einziges Mittel mich von einem immerwährenden krankhaften Zuſtande zu heilen, eine gröſsere Seereiſe vor. — Ich war dazu wohl geneigt. Mein vertrauteſter Freund, William, hatte ſich auf einem nach Grönland beſtimmten Schiffe als Wundarzt anſtellen laſſen und da ich wohl lebhaftes Verlangen nach fernen Weltgegenden überhaupt, nach keiner einzigen aber insbeſondere empfand, ſo war dieſer Umſtand hinreichend mich zur Reiſe mit ihm zu beſtimmen. —

Die Einwilligung meiner Eltern ward erlangt, alles Nöthige für mich vorbereitet und der Leviathan ſollte London am 3. April 1822 verlaſſen.

Tags vorher waren unſere Koffer und Ballen an Bord gebracht worden und da ſich am frühen Morgen ein günſtiger Südoſtwind erhob,

ſo enteilten wir den Armen der Unſrigen, beſtiegen in Geſellſchaft meines Vaters, der mich bis nach Graveſand begleiten wollte, an den Towers Stufen ein Boot und ruderten ſtromabwärts nach Rotherhithe zu.

Da wir den Bootsleuten unſere Ungeduld auf die wirkſamſte Art mitzutheilen wußten, ſo erreichten wir ſehr bald die Docks und fanden alles emſig mit Auftakeln des Schiffes beſchäftigt, um ſofort auszulaufen.

Das Wetter war ſchön, die Sonne ſchien von dem mit dünnen, leichten Wölkchen bedeckten Himmel hell und erheiternd nieder. Der Wind ſchwellte die Segel die an der halb emporgerichteten Kaas herabflatterten und theilte der Luft eine angenehme, erfriſchende Kühlung mit. Ich ſtand auf dem Werft, ſchaute wie die dunkeln Wogen der ſteigenden Fluth anſchwollen und gegen die kleinen Barken und das Bauholz längs dem Ufer wütheten und empfand eine Schwungkraft des Geiſtes, wie mein Inneres ſie nie zuvor kannte. Hätte mich nicht mein Ausſehen und eine gewiſſe Schwäche an meine zerrüttete Geſundheit erinnert, ſo würde ich mich ſo wohl haben wähnen können, als mein Begleiter war, der, eine beliebte Melodie trällernd, um mich herumſtrich und auf das Thun und Treiben der Matroſen acht gab. Da wir mit unſerer Eile einige

Stunden vor der zur Abreiſe beſtimmten Zeit angelangt waren, ſo unterhielten wir uns damit, verſchiedene uns noch neue Szenen zu beobachten.

Eine blieb uns vor allen anderen bemerkenswerth und zwar die: wie die Schmiede mit entſetzlichem Gehämmer beſchäftigt waren, die großen eiſernen Behälter zu ſäubern und auszubeſſern, welche man zum Aufbewahren von Thran in der Südſeefiſcherei, bei der es Gebrauch iſt, den Speck vor der Heimkehr des Schiffes zu ſieden, benutzt. Dieſe eng an einander ſchließenden Ziſternen gewähren den doppelten Nutzen, daß ſie erſtens dazu dienen, die Ladung gut und feſt zu bewahren und zweitens das Schiff mit Ballaſt zu verſehen.

Der mir zu jeder anderen Zeit gewiß höchſt verdrießlich gewordene Lärm, machte jetzt keinen übeln Eindruck auf mein Inneres und das geſchäftige Treiben der Arbeiter, ihre verſchiedenartigen Bemerkungen und Ausrufungen gaben dem Vergnügen, welches ich bei dem lauten Gewirre der Schiffsmannſchaft empfand, neuen Reiz.

Wer den Handel mit anderen Augen, als ich, betrachtet, kann die Gefühle unmöglich würdigen, die ſolche Szenen rege zu machen im Stande ſind; ich war zwar damals gerade in einem Zuſtande beſonderer Reizbarkeit bei jedem zufälligen Umſtande, aber dennoch giebt mir die Rück-

erinnerung an jenen Morgen ſtets ein intereſſantes Gemälde der Betriebſamkeit, des Reichthums und der Glückſeligkeit. Die gewandten Bewegungen und das muntere Rufen der Seeleute waren gewiß die Haupturſache; aber ſelbſt das Getöſe, die vielfachen Beſchäftigungen der Böttcher, Kupferſchmiede und Aufſeher in den Waarenlägern, die ſich in den Dockkais drängten und trieben, verwebten ſich ſo eng mit dem Daſein der Seefahrer und ihrer Schiffe, daß das Ganze das reine Bild eines Handelsvolkes darbot, an das ich als Engländer nicht ohne wahrhaftes Entzücken zu denken vermag.

Da die Docke, worin der Leviathan lag, nicht ausſchließlich für Schiffe beſtimmt war, die auf den Wallfiſchfang ausgingen, ſo lagen in ihr Kauffahrer aus allen Theilen der Welt, von denen mehre den günſtigen Wind dieſes Morgens zum Auslaufen benutzen wollten. Es intereſſirte mich, die verſchiedenen, immer neu ankommenden oder neu ſich geſtaltenden, Gruppen von Weibern und Kindern, Müttern, Ehefrauen und Familien der Schiffsleute zu betrachten, die von den Ihrigen Abſchied nahmen.

Ich war mehr als einmal von Gefühlen der ſogenannten niederen Volksklaſſe Augenzeuge, die ihr wahrlich zu nicht geringer Ehre gereichten und ich überzeugte mich, daß, ſo romanhaft uns auch

manche Vorstellungen und Lebensverhältnisse hier und da in einer Geschichte vorkommen, sie doch, bei Gelegenheit, mit allem ihren phantastischen Typus ins wirkliche Leben treten. Zeither hatte ich oft wiederholten Anlaß zu dieser Bemerkung.

Gegen halb zwölf des Vormittags, oder mit den Seeleuten zu sprechen um $11\frac{1}{2}$ n. M. war die Fluth hoch genug, um das Schiff zu heben und die Thore der Docke wurden geöffnet. Ein kleines Segel, das ich damals noch nicht zu benennen wußte, brachte das Fahrzeug in Lauf und als es nun so langsam durch den engen Eingangspaß hinsegelte, geriethen seine beiden Seiten so dicht an die Ufer, daß ich über die Vorketten hinweg, mit meinem Freund William auf das Verdeck steigen konnte, um an dem doppelten Freudengeschrei Theil zu nehmen, welches sowohl vom Ufer als vom Schiffe ertönte als es in den Fluß einlief.

Herzlicher als ich konnte es wohl niemand damit meinen und ich las es meinem Vater in den Augen, wie zufrieden ihn dieser Enthusiasmus machte. Er hatte in seiner Jugend gleichfalls die See befahren und gewiß hatte ich es den Rückerinnerungen an diese Periode seines Lebens zu danken, daß er sich meinem Wunsche so willfährig bewieß. Ich kann eben nicht sagen, daß gar zu melancholische Gefühle meiner Meister geworden

wären, als die Thurmspitzen und Dächer meiner geliebten Vaterstadt nach und nach dem Auge entschwanden, im Gegentheil überschaute ich mit Lust die Häusermassen längs den Hügeln von Rotherhithe, Wapping und Poplar, als einzig und allein durch die Unternehmungen aus dem Nichts erstanden, an deren einer ich jetzt Theil zu nehmen im Begriff stand, und denen gewissermaßen ganz London sein Daseln verdankte. Ich beobachtete seit meiner frühesten Jugend den Ozean, als den Quell alles Reichthums und Vergnügens und fühlte von jeher gewaltigen Drang, auf seiner weiten Fläche herumzuschwärmen. Es befand sich am Bord, nächst der sämmtlichen Mannschaft, die Frau unseres Kapitains, Madam Shafton und die Frau des Böttchers, welche ihr aufwartete. Beide waren nicht von der Reise und blos besuchsweise zugegen. Madam Shafton ist nicht uninteressant und trug, als sie während der Flußausfahrt in einem schweren Lehnstuhl auf dem Verdeck saß, viel zur Fröhlichkeit Aller bei. Ich hätte sie beinahe der den Nil in ihrer Galeere herabfahrenden Kleopatra vergleichen mögen.

Außerdem begleitete uns noch Herr B. — der Sekretair des Schiffsherrn und der Lootse, dessen Anwesenheit das Gesetz vorschreibt und die Menge von Sandbänken und Klippen im Flusse erheischt. Es verweilte aber Niemand lange bei

uns. Wir gingen etwa um 3 Uhr n. M. dicht unter Gravesand vor Anker und man sagte mir, wir würden den kommenden Morgen da erwarten.

Herr B. entledigte sich hier eines Theils seiner Amtspflichten, indem er dem Schiffsvolke einen Monat Lohn vorausbezahlte und das Schiff verzollte. Es war den Seeleuten gestattet, ihren Sold während ihrer Abwesenheit zum Unterhalt ihrer Familien monatlich von diesen beziehen zu lassen; sie unterzeichneten desfalls eine gerichtlich ausgefertigte Schrift, welche Herr B. girirte und zur Ablieferung an die Weiber übernahm. Wer die unbegrenzte Sorglosigkeit und Verschwendung der Seeleute kennt, wenn sie Geld haben, wird diese weise Anordnung schätzen können, welche sie nicht nur vor zu großen Ausschweifungen rettet, sondern ihnen auch noch den andern Vortheil gewährt, den Lohn ihrer Zeit und Arbeit sich zu sichern, an den sie sonst, wofern sie das Schiff nicht wohlbehalten in den Hafen zurückbringen, keinen Anspruch machen können.

Damit nun aber diese Einrichtung Keinen veranlasse zu desertiren oder das Schiff bei irgend einem Anschein von Gefahr zu verlassen, so ist erforderlich, daß der, welcher von ihr Vortheil zu ziehen wünscht, beweibt sei, damit die Seinigen sein Wohlverhalten einigermaßen verbürgen. So

legte ich mir zum wenigſten aus, daß man gleiche Anforderungen Unbeweibter abwieß.

Als dies Geſchäft beſorgt war, empfahl ſich uns Herr B. und ging nach der Stadt zurück, der Kapitain mußte aber noch auf das Zollhaus, wegen Befreiung des Schiffes, denn der Hafen von London erſtreckt ſich bis hinter Graveſand.

Da es nicht zu beſtimmen war, wie früh wir des anderen Morgens abreiſen würden, ſo begleitete mein Vater beide in ihrem Boot ans Ufer; nicht ohne vorherige ofte Wiederholung ſeiner Ermahnungen, meine Geſundheit und mein Leben ja zu ſchonen und in Acht zu nehmen, da von ihnen das Glück und die Zufriedenheit der Meinigen abhänge und ich konnte mich der Rührung gewiß nicht erwehren, als ich ihm die letzten Grüſſe und Liebeswünſche an Mutter und Schweſtern nachrief.

Aller meiner Geiſtesſtärke und frohen Hoffnungen ungeachtet, fühlte ich mich jedoch etwas einſam, als ich jetzt meinen Vater zurückkehren ſah zu den Lieben und Befreundeten und den wohlbekannten Stätten meiner Kinderjahre, derweil ich Tauſende von Meilen vor mir hatte und unbekannte und ungewiſſe Freuden, ehe es mir erlaubt war, mich ihrem Kreiſe wieder zu vereinen. Mit düſtern Blicken war ich dem Boote gefolgt

und ſuchte in der Kajütte Zerſtreuung, als es hinter Graveſands Batterieen verſchwunden war.

Hier traf ich William in eifrigem Geſpräch mit Madame Shafton, deren Magd ihn unterrichtete, wie er ſein Lager einrichten und ſeine Kajütte warm und reinlich erhalten könne. Der zur Wohnung der vier oberſten Befehlshaber des Leviathan beſtimmte Raum beſtand in einem länglichen Zimmer, wozu man durch die Schlafkammern gelangte. Das Beſte dieſer Gemächer gehört dem Kapitain und heißt das Staatszimmer. Für ein bequemes Bett, Schreibetiſch, Schränke und Kommode bietet es hinreichenden Raum. Das Licht fällt durch ein in der Decke angebrachtes ſogenanntes „Stierauge," — ein ſehr ſtarkes hemiſpheriſches Glas — hinein. So ſpärlich es iſt, reicht es doch zum Schreiben oder Leſen hin. Neben dem Staatszimmer befand ſich ein ähnliches nur etwas ſchmäleres Gemach, das im Ganzen dieſelben Bequemlichkeiten darbot und zwei Betten, eines über dem anderen gleich Fächern eines Schrankes, enthielt. Dieſes war für den Arzt und den Invaliden, wie man mich anfänglich nannte, beſtimmt. An die Andere Seite der großen Kajütte gränzte ein ähnliches Gemach für den erſten und zweiten Bootsmann und das Vierte enthielt Schiffszwieback, den man hier auf-

bewahrte, damit er trockener, vor Würmern ſicherer ſei.

Vorn in der großen Kajütte ſtand ein Schenktiſch und ein Ofen. Zwiſchen dieſem und dem Staatszimmer führte eine Thüre in die Vorrathskammer. Deren Hinterwand hatte zwei Fenſter nach der Seeſeite, von außen mit ſtarken Laden verſehen, welche bei Stürmen zum Schutz gegen die Wogen dienen. Uebrigens iſt die Kajütte wie jedes gewöhnliche Wohnzimmer möblirt, alles Geräth aber am Boden oder an der Wand mittelſt Schrauben, Haken und Riemen gut befeſtiget. —

Man gelangt aus der Kajütte in ein kleines, außer verſchiedenem anderm Bedarf auch die Reiſeapotheke enthaltendes Vorzimmer, aus dem durch eine Lucke, die bei ſtürmiſchem Wetter, das Eindringen des Waſſers zu verhüten, verſchloſſen wird, eine Leiter nach dem Verdeck führt. —

Im Laufe meiner Erzählung wird ſich Gelegenheit finden mit kurzen Worten die übrige Einrichtung des Schiffes zu bezeichnen und ſo folge ich für jetzt meinem Tagebuche.

Unterhaltung zerſtreute bald die vom Abſchied in mir gebliebene Traurigkeit und ich fing an mich meiner Lage zu freuen. Nach und nach lernte ich meine Reiſegefährten näher kennen und entdeckte immer mehr Grund ſie lieb zu gewinnen. Ridg-

way, der erste Bootsmann beurkundete seinen guten Karakter sehr bald in der Artigkeit und Aufmerksamkeit mit der er die Fremden behandelte und schon sein freundliches, verständiges Aussehen gewann ihm meine Achtung. Schipley der andere Bootsmann war älter als der erste, zwar viel ungebildeter und ganz das Ebenbild eines kecken, muthigen brittischen Matrosen, verband aber damit ein so launiges und komisches Gesicht, daß man schon lachen mußte, ehe er noch etwas über die Lippen gebracht hatte.

Eintracht und gute Kameradschaft waren, wie ich an ihrem freien und ungebundenen Benehmen wahrnahm, der allgemeine Wunsch der Kajüttenbewohner und William und ich sehr gern bereit, ihrem Beispiel zu folgen.

Ich, wie gewiß jeder andere der zum erstenmal auf den Wallfichfang ausfuhr, hatte nicht erwartet, am Bord des Schiffes, einen, wenn auch nicht so elegant, doch eben so gut wie in London besetzten Mittagstisch zu finden und ich wunderte mich nicht wenig über manche andere ungehoffte Bequemlichkeiten. Dem Theegeschirre mangelte nichts an Nettigkeit. Es vertrat zwar ein Schiffsjunge die Stelle des Bedienten, mit Hülfe der Livree würde der geschickte, artige Bursche aber bald einen tüchtigen Lackei abgegeben haben. Meines Theils zog ich Jakobs na-

türliche Dienſtfertigkeit den mechaniſchen Leiſtungen viel eleganterer Diener vor und war bald ganz heimiſch und zufrieden.

Madam Shafton verlangte in Folge meines dem Kapitain gelobten Gehorſams und weil ich als Kranker eingeſchifft worden war, daß ich mich früher niederlege und von den Beſchwerden des Tages ausruhe. Vergebens warf ich ein, der Kapitain ſei nicht an Bord und man kenne alſo nicht ſeinen Willen; die Dame behauptete, ſie vertrete ihren Gemahl in Dienſtſachen und der Bootsmann, ſein geſetzmäßiger Subſtitut, kommandirte mich ins Bett. So war ich denn gezwungen mich niederzulegen, wenn man mich nicht als widerſpenſtig anzeigen ſollte und bald erfaßte mich ein ſo geſunder und ſanfter Schlaf, wie ich ihn niemals genoſſen hatte.

Am Morgen des vierten April lichteten wir die Anker und Madam Shafton ging mit ihrer Dienerin und zwar ohne große Zeremonien ans Land; denn bei Seeleuten kommt gegen einen günſtigen Wind, wie er ſich eben erhoben hatte, eine Frau außer Betracht. Sie verließen uns übrigens nicht ohne eine Menge gegenſeitiger guter Wünſche und ich ſendete meinen Angehörigen durch ſie das letzte Lebewohl. Eine Menge Matroſen umgaben unſer Schiff. Man ſagte mir, es geſchehe jedesmal in der Vorausſetzung, von den Ab-

reiſenden noch Aufträge zu erhalten, und auſſerordentlichen Lohn dafür zu erlangen. Für einen Brief zur Poſt zu bringen, begehrte Einer eine halbe Guinee. Um 7½ n. M. reiſten wir ab und übereilten mehre andere Grönlandfahrer.

Die Ausſicht nach beiden Ufern gewinnt, je weiter man den Strom hinabkommt. Dörfer mit alten Thürmen lehnen ſich an die Abhänge von Hügelreihen oder krönen ihre Gipfel; Kent erhebt ſich aber über alle. Die Wellen wurden höher und theilten dem Schiffe ihre Bewegung mit. Kleine Mewenſchwärme flogen gegen den Wind und berührten dann und wann die Waſſerfläche mit ihren weißen Kehlen. Langſam rühren ſie ihre dunkelgefleckten Schwingen und geben ihrem Fluge eine höchſt ſeltſame Richtung. Sie fliegen gern gegen die Seewinde, worin der wahrſcheinliche Grund ihrer Langſamkeit, denn überlaſſen ſie ſich dem Winde, ſo gleiten ſie reißend ſchnell über den Waſſerſpiegel.

Um 1 Uhr n. M. paſſirten wir Sheerneß. „Jetzt ſind wir in See, Docktor," ſagte der Kapitain zu dem neben ihm ſtehenden William, als das Schiff anfing zu ſchwanken; — „das heißt, was die Londoner See nennen, denn mancher macht eine Tour bis hieher, überlegt ſichs dann geſchwind anders, eilt nach Hauſe und erzählt al-

len Leuten, er habe vor Sturm und Ungewitter nicht weiter gekonnt."

„Ja —" ſagte lachend der auf dem Verdeck ſtehende zweite Bootsmann, „ich habe auch einmal eine Barke mit vollen Segeln nach Gravesand fliehen ſehen, weil ſie ein hinterherkommendes Auſterboot für einen Piraten hielt."

Die Wellen gingen höher, der Wind wurde friſcher und um 2 Uhr n. M. verloren wir allmählig das Land aus dem Geſichte. Die Hügel wurden immer kleiner und endeten zuletzt in eine lange unbeſtimmte Linie. Nun begegneten wir mehren Schiffen, die nach verſchiedenen Gegenden ſegelten. Eines begrüßte uns mit dreifachem Zuruf, den wir erwiederten und den jenes wiederholte, denn es iſt Sitte, daß wer den erſten Gruß giebt, auch den letzten gebe. Gegen Vier Uhr n. M. warfen wir Anker, der Wind hatte ſich gelegt und wir benutzten den Nachmittag zu verſchiedenen nöthigen Geſchäften. Die Wachen wurden beſtimmt, d. h. das Schiffsvolk in Haufen getheilt, deren einer den Dienſt beſorgt, während die andern ruhen. Da aber noch nicht alle Mannſchaft an Bord war, ſo wurde dieſe Beſtimmung nur einſtweilen getroffen und nur zwei Abtheilungen, „Steuerbord"; oder „Kapitainwache" und „Bootsmann"; oder „Backbordwache" gebildet. Selten braucht man mehre auf der See, in Grönland

aber wird die Mannſchaft immer in drei Theile oder Wachen geſondert, weil Arbeit und Klima da ſtrenger als gewöhnlich ſind. Eine Wache dauert dann acht Stunden, und ſechszehn Stunden bleiben zur Ruhe, wenn nicht unvorhergeſehene Fälle die Thätigkeit der ganzen Mannſchaft erfordern.

Der Abend kam und weil uns Wind fehlte, blieben wir ruhig vor Anker. Die Offiziere erzählten am warmen Ofen der Kajütte die den Winter über erlebten Abentheuer, denn ſie beſuchen während dieſer Jahreszeit immer in Dienſten von Kaufleuten alle Weltgegenden. Ein Glas Grog erhöhte die Munterkeit der Geſellſchaft, die nicht im geringſten durch Kapitain Shafton's Gegenwart geſtört wurde. Dieſer vereinigte mit einem thätigen und unternehmenden Geiſte ein offnes, nichts weniger als anmaßendes Betragen und ein feines Gefühl, dem ſich noch jenes edle Benehmen zugeſellte, das gemeine Vertraulichkeit fern hält. Er erlaubte Jedem, ſich frei und ohne Rückhalt auszuſprechen, ſelbſt, wie in der Folge ſich ereignete, bei Beſuchen von andern Seefahrern. Da er ſelbſt Unwiſſenheit und Gemeinheit verachtete, ſo hatte er ſich zu ſeinen Untergebenen Leute gewählt, die dieſe Fehler gleichfalls nicht theilten. In den Grönländer Gewäſſern trafen wir aber doch Manchen, der ſich in gemeinem Betragen gefiel und den man nicht mit verdienter Verachtung behan-

deln konnte. Solche Leute beſuchten den Leviathan aber ſelten zum zweitenmale, denn ſie befanden ſich zu unwohl in ſeiner Kajütte.

Keiner der Anweſenden betrug ſich nur im geringſten unanſtändig und fand auch der zweite Bootsmann beſondern Gefallen an derben Späßen, ſo erzählte er doch nie etwas unſchickliches. Ridgways Reden zeigten einen gebildeteren Verſtand und auch literariſche Kenntniſſe, des Kapitains Benehmen aber war ganz das eines Gebildeten in der Perſon einen kühnen, freien engliſchen Seemannes. Meines Freundes Williams Karakter war heiter und zuvorkommend, mich ſelbſt lernt der Leſer im Laufe der Erzählung kennen. — Unſer Scherzen und Singen war der Abend fröhlich vergangen, als uns ein wildes Geſchrei, in geringer Entfernung vom Schiffe erhoben, aus unſrer Behaglichkeit aufſtörte. Da wir wußten, daß mehre fremde Fahrzeuge in unſrer Nähe vor Anker lagen und da wir die Sprache nicht kannten, ſo vermutheten wir, es komme von einem derſelben. Indeß vergrößerte ſich der Lärm, wir ſtiegen auf's Verdeck und ſahen, daß der Tumult in einem kleinen Fahrzeuge war, welches, beim Lichte des Mondes, ein Holländer ſchien. Das Erſte, was meinen Blicken begegnete, war eine große, in die plumpe, holländiſche Tracht gekleidete, Frau, die, ein Bündel lange Tabackspfeifen

in der Hand, mit allen Zeichen des Zornes auf dem Verdeck stand, und ein so heftiges und grobes Selbstgespräch hielt, daß ich sie sogleich für die Eigenthümerin des Schiffs hielt. Ein kleines Kerlchen, auch auf dem Verdecke, hatte sich an's Bogspriet zurückgezogen, wohl um sich auf die Spitze desselben zu retten, im Fall der Sturm ihn betreffe. Jetzt ließ sich auch eine Stimme aus dem Raume vernehmen und bald darauf erschien ein Mann auf dem Verdeck, der gegen die Frau zuschritt und ihr Vorwürfe zu machen schien. Hierin unterbrach ihn aber bald ein kurzer gedrungener Kerl, der ebenfalls aufs Verdeck kam und wie betrunken auf Beide lostaumelte, ihnen mit den Fäusten drohte und einen Strom von Flüchen ausstieß. Ohne Zweifel waren diese nichts weniger als schmeichelhaft für die Frau, die eine Minute stumm zuhörte, dann wie ein Truthahn vor Zorn anschwoll und die Pfeifen plötzlich mit einem Hiebe an des Betrunkenen Kopfe in Stücken schlug. — Ein wildes Gelächter von der Mannschaft mehrer nahe liegender Schiffe begleitete diese That, die Frau schien dadurch nur noch wüthender zu werden, setzte ihren, mit thönernen Waffen, begonnenen Angriff mit den Fäusten fort und trieb ihren Feind, durch seinen Rausch begünstigt, bis ans Geländer, das nicht gerade hoch war und worüber er hinab ins Meer plumpte.

Die Beluſtigung, welche dieſes Gefecht den Mannſchaften der verſchiedenen Fahrzeuge gewährte, verwandelte ſich nun ſchnell in die Sorge, den armen Beſiegten aufzufiſchen. In einem Augenblicke waren mehre Boote bemannt und ein großer Waſſerhund, den wir mit uns führten, fand ſich gleichfalls veranlaßt, dem armen, erſchrokkenen Schiffer zu Hülfe zu kommen und ſprang über Bord. Grampus — ſo hieß der Hund — mußte ſich jedoch mit der rothen Nachtmütze begnügen, die des von den Booten geretteten Holländers Kopf geziert hatte. Er brachte ſie an Bord und teug ſie nachher jedesmal, wenn er in Grönland durch die Kälte an Ohren oder Augen litt. — Sobald der Gerettete wieder an ſein Schiff gebracht worden war, verlor ſich auch der Tumult und wir hörten nichts weiter.

Nicht wenig trug indeſſen dieſes Abentheuer zu unſrer Unterhaltung bei und als wir wieder in der Kajütte verſammelt waren, theilte der zweite Bootsmann ein ähnliches Ereigniß, an dem er ſelbſt Theil genommen hatte. — „Als ich noch ein junger Burſche war," begann er ſeine Erzählung; „brachte man mich an Bord eines Kohlenſchiffes, um das Seeleben etwas näher kennen und beurtheilen zu lernen; denn mein Vater war zwar durch Unglücksfälle verarmt, wollte aber doch ſeine Kinder gern zufrieden wiſſen."

„Dann iſt," warf Ridgway ein, „Eure erſte Erfahrung eben keine angenehme geweſen." —

„Wahrhaftig nicht" — fuhr jener fort; „hätte ich nicht ſo feſt darauf beſtanden, ein Seemann zu werden, ſo wäre ich wohl ihretwegen zeitlebens auf dem Trockenen geblieben. Der Herr des Schiffs hieß Colton und war ein guter Mann, ſeine Frau aber hatte den Teufel im Leibe. Sie begleitete gewöhnlich ihren Mann nach London, um ihn unterwegs zu pflegen, wie ſie ſagte, ich glaube aber, daß ſie blos des Bootsmanns wegen mitfuhr, der ein eben ſo gemeines Stück war wie ſie." —

„Pfui, Shipley" — ſagte der Kapitain, „wie könnt ihr eine Dame ſo beſchimpfen?"

„Bei meiner Ehre! ich ſag' ihr noch mehr Gutes nach, als ein Anderer thun würde. Lieber will ich mit einer Seelöwin leben, als mit ſolch einer böſen Sieben. Glauben Sie wohl, daß ſie mich gleich am erſten Abend ins Waſſer ſpringen ließ, um einen Garnknaul herauszuholen, den ſie vielleicht mit Fleiß hineingeworfen hatte? Einen großen Hund, der ihn gar zu gern geholt hätte, wollte ſie nur deßhalb nicht hinein laſſen, weil er ſie naß machen würde; das wollte ich aber nicht erzählen." —

„Der Herr des Schiffes, eine kleine, magre, blaſſe Geſtalt, als Steuermann ganz vortrefflich,

war ein feiges, erbärmliches Weſen im Uebrigen. Die gute Haut hätte nimmermehr eine empfangene Ohrfeige zurückgeben können."

Wir waren bis Erith gekommen, als die Ebbe eines Morgens eintrat. Es war am Sonntage nach Oſtern und da wir zeither mit ſtürmiſchem Wetter hatten kämpfen müſſen, gab uns Maſter Colton einen Feiertag, während dem er die Fluth abwarten wollte. Seine Frau war damit vollkommen zufrieden, verlangte aber noch, daß er ſie nach Erith in die Kirche begleiten ſolle. Der arme Mann hatte einmal ein Pfeifchen in Ruhe ſchmauchen wollen und ſagte nur mit ſchwerem Herzen ja!, denn Widerſpruch würde ſo nichts geholfen haben. Sie fuhren alſo von einem andern größern Schiffsjungen begleitet ab und übergaben Bradsworth, dem Bootsmanne, das Schiff, mir aber und dem Koch trugen ſie auf das Mittagbrod zu bereiten. Dieß ſollte in einer Schöpskeule und einem großen Plumpudding beſtehen. — Als das Fleiſch zugerichtet war und der Pudding im Keſſel, riefen der Bootsmann und der Koch ein Boot herbei, und befahlen mir, von Zeit zu Zeit auf dem Verdecke hin und her zu gehen und Achtung zu geben, und ſobald ich jemand kommen ſähe, auf das Hintertheil des Schiffes zu treten und die Hand in die Höhe zu halten. Sie wollten nämlich aus einem ziemlich nahen Gaſthofe, etwa

eine Viertelſtunde vom Schiffe, eine Flaſche Rum holen, um nach dem Eſſen recht luſtig ſein zu können. Ich dachte mir wohl, daß es mehr zu bedeuten habe als ſie ſagten, wenn ſie beide das Schiff verließen, verſprach aber das Befohlene zu thun.

Eine halbe Stunde lang gab ich ſcharf Achtung, dann ſah ich nach dem Eſſen und ging ſo ab und zu, bis mir einfiel, ein Stück Zwieback in Fleiſchbrühe getaucht müſſe gar nicht übel ſchmekken. Ich ſuchte mir eines und ſetzte mich zur Pfanne, um es gemächlich zu genießen. —

Während deſſen hatten wahrſcheinlich mehre der in den Kreidegruben längs dem Ufer beſchäftigten Leute unſer Fahrzeug beobachtet; ſie hatten vielleicht den Schöpsſtoß vom Koch auf dem Verdecke zubereiten und ſpäter alle Mannſchaft das Schiff verlaſſen ſehen. Sie meinten einen ſichern Coup auszuführen und ſo waren denn ſieben oder acht dieſer Kerls in einem Boote an die Seite des Schiffs gekommen. Da ich ihr Rudern hörte, und glaubte, es wäre der zurückkehrende Schiffherr, ſo eilte ich aufs Verdeck, ſah aber nur einen langen weißen Kerl mir entgegen treten, der mir zurief: — Junge, rufe den Bootsmann! — Ich antwortete, er ſei ans Land gegangen. — Wo iſt denn der Koch? — Der iſt mit ihm, entgegnete ich. — Dann iſt ja kein Teufel mehr in dem

alten Neſte! — Was geht euch das an! ſchrie ich, ärgerlich über den zudringlichen Menſchen. — Das ſollſt Du gleich ſehn, ſagte jener und rief ſeinen Gefährten. Schnell waren zwei, drei andere Kerls an Bord und ſprangen in den Raum hinab und ehe ich noch muthmaßen konnte, was ſie wohl wollten, kehrten ſie mit dem halb gebratenen Schöpsſtoße und dem Pudding, den ſie in einen Sack geſchüttet hatten, zurück. Ich ſtand grade auf dem Hintertheile und hob ſchnell beide Hände als doppeltes Nothſignal in die Höhe, da aber einer der Diebe, der vielleicht die Urſache vermuthete, mir mit einer eiſernen Stange drohte, ſo kroch ich nach der äußerſten Spitze, die Kreidemänner aber machten, daß ſie fortkamen. Kaum waren ſie abgeſtoßen, als Colton und ſeine Frau den Strom herabkamen und den Dieben zuriefen, was ſie gewollt hätten? Dieſe antworteten nicht, ſuchten das Ufer zu gewinnen, und erreichten es ziemlich ſo ſchnell wie jene das Schiff. Als aber der gute Mann und ſeine Xantippe den Vorgang erfuhren, erwartete ich jeden Augenblick ins Waſſer geworfen zu werden. Wie raſend rannte ſie hin und her, bald wollte ſie mich ſchlagen, bald fluchte ſie auf die Diebe, die am Strande geborgen waren. Der Herr ging verdrießlich ins Schiff, denn er hatte zur Schärfung ſeines Appetits ein Schlück-

chen genommen und nun war das ganze ſchöne Mittagbrod auf einmal verlohren.

Sobald ich die Fragen der wüthenden Frau über Bradsworth und den Koch beantwortet hatte, eilte ich ins Innere des Schiffes; eigentlich aber ſchleuderte ſie mich hinab, um zu ſehen, ob die Erdäpfel auch mit geſtohlen wären, während ſie in die Kajütte ging, um ihren Mann mit neuen Verwünſchungen zu überſchütten. Unterdeſſen war der Bootsmann und der Koch wieder an Bord gekommen und ruften mich. Mir ſchien's, als hätten ſie den Rum nicht in der Flaſche mitgebracht. Grade wie ich nun aus der Luke herausſah, öffnete auch Lady Colton die Kajüttenthüre. Hätten Sie meine Dame in dieſem Augenblicke geſehen, Sie würden bezweifelt haben, daß es ein Frauenzimmer ſei. Ihr Geſicht glühte und ſie mußte mit ihrem Manne um die Wette getrunken haben, eh ſie an Bord kamen. Kaum erblickte ſie den luſtig über das Schiff taumelnden Koch, als ſie einen Hebebaum aus der nächſten Ankerwinde riß, und ſein Schädel wäre ſicher damit zerſchellt worden, hätte nicht ein von einer Seegelſtange herabhängendes Tau den Streich aufgefangen. Dadurch gewann der Koch Zeit, ſich zu flüchten, er ſtürzte in der Haſt durch die Luke hinab in den Raum, und beſaß noch Beſinnung genug, mir zuzurufen, die hinabführende Leiter wegzunehmen.

Ich zögerte damit keinen Augenblick, denn mir graute ſelbſt vor dem Herabkommen der Hexe, die gleich darauf anlangte, und als ſie ſich überliſtet ſah, wie eine Unſinnige raſte und ihrer Zunge freien Lauf ließ. Der Koch, der grade darunter auf dem Rücken lag, mußte alles geduldig mit anhören, weil er zu betäubt war. Endlich ging ſie weg und wir holten friſchen Athem, weil wir uns befreit glaubten, ſie kam aber plötzlich mit einem Eimer Waſſer wieder, den ſie dem Koch grad ins Geſicht ſchüttete. Dadurch wurde der Betrunkene etwas aufgeſchreckt und unfähig zu gehen wälzte er ſich in den Raum. —

Unterdeß war der gleichfalls benebelte Bootsmann in die Kajütte gegangen und, kühner als gewöhnlich, glaubte er vielleicht ſeine Schuld zu beſchönigen, indem er Colton ſelbſt tadelte, das Schiff verlaſſen und ihn beſchuldigte, die Diebe hergeſchickt und Alles ſelbſt ſo angeſtellt zu haben. Er hätte ſich, ſagte er, nur nach den Abweſenden umgeſehen, während welcher Zeit die Spitzbuben an Bord gekommen wären.

Maſter Colton nahm dießmal nicht alles ſo ruhig hin wie ſonſt, denn ſein getäuſchter Magen machte ihm üble Laune. Er ſchalt den Bootsmann ſo heftig, daß dieſer endlich die Geduld verlohr und nun ging es an ein prügeln und raufen. Die Lady kam dazu, trat auf des Bootsmanns Seite,

und ſchimpfte auf ihren Mann wegen Nichtverfolgung der Diebe, wodurch er noch zorniger ward uns Bradsworth vorwarf, ihn vom Galgen gerettet und aus bloßem Mitleiden an Bord genommen zu haben. Das waren aber ſeine letzten Worte, der Bootsmann erfaßte ein in einer Ecke ſtehendes großes Schüreiſen wie ich fürchtete um Jenen damit über den Kopf zu hauen, er wickelte es ihm aber wie einen Ring um den Hals und rannte aufs Verdeck. Niemand wie Bradsworth, der ſo ſtark wie drei Andere war, hätte es thun können.

Der arme Colton, der vermuthet hatte, ermordet zu werden, wußte nicht recht wie ihm geſchehen, bis ihn ſeine Frau beim Arme nahm und ſchüttelte. Er faßte darauf ihre Hand und führte ſie zu dem ſonderbaren Halsſchmucke. Vergebens war alle Mühe ihn davon zu befreien und endlich ging Madam fort, den Bootsmann um die Wiederabnahme zu bitten. Dieſer weigerte ſich es unter anderer Bedingung zu thun, als völligen Vergebens und Vergeſſens des Vorgefallenen. Gern willigte der arme Colton ein und als die Fluth wiederkehrte, waren alle wieder gute Freunde."

„Und der Pudding unwiederbringlich verlohren?" fragte Ridgway.

„Leider! der andre Schiffsjunge war zwar ans Land gegangen die Diebe zu ſuchen, man hatte

ihn aber mit einem Hagel von Steinen und Kalk nach Hauſe geſchickt und erbärmlich zugedeckt."

„Und dabei hatte es ſein Bewenden?" fragte der Kapitain. „Ja," antwortete Shirley, „denn wir waren alle krank von der Geſchichte, machten das alte Menſch betrunken, daß wir Ruhe vor ihr hatten und fuhren mit der erſten Fluth auf und davon."

Der Abend war zu Ende gegangen bei dieſer und anderen ähnlichen Anekdoten und ich mußte als kranker Paſſagier ins Bett.

Halb Sechs am andern Morgen weckte mich das Geſchrei der Anker lichtenden Matroſen. Bis wir Harwich ins Geſicht bekamen, begegnete uns nichts Merkwürdiges. Dieſer Ort liegt auf dem Ende einer ſchmalen Landzunge und wird ſeines hohen Leuchtthurmes wegen ſehr weit geſehen.

Bei dem ſchönen lachenden Wetter ſaß ich auf dem Verdeck und beobachtete die Wellen, die immer höher gingen und ſich tobender am Schiffe brachen, je weiter wir uns von der Küſte entfernten. Ihre Bewegung wurde immer bemerkbarer, ohne zu beunruhigen und ich befand mich dabei vollkommen wohl.

Die ſchräg durch den theilweis bewölkten Himmel fallenden Sonnenſtrahlen bildeten eine herrliche Beleuchtung der zahlreichen Schiffe und die ſchwachen röthlichen Streifen in der blauen Fläche

des Meeres kontraſtirten wunderbar mit dem reinen Himmel über uns. —

Nicht ganz ſo angenehm war das Wetter Nachmittags und man ſagte mir, die flüchtigen Sonnenblicke, die von Zeit zu Zeit durch dies Gewölk ſtrahlten, ſeien Anzeigen ſtarken Windes. Er ſchien jedoch noch nicht kommen zu wollen, denn gegen Abend wurde es ganz ruhig und wir konnten Yarmouth nicht, wie wir gewollt hatten, erreichen. Ein herrlicher Abend und heller Mondſchein feſſelte mich bis zur Schlafzeit ans Verdeck. —

Als ich am andern Morgen um 7 Uhr aufwachte, war die Prophezeihung eingetroffen. Das Schiff ſchwankte heftig und ich vernahm das Heulen des Windes im Takelwerke. Ich ſtand indeſſen auf und warf einen Blick auf die ſich brechenden Wogen, die ihren weißen Schaum umherſpritzten. — In der Kajütte umherzukriechen, würde bequemer geweſen ſein als zu gehen oder ſich zu ſetzen und da ich mich unwohl fühlte, folgte ich Williams Rath und Beiſpiel, legte mich wieder ins Bett und überſtand da, halb ſchlafend, halb plaudernd, die Seekrankheit, von der ich nachher nichts wieder ſpürte.

Vor allem befragte ich William um die Urſachen, die ihn außer ſeiner Reiſeluſt zu dieſer Fahrt bewogen.

„Haben Dir denn meine Bekannten deshalb nichts vertraut?“ entgegnete Er.

„Nicht das Geringste; ich habe gar nicht darüber mit ihnen gesprochen.“ —

„Nun so will ich Dir's erzählen, aber nur unter dem Versprechen, daß Du so lange schweigst, als ich es wünsche.“

Ich sagte gern zu und William nahm also das Wort:

Der Miethkutscher.

„Du wirst Dich der Illumination erinnern, die zur Krönungsfeier des jetzt regierenden Königs im vergangenen Jahre statt fand. Du warst zu unwohl, um mich begleiten zu können, als ich, die Festlichkeiten zu beschauen, umherstreifte.“ —

„O ich weiß recht wohl. Du kamst erst am andern Morgen wieder nach Hause und hattest Deiner Familie viel Unruhe verursacht. Dein Vater suchte Dich bei uns, als ich Dich aber zum erstenmale nachher sprach, schienst Du, mehr aus Unwillen gefragt zu werden, keine rechte Aufklärung geben zu wollen, als um den Grund Deines Außenbleibens geheim zu halten.“

„Und doch war dies die Ursache. Ich würde Dir's aber nicht so lange verschwiegen haben, wenn mich nicht ein Versprechen gebunden hätte, das seitdem gelößt ist. Du weißt, daß am Morgen

der Krönung ein Luftballon in Green-Park ſtieg, um den Volkshaufen zu mindern, der ſonſt die Weſtminſter-Abtei allein umlagert haben würde. Da ich noch nie ein ſolches Schauſpiel geſehen hatte und es dem Prunke des Krönungszuges vorzog, ſo ſuchte ich einen Standpunkt auf der entgegengeſetzten Seite des Sees, an deſſen Rande der Ballon ſteigen ſollte, zu gewinnen und ſah dort, vom Konſtitutionsberg aus, alle Vorbereitungen und die Füllung des ſeidenen Ballons bequem mit an. Betragen und Kleidung nach beſtand ein groſſer Theil der Zuſchauer nicht eben aus feinen Leuten und ich bemerkte Mehre, die Tumult und Verwirrung anzuzetteln ſuchten. Erſt glaubte ich ſie von Antiroyaliſten gedungen, bemerkte aber bald, daß es Taſchendiebe und anderes leichtes Geſindel war, was im Trüben fiſchen wollte. Ein Ereigniß, in das ich verflochten ward, beſtätigte es."

„Zu dem anſtändigeren Theil der Verſammlung gehörte auch ein Mann von etwa funfzig Jahren, dem Anſchein nach kein Einwohner von London. Er beobachtete aufmerkſam den Ballon, und gewahrte deshalb nicht einen Haufen verdächtiger Kerls, die ſich um ihn wie zufällig verſammelten. Seit wir zuſammen in Drerylane Lehrgeld gaben, habe ich ein wachſames Auge auf meine Nachbarn bei ſolchen Gelegenheiten. Hier

glaubte ich, aus einigen Winken, die ſich jene Kerls unter einander gaben, abnehmen zu können, daß ſie im Augenblicke des Steigens ihre Kunſt an dieſem Manne verſuchen wollten."

„Das Aeußere deſſelben war mir vom erſten Augenblicke an ſehr intereſſant. Ob gleich der Schnitt ſeines Kleides nicht modern war und der Landbewohner ſich leicht verrieth, ſo war ſein Betragen und ſeine ganze Haltung doch ſo anſtändig und ſeine Züge übten eine ſolche Gewalt geheimer Anziehungskraft über mich aus, daß ich mich nicht enthalten konnte auf ihn zuzugehen, die Abſicht der böſen Geſellſchaft auf jeden Fall zu vereiteln. Zwei oder drei ſeiner Umgebung ſchienen mich daran verhindern zu wollen, ich drang indeſſen durch und ſtieß ihn an den Ellbogen:

„Ich habe Ihnen etwas zu ſagen, mein Herr, wenn Sie mir aus dieſer Umgebung in den Park folgen wollen."

„Ich kenne Sie nicht!" entgegnete er.

„Davon bin ich überzeugt, auch iſt das gar nicht nöthig, um Ihnen etwas nützliches mitzutheilen."

„Müſſen Sie mir es vor dem Aufſteigen des Ballons ſagen?" —

„Später würde es unnöthig ſein!" — Die Folge überzeugte mich von meiner richtigen Ver-

muthung. Kaum machte der Fremde eine Bewegung gegen den Park, als der eine der Kerls rief: — „Hier kommen Sie nicht durch!“ — Ein anderer meinte: — „Hier iſt kein Platz!“ — Der dritte: — „ich laſſe Niemand durch!“ bis endlich der ganze Haufen anfing gegen einander zu drängen. Der offenbare Widerſtand hinderte mich zwar an meinem Vorſatze, den Fremden zu warnen, ich packte indeſſen einen Kerl, der ſich zwiſchen uns drängte, und erklärte: ich würde ihn, wenn er mich und Jenen nicht durchlaſſe, den Konſtablern überliefern. Einen Augenblick brachte dieß die Umſtehenden, denen der Name keine angenehme Gedanken hervorrufen mochte, zum Schweigen. In der nächſten Minute aber ſtieg der Ballon und die Schelme fingen wie bei ähnlichen Veranlaſſungen, als aller Augen auf den Ballon gerichtet waren, zu tumultuiren an. Ein Knabe war ins Waſſer geſtoßen worden; am Ufer befanden ſich Zuſchauer, deren einige zum Schein ſeine Parthei nahmen, andere wieder den Schuldigen vertheidigten. So entſtand im Nu eine Schlägerei und das Geſchrei und Geſchimpf der Weiber, Kinder und beſſer geſinnten Zuſchauer vermehrte nur den Lärm.“

„Ich hatte Alles vorausgeſehen und ließ meine auf den Fremden gerichtete Aufmerkſamkeit, der ganz beſtürzt und erſchrocken war, nicht irre ma-

chen. Plötzlich ſah ich eine Hand leiſe in ſeine Rocktaſche ſchlüpfen. Zweifelhaft, wie das Bubenſtück doch noch zu verhindern ſei, ſuchte ich ſie feſtzuhalten, und packte ſie mit ſolcher Gewalt, daß der Eigenthümer laut aufſchrie. Ein heftiger Schlag, den mir ein Anderer auf den Arm gab, verurſachte, daß ich ſie beinah eben ſo ſchnell wieder fahren ließ. Die Angſt gab mir aber neue Kräfte, meinen Gefangenen am Handgelenke feſt haltend, gab ich ſeinem Gefährten einen ſo glücklichen Stoß, daß er über ſeines Nachbars Beine ins Waſſer ſtürzte. Ein neuer Schlag ins Geſicht beraubte mich jetzt faſt der Beſinnung; die Spur davon kannſt Du jetzt noch ſehen. Der Fremde hatte nun aber auch gemerkt, was vorging und übernahm es, meinen Gegner zu bezahlen. Er that es ſo kräftig, daß der Schurke gleich zur Erde fiel. Jetzt geſtaltete ſich ein allgemeiner Tumult und überall erſcholl der Ruf: — „Taſchendiebe! Taſchendiebe!“ während das Volk die elende Bande umgab. Es kam eine Abtheilung Konſtabler und andere Polizeibeamten, ſie bemächtigten ſich der Schelme und führten ſie ab.“

„Gleich nachdem der Fremde den Einen ſo derb bezahlt hatte, nahm er meinen Gefangenen beim Kragen. Von der Feſtigkeit ſeiner Fauſt überzeugt, ließ ich den Schelm fahren und weil gleich darauf die Wache kam, und die Diebe, des

nen die Bestohlnen nachfolgten, abführte, so verlor ich den Fremden aus dem Gesicht. Erst hatte ich große Lust einen Zeugen mit abzugeben, doch besann ich mich eines anderen und fand besser, mich nicht mehr um den Vorgang zu bekümmern."

„Wie hängt denn das aber mit deiner Reise nach Grönland zusammen?" — unterbrach ich William.

„Das wirst Du schon noch hören," erwiederte Jener lächelnd." Ein guter Erzähler giebt seine Geschichten nie ohne Einleitung und ist gleich die meinige ein wahres Ereigniß, so ist sie doch romanhaft genug, um wie Erdichtung behandelt zu werden."

„Nun meinetwegen! — Die Einleitung wäre also gemacht, gieb nun aber auch die Hauptsache zum Besten."

„Die wird wohl, wie bei vielen Erzählungen, das Trockenste sein," entgegnete William. „Nun, ich traf einige Minuten nach dem Auflauf mit dem jungen Gelehrten Price, den Du kennst, zusammen. Wir gingen in ein Kaffeehaus, wo ich meine beschmutzten Kleider reinigen ließ, und wo wir meinen Don Quirote Streich, der mich den Schlägen einer Diebesbande wegen eines ganz fremden Menschen ausgesetzt hatte, belachte. Ich kann nicht sagen, daß ich auf meine That stolz

war, denn nur des Fremden — ich möchte sagen — magischer Anblick hatte mich dazu bewogen und ich war nur unzufrieden, nicht mit ihm gesprochen zu haben."

„Wir erfrischten uns, gingen dann nach Hyde-Park, um die Vorbereitungen zum Feuerwerk zu besehen und Price, der schon engagirt war, ließ mich gegen Abend allein." —

„Erst gedachte ich einen andern Gesellschafter für den Rest des Tages zu suchen, da ich aber nicht gleich Jemand fand, so nahm ich mir vor, allein zu bleiben. Welche Gesellschaft mir beschieden war, konnte ich freilich nicht ahnen."

Fortsetzung der Reise.

Hier tönte Ridgways Stimme durch die Luke: „Docktor! Docktor! wir steuern stark auf Yarmouth zu."

Wir hatten beide bestellt, gerufen zu werden, sobald sich ein neuer Gegenstand in unserm Gesichtkreise zeige, brachen ab und eilten aufs Verdeck, um unseren Gefährten durch Vernachlässigung des Rufes nicht für die Folge ein übles Beispiel zu geben. —

Die Annäherung an Yarmuth ist beschwerlich und der vielen Sandbänke wegen, die das Fahrwasser umgeben, auch gefahrvoll. Zwischen

den Untiefen ſind Durchfahrten die Thore genannt werden, und durch die man mit großer Vorſicht ſteuern muß, damit das Schiff nicht ſtrande.

Nachdem wir dieſe gefährlichen Stellen hinter uns hatten, fanden wir die See viel ruhiger, weil an den Sandbänken die Gewalt der Wellen bricht. Kurz darauf warfen wir auf der Rhede, dem Hospital gegenüber, Anker.

Yarmouth bietet dem Auge von der Seeſeite, durch lange Reihen von Häuſern, zahlreiche Kirchen und viele Windmühlen einen impoſanten Anblick dar. Das merkwürdigſte Gebäude iſt das am Strande befindliche Monument Lord Nelſon's. — Es beſteht aus einer hohen, auf einem Piedeſtal ſtehenden Säule, wiederum von drei Figuren überragt die eine Platte mit einer großen Bildſäule tragen.

Den ſchönen Nachmittag verbrachte ich mit Aufnahme der Anſicht von Yarmouth, der Kapitain ging ans Land und nahm einen Brief an meine Yarmouther Freunde mit. Als es Abend wurde, hingen wir eine Laterne zwiſchen die Maſtbäume, um ſeinem Boote den Weg zu zeigen. —

Nicht vergeſſen darf ich, daß es Sonnabend Abend war, welchen die Matroſen alle Wochen als ein Feſt begehen. Die Tafel der Kajütte iſt dann mit gebratenem Schinken, geräuchertem

Rindfleisch und Pfannkuchen beſetzt und an die ganze Mannſchaft wird Branntwein vertheilt. Ich berühre dieſe Sitte deßwegen gleich jetzt, weil ſie auf der ganzen Reiſe nicht einmal ausgeſetzt wurde und manche unterhaltende Anekdote und Erzählung, die ich der Reihe nach mittheilen werde, veranlaßte.

Sehr nützlich war mir dabei die Kunſt des Schnellſchreibens, die ich während meiner Krankheit erlernte, denn jedesmal, wenn dieſe mich verhinderte, an dem luſtigen Sonnabendseſſen Theil zu nehmen, ſchrieb ich im Bett liegend alles auf, was in der Kajütte bemerkenswerthes geſprochen wurde und als ich nach einigen Wochen mit William die geſammelten Bemerkungen muſterte, fanden wir ſie ſo unterhaltend, daß ich beſchloß, ſie unausgeſetzt fortzuführen. Gern gebe ich zu, daß mir mancher eigenthümliche Ausdruck entgangen iſt und bitte um Nachſicht, wenn der Leſer einzelne Worte nicht ganz dem Tone der Seefahrer angemeſſen findet.

Mit Freude bemerke ich während der Abweſenheit des Kapitains, daß ſeine Untergebenen die vortheilhafteſte Meinung für ihn zeigten und mir mancherlei Rühmliches von ihm erzählten. Als ich auf dem Verdeck mit meinem Bleiſtift beſchäftigt war, theilte mir ein Harpunierer folgende Anekdote von ihm mit: —

„Wie alle Mannſchaft die auf den Wallfiſchfang ausging und mit dem Ende des Sommers aus Grönland zurückkehrte, den Winter über Dienſte auf Handelsſchiffen nimmt, um nicht müſſig zu Hauſe zu bleiben, ſo verdung auch ich mich auf einem nach Canada beſtimmten Schiffe, als ich vor zwei Jahren im September aus Grönland kam; nur in der Vorausſetzung, zur Zeit des nächſten Wallfiſchfanges wieder heimgekehrt zu ſein. Maſter Shaſton war Kapitain und ich zweiter Bootsmann auf der Jungfrau, ſo hieß unſer Schiff das ſo gut war, wie je eines, aber es mußte auch als Jungfer auf der erſten Fahrt ſterben.“

Hier fing mein Berichterſtatter über ſeine witzige Bemerkung an tüchtig zu lachen, ich folgte ihm zu Gefallen ſeinem Beiſpiele, und er that einige derbe Züge aus ſeiner Pfeife.

„Weil uns Kohlen fehlten, ſteuerten wir erſt nach Shields, um da welche einzunehmen. Bis nördlich von Withby hatten wir friſche Winde und da gings ganz herrlich. Ehe wir aber noch die Höhe von Sunderland erreichten, kam ein Sturm, als wenn alle Südwinde des vergangenen Jahres mit einemmale wieder zurückgekommen wären. Sie waren wohl nie in Oſtindien, aber von zwei oder drei Orkanen die ich da erlebte, ſchien mir keiner ſo heftig zu wüthen. Bei gu-

tem Südwinde hatten wir eine ziemliche Strecke zurückgelegt, er ſprang aber plötzlich nach Nordoſt um und führte, eh wir's uns verſahen, unſer Bramſegel über Bord. Kurz vorher war ich auf dem Verdeck geweſen, und eilte erſchrocken zurück, um die Segel einraffen zu helfen. Glauben Sie aber wohl, daß von den fünf und zwanzig Kerls die wir an Bord hatten, nur acht arbeiten wollten? Ich will keinen Wallfiſch mehr treffen, wenn nicht ſiebzehn von den Lumpenhunden ſich weigerten aufs Verdeck zu kommen, wie ſie die See ſo bergehoch ſchäumen und das Schiff auf den Spitzen der Wogen taumeln ſahen, weil die Segel noch aufgezogen waren. Zum Henker! man bohrte das Schiff ja ſelbſt in Grund, wenn man's verloren gab! aber ſie krochen alle in den Raum. Was geſchah? Ein neuer, noch viel heftigerer Windſtoß warf es ganz platt auf die Seite und kenterte den Ballaſt."

„Halt," unterbrach ich hier den Erzähler, „erſt möchte ich wiſſen, was den Ballaſt kentern bedeutet?"

„Richtig," erwiederte mir Cleeſon, „daran dachte ich nicht; kentern heißt, wenn ein Schiff ſich ſo einlegt, daß ſein Ballaſt, das ſind Steine, Sand und andere Dinge der Art, alle auf eine Seite fallen, und das Schiff ſich dann auch, wenn der Wind vorüber iſt, nicht wieder

aufrichten kann. Vielleicht wär es uns aber doch gelungen, es wieder flott zu machen, wenn die feigen Lumpe zur Arbeit zu bewegen gewesen wären. Das war aber nicht möglich und das Schiff fing an, sich mit Wasser zu füllen.“

„Nun wissen Sie gewiß, daß, ehe einer für die Rettung eines Andern sorgt, er erst an sich denkt. Trotz dem aber, daß die Hallunken wußten, das Schiff müsse sinken, rührte doch keiner eine Hand an, das große Boot flott zu machen. Das Schlimmste war noch, daß unsers Kapitains Frau sich mit an Bord befand, die in Shields hatte bleiben wollen. Dabei wars ziemlich dunkel und wir mußten das beste Boot von den Wogen, die fürchterlich über das Verdeck schlugen, in Stücken reißen lassen. Endlich da wir sahen, daß alle Bitten und Drohungen bei der übrigen Mannschaft vergeblich waren, legte der Kapitain, der Steuermann, ich und noch drei Matrosen und zwei Schiffsjungen Hand ans andre Boot, was wir mit Hülfe der Winden glücklich los kriegten. Kaum hatten dieß die schlechten Kerls bemerkt, als sie heraus kamen und wie ihrer fünf oder sechs im Boote waren, das Tau kappen wollten, an dem es hing. Der Kapitain aber zog den Degen, den er gerade um hatte, und schwur die Hand abzuhauen, die versuchen würde, das Boot loszumachen. Der Steuermann war indessen ins Schiff

geeilt, um die Lady zu ſuchen, denn ihr Gemahl durfte aus Furcht vor den ins Boot geſprungenen Kerlen daſſelbe nicht verlaſſen. Bald kam die Lady mit dem Steuermanne halb als Matroſe ausgezogen zum Vorſchein, denn da ſie gerade ſchlief, als der Windſtoß kam und ihre Kleider nicht gleich finden konnte, mußte ſie das Erſte, Beſte anziehen. Wir trugen ſie ins Boot, ſprangen nach und kaum hatten wir das Tau losgemacht, als nach einem neuen Windſtoße das Schiff ſank."

„Jetzt kommt aber erſt das Wahre. Fünfe von der Bande, denn Matroſen kann ich das Geſindel nicht nennen, hatten nicht Luſt ins Boot zu kommen und ſchwammen daher oben auf, als die Jungfrau unterging. Sehen konnten wir ſie nicht, ſondern wir hörten nur ihr Jammergeſchrei, und trotz dem, daß wir ſie alle gern hätten erſaufen laſſen, ihres ſchändlichen Betragens wegen, befahl doch der Kapitain nach ihnen hinzurudern, und ruhte nicht eher, als bis wir ſie alle aufgefiſcht hatten. Aber wie unſer Kapitain iſt auch nur einer unter Tauſend! Ich glaube, wir wurden ſeinetwegen gerettet, denn wir waren gar nicht weit fortgetrieben, als wir die Eliſa aus Shields antrafen und, wiewohl mit Mühe, glücklich an ihren Bord kamen."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß ſich engliſche

Matroſen ſo betragen könnten;" ſagte ich Kopfſchüttelnd zu dem Harvunierer. —

„Matroſen?" rief dieſer ganz zornig, „das waren keine Matroſen, ſondern entlaufene Galgenvögel, die an der Segelſtange hätten baumeln ſollen."

Der Ton, in welchem dieſe Worte von einer, dicken Dampfwolke begleitet, ausgeſtoßen wurden, machte mir viel Spas und hätte mich nicht William in die Kajütte gerufen, ſo würde mir gewiß des guten Cleeſon durch den genoſſenen Rum aufgeregte Erzählungsluſt noch viel Vergnügen gewährt haben.

In der Kajütte fand ich das Abendeſſen bereitet, bei dem es nicht an Fröhlichkeit fehlte. Wir tranken auf: „Sonnabend Abend!" — und „Liebchen und Frauen!" welches letztere der verheirathete Shirley umdrehen mußte; er that es mit einigem Widerſtreben.

Da mein Aufſeher ans Land gegangen war, ſo folgte ich dem Beiſpiele aller Bevormündeten und überſchritt ſeine Vorſchriften. Die Speiſen dufteten gar zu einladend, der Pfannkuchen ſah ſo appetitlich aus und der Grog, der bei jedem Toaſt getrunken werden mußte, machte mich ſo zerſtreut und heiter, daß ich anfing wie ein Gaſt zu eſſen, der ſeiner Wirthin durch guten Appetit Freude machen will. In der That, ich ließ mir's

derb ſchmecken, aber immer habe ich es als ausgemacht angeſehen, daß nichts ſo ſehr uns die fernen Gegenſtände unſerer Zärtlichkeit vergeſſen läßt, als ein luſtiges Gelag und ich würde es jeden Tag wagen, mich mit Roßbeef, Plumpudding und guten Wein gegen die Angriffe von Trauer, Melancholie und ihrem ganzen Gefolge zu verſchanzen.

Am folgenden Morgen, in Folge meines nächtlichen Schwärmens nichts weniger als unwohl, ſtand ich munter auf, um der Sonntagsparade auf dem Verdeck zuzuſehen. Zur Feier des Sonntags nach Oſtern war die Flagge auf dem Beſanmaſte aufgezogen. Gleich bei unſerer Ankunft auf der Rhede von Yarmouth erinnerte ich mich meiner jugendlichen Lieblingslektüre, des Robinſon Kruſoe, der ſeine abentheuerliche Seereiſe von hier aus begann und die Rhede wurde mir dadurch ſo intreſſant wie Homer's und Shakespears Geburtsorte, um ſo mehr da man jene nicht einmal richtig kennt. Bei ziemlich guten Winde legten wir täglich ein derb Stück Weg's zurück. Auch begegneten wir einer ebenfalls nach den Grönländer Gewäſſern beſtimmten Brigg. Von drei das nördliche Eismeer beſuchenden Fahrzeugen gehen immer zwei verlohren. Die Gründe die dieſen Verluſt herbeiführen, werde ich ſpäter mittheilen. —

Der ſchönſte Mondſchein machte den Abend

noch einladender als den Tag. Die dunkle Meeresfläche über die der Mond glänzende Streiflichter ausstrahlte, schien wie ein dunkler Teppich mit Goldkörnern bestreut, die in steter Bewegung umherkreisten.

Montags am 8ten April zeigte sich bei unruhiger See in einer Entfernung von etwa zwanzig Meilen, nach Boston zu, Land Nachmittags kamen wir Angesicht's der Mündung des Humber's und sahen Spurncap mit seinen beiden Leuchtthürmen. Der Wind hatte sich gelegt und wir gingen zehn Meilen vom Lande vor Anker, segelten aber, als er sich nach einem Regenschauer gegen Sonnenuntergang wieder erhob, weiter.

Gar unsanft erwachte ich am folgenden Morgen, indem ich plötzlich an die entgegenstehende Seite meiner Kajütte geschleudert wurde. Der Wind hatte die Nacht über zugenommen und tobte als Sturm zwischen Regen und Schneegestöber. Jetzt sah ich auch ein, wie nothwendig es sei, alles bewegliche Geräthe im Schiffe zu befestigen, denn bei solchen Gelegenheiten würde alles unter einander stürzen. Der Sturm nahm den Tag über zu, ich fühlte jedoch keine Uebelkeit nach den von Zeit zu Zeit erfolgenden Erschütterungen. Ich freute mich einen Sturm zu erleben und fand genug Stoff zu Scherzen an der sonderbaren Bewegung des Schiffes. Nachmittags kamen wir

bei Flamborough-Head vorüber. Ein Leuchtthurm und noch ein anderer ſtehen auf ſeiner Spitze.

Sonderbar genug war es, daß mich die heftige Bewegung des Schiffes, die eine ganze Woche lang anhielt, doch nie im Schlafe ſtörte, ausgenommen einmal, wo mich ein heftiger Stoß an die Wand ſchleuderte. Den beſten Beweis gab die Nacht vom 9ten zum 10ten, in der ich bei zunehmendem Sturme bis zum Morgen ruhig ſchlief.

Ich kletterte, der tobenden See einen guten Morgen zu bieten, aufs Verdeck. Majeſtätiſch rollten die ſchäumenden Wogen gegen das Land hin und es gehört gewiß zu den erhabenſten Anblicken, dieſe beweglichen Berge ſich rund um das kleine Schifflein aufthürmen zu ſehen, als wollten ſie es zermalmen, während es zwiſchen ihnen, leicht vom Winde getrieben, hingleitet. Nicht weniger Vergnügen gewährt es, ſich in einem Schiffe zu befinden und über die Woge, die über ſeinen Maſten zu brechen drohte, im nächſten Augenblicke ſich hinweggeführt zu ſehen.

Es kann keine einladendere, mehr Vergnügen gewährende Bewegung geben als die eines luſtig auf dem bewegten Meere dahin tanzenden Fahrzeuges. Dem Adler, der im Sturme ſich wiegt, der Angſt und Schrecken über die von ihm verlaſſene Erde verbreitet, der ſicher über den ſich entzündenden Blitzen hinſchwebt, würden gewiß

kühne Gedanken erfüllen, wenn er ihrer fähig wäre. Der Mensch aber ist an die wogende Tiefe gefesselt und muß da seine Größe bewähren.

Eine ganz eigenthümliche Freude erfüllte mich beim Anblick des unaufhörlichen Steigens und Sinkens des Schiffes. Dicht vor uns brach sich eine gewaltige Welle, wir stürzten in die dunkle Tiefe und gleich darauf schien es als tanzten wir mit dem Schaume auf den rollenden Gipfeln der Wogen. Aber auch noch andere Schönheiten boten sich dem Auge dar. In einer Entfernung von vielen Meilen erblickten wir die hohen Felsen von Robin-Hood von der Morgensonne beleuchtet, während über uns dunkle Wolken den Himmel bedeckten und die auffallendsten Kontraste bildeten. Kurz darauf entluden sich die Wolken, im Nu verschwand das Land, Schnee und Schloßen stürzten herab und alles war von dem flüchtigen Schleier umhüllt. Dann stralte die Sonne plötzlich durch, vergoldete die Schneeflocken und beleuchtete rund umher die Szene. Kurz darauf verjagte der Wind das Schneegestöber, das vor uns über die Wogen hintobte, wie ein Heer nordischer Barbaren.

Wer in London die Gegend unter der Brücke besucht hat, wird sich über die eigenthümliche Art zu gehen, die vielen, die Ufer des Flusses dort füllenden, Menschen, eigen ist, gewundert haben. Sie beschreiten mit jedem Beine einen Halbkreis

um ſich her, während der zögernd nachbewegte Oberkörper ſelbſt über die wunderliche Bewegung ſeiner Unterthanen zu ſtaunen ſcheint. Jedermann wird leicht Seefahrer in jenen Leuten erkannt haben, die ſich dieſen Gang durch die Art zueignen, mit der ſie fortwährend auf ſchwankendem Boden gehen müſſen; denn wollte man auf einem taumelnden Schiffe die Beine grade aus ſetzen, ſo würde man jeden Augenblick umgeſtülpt werden. Eine Katze, die wir an Bord hatten, ahmte hierin inſtinktartig ihre zweibeinigen Gefährten nach, aber Tom — ſo hieß das Thier — war auch auf der See geboren und erzogen. Ich meines Theils mußte mich anhalten, wo ich nur konnte und wurde dann auf dem Verdeck oft ſo auf die Seite geworfen, daß ich außerdem hätte ins Waſſer ſtürzen müſſen.

Während ich meine Beobachtungen anſtellte, hatte der Kapitain geſchlafen, jetzt kam er aber aufs Verdeck und ſein erſtes Wort war, mich in's Schiff zu bereden. Es war in Wahrheit leichtſinnig genug von mir geweſen, mich dieſem unfreundlichen Wetter auszuſetzen, da ich aber kein Uebelbefinden dabei gefühlt hatte, ſo zog ich den großartigen Anblick des Meeres der engen Kajütte vor.

William war indeſſen anderer Meinung geweſen, ihm hatte das bequeme Bett mehr behagt. Jetzt, zu ihm zurückgekehrt, erinnerte ich ihn ſo:

gleich an die verſprochene Fortſetzung ſeiner Erzählung. —

Gern willigte er ein und als ich mich auf mein Lager begeben hatte, erzählte er, wie folgt: —

Der Miethkutſcher.

(Fortſetzung.)

„Du wirſt nicht ſo bekannt ſein mit dem Innern des Hyde-Park und Kenſington-Gartens wie ich, denn Deine fortwährende Kränklichkeit hat Dir gewiß nicht ſo häufige Ausflüge nach dem Weſt-Ende der Stadt erlaubt. Ich habe mich manchen Nachmittag in dem Schatten der Bäume dort erhohlt. Die Kühlung verbreitende Fontaine am Cumberland-Eingange, Vanburier, Kuchen und Bier und die Taverne am Bayswater Thore habe ich oft beſucht und mich von da aus nach und nach mit allen Schönheiten dieſer herrlichen Gärten bekannt gemacht.“ —

„So, ſo?“ unterbrach ich ihn „wahrſcheinlich ſehr verſchiedene Schönheiten?“

„Darauf erwiedere ich nichts, obgleich ich Dir auch einige luſtige Geſchichten der Art erzählen könnte. Nachdem ich alle meine Lieblingsplätze in Kenſington beſucht hatte, kehrte ich nach Hyde-Park zurück und näherte mich der hohen runden Umzäunung, innerhalb der das Feuerwerk vorbereitet wurde.“

„Der Abend war nicht mehr fern, der Park füllte ſich mit Menſchen aus allen Ständen und jeden Alters. Zwiſchen den Bäumen flimmerten Chineſiſche Lampen; leichtfertige Schönen huſchten mit ihren alten und jungen Anbetern in die Seitengänge und überall ſah man Freude über den ſeltenen Feſttag.“

„So gern ich mich in Geſellſchaft befinde, ſo viel Vergnügen macht es mir auch im Gegentheil, mich ungekannt und unbeachtet unter einem Haufen Volks zu ſehen und den verſchiedenen Leuten ihre Eigenheiten abzulauſchen.“

„Wie ich ſo in die Nähe der hohen Umzäunung kam, fand ich ſie mit einer Reihe von Equipagen umgeben. Mit Recht begehrten die zu Fuß ſich befindenden Zuſchauer, daß jene etwas weiter zurück fahren möchten, damit die Höhe der Wagen den Anblick des Feuerwerks nicht hindere. Ihre Stellung in zu großer Nähe benahm aber nicht nur vielen Zuſchauern die Ausſicht, ſondern brachte ſie ſelbſt auch in die Gefahr, daß beim Aufſteigen der erſten Racketen und Schwärmer die Pferde leicht durchgehen und dadurch die darin Sitzenden beſchädigen konnten; was glücklicherweiſe die Menge des Volks unmöglich machte. Nach und nach füllte ſich der Platz und das Volk bildete eine Einfaſſung hinter den Wagen, andere ahmten die Vornehmen nach und brachten Karren und Leiter-

wagen, die ſie, wo noch eine Oeffnung zwiſchen den Karoſſen war, aufpflanzten. Die Zuſchauer waren durch dieſes unverſchämte und anmaßende Betragen nicht wenig aufgebracht und obgleich ſie ſich ruhig verhielten, dachten ſie doch auf Rache."

„Eine Menge Jungen und andere gemeine Leute gingen nun damit um, den Raſen der Grasſpiegel, der aber, weil es trockene Witterung geweſen war, ziemlich gelb ausſah und an den offenen Parthien ſo nur ſelten ordentlich grünt, auszureißen. Lange konnte ich den Zweck dieſes Treibens nicht errathen. Endlich bemerkte ich, daß ſie den gewonnenen Raſen in Haufen in der Nähe der Einzäunung zuſammen trugen. Ich folgerte nun, ſie wollten ſich auf dieſe Erhöhungen ſtellen, um das Feuerwerk beſſer betrachten zu können und achtete nicht weiter darauf."

„Ich hatte mich grade nach der entgegengeſetzten Seite hingewendet, wo mehre Männer einen Knaben aus dem Waſſer zogen, der in der Nähe der Brücke hineingefallen war, als ein großer Lärm ſich hinter mir erhob. Mich ſchnell umwendend, ſah ich beim letzten Scheine der Abenddämmerung einen Hagel von Erdklöſen von allen Seiten auf die vorn aufgeſtellten Karoſſen fallen. Weil der Platz wo ſie hielten etwas höher lag, ſo konnte man trotz der ſtarken Dämmerung die Unruhe genau bemerken, die dieſer Angriff hervorbrachte, da

ein reiner Himmel den Hintergrund bildete. Aus der Mitte der dunkeln Volkshaufen flogen unaufhörlich Erde und Rasenstücken auf die Köpfe der geputzten Ladies und Herren, die sich in ihren offenen Equipagen gar nicht mehr zu retten wußten. Die Sache wurde aber immer ernsthafter, die Pferde fingen an wild zu werden und dem Jubelgeschrei der Angreifenden folgte der Angstruf der bestürmten Damen und Kinder.

Ich weiß nicht, ob das Gefühl irgend wo vielleicht Hülfe leisten zu können oder Neugier, dem wunderlichen Ereignisse näher zu sein, mich in den dicksten Haufen trieb, der, aus den niedrigen Volksclassen gebildet, wenig Mitleiden mit den Angegriffenen zeigte. Ich bedauerte sie selbst nicht, da sie sich muthwilligerweise dem Unfall preiß gegegeben hatten. Die größtentheils mit Kindern und jungen Frauenzimmern gefüllten Wagen suchten zwar aus dem Gedränge zu kommen, doch ging das nicht so leicht, denn bei der Eile, mit der sie gegen einander fuhren, versperrte einer dem andern den Weg. Der Pöbel aber machte keinen Platz und freute sich im Gegentheil, die Vornehmeren so schnell wie möglich nur von den Karossen springen zu sehen, um nur aus der Wurflinie zu kommen."

„Nicht allzuweit von mir hielt ein Miethwagen, der nicht Miene machte sich fortzubegeben. Kaum sah dieß der Pöbel, als alles nach dem

Kutſcher warf und einer der Naheſtehenden, der einige Fehlſchüſſe gethan hatte, war darüber ſo erhoßt, daß er auf den Bock ſprang, um ſeine Wuth mit den Fäuſten am Kutſcher auszulaſſen. Sogleich ertönte der gewöhnliche Ruf: a ring! a ring! Ich hörte die Kämpfer einander mit Schlägen bedecken, und ſahe wie ſie einen Kreiß ſchloſſen, bald aber hatte das Gedräng alles meinem Geſicht entzogen. Deſto mehr nahmen die mit dem Wagen durchgehenden Pferde meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ihres Führers beraubt, rannten ſie von dannen und das Angſtgeſchrei zweier im Wagen ſitzender Damen übertönte den Lärm."

„Die nämlichen Gründe, die mich am Morgen bewogen hatten, den Fremden aus den Schlingen der Taſchendiebe zu retten, trieben mich auch jetzt an, den Hülfe rufenden Damen beizuſtehen und mehr durch meine Verwegenheit als Klugheit gelang es mir, auf den Bock des Wagens zu ſpringen. Wie Du weißt, verſteh ich zu fahren und in meinem Aerger über das unverſchämte Volk, das fortfuhr die unbeſchützten Damen mit Werfen zu beläſtigen, ſetzte ich die ohnehin tollen Pferde in Karriere. Wie Spreu ſtob das Volk vor mir auseinander und mancher hat vielleicht einen unſanften Stoß mit wegbekommen. Einen Wurf, den mir ein Kerl auf die Bruſt beibrachte, erwiederte ich mit einem kräftigen Peitſchen-

hieb über's Geſicht, an den er gewiß noch denkt. Eine Fluth Schimpfworte tönte hinter mir her, ich entkam aber glücklich, da die Urheber nicht Luſt hatten, mir zu folgen."

„Nachdem ich eine Strecke vom Zuſammenlauf fortgefahren war, hielt ich an, und überlegte was ich nun auf dem Kutſchbocke eines fremden Wagens, mit mir unbekannten Perſonen, anfangen ſolle. Ich ſtieg daher ab und öffnete den Schlag um zu fragen, wohin ich den Wagen führen ſolle."

„Da Du nicht ſo verliebten Sinns biſt, wie ich, will ich auch die ausgezeichnete Schönheit des Geſichts nicht weiter erheben, das ſich auf meine Frage mir entgegen neigte. Beim Scheine einer nahe hängenden Laterne erkannte ich aber ſo viel, daß ſie mit der der Miß Caroline, die Du für das ſchönſte Mädchen hältſt, ſo wenig zu vergleichen iſt, wie unſer Schiff mit einer Gondel."

„Still, Freund!" unterbrach ich meinen Erzähler, „erſtens ſagteſt Du, Deine Unbekannte nicht lobpreißen zu wollen, zweitens muß ich Dich im Namen der Miß Caroline, deren erklärter Anbeter Du doch biſt, über dieſe Zurückſetzung herausfordern."

„Meinetwegen," erwiederte William, „da ich mich jetzt nicht gern ſchlagen möchte, ſo iſt mir's recht und ich will nichts mehr ſagen, als daß mir

Cupido das Herz durchbohrte, daß ich nichts weniger als den Tod darnach leiden müßte. An der Wagenthüre aber ſtand ich wie ein Mondſüchtiger, der Dame Antwort erwartend.“ —

„Nun, was ſagte denn das Dämchen zu dem armen gefangenen Kutſcher?“

„Mit der ſüßeſten Stimme die ich je hörte, ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe, — „„Sie müſſen mein Zaudern entſchuldigen, da ich in London fremd bin und überhaupt gar nicht recht begreife, was uns eigentlich zugeſtoßen iſt. Unſern Kutſcher habe ich wohl abſpringen ſehen und bald darauf Sie ſeinen Platz einnehmen. Den Grund des ganzen Lärmens aber können wir uns nicht enträthſeln.““ —“

„Das tadelnswertheſte war nur“ — entgegnete ich — „daß der Pöbel ſeine Rache an Damen nahm, obgleich ich es als ein Glück für mich“ . . . .

„Halt, halt!“ rief ich meinem Freunde zu, „wenn Du ſo Wort für Wort berichten willſt, ſo dauert's gewiß lange, ehe Du alle die Süßigkeiten und wie die keiten alle heißen mögen, wiederholſt, mit der Du Deine Schönen überſchüttet haben magſt.“ —

„Nun das will ich auch nicht, ſondern, kurz geſagt, ich enträthſelte den Vorgang und bot meine ferneren Dienſte an. Ich muß nur geſtehen, daß ich

große Luſt hatte, in den Park zurück zu kehren und meine Schützlinge mit zu führen. Ich gab mir alle Mühe ihre Einwilligung zu erhalten, um ſie nach dem Platze fahren zu können, wo die andern Wagen ſich außerhalb des Volkskreiſes aufgeſtellt hatten."

„Wahrſcheinlich theilten ſie die Abſicht, den Anblick des Feuerwerks nicht zu verlieren, mit mir und ſo führte ich denn den Wagen auf eine Stelle, von der das ganze Schauſpiel ſo gut wie nur irgendwo überſehen werden konnte."

„Du haſt mir ja aber noch gar keine Auskunft über die andere Dame gegeben," fragte ich hier William.

„Nun, das geſtehe ich!" erwiederte dieſer lachend; „jeder andere Menſch hätte gewiß längſt errathen, daß es die Mutter oder Duenna der jungen Dame war und Dir muß ich jenes erſt noch beſonders ſagen. Uebrigens war der Wagen gemiethet und der Eigenthümer den Damen gänzlich unbekannt. Sie wußten alſo auch nicht, an wen ſie ihn abgeben ſollten, da der Kutſcher nicht wieder zum Vorſchein kam und hegten vielleicht die Hoffnung, daß er ſich im Park wieder finden werde."

„Wie Du leicht glauben wirſt, war meine Aufmerkſamkeit auf etwas ganz anderes gerichtet als auf die Racketen, Leuchtkugeln u. ſ. w., nur war leider der Kutſcherſitz nicht eben bequem da-

zu. Bald aber wurden die Pferde durch die fortwährenden Explosionen unruhig und ich saß nun so demüthig, die Peitsche in der Hand, auf dem Bocke als einer. Doch konnte ich mich nicht enthalten, dann und wann einen Blick auf die junge Dame zu werfen, und beschloß dabei fester wie zuvor, das Abentheuer weiter zu verfolgen."

„Bald darauf fing es an zu regnen und die Damen nöthigten mich in den Wagen, da ich aber der Pferde wegen ihrer Einladung nicht folgen konnte, entschlossen sie sich nach Hause zu fahren und sagten mir, daß sie in B — street wohnten. Dort wollte ich den Wagen einem Polizeibedienten übergeben, der den Eigenthümer schon ausfindig machen würde." —

„Mit einiger Schwierigkeit war ich endlich nach Berkelystreet gekommen, als hinter mir Halt! halt! gerufen wurde. Da ich nicht glaubte, daß es mir gelte, fuhr ich ruhig fort, bis zwei Männer den Pferden in die Zügel fielen und sie aufhielten. Der eine war ein Konstabler, wie ich an seinem Stabe sah, der andere ein Kutscher, auch fand sich noch ein dritter dazu, den ich erst später erkannte. Ich fragte den Konstabler, mit welchem Rechte er den Wagen anhalte; spöttisch fragte er, mit welchem Rechte ich damit auf und davon gefahren sei."

„Dieses erklärte ich zwar, aber man lachte mir ins Gesicht und nannte mich einen der Kerls,

die den Kutſcher, der mich wohl kenne, geprügelt hätten. Der Lump bezeugte dieß auch, denn er war in der That der vom Pöbel attakirte und übergab mich dem Konſtabler, der mir ankündigte, daß ich dieſe Nacht im Wachhauſe zubringen müſſe.

„Umſonſt waren die Bitten und Betheurungen der Damen, der Kerl beſtand auf ſeiner Behauptung und drohte ſie ebenfalls arretiren zu laſſen, wenn ſie länger meine Partei nehmen würden. Er ſtieg wieder auf ſeinen Bock und entführte meine Schützlinge, während ich nach dem Wachhauſe transportirt wurde.“

„Was ich dabei dachte, kannſt Du Dir einbilden. Fern von meinen Freunden, in einer ſolchen Klemme und in den Händen ſo gemeiner Menſchen, denen meine Lage Spas zu machen ſchien! Endlich kamen wir bei dem Wachhauſe an, in das ich durch eine bewachte Thüre treten muß. Durch ein mit verſchiedenen Beamten angefülltes Vorzimmer führte man mich in ein kleineres Gemach, wo der Nacht-Konſtabler ſaß, vor ſich ſeine Bücher und neben ſich eine Flaſche.“

„Ha ha,“ ſagte dieſer, „gewiß eine Feuerswerksgeſchichte! Ihr Nahme, mein Herr?“ —

„Erſt möcht' ich wiſſen, was ich hier ſoll?“ fragt' ich ihn.

„Zum Henker, kommen Sie denn im Schlafe

hieher? Geben Sie etwa vor, Ihr Vergehen nicht zu kennen?"

„Es ist nicht bloßes Vorgeben, sondern wirklich so."

„Nein! es ist bloßes Vorgeben," rief hier der mich hergeführt hatte, „ich würde den Herrn nicht auf falsche Beschuldigung hergebracht haben. Sein Vergehen ist, daß er einen Wagen fortfuhr, dessen Kutscher einen Augenblick seinen Platz verlassen hatte."

„Ei ei! junger Mann," sagte der Konstabler, „das ist eine ernsthafte Sache. Was sind für Beweise und Zeugen da?"

„Vollkommene Beweise," entgegnet jener, „drei oder vier Zeugen warten hier und Jarvey selbst muß gleich da sein."

„Hierauf trat ein großer breitschultriger Kerl vor, der, wie man zu sagen pflegte, eine wahre Galgenphysiognomie hatte. Er nannte sich Prendergast und sagte aus, wie er mich mit Steinen und Erdklumpen nach dem Kutscher hätte werfen sehen. Als dieser von seinem Sitze herabgesprungen sei, um mich festnehmen zu lassen, wäre er vom andringenden Volke weggedrängt worden, ich aber hätte diesen Zufall benutzt, wäre auf den Wagen gesprungen und auf und davon gefahren."

„Weniger erstaunte ich über diese unverschämte Lüge als über die Bemerkung, daß es einer von

der saubern Bande war, mit der ich am Morgen zu thun gehabt hatte. Warum er gegen mich auftrat, war nun kein Geheimniß mehr und nachdem ich seinen Angaben widersprochen hatte, klagte ich ihn ohne Zögern an, daß er sich absichtlich an mir durch diese falsche Beschuldigung rächen wolle, weil ich seine Dieberei an dem Fremden vereitelt habe."

„Er berief sich aber auf einen andern der bezeugte, daß er heute gar nicht in die Nähe des Constitutionsberges gekommen sei. Vergebens waren meine Einwendungen, die Aussagen wurden niedergeschrieben, der unterdessen herbeigekommene Kutscher unterschrieb seinen Namen und mich führte der Gefangenwärter in ein unterirdisches Gefängniß, wo sich schon mehrere Personen befanden."

Fortsetzung der Reise.

Die Glocke rufte zum Essen und weil wir uns nicht als Zärtlinge zeigen wollten, standen wir auf, obgleich das Schiff noch immer von den ungestümen Wellen umhergeworfen wurde. Auch gestehe ich, daß mein Magen sehr nach einem guten Stück Rindfleisch verlangte.

Aber während stürmischen Wetters an Bord eines Schiffes zu Mittag speisen, ist eine ganz andre Aufgabe, wie dasselbe auf dem Lande zu thun,

wo man nur nöthig hat die Speisen in den Mund zu befördern, während dort zuerst zu berücksichtigen ist, daß man sich selbst aufrecht erhalte, denn daß die Gerichte nicht unter den Tisch fallen und endlich, wie die Aufgabe vollständig, durch den Transport der Speisen zum Munde, gelöst werde? Ich und William hatten unsern Platz am Schenktische genommen, der Kapitain saß an der Steuerbordseite und die beiden Bootsmänner auf der entgegengesetzten. Dieß kam uns sehr zu statten, da wir dadurch den heftigen Stößen nicht so ausgesetzt waren wie jene. Ueberhaupt war es belustigender, unsrer Mahlzeit zuzusehen, als sie zu theilen. Kaum hatten wir uns so gut wie möglich mit Hülfe der Beine festgesetzt, als eine Welle so heftig an das Hintertheil des Schiffes schlug, daß ein schönes Stück Fleisch dem Kapitain auf den Schoos und ein Pudding ihm ins Gesicht flog, der, zerberstend, seinen ganzen saftigen Inhalt über ihn ausgoß. Kartoffeln und Zwieback kugelten gleichfalls über einander und es war lustig mit anzusehen, wie alles die hüpfenden Gerichte fest zu halten bemüht war. Gar manchmal verlohr ich durch einen unvorhergesehenen Stoß den Bissen von der Gabel, auf den sich mein Gaumen schon voraus gefreut hatte und mancher Schluck Grog floß auf den Fußboden, ehe ich das Glas an den Mund bringen konnte. Laßt Euch warnen, Ihr

Feinſchmecker, und vertauſcht nie Eure feſten Tafeln mit der ſchwankenden Kajütte eines Schiffes, all Euer Vergnügen wäre auf einmal verloren, wenn ihr Euern Gaumen da laben wolltet.

Das Wetter hatte ſich bis zum nächſten Mittag wenig geändert, wohl aber wurde es immer kälter, je weiter wir gegen Norden kamen. Eine isländiſche Möwe, die einige Zeit hinter dem Schiffe herzog, erlegten wir zwar, ſie fiel aber ins Meer.

Nach unſrer um Mittag angeſtellten Beobachtung waren wir bis zum 56° 3′ vorgerückt. Immer noch nahm der Sturm die Nacht über zu und auch der neue Morgen war nicht ruhiger, ſo daß William ſeine Erzählung nicht fortſetzen konnte, weil wir vollauf zu thun hatten, uns vor den Bewegungen des Schiffes ſo weit zu ſichern, daß wir wenigſtens nicht zu unſanft an die Wände geſchleudert wurden. Da wir die Gegend kannten, wo der Sturm herkam, ſo konnten wir zwar unſere Lage darnach nehmen, aber doch keineswegs wiſſen, wenn eine Welle gegen das Schiff ſchlagen würde. In den von Zeit zu Zeit ſtilleren Augenblicken vernahmen wir das Geplätſcher der kleinern Wellen an den Wänden; plötzlich warf dann eine mächtige Woge das Fahrzeug auf die Seite, während die entgegengeſetzte hoch aufſchäumend über dem Schiffe brach und als heftiger Regen auf's Verdeck fiel. Das damit verbundene

Geräuſch machte uns jedesmal viel Freude, die auf dem Verdeck befindlichen Matroſen aber waren gewiß ganz anderer Meinung.

Man darf ja nicht glauben, daß ich ſo Tag für Tag im Bett liegen blieb, nur mußte ich immer die Zeit abpaſſen, wo unſer würdiger Kapitain nicht auf dem Verdeck war, denn er hätte mich dann gewiß gleich bis zum andern Tage davon verbannt und ſeinen Anordnungen leiſtete ich immer pünktlich Folge, obgleich ich mich zuweilen vor ihnen hüthete. Uebrigens bekam mir das Seeleben ſo wohl, daß ich bezweifelte, wirklich ſo krank geweſen zu ſein, wie die Meinigen und ich ſelbſt geglaubt hatte.

Wir ſegelten an den Orkney-Inſeln vorüber, konnten aber nichts von ihnen ſehen. Zwei Dreſcher umkreiſten eine Zeitlang unſer Schiff. Dieß ſind groſſe Fiſche, die zuweilen die Wallfiſche mit ihren Schwänzen ſchlagen und deswegen von den Seefahrern ſo genannt werden.

Kaum war ich am 13. erwacht, als ich ſchon aufs Verdeck eilte. Wir ſegelten grade in den Braſſaſund ein. Die Wellen ſchäumen durch die Meeresenge und brechen ſich brauſend an den felſigen Geſtaden. Von dem höchſten Gipfel der Inſel Braſſa zieht ſich ein Riff herab und ſcheint das ganze Eiland zu umgeben, jede Klippe aber theilt das wilde Anſehen der dunkeln Felſenmaſſe,

von der ſie ausgehen. Mit jedem Augenblicke verän-derte ſich jetzt der Anblick der Ufer. Hie und da zeig-ten ſich Spuren von Kultur des Bodens, denn bis-her hatten die Küſten ausgeſehen, als wären ſie erſt aus dem Grunde des Meeres emporgeſtiegen. Doch trugen die ſchmalen, unbedeutenden Strecken be-bautes Land im Ganzen nur wenig zur Verände-rung des Charakters der Landſchaft bei, im Gegentheil mochte ihr kümmerliches Anſehen die Wildheit der Umgebung, in der ſie vereinzelt lagen, noch mehr heben. Außer einzelnen Seevögeln, deren mono-tones Geſchrei in den Klippen wiederhallte, war kein lebendes Weſen zu ſehen und meiner' ange-ſtrengteſten Aufmerkſamkeit gelang es nicht, eine menſchliche Wohnung zu erblicken. Raſch trugen uns die Wellen an den einſamen Geſtaden vor-über, aus deſſen kleinen Buchten niedrigere Orte nur ſelten zu erblicken ſind. Endlich rief Einer: ein Dorf! Wie genau ich aber auch darnach hin-ſah, ich konnte nur eine einſame Hütte in klei-ner Vertiefung auf einem Hügel entdecken, die einige kleine Stücke bebautes Land umgaben. Nur flüchtig erlaubte mir des Schiffes eiliger Lauf die Gegenſtände zu betrachten und ich ſendete mei-ne Blicke daher immer voraus. Ein anſehnliches Haus zeigte ſich jetzt auf dem niedriger werden-den Lande, es war von weißgrauen Steinen ge-baut und hatte trotz ſeiner wenigen und kleinen

Fenſter ein hübſches Anſehen. Die Ländereien die es umgaben glichen den elenden Stücken Land, die die Armen in England mit Kartoffeln und Hülſenfrüchten bebauen. Auf dieſen Inſeln aber heißen Felder, was ein Einwohner von London nur als wüſtes Land erkennen würde. Wieſen giebt es hier nur zwiſchen den Sümpfen, Kornfelder — von Waizen iſt gar keine Rede — liegen zerſtreut zwiſchen Klippen und moosbewachſenen Steinfeldern. Große Torfgruben, deren Material zur Feuerung benutzt wird, unterbrechen das Innere. Was die Shetlandsinſeln aber an Annehmlichkeit entbehren, erſetzen ihre furchtbaren Klippen an grauſend ſchönen Parthien dem Maler und Dichter.

Bald bekamen wir Lerwick, Shetlands Hauptſtadt, zu Geſicht. Ihr herrlicher Anblick entſchädigte uns für die düſtere Umgebung. Ihre, theils aus grauen, theils aus weißen Steinen, gebauten Häuſer reihen ſich auf dem Abhange eines Hügels gegen das Meer hinab und viele Gebäude ſtehen auf von den Wellen beſpülten Felsvorſprüngen des zackigen Strandes.

Als wir eine kleine Bucht auf der Nordſeite des Hafens erreicht hatten, wurde Anker geworfen. Einige Häuſer umgaben ohnweit davon eine Art Docke und Kai, und ein kleines Schiffsgeripre befand ſich dort auf dem Stapel. Das Eta-

bliſſement gehörte einem Herrn Moody und trug den eben nicht vortheilhaften Namen Moodys Dummheit. Die Bucht heißt von den ſie gewöhnlich Beſuchenden Whitebymansbay.

Sobald wir vor Anker waren, begab ſich der Kapitain in die Stadt, um den Agenten der Unternehmer ſeine Ankunft mitzutheilen und unſere Mannſchaft vollzählig zu machen. Gar zu gern hätte ich ihn begleitet, aber ein Regenſchauer bei ſeiner Abfahrt erlaubte mir als Kranken nicht, das Schiff zu verlaſſen.

Während wir uns, als der Regen vorüber war, nach einem Boote umſahen, das uns in die Stadt bringen könne, um wenigſtens etwas Näheres von ihr zu ſehen, kehrte der Kapitain mit zwanzig Shetländern zurück, die er in ſeine Dienſte genommen hatte. Gewöhnlich nehmen die auf den Wallfiſchfang nach Grönland oder in die Davis-Straße ausgehenden Schiffe einen großen Theil ihrer Bemannung von den Shetlands- und Orkney-Inſeln, deren ſtarke, ausdauernde und gelehrige Einwohner immer zu den niedrigſten Arbeiten gebraucht werden. Die andern Matroſen behandeln ſie ſtets mit großer Unverſchämtheit und faſt wie ihre Sklaven, obgleich ſie nichts weniger als ihnen untergeben ſind.

Aus Northumberländern von Shields und Bewohnern von Hull in Yorkſhire beſteht der

gröſsere Theil der Mannſchaft der Wallfiſchjäger. Bekannt iſt der Haſs und die Verachtung der nördlichen Einwohner Englands gegen die Schotten, aber noch mehr beweiſen ſie dieſe den Shetländern, die wie Juden oder Neger behandelt werden und der Name eines Shetländers gilt als Schimpfwort auf den nach Grönland ſegelnden Schiffen. Trotz ihres zehnmal beſſern Betragens und ihrer zwanzigmal gröſsern Bravheit gelten ſie doch weniger als ihre ſchlechteren Unterjocher.

Bald kam ein Beamter aus Lerwick an Bord, der die neu geworbene Mannſchaft in der Kajütte muſterte, d. h. er brachte ihre Namen, Gröſse, Alter u. dergl. zu Papier; die engliſchen Matroſen waren ſchon vorher aufgerufen worden und der Kapitain ſagte uns, daſs das Schiff ohne dieſe Unterſuchung nicht abſegeln dürfe. Als der Muſterinſpektor ſein Geſchäft vollendet hatte, machte er uns mit ſeiner Abſicht, eine Bibelgeſellſchaft zu ſtiften, bekannt. Er wollte bei den Mannſchaften der Grönlandfahrer Beiträge ſammeln, da, wie er mit kummervoller Miene erzählte, ihn die ganze Gemeinde mit dem Pfarrer allein in der Kirche gelaſſen habe, als er im vorigen Jahre über ſeinen Plan ſich hatte ausſprechen wollen.

William und ich erlieſsen dem Herrn ſeine Klagen und begaben uns aufs Verdeck, wo wir einem geſchäftigen Verkehre der Mannſchaft mit

vielen um das Schiff liegenden Booten zuſchauten, auf denen die Inſelbewohner Eier, Geflügel, Fiſche, Vegetabilien, Lämmer, Pelzhandſchuh und Strumpfwerk herbeibrachten und gegen Rindfleiſch, Schweinfleiſch, Mehl und Erbſen willig vertauſchten. Geld nahmen ſie dafür nur höchſt ungern an.

Wir erhielten auf dieſe Art für die Kajütte anſehnliche, friſche Vorräthe und frühſtückten davon noch viele Wochen nach der Abreiſe auf das köſtlichſte. Die Eier wurden, bis ſie endlich an der ſtrengen Kälte verdarben, im Mehlkaſten aufbewahrt, das Geflügel hing im Takelwerk der Beſanſegel, wo nicht das geringſte verdarb. Wir hatten uns in London auch mit ungeſalzenem Rindfleiſch reichlich verſehen, und es an der groſſen Stange befeſtigt. Es fror dann ein und blieb bis zu Ende friſch, denn noch etwa drei Monate nach dem Schlachten des Thieres aß ich ein Stück Roaſt-beef, ohne es weniger ſchmackhaft zu finden, es ſchien nur weicher wie gewöhnlich.

Ich hatte endlich in einem Boote Platz erlangt und wir fuhren, trotz des Regens, der Stadt Lerwick zu.

Kaum an einem der Steindämme gelandet, umgab uns ſchon ein Haufen Bettler, worunter entſetzlich verkrüpelte. Ein Knabe mit gänzlich

verzerrtem Geſicht fiel mir am meiſten auf. Nachdem wir uns ihrer entledigt hatten, ſchritten wir durch die Hauptſtraße, die von der Feſtung am Nordende der Stadt, zu einem hügeligten Fußpfad am Südende, berg auf, berg ab führt.

Vom Sund aus faßt man eine falſche Idee von der Stadt. Die unregelmäßige Stellung und der weiße Anſtrich der Häuſer giebt ihr ein angenehmes, reinliches Anſehn, was in der Nähe ſich aber als Täuſchung erweißt.

Die Häuſer ſind ſchmutzig, die Gaſſen eng und hie und da ſchon verfallen; nur der Markt war mir intereſſant, da er ein etwas alterthümliches Aeußere hat. Die Stadt iſt auf Felſen erbaut, die zuweilen zwiſchen den Wohnungen am Geſtade emporragen. Oft erblickt man Häuſer, auf Klippen über der See ſchwebend, deren Wogen ihren Grund beſpülen.

Ich vernahm, längs dem geräuſchvollen Strande hinwandelnd, ihr Heulen und ſchaute durch häufige Lücken der Straße über das Drängen und Treiben der Seeleute auf den Kais und die ferne, mit allen möglichen Schiffen erfüllte, Meerenge. Die Mauern der Häuſer ſind ſehr ſtark, die Fenſter klein und die Gäßchen, die zahlreich von der Hauptſtraße auslaufen, labyrinthiſch verwickelt. Aus jeder Thüre ſchaute uns ein freundliches Weſen nach. Eigentlich ſchienen

mir zwar mehr Häuser zu zerfallen als erbaut zu werden, man versicherte mir aber, daß die Einwohnerzahl jetzt wachse. Einige Häuser schienen älter als die Mehrzahl und zeichneten sich durch in Stein über den Eingang gehauene Wappen aus. In einem derselben war das Postamt, dem ich einen Brief nach Hause anvertraute.

Das Gefängniß ist ein armseliches, kleines Gebäu mit einem Thürmchen, worin des Sonntags eine Betglocke ertönt. Eines der Fenster ist vergittert und am Thore klebten gedruckte Bekanntmachungen gegen das Paschen u. a. Die Kirche, für die sie die Gemeinde zusammenruft, steht nicht weit davon, zwischen zwei engen Gäßchen, zwar erhöht, doch auf Sumpfboden. Auf dem Begräbnißplatze befinden sich einige Denkmale, worunter ich auf Stangen liegende, dreieckige Stücken Holz bemerkte. Wahrscheinlich ruhten unter ihnen Holländer. Drei oder vier Marmorplatten bargen Eingebohrne. Für das älteste Denkmal von allen hielt ich einen Sandstein, in den ein Wappen mit zahlreichen Devisen und dem Namen „Mine" gegraben war. Stand und Verdienste des Verewigten nannte eine breite lateinische Aufschrift. Die Kirche ist viereckig, hat ein sehr niedriges Dach und gewährt nebst dem sumpfigen Friedhofe ein jämmerliches Bild.

Das Fort oder Caſtel iſt ſtark und in gutem Zuſtande und beherrſcht die ganze Stadt. Die auf ihm befindlichen Caſernen ſind bei weitem die beſten Gebäude der Stadt, aber ohne Beſatzung, ſo wie die Wälle ohne Kanonen. Der Geiſtliche iſt der einzige Bewohner des Kaſtels und macht mit der Bibel in der Hand von da aus ſeine Attaken gegen des Glaubens Feinde. In einigen Stunden hatte ich mit William die Stadt, welche mitunter auch kleine Gärtchen einſchließt, durchſtrichen und da der Nachmittag ſchön und ſonnenhell war, beſchloſſen wir uns auch auf dem Lande umzuſehen. Das Ziel unſerer Wanderung war Scalloway, welchen Ort ich nur dem Namen und einer Zeichnung nach kannte, die ein andrer Reiſender vor einigen Jahren von ſeinem verfallenen Schloß entworfen. Der Weg war eben und gut und zwar der einzige gebahnte auf den ganzen Inſelgruppen. —

Zwiſchen Lerwick und einem ziemlich hohen Berge gelangten wir zu einem See, in deſſen Nähe eine ſo große Maſſe Geſtein lag, als ob man Felſen zertrümmert und umhergeſtreut hätte.

Ueberall gab es kleine von Erdwällen umgebene, mit Seegras bedeckte, Strecken Landes, die man anzubauen beabſichtigte; auf der einen arbeitete ein von Shetländer Pferdchen gezogener Pflug. Sonſt wird der Erdboden gewöhnlich

nur mit dem Spaten durch Weiber aufgegraben, die ich auf dieſe Art ſehr zahlreich beſchäftigt fand. Hier erblickte ich das netteſte und hübſcheſte Mädchen von allen auf der Inſel. Daß den Weibern dieſe Arbeit überlaſſen bleibt, rührt wahrſcheinlich daher, daß die Männer alle mit dem Wallfiſchfang beſchäftigt ſind. Meiſtens ſäen ſie kurz vor ihrer Abreiſe und erndten nach der Rückkehr.

Hinter Lerwick erblickt man nichts als hohe, braune, öde Gebirgsketten. Um die nächſten ſind zuweilen einige Aecker und Strohhütten, mitten in weiten Strecken gelbem Mooſes und dürren Haidegraſes, ſichtbar, aber bei weitem der größte Theil des Landes iſt eine unfruchtbare Torffläche, aus der die grauen Felſen ihre Gipfel erheben.

Wir ſchritten, da ein ſehr ſchneidender Wind wehete, raſch vorwärts, um uns zu erwärmen, und erblickten jetzt ein ſumpfiges, ſtehendes Waſſer, höher als der See gelegen, das mit dieſem mittelſt einem unter dem Wege hingegrabenen Kanal zuſammenhing. Ueber demſelben befand ſich ein ſeltſames mit Torf gedecktes Gebäu, aus dem wir nicht wußten was wir machen ſollten. Es war ſo niedrig, daß man darüber hätte weg ſpringen können und alſo zu einer Wohnung untüchtig. Ein Schaaf- oder Sauſtall konnte es wohl ſein, allein die Lage über dem Flüßchen wieß

auf einen anderen Zweck. Ein Vorübergehender den wir deshalb befragten, nannte es eine Mühle. Wir krochen, um uns über das Maſchinenweſen in dieſem winzigen Raume zu belehren, mit vieler Mühe hinein und ſahen bei ſchwachem Lichtſchimmer, der durch ein Loch in dem raſenbedeckten Dache hereinfiel, zwei runde, flache Steine, auf gepflaſtertem Grunde. Der unterſte, größere war in dem Boden befeſtigt, der andere ruhte auf ihm. Von den Dachſparren hing ein kegelförmiger Strohkorb herab, und an deſſem Ende eine kleine hölzerne Röhre über einem Loche in der Mitte des oberen Mühlſteines. Durch dieſes Loch ging ein Querholz mit einem darin befeſtigten, ſpitzen Eiſen, welches durch den unteren Stein lief und ſo die Axe eines kleinen horizontalen, von dem Flüßchen in Umlauf geſetzten Waſſerrades bildete.

Das Werk war zwar eben nicht im Gange, wir erklärten uns aber die Sache etwa ſo: das Waſſer wird durch einen Trog gegen das Rad geführt, der obere Stein, woran die Axe befeſtigt, dreht ſich auf dem unteren, feſt liegenden, um und unterdeß fallen die Körner aus dem Korbe durch deſſen mittlere Oeffnung und werden nach und nach zermalmt. Das Mehl ſtiebt zwiſchen den Steinrändern auf die gepflaſterte Erhöhung herab, wo es der Müller ſammelt.

Wir machten uns nach dieſen Unterſuchun-

gen eilig wieder auf den Weg, da wir die Entfernung Lerwicks von Scalloway nicht kannten und die eingezogenen Erkundigungen ſich ſehr widerſprachen. Auf einer vor uns gelegenen Höhe überhohlten wir eine Anzahl Männer und Weiber, die Torf trugen und zwar in eben ſolchen Körben, wie vor der Mühle hingen. Die Form dieſer Strohſäcke und die Art wie die Träger ſie auf den Rücken befeſtigt hatten, war gleich ſonderbar, und letztere hinderte nicht allein am Fortkommen, ſondern mußte auch äußerſt ſchädlich ſein. Sie trugen nämlich die ganze Laſt an einem, quer über die Bruſt gezogenen, Riemen der durch ſeine Sträffe das Athemhohlen auf ebenem Wege erſchwerte und beim Aufſteigen unmöglich machte. Der ganze Weg war mit Granitſtücken und ſpitzen Steinen beſtreut, demungeachtet gingen die Wandrer barfuß, einige trugen die Schuhe in der Hand, andere ſchienen gar keine zu beſitzen. Ihr Anzug war durchgehends ſchlecht und grob beſchaffen, zeigte aber die bunteſten Farben. Rauhe, abgehärtete Züge, dürre Geſtalten, hinfälliger Gang waren den Bejahrteren eigen; die Kinder hingegen alle blauäugig, und vom munterſten, geſundeſten Ausſehen, und man gerieth dabei wohl auf den Gedanken, daß die Eltern bei minderer Arbeit und in günſtigerem Klima ſich beſſer befinden dürften. Wir ver-

fahren dieſe Leute, die zwiſchen der Stadt und dem Orte, wo man den Torf gräbt, immer ab und zu gehen, bald aus den Augen. Torf wird auf den Shetland-Inſeln allenthalben gefunden und bildet den größten Theil ihrer Oberfläche in ſtärkeren oder ſchwächeren Schichten. Ein junger Eingebohrner, mit dem wir deshalb ſprachen, ſagte uns, die Inſeln ſeien ehemals ganz mit Waldungen bedeckt geweſen, die ſpaniſche Armada habe dieſelben aber abgebrannt; welcher Vermuthung die Natur des Bodens allerdings auch entſpricht. Wahrſcheinlicher iſt es aber noch, daß er durch ſchnelles Wachſen und Verwittern von Moos und Haidegras entſtand, aus deren Ueberbleibſeln ſich denn nach und nach die Torflager bildeten. Wir ſtiegen den leiſen Abhang hinab, der über eine romantiſch gelegene Brücke in ein Thal führte, in das die See durch tiefe Buchten bis zu dem Dorfe Dell vordrang. Shetländiſche Dörfer beſtehen gewöhnlich aus acht oder zehn Hütten, die, von wenigen Feldern umgeben, einzeln auf einer ſumpfigen Moostrift im Thale umherliegen.

Ein aus kleinen, vom Hochlande her zuſammenlaufenden Wäſſern beſtehender Fluß, fließt zwiſchen dunklen Ufern hindurch und treibt ſtets eine Mühle wie die beſchriebene. Die Wohnungen haben dünne, leichte Wände, Dächer, halb von Heu, halb von Stroh oder Torf, durch

ſchwere Steine gegen den Wind geſchützt. Der Fußboden harter Lehm, die Decken berußt, die Betten ſtehen in gedielten Verſchlägen und das Feuer entlodert einem mitten im Inneren errichteten Herde. Und doch iſt es erfreuend, in dieſem wilden Lande, wo das Auge, ſo weit es reicht, nur lange Hügelreihen, die ihre kahlen, düſteren Gipfel in die Wolken erheben, und tiefe verödete Thäler findet, ſolche Anzeigen menſchlichen Daſeins zu erblicken.

Dell liegt am Eingang eines Thales, und unfern einer niedern Sandbucht, deren Wogen ſich nur in lindem Andrang bewegen. Die einſame Mühle mit dem kleinen, flach umdämmten Mühlteiche, die niedere Steinbrücke und die dicht am Wege dem Meere zurinnenden dunkelbraunen Gewäſſer des Fluſſes, lagen vor uns, als wir der Oſtſeite des Hügels entſtiegen und wir waren beide gleich überraſcht von dem ergötzenden Anblick. An und für ſich mochte man das Bild eben nicht anziehend nennen können, aber es wurde uns ſo, durch die unſchöne Einfaſſung und den recht heimiſch aus den Hütten aufſteigenden Rauch. Die Hütten ſahen zwar nichts weniger als einladend aus, erregten aber dennoch Intereſſe, da eine gewiſſe Einfachheit rings um ſie her, gleichſam für die der Innwohnenden zu zeugen ſchien. — Einige Leute beiderlei Geſchlechts waren eben beſchäf-

tigt ein kleines Feld in der Nähe umzugraben, Kinder spielten daneben und ein paar scheckige, dickbäugige, kurzbeinige Pferde weideten unter gleich vielen Kühen, deren glattes, fettes, wohlgenährtes Ansehen grell von ihnen abstach. Die längs der Anhöhe hinlaufende Steinmauer schützte die Aecker vor dem Vieh. Den Nahmen einer nahen zweiten Häusergruppe konnten wir nicht in Erfahrung bringen, da ein Mädchen bei dem Heulen und Bellen der neben uns hin wüthenden, weder durch Drohen noch Schmeicheln zu besänftigenden Hundeschaar, vergeblich versuchte, sich mit uns deshalb zu verständigen.

Wir wanderten durch morastige Haide vorwärts, auf der noch frischen Spur einiger Vorgänger und erreichten darauf den Tingwell-See, an dessem Ufer ein weißes, steinernes Haus neben einer unscheinbaren, einer Scheune gleichenden Kirche stand.

Der Tingwell-See ist die größte süße Wassermasse Shetlands und wir bewunderten seine schönen klaren Fluthen, durchsäet mit den aus dem sandigen Boden aufstrebenden Felszacken. Einige Möven spiegelten sich scherzend in seiner Fläche, hinter ihr erhob sich der Fuß der Hügelkette, die in dem Thale von Dell ausläuft. Die Tingweller Kirche ist ein armseliges, längliches Gebäude, vermuthlich aus den Trümmern eines

andern errichtet, von denen man neben ihr noch einige unterscheidet. Sie hat Gallerien und Kirchstühle und einen Kirchhof, worin ein grob zugehauenes, gewölbtes Mausoleum. Außerdem sind noch mehre Leichensteine mit leserlichen sowohl als unleserlichen Inschriften da, geziert mit sorgfältig gemeißelten Wappen. Diese Eitelkeit herrscht auf den Gräbern Shetlands vor. Außerhalb der Mauer befanden sich zwei andere große, marmorne Grabplatten mit lateinischen Inschriften. Der Nachmittag verstrich schnell und wir beeilten uns Scalloway zu erreichen, wo wir weit mehr Stoff zu Befriedigung unserer Neugierde zu finden hofften. Ein Gegenstand hielt uns indeß nochmals auf, nämlich ein großer, viereckiger, aufgerichteter Stein, dessen unterer Theil von vielem Schutt und Schmutz umgeben war, und der, davon gereinigt, wohl sechs Fuß und mehr gemessen haben würde; an dem schräg abgebrochenen oberen Theile konnte man abnehmen, daß er vordem noch weit höher gewesen sein mußte. Mitten hindurch zog sich eine Ader von anderer Steinart.

Ein alter Mann, der von einigen Hütten am Abhange der Hügel her nahte, versicherte uns mit einem etwas zweideutigen Blick: die Ader rühre von einem Seeroß her, das früher an den Stein sei gekettet gewesen und durch seine Anstrengungen loszukommen, das Zeichen in demselben zurückge-

laſſen habe. Er fügte hinzu, ſonſt habe noch neben dieſem Steine ein anderer, platter gelegen, der, wie man ſage, die Gebeine des Scallowayer Schloßvoigts geborgen; er habe aber, nachdem er die Platte zum Bau der nahen Mühle benutzt und hinweggeſchoben, keine Spur davon entdeckt. Er berichtete uns zu unſerem Leidweſen, Scalloway liege noch eine gute halbe Stunde tiefer ins Land, als wir aber einen Felsvorſprung erſtiegen, ſahen wir es etwa in der Entfernung einer Viertelſtunde vor uns liegen. Die Ruinen des Schloſſes, die Schönheit der Buchten und der Vorgebirge, die in der Seeferne ſich zeigten, wirkte angenehm auf das Auge.

Scalloway, die alte Hauptſtadt der Shetlands-Inſeln liegt in dem Niedergrunde, der die Bay begrenzt, hohe Vorgebirge mit tiefen Einfahrten und kleinen Inſelgruppen ſtellen ſich recht maleriſch zuſammen. Die Stadt enthält etwa zwanzig Häuſer, worunter einige Fiſcherhütten. Die Boote waren an das Land gezogen und die Netze auf den Schloßwällen ausgeſpannt. Die Stadt liegt mitten in einer Strecke weit beſſer beſtellter Felder als jene um Lerwick. Die Felder waren durch Steinwände von einander geſchieden und durch kleine vom Hochlande herabfließende Bäche bewäſſert. Jemehr wir uns Scalloway genähert hatten, deſto mehr hatte auch der Boden ſein ſteis

nigtes, unfruchtbares Ansehen verloren. — Ich nahm, des rauhen, heftigen Windes ungeachtet, die Außenseite des Schlosses sorgfältig auf und suchte dabei hinter einem Heuschober Schutz, den man mit Seilen zusammengeschnürt hatte; sodann besuchte ich mit William das Innere der Ruinen. Die Mauern sind sehr stark und man würde auf die Vermuthung gerathen, das Schloß sei in Vertheidigungszustande gewesen, widerspräche dem nicht eine dicht am Boden hinlaufende Reihe hoher Fenster. Dieser Mangel an Vorsicht des ziemlich tirannischen Erbauers, Patrick Stuarts, Grafen von Orkney und Shetland, ist sehr auffallend. Das Hauptgebäude ist ein Viereck, und hat nach der Seeseite einen rechtwinklig angefügten Flügel. Die Ecken des Hauptgebäudes sind mit hohen Thürmen umstellt, denen des Flügels aber kleine, schwebende Thürmchen angebaut. Ein anderer Thurm nimmt den Raum zwischen den beiden Gebäuden ein, die nur mit der halben Breite des Flügels sich berühren. Das Dach ist gänzlich zerstört, die Mauern sind zerfallen oder schadhaft, ihre Stärke aber noch überall sichtbar.

An der vordern Seite, wo der Flügel mit dem Hauptgebäude zusammenstößt, befindet sich ein kleiner, niederer Eingang, über welchem in die Wand eingegrabene, halb verwischte Wappenschilde und Täfelchen mit Inschriften und Devisen er-

kenntlich. Der Sohn des Lairds, Sir John Scott jun., ein freundlicher, zuvorkommender junger Mann lud uns in ſein Haus ein und bewirthete uns beſtens. Er ſagte mir, Graf Patrick ſei in Edinburgh-Caſtle wegen Hochverrath und tiranniſcher Behandlung ſeiner Unterthanen hingerichtet worden und zwar eine der Hauptbeſchuldigungen die geweſen, daß er ſich des königlichen Wappens bediente.

Wahrſcheinlich waren die Reſte des hier eingegrabenen die Zeugen ſeines Verbrechens, denn ich konnte in ihnen noch deutlich zwei Einhörner als Wappenhalter erkennen, und im Schilde ein Bündel Diſteln. Unter dem Schilde war ein großer, leerer, dreifach getheilter Raum, deſſen eines drittel wahrſcheinlich die vom Grafen der heiligen Schrift entlehnten Sprüche umfaßt hatte. Dicht am Eingange zeigen ſich die Spuren einer Treppe, welche nach einem Vorſaal im Hauptgebäude führte, der ungeachtet die Decke der unteren Zimmer aus feſt gewölbtem Tafelwerk beſtand, dem Zahne der Zeit nicht zu trotzen vermochte. Einestheils trägt der Baumeiſter ſelbſt die Schuld, da er die allergrößten Steine neben den kleinſten und dünnem Geſchiefer vom Geſtade verarbeitete. Dadurch ward der Druck ungleich, und bewirkte, daß das kleinere Material ſich nach und nach ablöſte. Ein großer Steinblock am Boden, war erſt vor

Kurzem herabgestürzt und hätte beinahe einen vorbeireitenden Mann erschlagen. Die Höhlungen, worin die Balken des oberen Gestockes geruht haben, waren noch erkennbar, so wie auch die Ueberbleibsel kleiner Wendeltreppen, die wahrscheinlich zu den hängenden Thürmchen emporführten. Fenster gab es allerwärts in Menge und man bemerkte noch, wo in ihnen eiserne Stäbe angebracht waren.

Raubhorden mochten wohl zur Zerstörung des Schlosses das Meiste beigetragen haben, denn, seiner Bauart gemäß, wäre es sonst sicher von ungleich längerem Bestand gewesen. Die bedürftigen Insulaner eigneten sich dann nach und nach das Holz- und Eisenwerk zu und zertrümmerten so Dach, Zimmer und Fenster. Die Steine zum Baue hatten die Bewohner der Orkneyinseln herzu schaffen müssen, und da die Schottländer wohl auch nicht wenig bei der Gelegenheit waren bedrückt worden, so würde nach des Tirannen Tode wohl schon die Rache, auch ohne Beihülfe der Gewinnsucht, das Denkmal seiner Uebelthaten zerstört haben. Die unteren Räume sind mit Schutt und Koth und allerlei altem Wust und Geräthe angefüllt.

Der anbrechende Abend mahnte jetzt ernstlich zum Rückweg, denn obgleich wir einige Kenntniß des Bodens erlangt hatten, würden wir doch nur

höchſt ungern in finſterer Nacht, deren Arme ſich ſchon über die Inſeln der Bay und das feſte Land ausbreiteten, die Oeden und Moräſte der Landſchaft durchwandert haben. — Wir nahmen alſo vom Schloſſe Abſchied.

Herr Scott hatte uns einen kürzeren Weg bezeichnet, als den welchem wir herwärts folgten und war ſo gefällig uns einen Führer durch die pfadloſen Hügelreihen mitzugeben. Wir gingen öſtlich von der Stadt ab, über einen Fluß der ſich aus dem Tingwell-See in die Bucht beim Schloſſe ergießt und Scalloway mit ſeiner herrlichen Bay entzog ſich bald unſerm Auge. Nachdem wir eine Weile hin und her geklettert und geſchritten waren, befanden wir uns in einem Labyrinthe von dunklen Bächen, Klüften, Moräſten und drohenden Felſen. Der Schleier der Nacht ſank allmählig herab, ernſter ſchauten die Dinge unter ihm hervor, fern wogte die ſchwärzliche See und ihr Brauſen zog, an den fernen Vorgebirgen ſich brechend, durch die Thäler.

„Ob mir der Anblick wilder, furchtbarer Einöden gleich weit intereſſanter iſt, als der geregelter Wieſenpläne und Waldplätze, ſo konnte ich doch nicht umhin, dieſe Inſeln zu bedauern, die, ſeit Jahrhunderten ſchon von civiliſirten Weſen bewohnt, doch noch weniger Spuren der Kultur an

sich trugen, als ihnen die roheste Völkerschaft der Welt würde abgewonnen haben.

Meilenweit läßt sich oftmals auch nicht der geringste menschliche Versuch entdecken, die Erdoberfläche mit Grün zu bekleiden oder mit Pfaden zu durchschneiden, und es scheint, als habe sich der düstere, schroffe Karakter des Bodens gefühltödtend dem seiner Bewohner mitgetheilt, anstatt daß diese hätten unternehmen sollen, ihn durch Fleiß und Anstrengung geschmeidiger zu machen.—

Das Anlegen von Straßen und Pfaden ist durchaus der erste Schritt ein Land zu kultiviren, der feste Punkt, den wir bei allem was wir im Leben denken und thun, vorerst aufsuchen müssen. Shetland ist überreich an Steinen, dem Lande würde es an vielen Orten zuträglich sein, wenn man sie fortschaffte, die häufigen Seestürme machen die Küstenschifffahrt im Winter sehr gefahrvoll und doch ist zwischen den beiden Hauptorten des Festlandes nur ein unterhaltener Weg, und nur zur Hälfte fahrbar. Man werfe nicht ein, daß es unnütz sein würde, durch Berge und Ebenen, Sümpfe und Moräste, Wege zu bahnen, wo nichts ist, um transportirt zu werden. Vernunft und Erfahrung lehren, daß Wege dem Handel und Wandel vorangehn müssen, daß diese jenen nicht vorangehn können.

Es ist ferner ein die Bewohner von Shetland

nicht minder ſchwer treffender Vorwurf, daß ſie alle Anpflanzungen verabſäumen. Strenge, anhaltende Winde entſchuldigen nicht, da man ganz gleiche Klimate als Muſter dagegen aufführen kann. Das bei weitem kältere Norwegen und auch Newfoundland iſt mit Wäldern bedeckt, und wäre Shetland es erſt, ſo würde daſelbſt auch nicht mehr jeder ſcharfe Windſtoß ſo empfindlich ſein. Die erſte Pflanzung könnte man durch ein Verhau ſchützen, und ſo jede folgende hinter der vorhergehenden ſicher aufwachſen.

Die Luftſtrömungen in den Oeden würden gebrochen und geſchwächt, und theilten der ganzen Vegetation einen milderen Karakter mit.

Die innere Wärme des Klima's würde, durch Zertheilen der Winde, auf deren eiſigen Schwingen nicht mehr verwehen, das Vieh, welches jetzt unter freiem Himmel wild umherſchwärmt, würde Schutz gegen die rauhe Witterung finden, und wäre ihr die junge Zucht erſt weniger ausgeſetzt, ſo müßte ſie, bei beſſerem Futter, bald an Stärke und Güte gewinnen.

Als wir eine Weile Projekte gemacht und das Vorrecht Reiſender, alles zu tadeln, wohl benutzt hatten, befragten wir zufällig unſern Führer, einen hübſchen, verſtändigen, geſprächigen Burſchen, über den Zuſtand des Landes. Unter anderm erzählte er, daß ſchon ſeit ſieben Jahren die Einwohner

von Scalloway die Kopfſteuer von einem Schilling, zu Anlegung eines geraden Weges nach Lerwick entrichten. Die meiſten Beiſteurer erboten ſich ſogar für ihren Schilling einen Tag ſelbſt zu arbeiten (ein Tagelöhner erhält dort täglich ſoviel); dennoch hatte man die Unternehmung noch nicht begonnen. Deckte die angewachſene Summe noch nicht die Koſten? — Ich kann es nicht ſagen, iſt es aber der Fall, ſo finde ich lächerlich, daß man die Abgabe nicht vergrößerte und ſo niedrig anordnete, daß ſie nach Verlauf vieler Jahre noch nicht den geringſten Nutzen ſtiftet.

Nach einem ziemlich langen Marſche, Berg auf, Berg ab, brachte uns der Führer auf einem — wie er ſich ausdrückte — ehemaligen, von Oliver Cromwell's Soldaten angelegten Weg. Wußte man, daß es ein Weg geweſen war, ſo konnte man wohl noch Spuren entdecken, an ſehr vielen Stellen aber war er jetzt durch Geſels ſubſtituirt. Olivers Krieger mochten ſicher ihr Möglichſtes gethan haben, die überall hemmenden Blöcke und Zacken hinwegzuſchaffen, demungeachtet erſchien mir aber der ſogenannte Weg nur wie das verlaſſene Bette eines Stromes. Da wir hörten, daß uns dieſer Cromwelliſche Weg bis nach Lerwick bringe, ſo entließen wir unſern Führer, damit er noch vor völliger Nacht zu Hauſe gelange, und befanden uns bald am Ende des Sees, hinter dem die

Stadt und der jenem gegenüber liegt, an welchem wir dieſen Morgen vorbeigingen. Beim Dämmerlichte des Abends gewahrten wir auf einer Inſel im See eine geformte Steinmaſſe, zu der ein mehrmals durchbrochener Damm geleitete. Wir verſuchten hinzugelangen, konnten es aber des Waſſers halber nicht möglich machen; indeß nahmen wir uns vor, vor der Abreiſe den Verſuch am Tage zu wiederhohlen. —

Wie es nun mit Vorſätzen geht! Wir hatten Lerwick kaum erreicht, als wir auf Shipley trafen, der uns in größter Eile allenthalben ſuchte, da ſich ein der Abfahrt des Leviathan günſtiger Wind erhoben hatte und wir, — wollten wir nicht zurückgelaſſen werden, — ſpätſtens in einer Stunde an Bord ſein mußten. Da wir eben keine Neigung fühlten, auf dieſem unwirthlichen Eiland länger zu weilen und das Anſchauen der Majeſtät und Größe des Nordozeans für weit ergötzlicher hielten, ſo verbrachten wir die nächſte Stunde damit, unſern Proviant, aus den Läden Lerwicks, auf alle Art zu vermehren, und kauften unter Anderem einige Flaſchen Branntwein, Draht zum Ausſtopfen von Vögeln, mehre Paar Shetländer Pelzhandſchuh (die beſten in der ganzen Welt), Nachtmützen von Fair-Isle, mit Sonne, Mond und Sterne und unzähligen anderen Sinnbildern geſchmückt, geſtrickte wollene

Hemden von Faro und holländiſchen Tabak. Es zirkulirten hier kleine däniſche Silbermünzen, etwa fünf Penze werth. Wir beeilten uns zum Kai, ſchifften uns und unſere Empletten in eines unſerer Boote ein und waren in einigen Minuten an Bord unſers lieben Leviathan, in deſſem Kajütte ſich eben ſehr gemiſchter Beſuch vorfand.

Wir hatten den Kopf von den geſchauten Wundern des Tages und den großen Verbeſſerungen voll, mit denen die Inſel zu beſchenken ſei, fanden aber wenig Beiſtimmung. Wir hatten von „Clickum-Inn" nichts gehört und geſehen, hatten Niemand von den Lerwicker Tagesmännern und Frauen beſucht, nicht mit „Auld-Maggie" über den diesjährigen Fiſchfang geſprochen, kurz wir erwieſen uns in allem, was das Seeleben anlangte, als Neulinge, die man nicht hätte allein vom Schiffe laſſen ſollen und Herr Shipley verſprach, uns bei der Rückkehr ſelbſt herumzuführen und mit den eigentlichen Merkwürdigkeiten Lerwicks bekannt zu machen.

Einſtweilen tröſteten wir uns mit unſern Skizzen und der vom Zuſtand der Inſel erlangten Kenntniß. Ein unterrichteter junger Mann, John Sinclair aus Lerwick fügte zu dem, was wir über Patrick Stuart wußten, noch hinzu, er habe ſich, als man gekommen ſei ihn feſtzunehmen, in einen entlegenen Winkel des Schloſſes verſteckt, dort

aber ſich durch den Dampf ſeiner Pfeife verrathen, die es ihm unmöglich geweſen ſei, zurückzulaſſen. Der hohe Stein, den wir geſehen hatten, war, wie er ſagte, zum Andenken ſeines Sohnes errichtet worden. Derſelbe hatte ſich gegen den Vater aufgelehnt, war geflohen, und auf der Stelle, wo jetzt der Stein iſt, von denen getödtet worden, die der Vater ausgeſandt hatte, ihn lebend oder todt zu fangen. Der Vater hatte die ſtrenge Vollziehung ſeines Worts ſehr übel aufgenommen und die Mörder tyranniſch beſtraft. Ich kann nicht ſagen, ob alles dies begründet iſt, erzähle aber, wie es im Munde des Volkes lebt.

Man ſprach in der Kajütte ſehr angelegentlich über einen Paſcher, deſſen mit hundert Tonnen Branntwein beladenes Schiff bei einem neulichen Sturme, auf einer vom Feſtlande nach einer kleinen Inſel hinlaufenden Sandbank, verunglückt war. Die Mannſchaft rettete ſich auf die Inſel, die See wüthete aber ſo darüber hin, daß ſie auf ihr nicht geſichert war. Zwei Matroſen verſuchten über die Sandbank auf das feſte Land zu gelangen, einer kam dabei um, der andere erreichte glücklich ein unfernes Haus und brachte daſelbſt Hülfe für ſeine Gefährten auf, die man alle rettete, und nach Leith als Paſcher abführte. Nicht lange hernach fand ſich ein verdächtiger Mann auf der Inſel vor, der nicht angeben wollte, wes-

halb er an einem ſo fernen Orte ſei; man gerieth alſo auf den Gedanken, daß es der Kapitain jenes Schiffes ſein könne, nahm ihn feſt, ließ ihn aber gegen eine Gewährſtellung von hundert Pfund Sterling wieder frei. In dem mit ihm angeſtellten Verhöre erregte er noch ſtärkeren Verdacht, und mußte noch zwei hundert Pfund mit dem Verſprechen deponiren, ſich binnen ſechs Monaten, welche Zeit jetzt noch nicht vorüber, in Edinburgh zu ſtellen. Die Sache gewann dadurch noch an Intereſſe, daß derſelbe Mann ſeit ſeinem Verhöre, an hellem Tage und Angeſichts der Zolloffizianten von Bamff-Pier, die ſich entweder nicht widerſetzen wollten, oder es nicht zu thun wagten, da des Mannes Bruder am Bord eines Paſchers von den Farörinſeln befehligte, zwei hundert Tonnen ausgeſchifft hatte.

Der Wind, mit dem wir den Braſſa-Sund zu verlaſſen gedachten, legte ſich in der Nacht, gegen Morgen erhob er ſich aber wieder und wir gingen am ſechzehnten des Monats um 6 Uhr n. M. unter Segel, lichteten um 7 Uhr und fuhren mit günſtigem Winde ab. Wir waren aber nicht weit gekommen, als er ſich ſchon wieder ganz legte und wir ein Boot ausſetzen mußten, um ihm zu Hülfe zu kommen. Wir kamen ſo einigen kleinen Inſeln vorüber, wurden aber endlich von der tiefſten Windſtille feſtgebannt. Man warf nun

einen kleinen Anker aus, um das Fahrzeug ſtät zu erhalten, und um mir und William einigen Nutzen von unſerem Unfalle zu verſchaffen, beſtieg der Kapitain mit uns beiden ein Boot und ließ einer Halbinſel am Nordende von Braſſa zurudern, wo Kaninchen und Tauben in großer Menge ſich aufhalten ſollen; damit wir einige dieſer Thiere oder wenigſtens eine wilde Ente erlegten. Nachdem wir uns zwiſchen Klippen und Felſen hindurchgewunden und ein Segel beobachtet hatten, das auf Flintenſchußweite vor uns vorbeiſchwamm, mußten wir uns mit einem Bündel Wintergrün, zwei Seekrebſen, zwei oder drei Igeln, einem halben Dutzend Eremit-krebſen (cancer Bernhardus, Linn.) und einer kleinen Lerche, die wir im Augenblick des Abſtoßens ſchoſſen, begnügen. Es giebt dieſer letzteren Vögel eine Unzahl in Shetland und die Feldlerchen ſangen, ſo lange ich in der Nähe des Landes war, vom Morgen bis in die Nacht. Von anderem kleinen Gevögel bemerkte ich in einer Felsſpalte viele Hänflinge, auf Scalloway-Caſtle einige Staare und in der Haide auf Anhöhen verſchiedene Zaunkönige. Seit dem Reſt dieſes Tages bis zum 19ten des Monats trieb uns ein leichter Wind langſam weiter, und eine Menge Inſeln ging inzwiſchen unſern Augen vorüber. Alle trugen einerlei Gepräge: Hügel, Klippen, braune Abhänge, hie und

da ein Büſchel gelbes Moos. Zuweilen erhöben ſich, abgeriſſen von den größeren, kleine Inſeln oder Felſen, über die Meerfläche und ſchienen lächelnd des heiteren Horizontes ſich zu erfreuen, und zahlreiche Mewen glitten leicht und flüchtig über ſie hin. —

Abends, wenn Dunkelheit alles umgab, beobachtete ich mit Vergnügen die phosphoreszirenden Lichtflecken und Streifen über den Wellen rings um das Schiff. Dieſe kleinen Phänomene erſchienen jederzeit, wenn die See auf beiden Seiten gegen das Schiff ſchlug, zwiſchen den kämpfenden Furchen, die leicht gekräuſelt mit uns forthüpften. Das Waſſer ſchien plötzlich wie mit einem Stück oder Strome gelbem Glanzes bedeckt, der im Nu verſchwand und anderwärts wieder zum Vorſchein kam.

Ich konnte dieſe Erſcheinung nur bemerken, wenn die Fluth erregt war. Ihr Entſtehen iſt, ſo viel ich weiß, unbekannt, man ſchreibt ſie aber mit einiger Gewißheit kleinen Thierchen zu.

Der 20ſte April brachte uns einen günſtigen, friſchen Wind, mit dem wir außerordentlich ſchnell weiterkamen. Die Luft war warm und trocken und die Mannſchaft guter Dinge, wie alle Jäger, wenn ſie dem Anſtande nahen, von wo ſie über das erwartete Wild herzufallen gedenken. Hoffnung leuchtete aus allen Blicken, tönte aus jeder Stimme und die Erinnerung an geſchehene Thaten beim Wallfiſchfange oder auf der Bärenjagd

ſtärkte das Verlangen nach neuen Fährlichkeiten. Die Kajüttenklubiſten, wie wir uns ſcherzweiſe zu nennen pflegten, waren mit Zeit und Umſtänden ganz beſonders zufrieden, denn einer wie der andere brannte eben ſo ſehr die ihm bekannten Geſchichten und Anekdoten zu erzählen als andere zu hören. Die Zeit zwiſchen dem Abendeſſen und zu Bettegehen wurde gewöhnlich mit Erzählen verbracht und jedesmal, wenn ſo ein Geſchichtchen vorkam, was mir unterhaltend ſchien, unterließ ich nicht, meine Schreibtafel zur Hand zu nehmen und dem Sprecher treu mit der Feder zu folgen. — Dieſe Operation ward am Ende als eine gewiſſe Artigkeit gegen den Erzähler faſt durchaus nöthig, da man eine Geſchichte erſt dann ſchätzte, wenn „der erſte Lieutnant," welchen Beinahmen man mir gegeben hatte, ihr die Ehre anthat, ſie „mit Harpune und Eisanker" (ſo nannten die Seeleute meine kleinen Schriftzüge) feſtzunehmen; und es machte mir viel Vergnügen, wenn manche mir immer eine Geſchichte nach der anderen, aus einer gewiſſen literariſchen Eitelkeit, erzählten, um dieſelben nur mit den ſeltſamen Karakteren niedergezeichnet zu ſehen. Aus dieſem Grunde und nach dem Beiſpiele ihrer Oberen nahmen nach und nach alle Matroſen an dem Erzählen Theil und gern ſehe ich jetzt noch manchmal die vielen Anekdoten durch, die ich damals

aus Höflichkeit aufschrieb. Einige sind um ihrer selbstwillen interessant; andere sind es mir, weil sie Personen betreffen, mit denen ich auf dieser Reise näheren Umgang hatte, und wieder andere endlich wegen menschlicher Karakterzüge aus einem Elemente, in dem zu leben wir nicht geboren zu sein scheinen; — der See. Nur Erfindungsgeist und Kunst brachten zu Wege, daß der Mensch auf dem Wasser heimisch wurde, denn die Natur bestimmte ihn der Erde; und nur so, auf diese widernatürliche und deshalb außerordentliche Art konnten für ihn Fälle entstehen, in denen er Sitten und Gefühle an den Tag legt, die seiner Lage an Sonderbarkeit gleichen.

Aus Gewohnheit wird oft Nothwendigkeit, und so erwartete man denn die Abendversammlung so regelmäßig als den Grog; und seine Geschichte zu erzählen, wenn die Reihe an ihn, war bald Jedem Seemanne fast so unerläßliche Pflicht als die Disziplin selbst geworden.

Nach Aufnahme der Shetländer waren drei Wachhaufen gebildet worden und der jedesmalige Aufseher der Wache mußte, so lange er in Dienst war, täglich eine Geschichte erzählen oder einen Andern herzuschaffen, der für ihn etwas erzählte.

Die Vorfälle der Reise griffen hier niemals etwa störend ein, denn die Harpunierer verstehen gewöhnlich auch mit dem Schiffe umzugehen und

das Erzählen geſchah überhaupt nur in Stunden, wo es nichts zu thun gab. Wurde der Erzähler dann ja einmal abgerufen, ſo mußte ich indeß die Lücke durch irgend eine Anekdote ausfüllen; und auch William war oft genöthigt mir beizuſtehen.

Sowohl zum Andenken an jene heiteren abendlichen Zuſammenkünfte, als auch wegen der Erzählungen ſelbſt, die ihnen Dauer gaben, wähle ich Einiges aus meiner Schreibtafel und vertraue es dieſen Blättern an. Oft ſchon war ich drauf und dran das Ganze herauszugeben, etwa unter dem Titel: Horae Pelagicae oder Noctes Navales, es mag aber für jetzt nur mit dieſen ſein Bewenden haben.

Nach unſerer Abreiſe von Shetland wurde unter uns manches über dieſe Inſeln geſprochen und die Eingebohrenen ſelbſt hatten mitunter etwas erzählt, was jetzt wiederhohlt wurde.

Ridgway gab die nachſtehende Geſchichte zum Beſten; ſie kam ihm aus dem Munde eines ältlichen Mannes, mit dem er in Lerwick verkehrte. Dieſer hatte ſie von einem dritten, der ſie einſt dem vierten ablauſchte, welcher die Leute, die darin in Erwähnung gezogen werden, kannte. Dies iſt die genaue genealogiſche Abſtammung des Ereigniſſes.

Das Nikkur-Loch.

Vor Zeiten lebten auf einer der ferneren Skerry-Inseln zwei Fischer, die beide in frühster Jugend Eltern und Verwandte verloren und die vertrauteste, lebenslängliche Freundschaft geschlossen hatten. Ihr vereinter Fleiß hatte ihnen ein Boot verschafft, dessen sie sich in Eintracht zusammen bedienten und dadurch auch in den übrigen Dingen zur brüderlichsten Genossenschaft veranlaßt wurden. Ihr ganzes Besitzthum und ihre Geräthschaften waren gemeinschaftlich; da jeder die Hütte seiner Väter ererbt hatte, war ihre Wirthschaft scheinbar zwar getheilt, jedoch im Grunde nur ein und dieselbe. Ihr Alter war auch ziemlich gleich, nichts weniger als so aber ihr Aeußeres und ihre Gemüther.

Petie Winwig war ein gedrungenes, dickköpfiges Mondkalb mit breitem, schwammigen, grinsenden Antlitz, seine Backen erhoben sich wie zwei Klumpen Wallfischspeck auf beiden Seiten der Nase, die sie, wenn er lachte, gleich den kleinen Augen, fast ganz bedeckten. Ein fortwährendes selbstgefälliges, gutmüthiges Lächeln thronte in seinem Gesicht, und sein wohlgenährter Leib, seine schwappelnden Beine bezeugten, daß Sorge und Aerger seinen Magen nie an schuldiger Pflichterfüllung hindere. Hätte ihn nicht dieses dürftige

Land erzeugt gehabt, wäre sein Vater Londner Verkäufer gewesen, er hätte müssen so ein glatter, öhlicher, gemästeter Schiffsjunge werden, wie sich in Wapping High-Street viele einherkugeln, so schwer, als müßten sie bei jedem Schritte den Anker heben und für welche, wollen sie an Bord, doppelte Pfosten vom Kai nach dem Schiffsgange gelegt werden müssen, damit sie nicht etwa die eine, zweizollstarke mit ihrer Last durchbrechen.

Ha, ha! lachte Kapitain Shafton, ich kenne einen, der zum wenigsten eine Tonne hebt, Ihr habt ihn ja wohl gesehen, — den alten Fodder?

Den fetten Fodder? rief Shipley, ja, ja, den kenne ich, er soll unter den Armen drei Ellen im Umfange messen. Ich bin Zeuge gewesen, daß ihn Bootsmänner nicht über den Strom setzen wollten, weil sie zu sinken glaubten; so daß ich rieth, sie sollten ihn hinter sich her buchsiren, wie einen todten Fisch, wo es keine Gefahr habe.

Ich kann euch was Pudelnärrisches vom alten Fodder erzählen, sagte Ridgway, wenn Ihr mich ein andermal daran erinnern wollt, jetzt weiter in meiner Geschichte.

Petie Winwig war nicht nur fett, er war auch faul und verschlafen und hätte sein Beruf nicht tägliches Arbeiten und Nachtwachen von ihm erheischt, er wäre der größte, aber auch der harmloseste Tagedieb auf den Inseln geworden. Sein

Freund und Kamerad hingegen glich sowohl im Aeußern als an Emsigkeit ganz einer Wespe. Er war ein magerer, langer, verhungerter Galgenstrick, hatte ein stechendes forschendes Auge, und die Schlauheit seiner Gesichtszüge wurde von einer langen Habichtsnase um das doppelte vermehrt. Diese Nase hatte ihm bei seinen Landsleuten, die, wie gewöhnlich, alle in den grönländischen Gewässern gewesen waren, den Namen Mallemak erworben und zwar mit vollem Rechte, denn er war eben so raubgierig und immer auf dem Sprunge wie dieser unermüdliche Vogel. Man hätte ihn aber ebenfalls Solan oder Pelican nennen können, denn konnte er sich gleich nicht in den Lüften wiegen und zu einer Fischbank, wie sie, untertauchen, so kannte seine Gier danach doch keine Grenzen, und würde, wäre er auch im Besitz alles dessen gewesen, was nur im Grunde des Meeres lebt, nicht gestillt worden sein.

Sein eigentlicher Name war Daniel, man nannte ihn aber immer Spiel Trost, als den allerabgefeimtesten Pascher von der Welt; denn betrog er die Zollbeamten noch nicht vor ihren eigenen Augen, so lag doch die Schuld eigentlich nur daran, daß seine Erziehung nicht eben die glänzendste gewesen war. In diesem Punkte schien er ziemlich alle barbarische Zeitalter durchlebt zu haben.

Sein Freund Petie Winwig war zu sorglos

oder auch zu dumm, um ſeinen Gängen und Schlichen ernſtlich nachzuforſchen, er überließ ihm die Verwaltung der Kaſſe ganz allein und zog in ſeiner beweinenswerthen Einfalt vor, an der Thür zu ſitzen, Fiſchangeln zu fertigen, und Netze auszubeſſern oder die Märkte zu beſuchen. Er war überzeugt, daß er ſelbſt ganz untauglich für Geſchäfte ſei, und ſein Kamerad die glänzendſten Talente dazu beſitze. Hätte ihn dieſer nun betrügen wollen, ſo würde ihm der Umſtand das Spiel kinderleicht gemacht haben; aber es war zwiſchen beiden alles rein und nur die vollkommenſte Freundſchaft, das äußerſte Vertrauen beſtand. — Sie beſtellten zuſammen einen Acker, beſäeten ihn gemeinſchaftlich, gruben für einander Torf, hielten ſich einander ihre Hütten und Geräthſchaften in Stand, kurz Jeder kam des anderem Bedürfniß in Allem gern und willig zu Hülfe und es gab nichts Getrenntes für ſie als ihre Hütten, die, unterm Schutze eines Felſenvorſprunges, fern von dem übrigen Dorfe ſich dicht zur Seite lagen. — Vielleicht war ihr vertrautes Verhältniß eben dieſer einſamen Lage entſprungen, denn in Inſeln, wo wir auf alle Bequemlichkeiten verzichten müſſen, die wir uns nicht unmittelbar ſelbſt verſchaffen können, bleibt nichts übrig als auf gute Nachbarſchaft zu halten. Gleichheit der Neigungen und der Seelen mag ehelichen Verbindungen er-

ſpriesslich ſein, innigere Freundſchaft beſteht aber gewöhnlich nur zwiſchen Leuten von ganz verſchiedenartigen Geſinnungen und ungleichem Streben. Wer bedenkt, daß Eiferſucht, Neid und Geiz die Klippen ſind, an denen Freundſchaft nur allzuoft ſcheitert, wird mir nicht Unrecht geben.

Spiel Trotk's gröſste Leidenſchaft war Habſucht, die, wie jede ungeregelte Begierde, nach und nach alle Grenzen überſtieg. Unzufrieden mit ſeinem kümmerlichen Erwerbe, war ſelbſt der reichſte Fang ihm ungenügend, die Pelzhandſchuh und Mützen die er und Petie in freien Stunden oder wenn ſie bei ihren ausgeworfenen Angeln ſaſsen, verfertigten, brachten nicht einmal das tägliche Brod ein und Torfgraben und Fahren war nun gar offenbare Zeitverſchwendung. — Mit einem Worte, er träumte Tag und Nacht nur von Aufhäufung groſser Geldſummen, wie die Südländer, deren Schiffe von Zeit zu Zeit dieſen Theil der Inſel paſſirten, nach dem allgemeinen Gerede, erwerben ſollten.

In ſeiner Jugend hatte er einſt Grönland mit umfahren; er gedachte nun des Reichthumes, den der Eigenthümer eines ſolchen Schiffes nothwendig beſitzen müſſe, er gedachte der Haufen zerbrochener Flaſchen, die er oft in der Stadt erblickt hatte, und berechnete nun die muthmaſslichen, groſsen Einnahmen der Ausſtecher.

Sein ganzes Gedankenſyſtem drehte ſich nun nur um Geld, Geld war der Gott, dem er huldigte. Endlich faßte er die fixe Idee, er ſei geboren reich zu werden, nicht ſo wie Magnus Horrick der Fiſcheinſalzer, der nach Spanien handelte, noch wie David Steinſon der Branntweinſchenke, ſondern reich wie Gilbert Maclure von Leith, von dem man ſagte, er könne ganz Shetland kaufen, oder wie ein Londner Kaufmann, deſſen Schiffe alljährlich nach Lerwick kämen zum Wallfiſchfang und dann heimkehrten, mit dem Werth eines Königreiches beladen.

Eine Weile gereichte dieſe fixe Idee ihm und ſeinem Freunde zum Nutzen, denn da die Fiſcher glaubten, ihr nahender Wohlſtand ſei eine Folge grenzenloſem Fleißes und großer Anſtrengungen, ſo hob ſich ihr Crédit. Spiel ward dadurch energiſcher als früher und erregte, da er überall auf Gewinn aus war, viel Aufmerkſamkeit. Er kannte keine Ruhe, weder am Lande noch auf der See, ſeine Netze und Angeln hingen immerdar im Waſſer und die Vorräthe von Fiſchen, die er zu Markte brachte, gingen nie aus. Petie hatte größeres Anſehen erlangt, als je zuvor und er war immer beſchäftigt Netze zu ſtricken und Angeln zu machen, da Spiel alles doppelt haben wollte.

Spiel hoffte aber nicht blos, durch Fiſche Reichthümer zu erwerben, er fing auch an zu ſpe-

culiren, kaufte am Ende eines Sommers alles Getraide ſeiner Nachbaren auf und verwahrte es mit der eigenen, außerordentlich gut ausgefallenen, Erndte. Er gedachte alles zuſammen in ſeinem Boote nach den angrenzenden Inſeln auszuführen, wenn es einmal hoch im Preiſe ſtände, ja er ſprach ſogar davon, nach Orkney überzuſchiffen, im Fall dort etwas damit zu machen ſei.

Wenn die Grönländer Schiffe abfuhren oder wiederkehrten, war er faſt immerfort unter ihnen in Braſſaſund zu finden, verkaufte Lämmer, Geflügel, Eier, Pelzhandſchuh, Strümpfe, kurz alles nur Erdenkliche. Er tauſchte aber nicht wie ſeine Gefährten gegen Mehl, Erbſen, Rind- oder Schweinfleiſch; keine Muſchel gab er anders als gegen Geld weg, denn deſſen Beſitz war die einzige Wolluſt die er kannte.

Auch Flaumfedern verſchafften den beiden Genoſſen Verdienſt, ſie ſammelten dieſelben, wenn für den Fiſchfang ungünſtiges Wetter eintrat, und Spiel war bald einer der verwegenſten Klippenkletterer im Suchen nach Neſtern. Sogar die Adler Sumburghs waren nicht vor ihm ſicher, wenn er ſich einmal vorgenommen hatte, den Gipfel eines Berges zu erſteigen. Niemand konnte es mit dem Skerrier Fiſcher aufnehmen, wenn es galt Seeraben oder Rothgänſe zu tödten, Niemand konnte

ſich rühmen, ſo viel wilde Schwäne, wie er, erlegt zu haben.

Nach Verlauf von anderthalb Jahren, die Trosk in ſteter Todesgefahr und der ſchwerſten Arbeit verbracht hatte, gelangte er endlich zu der Erkenntniß, daß bei all ſeinem Fleiß und ſeiner Gewandtheit doch das hundertfache des erlangten Beſitzthumes nicht hinreichen würde, zu dem erträumten Schatz. Anſtatt nun aber darüber nachzudenken, ob er denn durch wirklich ihn je erlangen könne, ſetzte er ſich in den Kopf, irgend ein ſeltſamer, unvermutheter Glücksfall werde ihm dazu verhelfen.

Dieſer Wahn bemächtigte ſich ſeiner nach und nach ſo ſehr, daß er ihn nicht länger für ſich behalten konnte, und da Winwig ſah, daß ſein Freund damit nichts weniger als zurückhielt, ſo trug er Sorge, ihn allenthalben auszuposaunen; denn bei ſeiner eigenen, gar nicht geringen Dummheit und der hohen Meinung, die er von Trosk's Ueberlegenheit hegte, glaubte er ſelbſt ſteif und feſt daran. Zu dem was Petie für nöthig fand, den Nachbaren zu erzählen, fügten dieſe ihre Randgloſſen und vermengten ſie am Ende ganz mit dem Texte.

Es hieß, der Teufel ſelbſt ſei Troskeu erſchienen und habe ihm angetragen, ihn unter gewiſſen, nur von ihm abhängenden Bedingungen, zum rei-

chen Mann zu machen. Einige wollten ſelbſt Zeit und Stunde dieſes Beſuchs wiſſen und mit eignen Augen geſehen haben, wie der Böſe die Thür der Hütte geöffnet und unter Sturm und Ungewitter hineingetreten ſei. Ja die Skerrier Klatſchgevattern gaben ſogar ein förmliches Signalement des Satans, das bis nach Lerwick von Mund zu Mund lief und zuletzt den „Meß-John", das iſt, den Pfarrer veranlaßte, eines Sonntags in der Kirche darauf anzuſpielen. Andere wollten ſich des Fiſchers wachſenden Reichthum noch auf andere Weiſe erklären: er war nämlich die Waiſe einer Waiſe und das genügte zum Glückekinde. Dieſe Meinung war indeß zu wenig fantaſtiſch, um im großen Publikum Glauben zu finden, und es ſprengten daher Einige aus: Trost habe Mittel gefunden, das uralte Geſchlecht der Elfen (Brownie's) zu verſöhnen und ihre Gunſt zu erlangen; wieder andere ſchrieben die Entſtehung der Vorſage von des Fiſchers zukünftigem Glück, einem körperloſen, übernatürlichen Weſen zu, das einſt bei Mondſchein, als Spiel eben ſein Netz gezogen und vermeint habe einen großen Fiſch zu fangen, dem Grunde des Meeres entſtiegen ſei, um ihm zu ſagen, er werde dereinſt mehr Goldſtücke ſein nennen, als die Inſel Steine habe.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welches von dieſen Gerüchten das glaubwürdigſte war, ſo viel weiß

ich aber, daß ein baldnachheriges Ereigniß Spiel Trosk'en in dem Glauben beſtärkte, die Hauptſache eines jeden: nämlich die wirkliche Erlangung des Schatzes, ſei ſo gut als Faktum.

Der Aberglaube hat von jeher Alles geglaubt, was Unwahrſcheinliches, Uebernatürliches verſprach, wenn es auch noch ſo ſehr mit der Stimme der Vernunft und Erfahrung in Widerſpruch ſtand; und wenn auch der Fiſcher anfänglich erklärte: er habe den Teufel nicht zu Geſicht bekommen, hege keine Gemeinſchaft mit Elfen und habe eben ſo wenig einen Geiſt aus dem Meere gefiſcht, ſo änderte er doch bald ſeine Meinung dahin ab, daß er halb und halb zugab, mit den Geſchöpfen einer andern Welt zu verkehren.

Die Habſucht aber, welche ihm anfänglich ein Sporn war, mit allen Kräften nach Verdienſt zu ringen, ward jetzt ſo gewaltig in ihm, daß ſie, wie alle zügelloſen Leidenſchaften, auf ſeine Geſundheit verderblich rückwirkte. Durch Trosk's beiſpielloſen Fleiß und Verſtand und Petie's Gehorſam und Gelehrigkeit, hatten beide Fiſcher es dahin gebracht, daß man ſie für die wohlhabendſten auf der Inſelgruppe hielt.

Der weitberühmte Fiſchhändler Magnus Horrick war ihnen ſtets mehr als vier anderen zuſammengenommen ſchuldig und alle Schmecker Lerwicks

bezogen von ihnen die delikateſten Leckerbiſſen des Meeres. Auch über andere Handelszweige erſtreckte ſich ihr Wirkungskreis. Spiel hatte ſeinen Getraidevorrath immer zur guten Stunde nach den Nachbarinſeln zu veräußern gewußt und dafür ſelbſt von dem Laird von Calk eine kleine Harpune zum Geſchenk erhalten.

Petie's Pelzwerk wurde von den See- und Handelsleuten ſehr geſchätzt und beinahe dem von Fair-Isle vorgezogen und ihr Boot war ſtets jedem Schiffe im Sund das willkommenſte, da es ihnen, wie ſchon geſagt, nie einfiel, Jemand zu betrügen. —

In dieſem Wohlſtande nun, da man ſie für die begütertſten Bewohner der Skerryinſeln hielt, und ſie bereits, um ihrem Kornhandel größere Ausdehnung zu geben, und Schaafe und Pferde halten zu können, wegen Ankauf ſolcher Landſtrekken unterhandelten, als nur irgend ein Pächter der Gegend beſaß, ward Spiel Trost urplötzlich umgewandelt und gab ſich ganz dem Glauben hin, irgend ein Zufall werde ihn dem Glücke in den Schooß ziehen. Er ward immer unruhiger und ängſtlicher und anſtatt ſich als thätigen Geſchäftsmann zu erweiſen und unternehmend und männlich, hielt man ihn ſeinem Aeußeren nach eher für einen des Seinigen gänzlich beraubten, der Verzweiflung hingegebenen Menſchen. Er ſtahl

ſich überall ſchen umher, ohne Abſicht und Ziel und nur dem blinden Zufall mit Vertrauen entgegenſehend. Sein Blick verkündete Raubgier, Geiz und die wüthendſte Ungeduld. Von ſeinen früheren Beſchäftigungen hatte er demohngeachtet noch keine einzige vernachläſſigt oder aufgegeben, obſchon er ſich ihnen mit ungleich geſchmälerter Heiterkeit und innerer Genugthuung widmete, und ſehr oft in düſteres Hinbrüten und Grübeln über den ſo heiß erſehnten Glückseinbruch verfiel. — Es ſchwebt ein drohender Abhang über dem Strudel der Zukunft und Niemand wird ohne Todesgefahr von ihm feſten Blickes herabſchauen. Des Fiſchers Sinnen über die Art und Weiſe, ohne Arbeit Geld zu verdienen, ließen ganz abſonderliche Gedankenirrgänge in ihm rege werden.

Wenn die Windsbraut des Nachts ſeine Hütte umſauſte und die See in das Felsloch neben ihm, an den ſchroffen Blöcken brandend, wild einſtrömte, da lauſchte er, faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, aufmerkſam und ſtill, als müſſe jede Minute irgend ein ungewöhnlicher, gräßlicher Schall in ſein Ohr treffen.

Was er eigentlich Seltſames zu hören oder zu ſehen erwärte, das wußte er ſelbſt nicht, und daran hüthete er ſich auch zu denken, aber er glaubte oft, in dem Plätſchern des Regens Schritte zu vernehmen und knarrte ſeine Thür vom Sturme

geschüttelt, so heftete er den stieren Blick unabgewendet auf die Klinke, wie einer, der der Ankunft eines entsetzlichen Gastes mit Gewißheit entgegen sieht.

Selbst wenn er zuweilen Ruhe suchte auf seinem nächtlichen Lager, ward Spiel's Seele durch etwas ganz Seltsames beunruhigt. In dem Augenblicke nämlich, wo er dem Schlummer in die Arme sinken wollte, erweckte ihn jedesmal wieder ein Wort, so ihm jemand zuzuflüstern schien und das er, wie er sich auch anstrengte, durchaus nicht zu verstehen und auszusprechen im Stande war und doch schwebte es ihm stets auf der Zunge.

Er hatte das Wort in seinem Leben noch nicht gehört, noch die Stimme der es zu enttönen schien; doch, es mochte nun angehören welcher Sprache es immer wollte, so viel war gewiß, es wurde articulirt ausgesprochen und nur der erste Buchstabe schien ihm zu mangeln, es sofort nachzusprechen. Er bewahrte es im Innern, hörte es in sich erklingen und doch war er nicht fähig es jemals über seine Lippen zu bringen. Er würde es vergessen haben, wäre es nicht, gerade wenn er es am wenigsten erwartete, Silbe für Silbe dicht neben ihm wiederhohlt worden, und zwar in dem Augenblick wo sich sein Auge schloß und er des Bewußtseins seines Zustandes ledig wurde. —

Die ganze Sache war indeß ohne Folgen und

er ſtrebte gewaltſam, mit mehr Ruhe daran zu denken, als er bis jetzt vermocht hatte. Es war keine Vorbedeutung, denn nicht das geringſte Neue ereignete ſich, weder gutes noch ſchlimmes, und nur die Nachbarn, aus natürlicher Schadenfreude, bemerkten hie und da, Trost ſcheine ſich im Schooß des Glückes doch nicht wohler als ſonſt zu befinden, und ſie ließen in ſeiner Gegenwart wohl auch häufige, ziemlich ſtarke Winke fallen, hinſichtlich der Genügſamkeit und geſegneten Armuth. Sviel achtete dieſe boshaften Gloſſen weniger noch als Meerſchaum, er gedachte nur der vor ſeinen Augen laſtenden Geldſäcke und der Dinge die da kommen ſollten.

Der Winter war da, kurze Tage folgten langen Nächten und des Nordmeers Rieſenwellen brachen ſich wild am Geſtade. Von Spitzbergens Eisregionen wehten Stürme mit ſtarrer Kälte herüber und vernichteten die letzten Spuren des kärglichen Wachsthums in den Thälern, durch die ihr Lauf ging. Der weiße Seeſchaum ſtob nicht mehr blos um die Felſen der Bucht, als Regenſchauer führte der Wind ihn weit hinein in das Land und ſchlug ihn dem Wandrer ins Antlitz. Das wilde Geflügel verließ die Küſte und barg ſich, Schutz ſuchend in den Pfühlen und Höhlen des Gebirges. Geſkraupel und Hagelſchauer wurden wirr durch die Lüfte geſchleudert. In dieſer Jahreszeit müſſen

die Fiſcher ihr Gewerbe faſt ganz einſtellen; ſie ſitzen ruhig daheim in den Hütten und bereiten ihr Geräthe zum kommenden Frühjahr vor. Nicht alſo Spiel Trosk: gab die See ihm keine Fiſche mehr, ſo ſchwemmte ſie doch noch Holz herzu, oder die Trümmer irgend eines geſcheiterten Schiffes, oder ſeltene Muſcheln für die Gelehrten auf den Grönlandfahrern, oder wenn auch nur Seegras. Er konnte ja wohl mitunter auch ein Seekalb auf felſiger Landenge im Schlaf erwiſchen oder einen Solan auf Steinwurfnähe überraſchen oder auch etwas finden, was des Aufhebens werth war und ſich verkaufen ließ; denn er wußte eben ſo gut wie Ben Franklin, daß, wenn es ſieben Jahr ſtill lag, gar Manches zuletzt doch noch Gewinn bringt. So pflegte Spiel täglich in aller Frühe einen Gang längs der Bucht zu thun und kam ſelten ohne einen kleinen Fund zurück.

Auf einer dieſer Rundgänge nun bemerkte er dereinſt einen dunklen im Waſſer ſchwimmenden Fleck, den er endlich durch die Art des Untertauchens für ein Seekalb erkannte. Er wartete eine Weile, und hoffte es werde zum Ufer kommen und ihm Gelegenheit geben, es anzugreifen. Während dem trat eben die Fluth ein und er blickte zufällig auf das von der Gewalt der Wellen näher geſchleuderte kleine Geſtein. Eine, der anderen an Kraft und Schwere überlegene,

Woge rollte nach ihm zu und ließ, als sie am Strand emporklomm, nächst einem Bündel Schiffstrümmer und Seemoos, ein gelbes Kügelchen zu seinen Füßen zurück.

Der Fischer hielt es blos für einen ungewöhnlichen Stein und hob es, aus natürlichem Trieb sich alles anzueignen, maschinenmäßig auf. Bald zogen sich aber seine Finger krampfhaft fester zusammen, denn er bemerkte, daß was sie umfaßt hielten, reines Gold war.

Nach einem momentanen Anfall von Entzükken sah er es wieder an und schloß, daß es einige Zeit auf dem Meeresgrunde hin und her geworfen und dadurch rund geworden sein müsse. An Größe glich es etwa einer Flintenkugel.

Trosk's Gemüth hatte durch das ewige Wünschen und Wähnen einen tüchtigen Anstrich von Wahnwitz bekommen. Er konnte nicht enden, den goldenen Kiesel zu betrachten und gedachte dabei fortwährend der kostbaren Metallkugeln, die manchmal, wie er in seiner Jugend hatte erzählen hören, auf Hexen abgeschossen werden.

Bei dem Gedanken, der böse Feind könne ihm hier wohl gar eine Schlinge legen, rieselte es ihm eisig durch alle Glieder.

Doch vertrieb die Gewicht- und Werthschätzung der Kugel bald diese kranken Phantasieen aus seinem Gehirn, er setzte sich, über die Art wie sie

wohl an dieſe Küſte habe gelangen können nachdenkend, nieder und hatte dabei genau auf die Wogen acht, im Fall ſie etwa ein Seitenſtück zu dieſem Geſchenk ihm zuzuführen gedächten.

Spiel Trost vertiefte ſich, während er in Geduld die Ebbe abwartete, wo die weichenden Fluthen wohl noch mehr Gold könnten zum Vorſchein kommen laſſen, in Betrachtungen über das Gefundene. Das endliche Reſultat war dies: wofern die Kugel nicht, was ſehr unwahrſcheinlich, in die jetzige Form war gegoſſen worden, ſo war ſie durchaus die Mitte einer großen Münze geweſen, die ſich mit der Zeit ſo weit abgerieben hatte. Bei dieſem Schluß entquoll ihm ein Seufzer und zwar ſo tief aus der Bruſt, als wäre die abgeriebene Goldmaſſe ſeiner eigenen Taſche entzogen worden, wobei er denn nicht umhin konnte, den muthmaßlichen Werth des ganzen Goldſtückes für ſich zu überſchlagen.

Ein heftiger Regenguß unterbrach dieſe Berechnungen; Hagel und Schnee miſchten ſich darunter und ſtürmten, blind wüthend, von der See her in ſein Antlitz.

Spiel ſchor ſich zwar wenig um Wind und Wetter, fand aber diesmal doch für gut, in einer kleinen Felſenhöhle, nicht fern von dem Orte, wo er ſtand, Schutz zu ſuchen; indem er dafür hielt, das Wetter könne nicht anhalten. Er begab ſich

also in die Höhle und zwar, da die See immerfort durch die Oeffnung hineinschlug, nicht durch diese, sondern durch eine Kluft von oben herabsteigend.

Das Innere der Höhle war düster, grausig und abentheuerlich gestaltet; eigentlich war sie nicht sowohl Höhle, als ein weiter, langer Gang durch den Felsen, der auf einer Seite an einem schroffen Vorgebirge auslief, an der anderen in die See, wo denn die Wellen tief eindrangen und jenseits als Staub wieder hinaussprühten. Der Lage der äußeren Felsen nach, wurde der Lauf der Wellen in sie nie unterbrochen und es entstand daher in ihrem Schlunde ein ewiges Gebrüll, das von allen Seiten hohl und dumpf wiederhallte.

Es hatten nur wenige junge, unbesonnene Wagehälse je ihr Inneres betreten und waren von der Neugier nie eben sehr weit in sie geführt worden. Bejahrtere, die keinen Beruf fühlten, die wüste Höhle zu durchforschen, warnten die Kinder nur immer vor dem Hinabstürzen durch die Spalte, welche vom Bergrücken in einem Büschel Haidekraut hinabgähnte, und begnügten sich der Höhle Nahmen, wie er ihnen von ihren Vätern zugekommen war: Das Nikkurloch, fortzuerben.

Trosk machte, daß er aus der niederen Bucht fort kam, kletterte den Berg empor und der Kluft

entgegen. Der Sturm wüthete, seiner Vermuthung zuwider, immer toller und toller, und der Hagel schmetterte so dicht herab, daß Spiel kaum die Augen öffnen konnte, um sich in den am Fuß der Anhöhe gelegenen und an allen Orten und Enden von kleinen Bächen durchschnittenen Torfsümpfen nicht zu verlieren. Er hatte sich seit den Knabenjahren nicht um die Spalte bekümmert, fand sie aber ohne langes Suchen wieder auf. Als er hinabstieg, gewahrte er, daß es ihm jetzt ungleich schwerer ankam als sonst, wo er jünger und tollkühner war. Er galt jetzt für den geschicktesten Kletterer der Inseln, aber dennoch verging ihm die Lust, in den Abgrund tiefer zu klimmen, als zum Schutze gegen das anwachsende Wasser unerlaßlich.

Etwa zehn bis zwölf Fuß unter dem Felssaum gestaltete sich ein hervorspringender Zacken zu einer Höhlung; Spiel ließ sich in diese hinab, streckte sich, durch einen hohen Block windsicher, lang hin, zog seine Goldkugel wieder hervor und dachte von neuem über sie nach.

Es war ihm hauptsächlich darum zu thun, zu wissen, ob jemals ein Schiff nahe bei den Skerry-Inseln untergegangen sei, denn nur diese Veranlassung konnte er sich, zu dem Besitz der Kugel, nennen. Er sann anhaltend hin und wieder, der kleine Fund schien ihm nur der Vorbote

des erwarteten Schatzes. Aber wie er auch sein Gedächtniß anstrengte, es gab ihm den gewünschten Rückklang nicht und er blieb in Vermuthungen und Zweifel versunken.

Die Wolken hatten sich unterdeß am Horizonte getheilt, der Wind heulte nicht länger durch die Schlucht und nur das tief wiederhallende Gestöhn im Nikkur-Loch war noch vernehmbar. Doch der Fischer erwachte nicht aus seinen Träumen und blieb im Selbstvergessen in des Abgrunds Höhlung sitzen. Er nannte sich in Gedanken allé alte, ihm bekannte Leute die er fragen könne, ob sie sich nicht entsönnen, von einem Schiffbruch in der Nähe gehört zu haben, und eben fiel es ihm erst bei, daß er nicht an seinem eigenen Herde sei, als eine leise Stimme ihm ins Ohr flüsterte: „Car - mil - han!“ — „Großer Gott!“ schrie Spiel entsetzt auf und blickte wild und ängstlich in die Tiefe, aus der der Schall zu kommen schien, „das ist das Wort, was meinen Schlaf stört; was will es von mir?“ Was heißt Carmilhan? wollte er fragen, aber es fiel ihm unmöglich, das seltsame Wort auszusprechen, obschon er nun wußte, daß es dasselbe störende, schon lang gekannte war.

Noch einige Augenblicke starrte er hinunter in den Abgrund und lauschte auf das Geheul der Wellen, die immer zu kämpfen und zu kämpfen

ſchienen in den ſchroffen Räumen; dann übermannte ihn aber eine gewiſſe Beklemmung und er ſchickte ſich an, an der Wand der Spalte ſich wieder hinaufzuziehen. Er wandte ſich und that eben den letzten Schritt heraus, als ein leiſer Wind ihm wieder das Wort „Carmilhan" — zuhauchte. — „Carmilhan!" wiederhohlte Trosk heftig, „gerechter Himmel! warum ruft es mir dies unbekannte Wort zu?" — Er rannte windſchnell den Hügel hinab und wagte ſich nicht eher einige Raſt zu gönnen, als bis er den größten Theil des Weges zu ſeiner Hütte zurückgelegt hatte.

Man ſchelte Spiel Trosken ſeinem Benehmen nach keinen Feigling, er war gewiß einer der unerſchrockenſten ſeiner Landsleute, aber der ſeltſame wiederhohlte Andrang deſſelben Wortes in ſein Ohr und die Schreckniſſe des Ortes, wo es geſchah, konnten ſein Gemüth wohl in Aufruhr ſetzen.

Ueberdies befand ſich jetzt ſein ganzes Nervenſyſtem in regbarerem Zuſtande, da das Verlangen nach Gold in ihm immer mächtiger wurde und ſein Gewiſſen ſich doch laut dagegen erhob und es ſündhaft nannte; zu dem kam, daß das Wort ſtets dann ertönte, wenn er vorher den Träumen von Schätzen nachgehangen hatte. Mit raſchen Schritten war er zu Hauſe angelangt und

hätte nun beinah über seine Narrheit lachen mögen, in der er, Kopf über, durch das wüste, winddurchbrauste Gefilde, aus einem Felsloch gerannt war. Er zweifelte nun zwar nicht länger, „Carmilhan" sei das Wort, welches er im Schlafe vernahm und auf das er sich umsonst besonnen hatte; schrieb aber die zweimalige Nennung desselben in der Höhle der Ursache zu, daß es ihm bei dem Aufhauch des Windstoßes plötzlich wieder in den Sinn gekommen sei.

Er lachte laut auf, als sein Blick nun zufällig auf seine Hosen fiel, die von oben bis unten mit Schlamm bespritzt waren, weil er in der Hast alle Pfützen durchrannte. Dann liebkoste er den getreuen Hund, der beide Hütten bewachte, freundlicher als gewöhnlich. Er war heute nicht zu Haus gekommen, um sein Feuer aufzuschüren und ging zu Winwig, wo er ein warmes Frühstück zu finden hoffte. Als er in die Hütte trat, saß Petie in festem Schlafe da, mit dem Rücken gegen einen Schrank gelehnt und zur Seite des mitten in der Stube stehenden Herdes, auf dem noch einige Klumpen Torf in einem weißen Aschenhaufen dampften.

Petie hielt in jeder Hand eine große Nadel, womit er gearbeitet hatte. Ein junges Kätzchen spielte mit seinem wollenen Garnknaul und Petie's Haupt nickte oftmals vorwärts. —

Der Fiſcher kam, ſeinem Freunde den glücklichen Fund zu zeigen, aber das Geräuſch des Eintritts erweckte Petie'n nicht und ſo ſetzte er ſich ans Feuer und wärmte die Pfanne, um ſich ſein Mahl ſtill zu bereiten, zu anderer Zeit würde er den Freund erweckt haben, was er ſtets zu thun pflegte, wenn er nicht nothwendige Beſchäftigung hatte, es durchfuhr ihn aber jetzt der Gedanke, daß es doch wohl nicht räthlich ſein möchte, Petie'n das Geſchehene mitzutheilen, weil der Harmlos-Einfältigliche es den Nachbarn ſicher nicht verſchweigen könnte, die dann wahrſcheinlich wegen ähnlicher Beute aufſtellen und vielleicht dieſelben Maasregeln nehmen würden, wie er ſelbſt. So beſchloß er endlich, Petie'n noch nichts zu vertrauen und allein zu handeln, bis er überzeugt ſei, die Entdeckung des Geheimniſſes bringe keine Gefahr mehr. Er verzehrte ſein Frühſtück mit Appetit und in guter Ruhe, bewunderte Winwig's glattes, läſſiges Vollmondsgeſicht und konnte gar nicht begreifen, wie man, im Stande Geld zu verdienen, ſich einer ſolchen Unthätigkeit hingeben könne. Aber die beſte Antwort auf Trosk's ſcharfe Kritik lag in Petie's munteren Bausbacken und gewaltigem Doppelkinn, Zeugen ſeiner genügſamen Zufriedenheit. Hätte ein Dritter dabei geſtanden und einerſeits: dieſe breiten, ſanften, runden Züge, die halb im Schlafe lächelten, wäh-

rend das Haupt von Zeit zu Zeit nickte; vermöge der Fettlagen um den Nacken, die es gewaltsam aufrecht hielten, aber nicht sehr tief sinken konnte, erblickt; und dann anderseits das spitzige, kummervolle Antlitz Spiel's mit seinen tiefen Furchen und Stirnfalten, seiner dünnen, vorstehenden, über die eingedrückten Lippen gebogenen Nase, während seine lichtbraune Gesichtsfarbe noch verdüstert wurde von den Strahlen des wilden Auges, die hinter der zusammengeschrumpften, mit steifem, schwarzen Haar bedeckten Stirn, hervorblitzten, wie Tigerblicke aus dem Dickicht; er würde wohl nicht zu sagen angestanden haben, an wessen Stelle von Beiden er zu sein wünsche.

Die Katze störte endlich Petie's Schlaf, indem sie, nach einigen Kreuz- und Quersprüngen durch das Zimmer, sich an seinen Kleidern emporkrallte und ihm auf den Kopf sprang, den sie aber, als die ungeheure Fleischmasse in Bewegung gerieth, entsetzt fahren ließ. Winwiq schien nicht weniger erschrocken zu sein, er griff mit beiden Händen auf den Wirbel, wo ihn das Thier derb gekrallt hatte, sprang auf und taumelte mit halb offenen Augen und halb wachen Sinnen umher. Das Gelächter, dessen sich Spiel nicht enthalten konnte, brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Hei, hei, Spiel," schrie der Schlafbold, indem er sich die Augen rieb; „gut, recht gut,

daß du da biſt, es hat mir närriſches Zeug von dir geträumt."

„Was ſagſt du? von mir?" ſagte Spiel. „Ja, ja," erwiederte der Andere, „ich dachte im Augenblick noch, ich wäre du, zwar wußte ich wohl, daß ich nicht du war, aber ich bildete mir's doch ein, zugleich glaubte ich aber auch, ich wäre ein Fiſch und ſähe einen Köder, in den ich beißen müßte, ob ich gleich wußte, daß ein Haken drin war, der mich fangen würde. Es war ein gelber Köder und je mehr ich ihn anſah, je mehr verlangte ich nach ihm und es ſchien etwas immer in mein Ohr zu murmeln: Nimm's, nimm's! bis ich endlich danach ſchnappte und mich fing und als man mich mit dem Haken fortzog, erwachte ich. Die ganze Zeit über war es mir aber immer, als wäre ich du und nicht ich, und ich ſtände nur recht nahe bei."

„Pah, Träume, Schäume!" ſagte Spiel, „du fühlteſt die Katzenpfoten im Geſicht und erfandſt das Andere ſo dazu. War Steenſon heute da?"

„Nein," entgegnete Petie, „ich denke, der Guß hat ihn weggeſchwemmt. Er war aber auch einmal ſo ſchrecklich, daß ich nicht ſehen konnte, und da ſchlief ich gerade ein. Wo warſt du denn einſtweilen?"

„Unter dem Felſen," ſagte Trost, indem er

das Geſpräch ablenkte und bald hernach die Hütte verließ.

Von nun an ward Spiel noch mürriſcher und unzufriedener als bisher. Der Anblick des Goldes, das er täglich mehrmals anſehen mußte, ſchien ihm eine Unerſättlichkeit und Ruheloſigkeit einzuflößen, die ihn nie zu Hauſe litt.

Trotz Froſt und Schnee, trotz Sturm und Ungewitter kam er nicht von der Bucht weg und wenn es nur irgend möglich war, das Boot auf der See zu erhalten, ſo ſetzte er es unter dem Vorgeben zu fiſchen aus; obgleich einige alte Leute vom Handwerk nicht abließen, ihn zu belehren, daß der Fiſchfang jetzt nichts weniger als an der Zeit ſei. Spiel hatte immer Ausflüchte zur Hand und ſo wurden ſie es endlich müde, einem eigenwilligen, verſtockten Abentheurer erfolglos Vernunft zu predigen.

Die eigentliche Urſache, aus der Trost vorgab zu fiſchen, war die Abſicht, einen Enterhaken mitzunehmen, den er ſich gemacht hatte, um allerlei Dinge aus dem Grunde aufzuziehen, Dinge, entweder an und für ſich werthvoll oder dazu beitragend, ihm über den möglichen Untergang eines Schiffes an der Stelle, wo das Gold war ausgeworfen worden, Licht zu geben. — Er hatte die älteſten Leute der Inſeln vergebens ausgefragt, ob nicht jemals ein Schiff hier

herum gestrandet sei. Keiner entsann sich dieses Falles, obgleich man alle Unfälle der spanischen Armada in dem Bereiche der Shetlandinseln genau herzuzählen wußte.

Der Frühling kehrte zurück und noch immer nicht hatte Spiel ein zweites Goldstück finden können, wenn er gleich die Bucht so durchklommen war, daß er jeden einzelnen Stein in ihr hätte kennen können. Er hatte mit seinem Enterhaken den Meergrund auf eine Meile im Umkreis der Küste und bis zu zehn Faden-Tiefe durchstört, ohne das Geringste zu finden.

Wenn die Wellen am wüthendsten aufschlugen, wenn die Brandung am stärksten war, hatte er Wache gehalten, ob sie ihm nicht eine zweite Goldkugel brächte; vergebens! Nun nahte die Zeit, wo er wieder an seine gewohnten Beschäftigungen, als da waren: das Land zu trocknen, zu ackern und zu säen, Torf zu graben, sein Netz und Tauwerk in Ordnung zu bringen, — gehen mußte, ihrer ungeachtet wollte er seine Nachforschungen doch nicht ruhen lassen.

Er war gewiß: ein einziges Stück Metall könne nicht dahin gekommen sein, wo er es fand, und so habe er nur noch nicht den rechten Fleck, wo das Wrack liege, getroffen. Um seinen nöthigen Arbeiten dadurch nun keine Zeit zu entziehen, nahm er allnächtlich seine Bootfahrten vor und zwar

lange unbemerkt. Und als sie ruchbar wurden, unterließ er sie dennoch nicht, und erklärte: er könne nicht schlafen und halte es für besser auf gut Glück auszufahren als sich ohne eine Auge zu schließen im Bette herumzuwerfen. Die wilde Gier nach dem erträumten Schatze überwand allmählig aber auch seine Vernunft und statt zurückzukehren, um seine Feldarbeiten zu besorgen, blieb er, um wie er sagte zu fischen, fast den ganzen Tag zur See. Leider wußte man nur, daß es auf der Stelle, wo er herumfuhr, keine Fische gab und Niemand vermochte, sich die Halsstarrigkeit zu erklären, mit der er, wo seit Jahren nichts war gefangen worden, Netz um Netz auswarf. Es erstaunte alles um so mehr darüber, da sich anderwärts Häringe, Makrelen, Klipp- und Stockfische zahllos vorfanden und die vormals an Spiel so gerühmte Klugheit ward nun von gar vielen bezweifelt. Sein Erwerbthum aber verringerte sich von Tag zu Tag; und zufolge des Grübelns und Sinnens und der unaufhörlichen Nachtwachen ward Trosk immer elender und auch geiziger, wenn gleich nicht reicher.

Er verarmte schnell, sein Antlitz ward bleicher und schmäler, seine Blicke schienen alles zu durchbohren und seine Raubgier nahm beispiellos zu. Nun nannte man ihn anstatt Spiel Trosk, den Goldmacher; „Daniel Rothnase“. Zwar un-

terſtand ſich Keiner es in ſeiner Gegenwart zu thun, denn er ſchlug nie leiſe und leicht zu; aber man belachte auf der ganzen Inſel ſeine tollen Grillen, nach, wie man ſpottete, „Waſſerblaſen" zu fiſchen.

Obſchon er nun aber weder Fiſche zu Hauſe brachte, noch wie ſonſt wilde Schwäne erlegte, ſo verließ ihn Petie doch nicht.

Guſtav Guckelſporn und Chriſtian Mienkel wollten ihn zwar überreden, Spiel ſei toll oder beſeſſen und es ſei Sünde ſich mit ihm länger abzugeben, da noch viel andere ehrliche Kerls auf der Inſel wären, mit denen er wie mit ihm Brüderſchaft eingehen könne; aber Winwig's hohe Meinung von dem überwiegenden Verſtande und dem Betragen ſeines Genoſſen überhaupt, ſtand ſo feſt, daß er ſein Schickſal nach wie vor theilte und ſelbſt nicht die geringſte Rechenſchaft von Trosk's Umtrieben verlangte.

Endlich begann dieſer ſelbſt, die Verdrehtheit ſeiner Aufführung zu ahnden und blickte reuig auf die vergeudeten Monate zurück; und doch — je ärmer er wurde, deſto ernſtlicher wurden ſeine Verſuche, den tiefen Schatz zu heben. —

Er beſchmierte einen ſehr großen Stein mit Talg, ſenkte ihn raſch nieder, in der Hoffnung, Goldkugeln daran herauszuziehen, wie es ſonſt mit Steinen und Muſcheln auf gleiche Weiſe am

Senkblei geſchieht. Aber nur Kieſel, Seeſterne und Seeigel kamen zum Vorſchein und ſonach misglückte dieſe Unternehmung gleich der vorigen mit dem Enterhaken.

Während nun ſolche Enttäuſchungen und Anſtrengungen die Körperkräfte des bethörten Fiſchers zerſtörten und ſeine Geduld ermüdeten, laſtete auf ihm in den der Ruhe beſtimmten Stunden ein noch weit düſtreres und unerklärlicheres Elend; denn immer noch, wenn er dann und wann ſich zum Schlummer hinſtreckte, wisperte ihm dieſelbe ſeltſame, überirdiſche Stimme das unbekannte Wort, das er durchaus nicht enträthſeln konnte, ins Ohr. Er wollte es ſich zwar für ein Fieberbild ſeiner trunkenen Sinne ausgeben und ſtrebte, ſich den Tag über zu überreden, daß der Klang, der anfänglich nur erträumt geweſen ſei, endlich durch ſtetes Denken daran, ſich ihm ſo tief eingeprägt habe, daß er ihn nun unwillkührlich und unbewußt für ſich immerfort ausſpreche. So verſuchte nun zwar ſeine Vernunft, ſeine Gefühle zu beſiegen, allein er gab den Einflüſterungen des Aberglaubens doch nach und nach Gehör, glaubte die Mährchen von Kobolden und Waſſerniren und ſchrieb ſeine Qualen endlich einer Falle des böſen Feindes förmlich zu. Jetzt vermochte er ſich zu erklären, warum das Wort: Carmilhan ihn immerdar umtönte: die Höhle war von jenen We-

ſen bewohnt — und er beſchloß, dem Geiſtlichen ſeine Noth zu klagen. Dann überlegte er, ob nicht etwa Zaubermittel ſie bannen könnten und wollte ſchon bei einer alten Frau, die auf den Inſeln im Geruche der Hexerei ſtand, ſich Raths erholen, als ihm ein beſſeres Gefühl zuflüſterte: dies ſei unchriſtlich. Es würde ſicher auch die Oberhand behalten haben, hätte ſich nicht ein Umſtand ereignet, der ſeine Skrupel vernichtete und ihn an den Rand des tiefen Abgrundes führte.

Als er eines Nachts mit ſeinem Enterhaken beſchäftigt war, trat der volle Mond hinter einer kohlſchwarzen Wolke hervor, deren Schooß am fernen Saum des Horizontes ruhte, während ihr oberes Ende wie ein langes, dunkles Leichentuch über Spiel's Scheitelpunkt hinflatterte. Der Wind hatte ſich gelegt, die See war ruhig, ſchien aber aus ihren unterſten Tiefen ſchwer aufzuſeufzen und erhob ſich und ſank in großen, doch ſanften Wellen, als ob ein Heer von Bergen einhertanze. Spiel ließ ſich nicht ſtören, wenn auch das Waſſer ſein Boot immer in Bewegung erhielt und war nicht ohne Hoffnung, das Wanken der See könne wohl dazu beitragen, die Gegenſtände, nach denen er ſuchte, ganz oder theilweiſe aufzurühren. Als der Mond aufging, war er eben nicht fern vom Nikkur-Loch: denn er hatte jede andere Richtung bei ſeinen See- und Landſtreifereien ver-

ſchworen und wie nun das Silberlicht die breiten Klippenſchatten auf die Wogen zeichnete, konnte Spiel nicht umhin die groteske Bildung der Bergnaſe oder des Vorfelſen, durch den die Höhle ging, zu bemerken. Sein Schatten lag über der Waſſerfläche wie die Geſtalt eines greulichen Unthiers und das Heulen der Brandung im Innern ſchien ſeine Stimme.

Den Schatten umgrenzte ein grelles Licht, während weiterhin die See im tiefſten Dunkel unter der ſchwarzen Wolke ruhete, hinter der ſich der Mond hervorgeſtohlen hatte.

Das Boot wurde hin und hergetrieben und zerrte den Haken im Grunde mit ſich fort. Spiel betrachtete anfänglich den fantaſtiſchen Schatten des Nikkur-Lochs, dann das Vorgebirge ſelbſt, endlich aber entzog ſeine Aufmerkſamkeit ſich einem wie den andren, weil auf des Felſen Spitze ſich etwas zu regen ſchien.

Er erkannte nicht, was es eigentlich war, hielt es zuerſt für eine matte Flamme und dann ſchien es beflügelt und mit ausgebreiteten Schwingen zu tanzen; er glaubte menſchliche Züge an ihm zu erkennen. Auf dem blanken Waſſerbilde der Felsnaſe aber, war auch nicht die geringſte Spur vom Schatten jenes Weſens zu erſpähen. Als Spiel ſeinen Blick noch einmal dem Gipfel zuwandte, überzog ihn ein kalter Schweiß, denn

das Weſen ſprang auf der Stirn der Höhe empor und ſtürzte zu wiederholtenmalen auf ſeine ſpitzigen Füße nieder. Tauſende von geſpenſtiſchen, ſeltſamen Empfindungen beſtürmten des Fiſchers Seele, als er ſo die einſt verachteten Ammenmährchen erfüllt ſah. Das war nun alſo ein Meergeiſt oder Kelpie und ohne Zweifel auch der Dämon, der ihn mit dem endloſen Geflüſter zuſetzte. Das war alſo der „Carmilhan"; Stöhnende in der Kluft, das war das kleine, teufliſche Geſchöpf Still Spraakel, den man ſo oft im Nikkur-Loch erblickt hatte und der durch ſeine Erſcheinung ſowohl Gutes, als Schlimmes andeuten konnte,, obſchön Niemand, bevor es geſchehen war, wußte was? Das war alſo das Mondenlicht, bei dem er ſo gern ſich zeigte! —

So fantaſierte Spiel, und blickte unverwandt nach dem unheimlichen Gegenſtande hin, der einen dritten Satz machte und verſchwand. In dem Augenblicke fing ſich etwas am Enterhaken und zog das Boot nach. Der Fiſcher vergaß den Geiſt, da er etwas vom Schatz aufgefangen haben konnte und fing mit Vorſicht an, das Seil zu ziehen. Er zog ſtark, aber die Haken hingen feſt am Boden und obſchon die höher gehenden Wellen das Seil gar arg herumpeitſchten, ſo wich und wankte der Haken doch nicht. Spiel zog ſtärker und brachte ſein Boot durch den Ruck ſchnurgerade

über den Fang, aber der Haken wich und wankte nicht.

Jetzt ward er ärgerlich, er fürchtete, das Tau möge reißen und blickte nach dem Gipfel, ob die Erscheinung wieder sichtbar sei. Sie war es nicht, aber die schwarze Wolke kam von allen Seiten näher und näher, und der Mond schien bleicher aus dem kleinen noch übrigen, freieren Zwischenraume herab. Der Schatten war vom Wasser verschwunden und die Finsterniß wuchs allenthalben immer mehr an. Der Wind erhob sich, das Nikkur-Loch heulte lauter als sonst und die See wogte immer wilder und höher. —

Spiel lehnte sich über die Wand des schwankenden Bootes und zog noch einmal mit allen Kräften, entschlossen das Seil zu zerreissen oder die Beute, es möge nun ein Fels oder eine Goldkiste sein, zu Tage zu fördern, — er zog noch einmal als die Wolken eben die schwache Mondlampe ganz zu löschen drohten und — es gab nach und er glaubte das Tau zerrissen, weil es gewichtlos heraufkam. Plötzlich aber erstand ein großer, schwarzer Fleck auf der Fläche, über die er sich hinbog, als wolle er dem Boote entfallen. Er steuerte dem Fleck zu und streckte die Hand aus, ihn jedemfalls zu erfassen und als sich das Wasser, welches jetzt weißlich zu glänzen anfing, schon nachgebend trennte, las Spiel das auf dem Rücken

des ſchwarzen Klumpens (deſſen Beſtandtheile er aber nicht errieth) eingegrabene, entſetzliche Wort „Carmilhan.“

Der Klumpen ſchwebte keinen Augenblick über dem Waſſer, ſondern ſank ſo ſchnell er ſich erhoben hatte. Spiel gerieth über dieſe angedrohete Verlängerung ſeiner Qualen in Verzweiflung, fuhr mit dem Arm hinterdrein und faßte den Klumpen bei den Haaren. Das Haar löſte ſich ab und der Körper verſank.

Er zog die Hand zurück, der Mond war verſchwunden und ſo ließ ſich nicht verkennen, was ihm in der Hand verblieben war. Ein bis zum Wahnſinn geſteigerter Angſtſchrei enttönte bei dieſer vereitelten Hoffnung den Lippen des Fiſchers, er knirſchte mit den Zähnen und raufte ſich die Haare.

Aber laute Donnerſchläge, einzelne ſchwere Regentropfen verkündeten den nahen Sturm und mahnten ihn das Ruder zu ergreifen und dem Ufer eiligſt zuzuſteuern. Es erfolgte ein furchtbares Ungewitter und Spiel wurde, obgleich er ſich unter ein Felsdach gerettet hatte, von Regen und Meerſchaum gänzlich durchnäßt. Seiner Lage und des Erlebten ungeachtet, ſchlief er noch vor Tagesanbruch ein. Seine Träume wiederhohlten den eben nur durchwachten Traum, und zwar mit noch dunklerer Färbung der wilden Täuſchun-

gen einer ſchrankenloſen Einbildungskraft. Der Schlaf endete durch daſſelbe erträumte Fehlſchlagen, wie ihm kurz zuvor in der Wirklichkeit widerfuhr. Als er die Augen aufſchlug, ſchoſſen die erſten Sonnenſtrahlen über das Meer hin. Aus Wogenbergen waren kleine Wellchen geworden, welche über die ſanft gekräuſelte Fläche mit lichtblauen Wipfeln und leuchtenden Spitzen ſcherzten und tanzten. Ein leichter Nebel hatte nach der Inſel zu den Horizont umzogen. Bruchſtücke von Regenbogen ſchimmerten hindurch und zerfloſſen allmählig vor dem durchbrechenden Antlitz der Morgenſonne. Kaum eine Spur von Wind war fühlbar und ein einziger ſchwarzer Wolkenſtreifen befleckte das reine Azur des Himmels. Der Fiſcher erquickte ſich eine Zeitlang an dem herrlich wiedergebohrnen Tage und verglich ihn mit der verfloſſenen, entſetzlichen Nacht.

Er konnte eine weite Meerfläche überſchauen, vom Fuße des Felſen, unter dem er lag, bis zum fernſten Luftſaume war ſie in fröhlichem Aufruhr. Nimmerruhende Mewen ſchnellten von Zeit zu Zeit vorüber und gleißende Fiſche tauchten aus dem Schooße der Fluthen. Spiel rührte ſich nicht und begriff ſelbſt nicht, welcher plötzliche Anfall von Faulheit ſeine ſonſt unermüdlichen Füße jetzt zu binden ſcheine.

Als er noch einige Zeit mit vielem Behagen

ſo dagelegen hatte und nach ſeinem Boote ſehen wollte, glaubte er am fernſten Punkte des Geſichtskreiſes etwas ſchwimmen zu ſehen. Es war zwar nur ein dunkler Fleck, aber auch einen ſolchen überſah Spiel in gleichem Falle nie, da er ſtets etwas nicht ganz unbrauchbares mit ſich führen konnte.

Er beſchloß alſo, bevor es jemand Anderes erblicke und etwa gar in Beſitz nehme, ſchnell darauf zuzufahren, wollte jeden Augenblick aus ſeinem Zufluchtsort hervorkriechen und wartete ſtets den nächſten noch ab. In dieſem Augenblick gerieth er auf eine neue Vermuthung über den fernen Gegenſtand, im folgenden verdrängte ſie die neuere. Unterdeß kam das Ding immer näher und ward immer ſichtbarer, und da augenſcheinlich aus der Schnelligkeit ſeines Laufes hervorging, daß es nicht blos von Wind und Wellen getrieben werde, ſo nahm er es für ein Boot. Es war wirklich eins. Er erkannte bald ſeine Umriſſe und die einer darin ſitzenden menſchlichen Geſtalt; bemerkte aber mit immer zunehmendem Staunen, daß das Boot, ungeachtet es pfeilſchnell die Wellen durchſchnitt, weder Segel noch Ruder hatte.

Spiel wollte nun bleiben wo er war, zog ſich noch tiefer in ſeinen Schlupfwinkel zurück und ließ die Barke nicht aus den Augen. Jetzt kam es ihm vor als nähme die Schnelligkeit ihres Lau-

ſes ab und als nahe ſie immer langſamer. Es konnte auch nicht anders ſein, denn ſie war faſt bloßes Spiel der Wellen und der dichte Nebel mußte ihn vorhin getäuſcht haben. Sonderbar war es aber, daß das Fahrzeug mit dem Vordertheil dem Ufer zulief, anſtatt vom Wind in der Breite getrieben zu werden; die Figur ſchien ganz unbekümmert um das etwaige Ruder und ſaß mehr nach vorn zu als nach hinten.

Spiel wurde noch durch einen zweiten Umſtand in Verwunderung geſetzt: ein Zug Sturmvögel folgte der Wellenſpur der Barke und umflog zuweilen das Haupt des Fremden. Bekanntlich zeigen ſich dieſe Vögel nur bei Stürmen, als deren Vorläufer und Geiſter man ſie betrachtet; jetzt aber war Luft und Meer in der größten Ruhe.

Das Boot wandte ſich, ohne daß Spiel erforſchen konnte wie es gelenkt wurde, nach der Stelle zu, wo er ſich befand; obgleich rings umher, bis zu dem felſigen, ſchroffen Ufer der Dummafrith's Bucht weder Einfahrt noch Landungsplatz war. Er ſchrieb dieſen neuen, auffallenden Umſtand der Unbekanntſchaft mit dem Ufer oder der Ohnmacht zu, des Fahrzeugs Lauf zu beherrſchen und hatte in ſeinem dunklen Winkel zu manchen Betrachtungen Zeit. Endlich ließen ſich die Geſichtszüge der Geſtalt in der Barke erkennen. Es war ein kleiner, zuſammengeſchrumpfter, alter

Mann, der steif und starr an der Ruderbank saß und auch nicht die allergeringste Bewegung verrieth. Sein Antlitz war schmal und spitz, und von trokkener, runzlichter, schwarzgelber Haut bedeckt, die sich streng über Backen und Lippen spannte.

Sein Anzug war von glanzgelbet Leinwand oder ähnlichem Zeuge, den Kopf bedeckte eine rothe Nachtmütze, deren Zipfel in die Höhe stand, und in der Hand hielt er ein Werkzeug, was an einem Ende einer Harpune, am andern einer Wallfischspeckgabel glich.

„Das ist ein wunderlicher Kerl;" dachte Spiel als das Boot heran kam, „er sieht so verdorrt und starr aus, als wäre er schon seit Jahren todt; — er kann beinahe nicht mehr leben." —

Das schien in der That der Fall; denn als das Schiffchen dem Fischerboote unfern der Felshöhlung zur Seite kam, hielt es an und Spiel unterschied deutlich, daß die Augen der Gestalt geschlossen waren, der Mund seit fernen Jahren nicht mehr zu sprechen, und die Brust das Athemholen vergessen zu haben schien.

Spiel trat dem Regungslosen näher und betrachtete mit scheuem Blick den seltsamen Anzug und die noch nie gesehene Form des Bootes. Da er nun so vergebens über alle diese Räthsel mit sich rechtete, verlor er die Geduld und rief dem Fremden, um zu erfahren ob er schlafe, nicht ob-

ne Furcht und Zagen zu. Aber es erfolgte so wenig Antwort, als wenn es der Nikkurnase gegolten habe und alles blieb stumm, obschon er die Frage zwei, dreimal lauter als vorher wiederhohlte.

Er bestieg sein Boot, nahm den Haken und schlug damit auf den Kleinen derb los. Da es nichts half, schlug er noch derber und zwar ebenfalls ohne Erfolg. Er wollte nun schon ein Tau an das Hintertheil der Barke knüpfen, um sie nach der Gegend seiner Wohnung hinter sich drein zu ziehen und den Leichnam dort der Behörde zur Besichtigung zu übergeben, als derselbe sich regte.

Er öffnete die Augen. Kein Lebensfunken glomm darinn, blicklos und gespenstisch rollten sie in den Höhlen herum. Der Shetländer fürchtete sich zwar nicht, aber ein innerer Schauder zwang ihn, das Boot, so gewaltsam er konnte, von sich zu stoßen.

Bald darauf zuckten die Lippen, verzogen sich fratzenhaft und zeigten zahnloses Zahnfleisch; sie öffneten sich dann gähnend, ein Seufzer oder vielmehr Gestöhn erfolgte und der Mund enthauchte einen Dampf, der einer Pulverqualmwolke ähnlicher als menschlichem Brodem war. Spiel langte das Ruder unwillkührlich über das Boot weg und stieß ab; über seine Feigheit erröthend, ermannte er sich aber alsbald wieder und fuhr dicht heran. Unterdeß schien sich der Fremde belebt zu haben,

sah Trost an und sagte mit sonderbar betonter Stimme: „Wo bin ich?“

Die Frage geschah auf Holländisch. Der Fischer hatte mit holländischen Kaufleuten und Wallfischfahrern oft verkehrt und war also der Sprache ziemlich mächtig, er fragte also in ihr: „Wer seid ihr?“ —

„Einer, der in einem Boote sitzt,“ war die etwas strenge Antwort, „und dem ihr, anstatt ihn zu fragen, hättet antworten sollen.“

„So?“ sagte Spiel, der sich eben nicht gern hofmeistern ließ, trocken.

„Weil,“ fuhr der Andere fort, „ich eure Fragen dann auch hätte beantworten können.“

„Das habt ihr so eben schon nicht gethan,“ sagte der Fischer, „ich bin aber nicht aufgelegt deshalb mit euch zu streiten. Ihr seid auf einer Shetlandinsel, auf einer der äußeren; woher kommt ihr aber? und weshalb in dem seltsamen Aufzuge?“

„Was euch seltsam scheint, ist's mir nicht,“ entgegnete der Kleine. — „Ich habe das Meer durchkreuzt, um nach dem Carmilhan zu forschen.“

„Nach dem Teufel!“ schrie Spiel.

„Nach dem brauche ich's nicht,“ der Fremde.

„Ich frage euch in Gottes Namen, was ist der Carmilhan?“ rief ihm der Fischer eifrig zu.

„Ich kann auf solche Fragen nicht antwor-

ten," brummte der Kleine, indem er ſich ängſtlich wand.

„Ich frage, was iſt der Carmilhan?" wiederhohlte der Fiſcher, ohne des Fremden Angſt zu brachten.

„Jetzt nichts," der Andere, „einſt war es ein gar wackeres Schiff."

„Ein Schiff!" ſagte Trosk.

„Ja, ein Schiff," der Fremde, „und zwar als es hier unterging, mit mehr Gold beladen, als eines jemals an Bord führte."

„Wo und wann ging es denn unter?" fragte der Fiſcher.

„Es können wohl hundert Jahr her ſein," erwiederte der Kleine, „'s war Nacht, und drum, ob ich gleich mit dabei war, entſinn' ich mich des Flecks nicht mehr, bin aber hier, ihm nachzuforſchen."

„Hundert Jahr!" rief der Shetländer, „vor hundert Jahren wart ihr an Bord eines Schiffs? „Wie alt ſeid ihr denn?"

„Alt genug um mit dem Carmilhan gefahren zu ſein," ſprach der Fremde, „was iſt da aber weiter? he! wie alt iſt denn Chriſtine Mulrill?" „Hundert zehn Jahr, ſagt man," Spiel, „woher kennt ihr denn die?"

„Aus den Kinderjahren her!" der Andere.

„Was wollt ihr aber mit dem Schatze?"

fragte der Fischer, „was kann ein Mann in eurem Alter noch mit Geld anfangen? Helft mir den Schatz suchen; das Heben ist meine Sorge; wir theilen!“

„Nun, und womit halte ich euch denn beim Wort?“ grinste der Kleine.

„Laßt mich nicht von euch,“ der Andere, „wir theilen den Fund alsbald und mache ich Miene euch zu betrügen, so steht es euch ja frei alles anzuzeigen. Die Furcht, daß andere das Wrack spitz kriegen, kann euch ein genügendes Pfand meiner Treue sein.“

„Nun wohl, es sei,“ meinte der Fremde, „habt ihr aber auch Muth, Spiel Trost? Ein starker Geist ist das erste Erforderniß.“ —

„Ihr wißt meinen Namen, Alter?“ rief der erstaunte Fischer. „Woher kennt ihr mich?“

„Ich kannte euren Vater, den ihr nicht kanntet,“ erwiederte der Kleine ausbeugend,“ und weiß mehr als ihr fragen konntet, obschon ihr hier wart um zu fragen, ich um zu antworten bis noch ein Jahrhundert hin ist. Ich frage euch aber, habt ihr das Herz auf dem rechten Flecke?“

„Seht selbst zu!“ erwiederte der Shetländer.

„Das müßt ihr thun,“ sagte der Nothmützige, „und wenn ihr mir folgt, sollt ihr bald wissen, wo der Carmilhan und seine Schätze ruhen. Ihr müßt zur Mitternachtzeit an den fernsten, ödesten

Punkt der Inſel dort gehen, eine Kuh mitnehmen, ſie ſchlachten und euch von Jemand in die friſche Haut ſtecken laſſen. Dann müßt ihr euch hinlegen, es darf Niemand um euch bleiben, und vor dem Glockenſchlag, Eins, iſt euer Wunſch erfüllt."

„Tod und Teufel! Gerade ſo ging ja des alten Engrol's Sohn zu Grunde;" ſchrie Trost mit Abſcheu. „Du biſt der Satan!" rief er fort, und ſchleuderte ſein Boot aus Leibeskräften rückwärts. „Du biſt Beelzebub, alter Verſucher! Du biſt der Hölle entſtiegen; hebe dich weg, Satanas! ich biete dir Trotz."

„Du einfältiger Affe!" kreiſchte der Alte Spiel'n nach, der ſich eilig von ihm entfernte, „du rothnaſiger Schaafskopf! der Fluch der Habſucht komme über dich, der Alp der Goldgier erdrücke dich! unſtät und —"

Aber der Fiſcher hatte beide Ruder ergriffen und war ſchon zu fern um die Verwünſchungen alle zu hören. Erſt als er den Felſenvorſprung der Nikkurnaſe erreicht hatte, wagte er einen Augenblick zu ruhen, um nach dem entſetzlichen Weſen umzuſchauen. Es ſaß wieder ſo ſtarr und regungslos im Boote wie bei ſeiner Ankunft und wieder eben ſo leblos. Das Boot ſchien ihn zu verfolgen und ihm immer nach zu treiben, und die Sturmvögel umflatterten es gleichſam zum

Dienſte des kleinen Weſens. Es iſt ſchon oft geſagt worden, daß der Shetländer durchaus nicht Muth-los war, ſondern außergewöhnlich damit begabt. Aber er hätte doch nicht zum zweitenmale mit einem Weſen unter vier Augen ſein mögen, dem überirdiſche Mächte innzuwohnen ſchienen und da er ſich überzeugte, daß das Boot wirklich zu ihm heran trieb, ſo ſpannte er das Segel auf und peitſchte die Wellen mit erneuter Ruderkraft. So umfuhr er bald die Felsnaſe und gelangte in die Bucht. Er konnte aber, ob ſein Auge gleich falkenſcharf war, ſo oft er vom Vorgebirge hernieder ſpähte, nie eine etwaige Spur der Barke des Kleinen entdecken.

Der Sommer war dem Fiſcher im Suchen nach Gold und Schätzen vergangen und er nicht reicher geworden, ſondern faſt bettelarm. Der gute Ruf, deſſen er ſonſt überall genoß, war auch untergegangen und jedermann hielt ihn, weil er an jenen fiſchloſen Orten immerfort fiſchte, für reinweg beſeſſen. Vergebens erzählte man ihm von dem ungewöhnlichen Ueberfluß von Heringsbänken und Klippfiſchen in anderen Gegenden des Geſtades; die früheren Gegenſtände ſeiner Habſucht hatten für ihn keinen Reiz mehr und ſein Boot kam allnächtlich ſo leer an Fiſchen zu der einſamen Hütte zurück, wie es allmorgens auslief. Der Skerrier Fiſcher hatte ſchon ſeit lange nicht

mehr die beträchtlichſten Vorräthe nach Lerwick geführt wie ehedem, und kein Anderer hatte ihn erſetzt, denn kein Anderer beſaß Spiels Kraft und Ausdauer, ſeine Netze bei Tag und bei Nacht auszuwerfen; auf keinen Anderen wirkte aber auch wohl ſeine Triebfeder, — der unermeſſenſte Geiz.

Anſtatt daß der beiden Genoſſen Vorräthe täglich hätten zunehmen ſollen, verminderten ſie ſich durch den täglichen Verbrauch, bis am Ende gar nichts übrig blieb. Nun trat Mangel ein, zuerſt Mangel an Bequemlichkeiten, dann Mangel am Nothwendigen. Trosk's unerklärlicher Eigenſinn trug allein die Schuld; dennoch verließ ihn Winwig nicht, ja machte ihm nicht einmal den geringſten Vorwurf. Er ſchenkte ihm daſſelbe uneingeſchränkte Vertrauen wie früher im Glück und wenn die Laſt des Unterhaltes ihm auch jetzt ganz allein zufiel, erlaubte er ſich doch nie die geringſte Klage.

Dieſer Umſtand ſchien Trosk's Qualen noch zu verſtärken und auch die Reden der Nachbarn, die ihn einen Tagedieb ſchalten, fielen ihm ſchwer und drückend aufs Herz. Und doch, je ärmer und elender er wurde, je ernſtlicher und angeſtrengter nur wurde ſeine unglückſelige Fiſchſucht. Ueberdies ſtörte das hölliſche Carmilhan-Geflüſter immer wieder von neuem ſeinen Schlummer, wenn es ihn einmal kurze Zeit in Ruhe gelaſſen hatte

und er zu hoffen wagte, es werde nie wiederkehren.

Endlich zerrütteten Armuth, Kummer und Geiz seine Vernunft; denn nur diesem kann man zuschreiben, daß ihn Verzweiflung zuletzt doch noch vermochte, dem Rath jenes Kleinen zu folgen.

Das von demselben erwähnte Zaubermittel war auf den schottischen Inseln wohlbekannt, aber als Schlinge des Bösen, die schon Vielen den Untergang bereitet hatte und man trug sich deshalb mit gar schauerlichen Sagen um.

Der Fischer war entschlossen reich zu werden oder zu sterben und so hielt ihn nichts ab, das letzte Mittel zu Jenem zu versuchen, auch nicht dessen heidnischer Ursprung. Man sagte nämlich: das Schlachtopfer werde den finsteren Mächten dargebracht, um ihre Gunst zu erlangen und verabscheute den Thäter als Heiden und Gotteslästerer.

Vergebens versuchte Petie Winwig, der (für einen Fischer) sehr fleißiger, andächtiger Kirchgänger war, besonders wenn man bedenken will, daß er Sonntags gern schlief, seinen Freund von dem unseligen Vorsatz abzubringen.

Alle seine Vorstellungen, es werde ihnen sicher gelingen, sich auf irgend eine Weise durch den Winter zu helfen, und es sei sündhaft, die Nacht unter freiem Himmel in einer Kuhhaut zuzubringen,

während man im warmen Bette unter Dach und Fach gemächlich ruhen könne, blieben fruchtlos.

Nicht Gründe, nicht Bitten vermochten über Spiel etwas, er ſchien im Gegentheil, je mehr ſein Genoſſe ihn von der Sache abzubringen ſtrebte, ſich ihr nur deſto mehr zuzuneigen und endlich willigte der fette, gutmüthige Fiſcher auf des andern dringende, inſtändige Bitten ein, ihn nach dem verrufenen Orte zu begleiten.

Beide fühlten ſich im Innern beklemmt, als ſie einer ſchönen Kuh, welche ſie aufgezogen hatten und ſehr liebten, den Strick um die Hörner wanden. Nur ſie war ihnen noch von allem ihren Beſitzthum geblieben und ſie hatten, obſchon mannichmal vom Hunger gepeinigt, ſich immer noch nicht entſchließen können, das Thier zu verkaufen.

Sie konnten ſich nicht von ihr trennen, ſie nicht in den Händen Anderer ſehen, aber Trost vermochte ſeinem Wahn alles aufzuopfern und ſo brachte es ſeine Ueberredungskraft denn endlich auch dahin, die Einwürfe ſeines Kameraden zu beſeitigen.

Es war im September, wo die langen Nächte des Shetländiſchen Winters ſich ſchon eingefunden hatten. Schwere Abendwolken, ungeheuren Eisbergen gleich, wurden vom Sturme wüthend einhergepeitſcht, dunkle Schatten laſteten in den

Gründen und Thälern, schwarz und schauerlich sahen die feuchten Torfsümpfe und düsteren Flußbetten drein und schienen alles verschlingende Spalten der Erde. —

Spiel ging voran, Winwig folgte und zwar mehr mechanisch als bewußtvoll und über seine eigene Verwegenheit entsetzt. Er konnte gar nicht fertig werden die Kuh anzusehen, die nun dem Tode entgegenging und bei jedem Schritte immer frischer und kräftiger zu werden schien. Sie gehörte zu der netten, kleinen Rasse, deren glatte, wohlgefütterte Leiber und glänzenden Felle, so sehr mit den zottigen, schlaffbeinigen und hängbäuchigen wilden Pferden kontrastiren, die auf den Inseln weiden. Sie blickte so ruhig und vertrauend, wie alle Hausthiere, ihre Pfleger und Fütterer an und wenn sie sich mannichmal zu Petie umwandte, als solle er ihr eine Wurzel oder ein Büschel Heu reichen, da überwältigten ihn seine Gefühle und es drängte sich eine Thräne in sein Auge, die nicht trocknete.

Er war oft drauf und dran, Spiel um Schonung für ihren Liebling zu bitten und sie gegen eine andere Kuh zu vertauschen; aber etwas, das er nicht zu nennen wußte, hielt ihn davon ab und er folgte dem weiterschreitenden Freunde wie ein Knecht.

Der Ort, welchen der arme Fischer ausersehn

hatte, war so verödet wie sein Inneres. Es war ein seichtes, zwischen zwei Anhöhen gelegenes Thal oder vielmehr eine, höher als andere Thäler gelegene Bergschlucht, aus der man zum Gestade hinabstieg. Die Gipfel ihrer rauhen Wände umhüllte ein dichter, grauer Nebel. Fleckweise schauten Felsblöcke und Haidegrasplätze neben Abgründen daraus hervor und das matte Licht, was sie sichtbar werden ließ, schien eher der Tiefe der Erde, als der Höhe des Himmels zu entspringen. Viele kleine Bergwässer krochen im Dunkeln hernieder und einten sich den sumpfigen Fluthen eines Stromes, der langsam durch den Moorgrund floß, und von Thal zu Thal sich krümmend, endlich in der See endete.

Die See selbst war am Tage zwischen den Hügelketten sichtbar, jetzt aber vernahm man nur ihr Gebraus und Wüthen gegen das ihre Macht brechende Vorgebirge oder ihr dumpfes Gestöhn auf dem Kieselgrunde des niederen Gestades. Der einzige Weg auf dem man mit der Kuh an Ort und Stelle gelangen konnte, bog um eine Ecke des Stromes, der aus dem Oberthale herabfloß. Als die Fischer ihm zuerst unfern der Bucht nahten, war es ein ungestümer Gießbach, der sich in kleinen Felsbecken gesammelt hatte und aus den Spalten lärmend hervorsprudelte. Hier bahnte er sich seinen Lauf in mannichfachen Fällen über Gestein

und Felstrümmern hinweg, dort rieselte er ungesehen zwischen hellgrünen Moosufern hin, die sich fast ganz über ihm zusammenbogen; dann schoß er wieder aus einer düsteren Höhle auf den Torfboden nieder und floß durch Morastlöcher und Pfuhle.

Weiter im Thale hinauf, drang er unmerklicher vor und nur mit leisem Gemurmel; aber seine grüne Farbe in den Thälern und dunkelbraune, da wo sein Lauf zuweilen stockte, stachen von dem matten, verschossenen Purpur der welken Haide und den gelbbemoosten Hügeln wunderlich ab. Keine Spur eines Menschen war in dieser wilden Einöde sichtbar und nur Wassergeräusch oder Vogelgekreisch unterbrachen die Todtenstille. Zuweilen führte ein Sturmwind das rauhe Gebrüll der See hinzu, und der letzte Schrei der stolzen Skúa (Art großer Möwe) echoete von Fels zu Fels.

Das Schlachtopfer selbst, wäre ihm das seiner harrende Schicksal bekannt gewesen, hätte nicht mit solch innerem Widerstreben wie Petie Winwig dem Freunde folgen können. Alle seine Gefühle empörten sich gegen die That, an deren Ausführung er mit Theil zu nehmen im Begriffe stand. Freundschaft sagte ihm, er mache sich mitschuldig an der Selbstzerstörung der Seele seines Jugendgenossen; Mitleid und Dankbarkeit klagten ihn des Verraths an dem harmlosen Thiere an, das ihn als seinen

Beſchützer betrachtete und ihn immer mit Milch verſorgt hatte und endlich beſchuldigte ihn auch das Gewiſſen, er helfe ein heilloſes, teufliſches Opfer vollziehen, und verhandle ſich an den Satan. Alles was er jemals von Abgötterei und Umtrieben der Hölle vernommen hatte, ſtürmte jetzt auf ihn ein; alle die Sagen mit denen man ſich auf den Inſeln über das ſchlimme Ende derjenigen trug, welche ſich erfrecht hatten in die verfluchten Geheimniſſe der Hexerei zu dringen, fielen ihm jetzt bei und wenn er, wie es oft geſchah, in dem lockeren, feuchten Moorgrunde mit den Füßen ſtecken blieb, ſo erbebte er im Innerſten, daß die Erde ſich öffnen und ihn verſchlingen möge.

Spiel Trost aber ſchritt immer rüſtig vor und führte das beklagenswerthe Thier, mit dem Ausſehen und der Entſchloſſenheit eines Menſchen, der überzeugt iſt, es könne ihm, möge auch geſchehen was da wolle, kein größeres Elend zu Theil werden, als das ſchon ertragene.

Seine lange, hagere Geſtalt, ſeine großen, raſchen Schritte, gaben ihm Aehnlichkeit mit einem Zauberer, der, im Begriff eine überirdiſche That zu vollſtrecken, geiſtergleich einherſchreitet. Hätte überhaupt irgend ein Ungeweihter den kleinen Zug erblickt, wie er ſich ſeeabwärts, den Engpaß hinaufwand, er würde doch nicht gezwei-

ſelt haben, daß derſelbe irgend eine tagſcheue Abſicht verfolge.

Feſtem Schrittes, aber auch beklemmten Herzens, wie ein verſtockter Sünder das Schaffot beſteigt, durchwanderte der Skerrier Fiſcher jetzt die letzte Gebirgsenge. Mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft half er noch dem athemloſen Thier über ein Felsſtück hinweg, an dem es faſt vor Ermattung zuſammenſank und leitete es, ohne ſich durch Petie's ſchlotternde Knie und bleiches Antlitz ſtören zu laſſen, gegen die Mitte des ebenen Platzes. Winwig folgte mit Zittern und Zagen und man hätte aus ſeinem ſchwankenden Gange leicht die Vermuthung ziehen können, daß auch ihm das Opferbeil über dem Haupte ſchwebe. Als er ſo hinzu kroch, war es ihm als erzittere unter ihm die Erde, und er bemerkte, daß Spiel eben über einen Sumpf ging, deſſen breite Moosdecke auf ſtehendem Waſſer zu ruhen ſchien. Sie gab jedem Schritte nach und verſinnlichte ſomit ſeinen eigenen muthloſen Zuſtand.

Jetzt ſchien auch das Thier Unrath zu merken, es ſah ſich oft um und brüllte ſo hohl und dumpf und ſo ungleich dem freudigen Gefühl auf der heimiſchen Weide, als ihre frühere Lage, ihrem Geſchick. Wenn noch etwas fehlte, um Petie's Leidenskelch bis an den Rand zu füllen, ſo war es dieſer Klagelaut ſeines Lieblings, ein Thränen-

ſtrom entſtürzte ſeinen Augen und netzte den Boden, aber er ſchwieg. Bei all ſeiner Schwäche, war er doch entſchloſſen dem Freunde in Allem zu willfahren und durch ſeinen Schmerz nicht die Todesangſt noch zu erhöhen, die, wie Spiel's Geſichtszüge verriethen, deſſen Seele erlitt.

Jetzt hatten ſie die Stelle erreicht, wo Trost den Zauber vorzunehmen gedachte, ſie lag mitten in dem ſchwankenden Moraſte. Amphitheatraliſch umthürmten die hohen Berge rings die Schlucht und ließen nur auf einer Seite den Ausblick zu den niederen Thälern und der jenſeitigen See. Die kleinen Bergwäſſer, die aus den Spalten tropften, hatten ſich durch die dicke, über dem Moorgrund gewobene Moosdecke gewühlt und ſchwollen die dichte Matte über dem feuchten Schlamme auf, die den Fuß ſicher über ſich hintrug.

Die Nacht war weit vorgeſchritten; eine ſchwarze Wolke hatte ſich langſam über der Shetländer Häupter weggeſtohlen und hing jetzt, die Dunkelheit erhöhend, an den Spitzen der Berge. Der von den Inſelgebirgen nie ſchwindende Nebel ſank in dichtem Staubregen nieder. Es war ſtockfinſter. Sie nahten einem hohen Felsblock, der aus dem Sumpfe emporragte; da erhob die Kuh ein ängſtliches Gebrüll und gleich darauf erſcholl das Gekreiſch eines gewaltigen Adlers, der auf dem

Steine saß, seine Schwingen langsam entfaltete und in die Lüfte aufschoß.

Petie erschrak heftig, Spiel aber legte sein Werkzeug ruhig auf den Stein. Petie schaute sich um, vom Ende des Thales brauste die See herüber und das Geheul der Brandung. Vom Himmel herab schaute nur die schwere Wolke, die immer dunkler und nächtlicher ward; ein schwacher Donner schien ihr zu entrollen. Trosk hatte das Seil, welches des Thieres Kopf umwand, an den Felsen befestigt und erhob eben die Art, das konnte Winwig nicht mit ansehen! Mit gefaltenen, zusammengekrampften Händen stürzte er auf die Knie und rief aus: „Um Gotteswillen! Spiel Trosk, verschone dich und das Thier! — Ich beschwöre dich, verschone es! verschone dich und mich! rette deine Seele und dein Leben! — und mußt du die Todsünde auf dich laden, so warte bis morgen und hole dir eine andere Kuh als unseren Liebling hier.“

„Petie, bist du bei Sinnen?“ rief Spiel und starrte ihn mit wahnwitzigem Blick und noch erhobener Art an, „soll das Thier leben, und ich umkommen?“

„Du komm'st nicht um,“ erwiederte Winwig rasch, „du kommst nicht um! So lange ich Hände habe nicht! So lange hat's keine Gefahr, Spiel. Halt ein, ich bitte dich, halt ein! Ich

will arbeiten vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, um dich vom Verderben zu retten und das arme, ſtumme Thier."

„So nimm die Axt" ſchrie Spiel heftig „und jage ſie mir durch's Gehirn! — Ich ſchwöre dir, daß ich nicht eher von der Stelle gehe, bis ich meinen Willen habe. Kannſt du mit deiner Hände Arbeit die Schätze des Carmilhans erwerben? — Kannſt du mehr damit verdienen, als die geringſten Bedürfniſſe? Aber ende meine Schmach! da nimm die Axt, ich will das Opfer ſein!"

„Spiel!" ſchrie Winwig ſich außer ſich empor raffend; „Spiel! hau zu! — ſchone nichts! — Aber, Trosk, deine Seligkeit, deine ewige Seligkeit! — Weißt du auch, daß dieſer Stein der Teufels-Altar iſt, daß du der Hölle opfern willſt?"

„Ich weiß von nichts," ſchrie der Andere überlaut mit häßlich verzerrter Lache, und man ſah es ihm an, daß er ſeinem Vorhaben alles aufzuopfern entſchloſſen war. „Ich weiß von nichts, Petie, ich ſage dir, ich denke an ſo was nicht. Du biſt toll, Kerl und willſt mich auch toll machen. Aber, 's iſt gut, die Kuh ſoll nicht ſterben." Bei dieſen Worten ſchleuderte er die Axt von ſich, packte das Meſſer an und wollte es ſich in die Bruſt ſtoßen.

Petie, der ſchwachmüthige Petie, war ihm im Nu zur Seite, entdrehete das Mordwerkzeug

ſeiner Hand, ergriff zu gleicher Zeit die Schlachtaxt und ließ, indem er ſie über ſeinem Haupt ſchwang, die Schärfe mit ſolcher Gewalt auf den Schedel des Thieres niederſinken, daß er von einander borſt, und die Kuh, ohne zu zucken, todt zu den Füſſen ihrer Herren hinſank.

Donner und Blitz folgten der That und Trost ſtarrte auf ſeinen Genoſſen, wie Jemand auf ein Kind ſtarren würde, das eine That vollbrachte, die er ſelbſt zu unternehmen Scheu trug. Nicht, weil er etwa die Kraft des Streiches für ſich unerreichbar gehalten hätte, ſondern weil der ſanfte, leidenſchaftloſe Petie ſich ſo energiſch zeigte und ſeinem früheren Karakter fremd.

Aber Winwig war ſo wenig über den Donner entſetzt, als er auf ſeinen Freund acht hatte; ſtillſchweigend hatte er das Meſſer ergriffen, um das Thier zu ſchinden und er vollzog dieſes Amt ſo ſchnell und geſchickt, als ob es einem bloßen Seekalbe gegolten habe. Als Spiel von ſeinem Staunen in etwas zurückgekommen war, half er ihm, obſchon jetzt mit eben dem Widerwillen, wie früher mit Eifer und ſein Herz blutete beim Anblick der dem todten Körper entſteigenden heißen Dünſte. Ehe noch die Haut völlig abgezogen war, hatte ſich der Nebel rings um die Fiſcher ſo verdichtet, daß beide wie in Wolken ſtanden und vom Regen durch und durch genäßt waren.

Der Dampf wälzte sich langsam und wellenartig längs der kleineren Ebene, der Sturm brauste zwar durch die niederen Schluchten und kämpfte mit der entlegenen Brandung, er war aber noch nicht bis zum Hochgebirge emporgedrungen. Das Rollen des Donners erscholl lauter und näher und rasselte oft von den höchsten Bergspitzen herunter. Helle Blitze flammten quer über das Moos und spielten um den Felsblock, schienen augenblicklich auf seiner Krone zu ruhen und glitten dann schnell durch den Morast. Mehr als einmal schauten beide Shetländer schreckdurchdrungen in die Lüfte, weil es ihnen beiden war, als töne Flügelschlag dicht über ihren Häuptern.

Endlich war die Arbeit vollbracht, die Haut wurde, unfern dem Aase, auf dem Boden ausgebreitet und Spiel streckte sich darauf hin. Noch hatte keiner das Schweigen seit des Thieres Sturz gebrochen und Winwig schickte sich an, seinen Freund in die noch warme Kuhhaut einzuschlagen; indem er nur den Kopf frei ließ. Dann umwand er ihn mit dem Stricke und und war fertig. Einen Augenblick sah er auf Trosken, dessen Gesichtszüge in der finstern Nacht nicht mehr erkennbar waren, herab, dann sagte er: „Spiel, kann ich sonst noch was für dich thun?“

„Nein!“ antwortete Spiel. „Leb' wohl!“

„Leb' wohl!“ rief Petie, „und möge Gott

dich umſchirmen und dir vergeben, wie ich dir vergebe.“

Die letzteren Worte konnte er nur abgebrochen hervorbringen, im Augenblick darauf war er ſchon in der Nacht verſchwunden.

Kaum befand ſich nun Spiel allein, als das Entfernen ſeines einfältiglichen Gefährten gleichſam das Zeichen geweſen zu ſein ſchien, bei dem alle Geiſter der Stürme und Einöden ſich vereint hatten, hervorzubrechen und es entfeſſelte ſich ein Unwetter, wie es Spiel weder aus Erfahrung, noch der Sage nach kannte. Die Blitze leuchteten ſo blendend hell, daß ſie nicht blos Riffe und Felſen rings umher zeigten, ſondern auch die unteren Thale, die freie See und die noch ferneren Inſelgruppen der Bay. Ihr Bild blieb zwar nur momentan ſichtbar, zeigte aber deutlich, wie der weiße Schaum der gräßlichen Wogen ſie umſprühte und Spiel wollte ſogar die Erſcheinung eines großen, ſeltſam gebauten Schiffes wahrnehmen, das entmaſtet auf dem Ozean umhertrieb. Er mochte ſich die Wahrhaftigkeit der Erſcheinung ſelbſt nicht eingeſtehen; denn der Bau des Schiffes, die Geſtalten der Matroſen, die er ſogar wähnte, in Bewegung geſehen zu haben, konnte er mit nichts früher Erblicktem, zuſammenſtellen.

War das Bild nur Phantom, was konnte es ihm vor Augen geführt haben? Die darauf

erfolgende Dunkelheit konnte nicht tiefer gefärbt ſein und die Donnerſchläge im Umkreis ſchienen den Einſturz des Himmels zu predigen. Von den Bergſpitzen ſtrömte ein Regenguß herab, deſſen Getöſe der Elemente Aufruhr überbot. Spiel erwartete alle Augenblicke von herabſtürzenden Felsſtücken zerſchmettert oder begraben zu werden und ſeine hülfloſe Lage ward ihm entſetzlich. Einige Blöcke ſchlugen dicht neben ihm in die Erde, oder zerſprangen weit im Umkreis, andere ſchmetterten über den Hang in das benachbarte Thal ab, wo er ſie aufſchlagen, oder tief in den Moraſt ſpritzen hörte.

Als Winwig fortging, regnete es, jetzt aber fluthete ein Wolkenbruch aus den Höhen und der ſchwankende Moor, worauf Spiel lag, war im Nu überſchwemmt. Er war alsbald von Waſſer rings umgeben und hatte nur Kopf und Schultern frei, denen Petie glücklicherweiſe ein Stück Raſen unterlegt hatte. Die Ueberſchwemmung nahm von Minute zu Minute zu und da Spiel weder Hände noch Füße zu regen im Stande war, gab er ſich verloren. Er hätte ſeine Seele gern dem Himmel empfohlen, allein die Gottloſigkeit, deren er ſich eben ſchuldig machte, ließ kein Gebet aufkommen. Er würde die Hölle und ihre Bewohner zum Schutz aufgerufen haben, allein ein unendlicher Schauder ergriff ihn bei dem Gedanken.

Er verſuchte aufzuſtehen, aber die Thierhaut ſchien ſich nur feſter, wie mit rächenden Banden um ihn zu ſchlingen. Er dachte an Winwig; wo war er? — „Petie, Petie!“ rufte er ſo laut wie möglich, aber Stärke und Fall der Fluth ertränkte die Stimme und ſie war, nach wiederhohlten Anſtrengungen, nur heiſeres Geächz. Ein eben ſo heiſeres Geächz antwortete, war es das Echo? — Er rufte von neuem, angeſtrengter als zuvor, halb Hoffnung- halb Furchterfüllt, aber das Waſſer drang ihm in beide Ohren, und er konnte nicht hören, ob eine Antwort erfolge: „Guter Gott! ich ſterbe,“ murmelte Spiel, als die Fluth ſeine Lippen erfaßte und über ihm zuſammenſchlug. Darauf vernahm er aber ein Geräuſch wie das eines Waſſerſturzes, die Fluth ſank und ſein Geſicht war wieder frei.

Die Hülfe war zwar gering, aber ſie ließ doch wieder Hoffnung aufleben und minderte das Leiden. Endlich ſtrömte der Regen in dünneren Maſſen herab und das undurchdringliche Dunkel lichtete ſich. Der Regenſtrom ward nach und nach nur ein derber Platzregen, auch der ward ſanfter und die Wolken ſchienen ſelbſt hie und da anzufangen ſich zu brechen. Spiel ſegnete den Anblick und ſein Muth kehrte wieder; aber ſeine Kräfte waren ſo hin, als ob er mit dem Tode gerungen habe und er ſehnte ſich nach Befreiung von ſeinen Banden.

Aber das Maaß ſeiner Leiden war noch nicht voll, denn mit dem Leben kehrten auch die alten, gierigen Wünſche in ſeine Bruſt zurück, und zwar als das Waſſer noch ſeine Schultern netzte. Er wußte, es müſſe ſich verlaufen und ſchrieb das Anſchwellen mit Recht der Urſache zu, daß irgend ein Felsblock das Bette des Stromes bedeckt und ſo ſeinen Ausfluß in die Niederungen durch die Felſenſpalte verhindert habe. Der mächtige Andrang der Fluth hatte indes das Geſtein hinweggeſchwemmt, das Strombette alſo gereinigt und das Thal wieder befreit.

Mitternacht ging vorüber und obſchon Trost mit der Zeit unbekannt war, fing er doch an, des Zaubers Wirkſamkeit zu bezweifeln. Müde und erſchlafft wie er war von dem da liegen, würde er eine etwas thätigere Hexerei dieſer vorgezogen haben. Sollte er Ruhe haben, ſo mußte er ſchlafen und dies wollte er jetzt nicht gern; da er aber gezwungen war, ſtill zu liegen, ſo übermannte ihn endlich doch die Schläfrigkeit. War es Folge der Gewohnheit, oder der Kälte, oder Beſchwerde, weiß ich nicht, ſo viel kann ich aber verſichern: die Schlaftrunkenheit ward ſeiner Herr und er verlor, trotz ſeiner Lage, von Zeit zu Zeit das völlige Bewußtſein. Nach etwa einer halben Stunde war das Waſſer gänzlich zurückgetreten und er ziemlich wieder trocken. Der Morgen mußte zum

wenigſten um zwei Stunden vorgerückt ſein; weshalb er beſchloß, ſich dem Schlafe zu ergeben, auf welche Art die Zeit bis zu ſeiner Befreiung am ſchnellſten vereile.

Er ſchloß die Augen und ſchlief, wie lange, weiß ich nicht. Er erwachte; anfänglich glaubte er, weil ihm etwas über das Geſicht geglitten, fand aber bald, daß es nur ein Windſtoß geweſen ſei. Es war wieder beinah eben ſo finſter als zuvor und einzelne Sturmzüge tobten ängſtlich heulend an ihm vorbei. Der Regen hatte ziemlich aufgehört und ſprühte nur noch leiſe herab; Spiel fror aber jetzt mehr, als vorhin im Waſſer. Der Ozean brauſte näher und mochte, wie Spiel ſchloß, wohl tiefer als die Bucht, in das Thal gedrungen ſein.

Ein unerklärbarer Aufruhr ſchien losgebrochen; denn die an das felſige Geſtade ſchlagenden Wogen verurſachten ihn nicht allein; und in den Schluchten ſchien nicht blos das Echo, ſondern die Verwüſtung ſelbſt zu herrſchen. Er konnte auf den Gedanken gerathen, die See habe ihre uralten Grenzen gebrochen und ſiegend das Land überzogen. Waſſer war es gewiß, was ihm nahete; er ſehnte ſich nach Licht. —

Abermals ſtrahlte ein Blitz, wie der vorige, über den ganzen Horizont; aber Ozean und Inſeln leuchteten gräßlicher als vorhin, unter der mo-

mentanen Helle. Er ſtrengte ſeine Augen auf das äußerſte an, jenes den Wellen preisgegebne Schiff womöglich noch einmal zu erforſchen und es glückte ihm, eben als es von der Spitze einer ungeheuren Woge gegen ein entfernteres Kap geſchleudert und in dem feuchten Bette begraben ward. Das Kap war die Nikkurnaſe, er erkannte ſie deutlich, den Fels, an dem alle ſeine endloſen Anſtrengungen geſcheitert waren. Vielleicht hätte er noch länger hingeſchaut, denn Blitz auf Blitz folgend, verdrängte alles Dunkle, aber plötzlich entſtand, unter entſetzlichem Regenguß, im Felswinkel der Fläche, worauf er lag, eine Dampfſäule und drehte ſich im Wirbelwind auf ihn zu.

Was in den nächſten Augenblicken geſchah, wußte Spiel nicht. Er fühlte ſich aufgehoben und weit hinweggetragen. Der Teufels-Altarſtein verſank in die offene Erde, wüthend und tobend ſchienen Wind und Waſſer um die Herrſchaft zu ringen. Ungeheure Kraft ſchleuderte ihn gegen einen Hügel und er verlor die Beſinnung.

Als er ſich wieder fand, war der Sturm vorüber, der Himmel klar und rein und ſtralend, die Luft ſtill. Er lag, nicht wo Petie ihn ließ, am Fuß einer Hügelreihe, am Saum des Thälchens, hülfloſer und hinfälliger als je. Er unterſchied jetzt das Brauſen des Meers am Geſtade, die Wogen waren beſänftigt und er verſuchte am

Stand der Fluth zu erforschen, wie hoch es am Tage sei; denn obgleich der Himmel ungewöhnlich erhellt war, ließ sich doch noch keine Spur von Dämmerung blicken.

Spiel lauschte aufmerksam und vernahm jetzt nicht blos das Geräusch der See, sondern auch eine sehr feierliche, obschon so schwache Musik, daß er sich von der Wirklichkeit der Töne nicht recht zu überzeugen vermochte.

Es erfolgte eine Pause. Nach ihr ein neuer Harmonienfluß durch den reinen Aether; ein neuer Windstoß durch die Schluchten verwehte ihn.

Unterscheidbarer erklang die Musik, lauter, näher, sie hielt an, es war die Melodie eines Psalmes, den Spiel vergangenem Sommer auf einem holländischen Häringsboot hörte, welches die Skerryinseln besuchte.

Selbst Stimmen glaubte er jetzt zu vernehmen, die, von Zeit zu Zeit, mit denselben, dort gehörten Worten, einstimmten. Der leiseste Windstoß verwehte die Klänge, jedesmal aber, wenn er vorbei war, vernahm man sie näher. Ihr Lauf ließ sich nicht bezeichnen; denn sie wanden sich die unteren Schluchten sanft empor, der zu, wo Spiel lag.

Endlich erschollen sie so nahe, daß er überzeugt war, sie müßten schon über die Felsecke des Thales gedrungen sein. Er versuchte sich aufzu-

richten, um die Urſache der außerordentlichen Melodie zu erſchauen und da es ihm Kraft Seekalbähnlichem Wenden und Drehen mit Mühe gelang, ein neben ihn gerolletes, kleineres Felsſtück zu erfaſſen, brachte er den Kopf darauf zu liegen und aufſchauend, wandelte ihm ein langer, ſtrahlender Zug über den Ort, wo er vorhin gelegen, näher.

Kummer und Leid lagen in den Geſichtszügen der einzelnen Geſtalten tief eingegraben, ihre Kleider waren durchnäßt und trieften wie Seegras. Sie ſtanden jetzt ganz nahe und ſtill. Zuvörderſt die Muſikanten, deren Inſtrumente ſo weit her jammernd getönt hatten; Spiel konnte ſie aber nicht recht genau beobachten, denn als ſie ſich ihm gegenüber ſtellten, wankten ſie von einer Seite zur anderen, und theilten ſich zuletzt in zwei Haufen. Nach ihnen folgte eine untermiſchte Gruppe, die, ihrem Verhalten gemäß, etwas ſehr Bedeutungsvollem voranzugehen ſchien; das ſich dann auch, als ſie, wie die Muſikanten vorüber waren, dem Auge ſelbſt darſtellte.

Es war ein langer, ſtarker, doch wohlgebauter Mann, ſein Kopf ziemlich groß und ſein Geſicht geſchwollen. Er hatte ſehr breite Schultern und war gekleidet, wie es vor vier Menſchenaltern Mode war. Die Rockſchöße reichten bis unter die Knie und waren um dieſelben rund verſchnitten. Der Rock hatte keinen Kragen und von

den Armen hingen große, weite Aermel herab, deren Aufschläge ungeheure, blanke Stahlknöpfe zierten. Reiche Goldtressen, die so hell wie die Sonne flimmerten, bedeckten die Nähte und Säume und über den unermeßlichen Umfang seines Leibes hingen die Klappen einer golddurchwirkten Weste.

Der untere Theil des Körpers war bis zu den Knien in scharlachnen Sammet gekleidet, von da an in seidenes Strumpfwerk und die Füße in große, plumpe Schuhe mit beträchtlichen Brillantschnallen. Die Kopfbedeckung bestand aus einer langen, fliegenden, flachsfarbigen Lockenperücke, mit darüber gestülptem, kleinen, dreieckigen Tressenhute. Der Hüfte entlang hing ein Korbdegen an büffelledernem, gestickten Wehrgehenk, und in der Hand hielt er ein indianisches, geflecktes Rohr mit goldenem Knopf, von ziemlicher Länge und Stärke. Dicht ihm zur Seite wanderte ein schwarzer Knabe, der eine gewaltige, groteskgestaltete Tabakspfeife trug, sie seinem Herrn dann und wann hinreichte, und, hatte derselbe einige derbe Züge gethan, wieder zurücknahm.

Diese Gestalt blieb dem Fischer gerade gegenüber schweigsam stehen und viele andere drängten sich auf beiden Seiten heran. Alle waren gut, aber nicht so reich gekleidet und trugen nur gewöhnliche Pfeifen. Hinter ihnen nahten noch

Andere, meiſtens Weiber mit Säuglingen an der Bruſt oder Kindern zur Seite. Ihre Tracht war ſeltſam aber prächtig und Spiel hatte ſie noch nirgends erblickt. Den Beſchluß machte ein Haufen Männer und junger Burſche, mit weiten Pumphoſen, dicken, ſchweren Jacken und rothen, geſtrickten Nachtmützen, den Trosk ſogleich für holländiſche Matroſen erkannte.

Ein Jeder kaute einen Mundvoll Tabak und ſchmauchte, ernſt und ſtill, aus kleiner, ſchwärzlicher Pfeife.

Der Fiſcher rührte ſich nicht und betrachtete die unheimliche Verſammlung mit Furcht und Staunen. Zwar verlor er den Muth nicht, welchen Neugier aufrecht hielt, aber kalte Schweißtropfen floſſen ihm die Stirn entlang. Als Jedermann ſeinen Platz eingenommen hatte, ſah die lange Geſtalt rings im Kreiſe umher, nahm die Pfeife aus der Hand des Negers und fing an tüchtig zu rauchen. Dies ſchien das von den anderen erwartete Signal. Bald war jeder Mund in Bewegung und Spiel mochte ſeine Augen hinwenden, wohin er wollte, er ſah nur die glimmenden Rohre und ſtechende, auf ihn gerichtete Blicke, während der Rauch ſich über die Häupter der Schaar emporringelte und zur Wolke geſtaltete.

Eben ſo gut aber als Spiel die Geſichtszüge und Bildungen dieſer geſpenſtigen Mannſchaft um-

terſchied, leuchteten ihm auch die Sterne durch ſie zu und Lichtſtrahlen und Meteore die über den immer glänzenderen Himmel zogen. Indes rückte der Geiſterbeſuch ihm immer mehr auf den Hals, der Raum, der die Schaar von ihm trennte, ward immer enger und kleiner, ihre Züge immer heftiger und die Dampfwolke immer undurchdringlicher.

Der muthige, ja tollkühne Shetländer war nun wohl in der Abſicht hiehergekommen, ſich mit übernatürlichen Weſen in Berührung zu ſetzen. Aber als nun dieſer ſchreckhafte Haufen ſich ſo um ihn verdichtete und, näher und näher kommend, ihn zu erdrücken drohete, wich ſein Muth, er erzitterte an allen Gliedern und der Angſtſchweiß ſtrömte ihm über's Geſicht.

Der Schwarze ſchüchterte ihn vor allen übrigen ein. Er hatte in dieſen weitentlegenen Inſeln nie einen Neger zu Geſicht bekommen, glaubte nicht anders, als daß es ein kleiner Teufel ſei und entſetzte ſich vor allem über die weißen Zähne und noch weißeren Augäpfel. Sein Schrecken verdoppelte ſich aber, als er jetzt, zufällig zum Himmel aufſchauend, dicht hinter ſeinem Kopfe den kleinen zuſammengeſchrumpften Mann erblickte, den er neulich auf der See antraf und der jetzt eben ſo ſtarr wie damals daſaß. Die Pfeife ſchien er nur zur Verſpottung der Anderen im Munde

zu haben. Konvulsivisch durchzuckte es den Fischer und schien ihm die Gurgel zuschnüren zu wollen. Er meisterte sich jedoch, rief alle innere Kraft zusammen und redete den Häuptling an:

„Im Namen dessen, dem ihr zugehört; wer seid ihr? Was begehrt ihr von mir?"

Der große Mann that hierauf drei feierliche Züge, nahm die Pfeife langsam von den Lippen und erwiederte, indem er sie seinem Diener einhändigte, mit erkältendem Tone:

„Ich bin Aldret Janz Dundrellesy van der Swelter, vormals Kapitain des guten Schiffes Carmilhan aus Amsterdam. Auf der Rückfahrt von Batavia 60°, 10″ nördlicher Breite und 17° 5″ östlicher Länge von der Insel Tres, um 12 Uhr n. M. in der Nacht des 21. October 1699, wurden wir an die unwirthlichen Felsen dieser Insel verschlagen und kamen alle um. Dies sind meine Offiziere, das meine Passagiere und dort mein getreues Schiffsvolk. Warum hast du uns aufgestört, von unserem friedlichen Lager im Grunde der See, wo wir auf weichen Schlammkissen schlummerten und unsere Pfeifen rauchten beim Gesange der Meermädchen? — Warum hast du uns emporgerufen?" —

Spiel war zwar wohl auf Geister, gute oder böse, gefaßt gewesen, aber nicht eben auf einen Besuch von Seiten des Kapitains des Schiffes

ſelbſt, was er zu plündern gedachte und die Frage, welche er gegen Mynheer van der Swelter auf dem Herzen hatte, war daher wohl ein wenig ungeſchickt. Geiſter ſind an und für ſich mit Schätzen zurückhaltend, um wie viel mehr nicht holländiſche Geiſter und nun gar der des Offiziers, deſſen Händen man den Schatz anvertraut hatte. Wie leicht konnte ſich derſelbe nicht verpflichtet fühlen, den Schatz nur den Eigenthümern oder deren geſetzlichen Erben und Angehörigen verabfolgen zu laſſen? —

Doch jetzt war keine Zeit Betrachtungen anzuſtellen; die Ausſicht zu endlicher Erfüllung ſeiner Wünſche eröffnete ſich neu belebend des Fiſchers Innerm und befreite ihn von aller Angſt.

„Ich will wiſſen, wo der Schatz liegt, mit dem euer Schiff beladen war? ſagte er.

„Auf dem Grunde des Meeres,“ ſagte der Kapitain mit einem Stöhnen, das die ganze Mannſchaft wiederhohlte.

„An welcher Stelle?“ fragte Spiel.

„Im Nikkur-Loch,“ entgegnete das Geſpenſt.

„Wie kam er dahin?“ fragte Spiel abermals.

„Wie kamſt du hieher? fragte ihn der Kapitain.

„Auf den Beinen,“ ſagte Spiel.

„Das lügſt du!“ rief das Geſpenſt, „du gingſt nur bis zum Teufelsſteine.“

„Schon gut," entgegnete Trost, dessen Habgier ihn an nichts als den Schatz denken ließ, ungeduldig, „wie ist er aber zu heben?"

„Eine Wassergans, du Dummkopf! würde nach einem Häring in die Felsnase tauchen," entgegnete Mynheer van der Swelter, „sind die Schätze des Carmilhan nicht ein Aehnliches werth? — Brauchst du mehr zu wissen?"

„Ja, wie groß ist der Schatz?" sagte Spiel.

„So groß, daß du ihn nie verschwenden kannst," erwiederte der Kapitain und der Kleine und die ganze Mannschaft lachten laut auf.

„Bist du nun fertig?" fragte der Kapitain.

„Ja!" sagte Spiel Trost, „habe Dank und leb wohl."

„Auf Wiedersehen!" rief Mynheer van der Swelter, wandte sich und ging ab, die Musik voraus, die Offiziere, Passagiere und das Schiffsvolk, immer mit großer Feierlichkeit rauchend, hinterdrein.

Die ernsten Töne verklangen nach und nach in den unteren Schluchten, mit den sie begleitenden Worten des Psalmes und nur das Geräusch der Wogen tönte fort.

Spiel verbrachte die Nacht vollends mit Versuchen, sich loszuwickeln, denn mit Tagesanbruch schon sollte die Nachforschung im Nikkurloch beginnen. Endlich gelang es ihm einen Arm her-

vorzuarbeiten und damit brachte er, als es zu dämmern begann, die Lösung der Bande zu Wege.

Freudig sprang Spiel auf, war aber etwas bestürzt, als er sah wie ein Adler die Eingeweide der armen Kuh durchwühlte. Er ward Petie's Schmerz bei ihrem Tode, und dessem sonstigen, sonderbaren Benehmens eingedenk. Doch der Gedanke, dem lieben Jugendgefährten bald alle Sorgen für die Zukunft benehmen zu können, erhob ihn über alles Vergangene.

Der Teufelsstein lag jetzt nicht mehr neben dem Aas, nur kleines Gestein war sichtbar, — er mußte also zertrümmert worden sein. Spiel eilte der Hütte seines Freundes, so rasch es ihm möglich war, zu; und fand denselben wie betäubt auf der Erde liegend und noch völlig angekleidet. Ein Blick nach dem Bette überzeugte ihn, daß er nicht darin gelegen habe, sondern wahrscheinlich unmittelbar nach dem Hereintreten zu Boden gesunken sei.

Der rastlose Fischer brachte nicht ohne große Mühe den Genossen zum Erwachen und als Winwig der Sinne wieder mächtig war, wußte er sich vor Freude des Wiedersehens nicht zu lassen. Selbst der arme, todte Liebling war vergessen. Was Spiel indes, abgebrochen und unzusammenhängend, erzählte, reichte hin, den Schein von Glückseligkeit zu zerstören.

„In das Nikkurloch tauchen! Wie ein Waſſerrabe in das Nikkurloch tauchen?“ Mehr konnte er nicht ſagen, Leichenbläſſe überzog ſein Antlitz und die Zähne klapperten ihm heftig gegen einander.

„Ich würde in den wildeſten Strudel tauchen,“ ſchrie Spiel, „um nicht“ — hier blickte er rings umher auf die kahlen, alles vorigen geringen Schmuckes und aller Zeichen inwohnender Wohlhabenheit beraubten Wände — „dies zu ſehen. Nein! Nein!“ fuhr er fort, „du magſt mir nun folgen oder nicht, ich gehe.“ Bei dieſen Worten ergriff er eine Fackel, ein Feuerzeug und Seil, und rannte fort. Petie folgte ihm auf dem Fuße, rief ihm nach, dem böſen Feinde ja nicht zu folgen und wiederhohlte alles ſchon früher bei ähnlichem Anlaß Vorgebrachte. Umſonſt! Spiel befand ſich bald außer dem Bereich ſeiner Stimme, erreichte die Spalte, ſprang zu der Höhlung hinab, wo er ſchon einmal ruhte und entledigte ſich ſeiner Jacke. Dann zündete er die Fackel an, befeſtigte das Seil und wollte ſich eben an ihm hinablaſſen, als Petie ankam.

Winwig's Entſchluß hatte ſich abermals von Trocks Eifer und Energie überwältigen laſſen, und ohne einen Laut hören zu laſſen, ſchickte auch er ſich zum Hinabſteigen an. Sein Gefährte hielt ihn auf ſeine gewöhnliche feſte Art davon ab, hieß

ihn bleiben und zu seinem Hinabsteigen durch Festhalten des Taues behülflich sein.

Wäre Trosk weniger kühn und entschlossen gewesen, so würde er die Abfahrt für ganz unmöglich befunden haben. Die Klippen waren schlüpfrig und die Felsen bröckelten bei der geringsten Berührung ab. Geiz aber war der Antrieb, Hoffnung der Führer und so überwand er durch Ausdauer und Entschlossenheit alle Hindernisse. Die Nikkurnase war jederzeit von ungestümen Wogen und Sturmwinden umgeben, die, um heimlich ihr Wesen zu treiben, die Dunkelheit aufzusuchen schienen. Jetzt aber erscholl nicht der geringste Lärm, und als der Shetländer sich auf ein kleines, hervorstehendes Felsstück dicht über der Wasserfläche schwang, ward alles still wie im Grabe. Er zündete nun die Fackel an und leuchtete in die Fluth. Es war nichts sichtbar als die hin und her spielende, mit Schaum und großen Blasen bedeckte Fläche. Spiel bedachte einen Augenblick was nun zu thun sei, er sah zu der ranhen, hochgewölbten Decke auf und staunte über das Geklipp und überall herabhängende, triefende Tropfgestein. Dann wendete er sich wiederum zum Wasser, auf dem rothe und blaue Seedisteln beim Fackelscheine schimmernd umhertrieben. Endlich bestimmte ihn die Ungeduld, die ihn hieherführte, unterzutauchen, um den Grund nach allen Seiten

hin zu durchforſchen, zu welchem Ende er die Fackel aus der Hand legte.

Während er ſich auszog, glaubte er unweit der Fackel im Waſſer einen Glanz zu bemerken, warf alſo das letzte Kleidungsſtück ab, ſtürzte ſich in die Fluth und erfaßte eine ſchwere Laſt, die er ans Licht zog. Es war ein kleiner, verſchloſſener, eiſerner Kaſten, den aber der Roſt in den Angeln zerfreſſen hatte; nach einigen Stößen gab der Deckel nach und Spiel ſah einen Haufen gemünztes Gold vor ſich, mehr als hinreichend, ihn und ſeinen Gefährten auf Lebenszeit zu bereichern. Petie bat laut und dringend, er möge nun emporſteigen und die Gefahr nicht länger verſuchen; Trost aber hielt den Gewinn nur für der langen Arbeit erſte Frucht.

Von neuem zog er ſich durch die Fluth, obſchon die Wellen anfingen unruhiger und unruhiger zu werden und der Sturm laut aufheulte.

Er berührte den Grund, erſchrak aber heftig, als ihm das Wort Carmilhan, wie ſonſt ſchon, ins Ohr gekichert wurde. Er ſah ſich um, ſah nichts und lächelte über die ſeltſame Einbildung. Ein Blick auf die Dukaten ermuthigte ihn wieder.

Er verſchwand abermals unter dem Waſſer und — kam nicht wieder empor.

Ein wildes Gelächter echoete durch die Höhle

und einige Wasserblasen stiegen an der Stelle auf, wo er hinabstürzte.

Petie ging allein zurück, aber als ein anderer Mensch. Seine Seele hatte die vielfach auf sie einstürmenden Schläge nicht ertragen können und er ward nach und nach zum Kinde. Er fischte nicht mehr, bestellte nicht mehr das Feld, sein ganzes Hauswesen gerieth in Verfall, er verkaufte sein Boot, alles was er besaß, um sein Leben zu fristen, und sein einziges Vergnügen bestand darin, um das Kap herum zu schleichen, oder die Nikkurnase zu erklettern. Er sprach dann unverständliche Worte zu sich selbst und sah ängstlich in die Tiefe, als ob er erwarte, der Geist Mynheer's van der Sweiter werde hinter jedem Gestein hervorgucken.

Diese Lebensweise erwarb ihm bald bei Allen den Namen „der tolle Petie," man bemitleidete und floh ihn, und so verödete die Gegend, wo er sich aufzuhalten pflegte, bald gänzlich und kam in Verruf, mit allerhand bösen Wesen erfüllt zu sein.

Jetzt kommt aber das Allerseltsamste meiner Geschichte; es ist von so gültigen Zeugnissen bekräftigt, daß ich beinahe nicht daran zu zweifeln wage, und dennoch kann ich wiederum meine Vernunft nicht verläugnen und es glauben.

Ungestümes Wetter hatte nämlich einmal, des

Nachts, einen Fiſcher genöthigt, in der Bucht, wor an Winwigs Hütte lag, Schutz zu ſuchen.

Er hatte mit ſeinem Boote eben angelegt, und wollte queer über die Haide ſchreiten, dem Dorfe zu, als er ein Schiff der Küſte nahen ſah, das, alle Bänke und Klippen vermeidend, ſo ſicher einherſegelte, als können alle dieſe gefährlichen und verborgenen Feinde ihm nichts anthun. Staunend weilte der Fiſcher. Der Himmel weiß, was er alles von Sturmſchiffen und fliegenden holländiſchen, träumen mochte. Endlich kam ihm bei, was das fremde Schiff auch immer bedeuten möge, es ſei wohl das Gerathenſte, ſich, weil es noch Zeit ſei, zu ſichern. Er wollte nun eben die Flucht ergreifen, als er Jemand, den er der Dunkelheit ungeachtet ſogleich für Petie erkannte, auf dem Pfade, den er einſchlagen wollte, wandeln ſah, händeringend und, wie er auf ſeinen einſamen Wanderungen zu thun pflegte, Unverſtändliches ſtammelnd. Der Aberglaube der Inſulaner hatte die Perſon Petie's mit Unheimlichkeit umgeben, obgleich deſſen ſanftes und immer noch ſtattliches Aeußere keinen Anlaß dazu lieh. Den Fiſcher erſchreckte daher der Anblick. Ungewiß, welchem der beiden Schreckniſſe er ſich ausſetzen ſolle, behielt er nur ſo viel Beſinnung, ſich auf den Boden zu werfen und hinter einem, wenige Schritte vom

Ufer und der Klippe liegenden Felsblock zu verstek-
ken, bis die Gefahr sich verzogen habe.

Einige Zeit über hörte und sah er nichts aus seinem Schlupfwinkel, bis dann die Winde los-brachen und die See in Bewegung gerieth. Er glaubte Stimmen in der Luft zu vernehmen und sah sich alsbald von einer Geisterschaar umgeben, die sich mit glimmenden Pfeifen und stechenden Blicken schweigend um ihn versammelte.

Diese Szene beraubte den Fischer lange des Gebrauchs seiner Zunge. Sie hing ihm unbeweg-lich im Munde und er versuchte einigemal vergeb-lich ein Gebet, oder eine Beschwörungsformel zu murmeln. Als er aber wieder sprechen konnte, wußte er kein Wort mehr von dem beabsichtig-ten Banne, und er war nur im Stande, mit den kürzesten, eiligsten Worten zu fragen: wer die ihn Umstehenden seien? — Es erfolgte un-mittelbare Antwort. Eine Gestalt, er erkannte sie sogleich für Spiel Trosk und eine andere hinter ihr, Petie Winwig, traten vor und Trosk sagte:

„Ich bin Spiel Trosk, Hochbootsmann des guten Schiffes Carmilhan; willst du unter uns aufgenommen sein?“ Ehe es noch dem Shetlän-der möglich war laut verneinend zu antworten, erscholl hinter ihm eine laute Lache. Er wandte sich unwillkührlich und sah den Kleinen in der gel-ben Jacke und mit der rothen Mütze, der ihn

teufliſch angrinſte. — Von dem Eindruck überwältigt, fiel er ohnmächtig zu Boden.

Als er wieder zu ſich kam, war es Morgen, keine Spur aber vom Carmilhan und ſeiner Mannſchaft. Der Fiſcher den man übrigens als verſtändigen, unerſchrockenen Mann allgemein kannte, war von der Wirklichkeit ſeiner Viſion feſt überzeugt und erbot ſich freiwillig vor der Behörde, der er davon Anzeige machte, ſie zu beſchwören. Man glaubte ihm dennoch nicht, oder hielt zum wenigſten dafür, er habe geträumt, bis man endlich bemerkte, daß Winwig verſchwunden ſei. — Das machte denn gar viele aufſtutzig, man ſtellte die ſtrengſten Nachforſchungen nach Winwig an, alle blieben erfolglos und die Verſtändigeren vermutheten, er habe ſich in einem Anfall von Raſerei ins Meer geſtürzt; die Abergläubiſchen behaupteten aber, auch er habe zuletzt die Schätze des Carmilhans erforſchen wollen, ſei dabei umgekommen und ſein Geiſt wandele nun mit der anderen, geſpenſtiſchen Schiffsgenoſſenſchaft umher. Man führt dafür an, er ſowohl als Trosk und noch viele der Holländer ſeien in mehr als einer Nacht, in der Nähe der Bucht und Nikkurnaſe geſehen worden. —

Hier endete Ridgway ſeine Erzählung, über die von allen Seiten Bemerkungen einliefen, alle wurden jedoch durch die Nothwendigkeit, die Ruhe

zu suchen, unterbrochen und ich enthalte mich, sie hier anzuführen, da ich vor dem Schluß meiner Reise noch einmal zum Carmilhan und seiner Mannschaft zurückzukommen gedenke.

Fortsetzung der Reise.

Außerordentlich schön war an diesem Tage (20. April.) Sonnenuntergang. Das Roth und Gelb der abnehmenden Beleuchtung brannte so stark, daß kein Auge es auszuhalten vermochte und wie die Sonne hinter der Insel Fulla verschwand, entströmte ihr ein beispielloser Glanz, und Himmel und Meer schienen in ihm vereint. Die lange, runde Hügelreihe der Insel war mit dunklem Orangengelb übergossen und ihre düster braunen Ebenen flammten wie geschmolzenes Gold.

Man hätte mit geringer Einbildungskraft glauben können, ein ungeheures Feuer aus den reinsten Bestandtheilen verzehre die Insel, und ihre Felsen und Höhen glüheten schon roth-heiß in den Flammen.

Es schien alle Pracht der Himmel auf den Ozean herabgeströmt und ich machte jetzt die Erfahrung, daß die unerschöpflich-reiche Natur wohl Szenen hervorzaubern kann, zu denen die kühnste Phantasie sich nie erhebt. Kein Dichter, kein Mahler kann sich in der höchsten Begeisterung auch

nur das schwächste Bild dessem vors Auge bringen, was ich jetzt sah.

Der fernste, westliche Horizont war in Strahlen aufgelöst. Lichtströme ergossen sich über die ruhige Spiegelfläche der See, um gleichsam ihre blauen Tiefen zu erleuchten und dem Auge einen Blick zu öffnen zu ihren Schätzen.

Lange saß ich in Schauen und Staunen über diese Größe versunken; denn eine solche Szene hätte ich auf Erden nimmermehr für möglich gehalten.

Ungern vernahm ich den Ruf zum Abendessen, dem ich doch pflichtschuldig und der Klugheit gemäß Folge leisten mußte. Nach diesem Mahle war es, daß Ridgway die obige Erzählung mittheilte. Als ich mich zu Bette legte und vorher noch einen Blick auf die See warf, sah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung Anzeigen nahem Regens in der Atmosphäre.

Wetterpropheten pflegten sonst zu sagen, Abendröthe verkünde für den folgenden Tag schönes Wetter; diesmal traf es aber nicht zu, denn mit Anbruch des 21. strömte, und das ohn' Unterlaß den ganzen Tag über, eine wahre Sündfluth herab.

Wir brauchten nun zwar nicht zu fürchten, darunter ertränkt zu werden, aber die Müßigen wurden doch vom Verdeck zurückgehalten und mußten die Stunden unten abzählen.

Dennoch wagte ich unterm Schutz eines herabgekrämpten, großen Hutes, einer Pechjacke und einem paar linnenen, über meine gewöhnliche Kleidung gezogenen Matrosenhosen, dem Regen Trotz zu bieten, um die Insel Unst, die nördlichste der Zetländer, die wir Nachmittags passirten, zu beobachten.

Hernach stahl ich mich noch zu verschiedenenmalen vom Verdeck, einiger Fulmar's oder Mallemuk's halber, welche Vögel Aehnlichkeit mit den Mewen haben, keineswegs aber zu derem Geschlecht gehören. Ich werde später, bin ich erst mehr mit ihnen bekannt, auf sie zurückkommen und bemerke vorläufig nur noch ihren lateinischen Namen: Procellaria Glacialis, (nördliche Geschröt-Gans) so wie; daß sie den Sturmvögeln verwandt sind, obgleich wohl sechsmal größer als diese. Die Seefahrer nennen Shetland als ihren südlichsten Aufenthalt, die Naturhistoriker bringen sie England näher.

Mittags befanden wir uns 61° 10′ nördlich. London liegt 51° 30′ und unsere Entfernung von der Hauptstadt war demnach nicht unbeträchtlich; um so beträchtlicher für einen, der wie ich kaum je vorher ihre Weichbilder überschritten war.

Ich hätte dessem ungeachtet aber wohl noch einmal so weit reisen mögen, denn jener namenlose, seltsame Drang im Innern, nach neuen, ent-

legenen Weltgegenden, der schon so viele Tausende verleitete, ein wirkliches Glück, dessen sie genossen, dem fliehenden Schatten eines geträumten hinzugeben, hatte auch mich ganz durchdrungen.

Das bloße Vorgleiten des Schiffes zwischen den endlosen, tanzenden Wellen und den Wolkenmassen, gewährte mir ein zwar mir selbst unerklärliches aber ausserordentliches Vergnügen. Mit dem 22. ward Wind und Wetter günstig. Am Abend dieses Tages bemerkte man eine Taube in der Nähe des Schiffes, die den listigen Nachstellungen der Matrosen lange entging, bis sie in der Dunkelheit doch noch erwischt wurde. Sie war zahm und man vermuthete, daß sie dem Alexander, einem anderen Grönlandfahrer zugehöre, der immer zahmes Geflügel, selbst Kanarienvögel an Bord habe.

Am nächsten Abend war die Luft sehr schön, warm und angenehm und ganze Schaaren von Fulmar's umflogen das Schiff; nicht längs der Oberfläche der See hin, deren tief dunkle Bläue hier in das reinste Azur übergeht, sondern durch die höheren Luftregionen. Auch ein Schneehuhn ward auf dem Verdeck eingefangen und eine Lerche gerieth in das Takelwerk.

Wir hatten jetzt den 65sten Breitengrad passirt und noch, außer den Fulmar's, kein einziges Anzeigen des hohen Nordens wahrgenommen. Dieses Klima konnte aber auch wirklich noch niemals

ſchöneres Wetter geſehen haben. Zu Hauſe fror ich um dieſe Jahreszeit noch oft und ſuchte einen Platz am Kamine zu erhaſchen, hier war ich fort und fort gern in freier Luft.

Am 23. war es zwar feucht und rauh, die Kälte aber doch noch nicht empfindlich; ich beſchäftigte mich in der Kajütte mit Ausſtopfen eines Vogels. Nachmittags ward es rege auf dem Schiff, man fing an ſich auf den Fang vorzubereiten und ich machte mich bei dieſer Gelegenheit genauer mit dem Harpunenweſen bekannt.

Eine Harpune wird aus mildem, biegſamen Eiſen gefertigt und beſteht aus drei Theilen: Der Bart oder Widerhaken iſt durchgehends maſſiv und hat geſchärfte Ränder. Aus ſeiner Mitte ſteht der Schenkel hervor, welcher nach und nach dünner wird, bis zur Stärke eines kleinen Fingers, dann aber wieder zunimmt und in den Fuß ausläuft, einer Höhlung, etwa von der Weite eines Weinglaſes, aber zweimal ſo tief. Die ganze Harpune mag ſonach drei Fuß in der Länge meſſen. In dem Fuß iſt ein ſechs Fuß langer Stab befeſtigt, womit man die Waffe in den Rücken des Fiſches ſchleudert. Manchmal zerbricht der Stab dabei, dies hat aber keine Folgen, weil die Harpune am Tau hängt.

Es geht dem Beginnen der Fiſcherei ſtets eine alte Zeremonie voraus. Die Harpuniere verſam-

meln sich nämlich mit ihren Waffen in der Kajüte und ein jeder muß aus dem Fuß der Harpune zum Gedeihen des Fanges ein tüchtiges Glas Rum leeren; was denn auch ihrerseits eben nicht mit Widerstreben geschieht. — Die Sache hat einen sehr lustigen Anstrich, besonders bei Handhabung der ziemlich schweren, ellenlangen, Becher. Nach den Harpunieren durfte jeder Engländer aus der Harpune trinken, die Shetländer hingegen erhielten nur gewöhnliche Schnapsgläser.

Nach diesem Gelag nahm man das Spannen der Harpunen vor; d. h. ein Stück neues, ungetheertes Tau wird an den Schenkel gesplitzt (befestigt). Es ist aus dem besten Hanf gedreht und darf noch nicht mit Pech oder anderem Schmutz behaftet sein, damit es an der Harpune frei herabhänge. Es mißt etwa 30 Fuß und ist am andern Ende an das Haupttau gesplitzt. Die Harpune wird hierauf an einer Schlinge aufgehangen und ihr Tau straff um die Schiffswinde gewunden, während man mit einem Schlägel einigemal auf die Harpune loshaut. Beides letztere geschieht, um die Brauchbarkeit der Waffe, so wie des Taues zu erproben und haben sie bestanden, so bringt man sie ins Trockene und umwickelt den Widerhaken mit geöltem Bindfaden. —

Nach völlig beendigter Zeremonie ward Jock, der Koch, herabgerufen und mußte uns auf der

Geige einige Melodien vorspielen, wogegen man ihn reichlich mit Grog traktirte. Als man ihn fortgeschickt hatte, nahm ihn das Schiffsvolk in Beschlag, und ertanzte sich, des bedeutendem Schaukeln des Schiffes ungeachtet, lustig und guter Dinge auf dem Verdecke.

Da Jedermann dabei strebte sich, nicht durch Grazie, sondern durch Kraftäußerungen hervorzuthun, so warfen sie die Beine so unbarmherzig herum, daß unsere von der Walzmanie besessene junge Modewelt drob Mund und Nase aufgesperrt haben würde. Die Shetländer übertrafen übrigens ihre südlicheren Cameraden bei weitem an Fröhlichkeit und Gewandheit. Ihre Bewegungen waren beinahe noch rascher und toller als das dazu aufgespielte, monotone Hochländer Stückchen und wurden durch das Gewoge der See nicht wenig beflügelt. Der alte sechszigjährige Jock hatte sein Instrument einem darauf herumkratzenden Shetländer übergeben, und sich gleichfalls unter die Tanzenden gemischt. Er war ein langer, hagerer, breitschultriger Schotte, der wie ein Baum unter niederm Strauchwerk bei einem Erdbeben, hin und her wankte. Seine Schritte und seine Gestalt waren größer als die der Anderen und er bewegte sich selbst mit etwas mehr Anstand, aber das Alter hatte alle seine Gelenke gesteift und so bot die Lebhaftigkeit seiner Mittänzer den auffallendsten

Kontraſt zu ſeiner Grandezza dar. Einige Schadenfrohe tanzten oft über den Theil des Verdeckes, worunter die Schlafſtellen der Harpuniere, da ſich diejenigen, an welche heut die Wache war, bereits niedergelegt hatten; es erfolgten dann nach jeder dieſer Neckereien einige derbe Flüche von unten herauf, die man oben lachend erwiederte. Nach Zehn Uhr war das Feſt vorbei und wer nicht wachen mußte, ging ſeiner Wege.

Das Schiff wurde die ganze Zeit über immer acht bis zehn Fuß auf und ab geworfen, die See ſchlug mit Macht gegen die Wände und der Wind blies ziemlich ſcharf. Um Neun Uhr fing es an zu dämmern und um Zehn ward es erſt Tag. —

Der Kajüttenklub hatte dem Treiben des Schiffsvolkes eine Weile zugeſehen; nach dem Abendeſſen blieben wir aber unten bei unſerm Grog ſitzen.

Der Kapitain hatte mir jetzt endlich dieſes Getränk verſtattet, da er erklärte, meine Geſundheit habe ſich ſo augenſcheinlich wieder hergeſtellt, daß er mich getroſt von der Krankenliſte ſtreichen könne.

Die zunehmende Kälte mochte wohl auch Theil daran haben, daß der würdige Mann mich von der ſtrengeren Diät befreite, aber ich befand mich auch ungleich wohler als ſonſt und die aufrichtigen Seeleute verſicherten mir, ich beſſere mich täglich.

Diesen Abend war die Reihe an dem Kapitain, uns zu unterhalten. Er versuchte zwar, sich, durch Vorschützen einer Heiserkeit, davon zu befreien, aber wir blieben hartnäckig und unerbittlich und vermochten ihn endlich zum Nachgeben.

„Nun gut, meine Herren," sagte er, „da Sie mich denn zwingen, so will ich Ihnen meine Erzählung auftischen, bedenken Sie aber, wenn Sie sich langweilen, daß es die Schuld und Strafe Ihres Eigensinnes ist."

Die Raucher zündeten ihre Pfeifen an, die Becher wurden gefüllt, ich legte meine Schreibtafel zurecht und spitzte die Feder und der Kapitain nahm das Wort.

Woolcraft.

Sie wissen sämmtlich, daß man mich anfänglich nicht zum Seemann bestimmte, auch war ich beinahe schon zwanzig Jahr alt, als ich das erste Schiff betrat. Meine Eltern hatten ganz Anderes mit mir im Sinne, trugen aber ebensoviel als ich bei, daß ihre gute Absicht scheiterte.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen nun sagen, daß ich seit meinem vierzehnten Jahre bei Herrn Woolcraft lebte. Mein Vater trieb früher Handel, verdiente damit etwas, gab aber schon vor meiner Geburt alle Geschäfte auf.

Sobald ich das Knabenalter erreicht hatte, schickte er mich in eine benachbarte Freischule, deren Direktor auch Kostgänger annahm und in dem Rufe stand, seine Schüler am schnellsten für die Universität zu bereiten. Mein Vater beabsichtigte wahrscheinlich dazumal, mich zum Gelehrten zu bilden, ich war aber noch nicht dreizehn Jahr, als ihn erlittene Verluste, oder auch vielleicht Grundsätze, anderer Meinung machten. Er entnahm mich zu meinem größten Leidwesen der Schule und gab mich zu Herrn Woolcraft, dem Vater und Handlungsgesellschafter meines Helden, in die Lehre.

Der alte Woolcraft und sein Sohn waren sich ungleich und nicht zum Nachtheil des letzteren. Der Karakter des Vaters bestand aus einer seltsamen Mischung von Selbstsucht und Großmuth, Vielwissen und Einfalt, seine Sitten waren rauh und gemein. Robert, der Sohn hingegen, schien einzig und allein seine guten Eigenschaften geerbt zu haben. Er war im weitesten Sinne des Worts großmüthig, hatte einen offenen Kopf, einnehmende Sitten und viel Kenntnisse. Diese verdankte er in der That nur seinem Vater, der in seinen letzteren Lebensjahren gar oft klagte, daß man ihm als Knaben nichts anderes beigebracht habe, als was bei einem Dorfschulmeister zu erlernen gewesen sei. Er sparte daher bei Erziehung seines Sohnes keine Kosten.

Damals, als ich der Familie näher kam, hatte der alte Woolcraft sich den Geschäften ziemlich entzogen. Er war Zeit seines Lebens Landbewohner gewesen, hatte sehr früh ein Hüttchen in Surrey gemiethet und in ihr seine Sonntage, die einzigen Rasttage, welche sich der betriebsame Bürger gestattete, verlebt. Als sein Wohlstand zunahm, hielt sich seine Frau und Familie den größten Theil der Woche daselbst auf. Woolcraft gewann den Ort lieb, erkaufte ihn nebst einigen angrenzenden Feldern und vergrößerte ihn mit jedem glücklichen Handelsjahre. Sonach wuchs die Besitzung bedeutend an und als ich in das Geschäft trat, ward auch die Grundherrschaft des Dörfchens mit ihr vereint.

Der Stadt war der Alte schon lange überdrüßig, hatte sie nur selten besucht und beschloß, sie zu verlassen. Er erklärte daher, die beengte Stubenluft sage ihm nicht zu, er habe auf dem Lande nie einen Anfall von Gicht und als Magistratsperson überhaupt keine Zeit mehr zu handeln. Sein Vermögen war sehr bedeutend und da er blos drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter hatte, die er reichlich damit auszustatten vermochte, so wollte er seine übrigen Tage in Ruhe verleben und auf seinem Landgut Verbesserungen anbringen, obgleich weder er noch ein Anderes wußten, worin diese eigentlich bestehen könnten.

Gesagt, gethan! er überließ die Geschäfte seinem Sohn, und der zwei und zwanzigjährige Jüngling hatte nunmehr einer Sache vorzustehen, welcher sein Vater vierzigjährigen, ununterbrochenen Fleiß und Arbeit widmete.

Roberts Körperbau war sehr zart und seine Gesundheit für die Mühseligkeiten eines ausgebreiteten Handels viel zu schwach. Die anhaltende Stubenluft wirkte gerade auf ihn so nachtheilig, wie sein Vater für sich befürchtet hatte und er ward, wenn gleich strebend die zunehmende Schwäche zu besiegen, fast vom Tage seiner Unabhängigkeit an, hinfällig.

Er wußte, das Glück seines Vaters hänge von dem guten Fortgang der Geschäfte ab, daher widmete er ihnen die angestrengteste Aufmerksamkeit, und opferte selbst seine früher betriebenen, wissenschaftlichen und literarischen Forschungen auf; denn so streng und hart der alte Woolcraft auch war, für Robert trug er eine außerordentliche Liebe, die derselbe im vollsten Maaße erwiederte.

Roberts Uebel nahm indes fort und fort überhand; sei es nun die eingezogene Lebensart, oder überhäufte Arbeit, was seine Kräfte untergrub, kurz, es zeigten sich an ihm bald die gefährlichsten Krankheitssymptome.

Er stand der Handlung dennoch nach wie sonst vor und übertrieb vielleicht seine Aengstlich-

keit, da er auch auf die geringste Erholung aus Liebe zu seinem Vater verzichtete, der zu verlangen schien, er dürfe in den ersten zehn Jahren, nach seinem Beispiele, (er hatte erst nach Verlauf dieser Zeit das Landhaus gemiethet) an so etwas gar nicht denken.

Der Alte hatte sich eigentlich in nichts mehr, um die Geschäfte des Sohnes zu bekümmern, aber er hielt die strenste Aufsicht über alles, was derselbe unternahm und kam oftmals nur zur Stadt, um Alles und Jedermann zu tadeln. Seitdem alle seine Wünsche erfüllt waren, schien er mürrischer und unleidlicher als je.

Ich entsinne mich noch der Angst, die sich, wenn man ihn in der Nähe wußte, Aller bemeisterte und des Respektes mit dem wir, vom ersten bis zum letzten, zu ihm emporsahen.

Ich weiß nicht, was beklemmender sein dürfte, ob die Furcht unserem eigentlichen Vorgesetzten zu misfallen, oder Jemand, der uns zwar nichts zu sagen hat, auf jenen aber unbedingten Einfluß übt.

Robert ertrug alles, was er von des Alten schlimmem Wesen auszustehen hatte, mit unermüdlicher Geduld und bemühete sich selbst, was derselbe gegen uns verschuldete, durch sein Betragen wieder gut zu machen.

Das Geschäft hatte sich unter der neuen Lei-

tung um vieles erweitert und Robert ſtand ihm mit ſolcher Energie und Gewandtheit vor, daß einer wie der andere Untergebene mit Luſt und Liebe arbeitete und niemals zu klagen Urſache zu haben glaubte.

So guten Fortgang indes alle Unternehmungen hatten, ſo konnte man doch nicht bezweifeln, daß Robert über ſeine Kräfte arbeitete, und nach Verlauf dreier Jahre war ſeine Geſundheit der Zerrüttung nahe. Er blieb ſich demungeachtet an Thätigkeit ſtets gleich und wäre gewiß lieber geſtorben, als ſeinem Vater ungehorſam geworden.

Ich bemerkte oft des Letzteren ſtille Beſorgniſſe, die er nie laut werden ließ, denn er bedachte, daß wenn er von der Gefahr, in der ſein Sohn ſchwebte, öffentlich Notiz nähme, er nicht umhin könne, deſſen Geſchäftigkeit einzuſchränken und ſomit auch den großen Gewinn der Handlung zu ſchmälern.

Alle Freunde der Familie erhoben nun ihre Stimme laut gegen den unnatürlichen Vater, deſſen Geiz ſtärker ſei als die Liebe zu ſeinem Kinde, doch muß ich ihm hier in etwas das Wort reden, denn ich traf ihn mannichmal, im Geheim Thränen vergießend an, und ſo ſehr er auch das Geld liebte, ſeinen Sohn liebte er doch noch mehr. Er konnte zuletzt Roberts Zuſtand nicht länger ignoriren und es entſtand nun die Frage,

ſollte derſelbe, ein Märtyrer des Handels, ſterben, oder ihm ganz und gar entſagen. Einige in Vorſchlag gebrachte Zwiſchenmittel verwarf der Alte unbedingt. So ſagte er auf den Rath, einen Kompagnon in die Handlung zu nehmen, der ſich der ſchwierigeren Geſchäfte unterziehe, er habe das Geld allein verdient und wolle deſſen Gewinn auch mit Niemand theilen. Eben ſo wenig wollte er von einer Einſchränkung der Geſchäfte und folglich auch der Arbeit hören, denn das ſähe aus wie ein halber Bankerott und er würde dann vorziehen, das Geſchäft ganz aufzugeben.

Das geſchah bald darauf auch wirklich. Er hieß dem Sohn, es verkaufen und blos auf Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit denken.

Ich war ſo glücklich geweſen, vor allen anderen Handelsbedienten, die Aufmerkſamkeit des jungen Herrn zu erregen und weiß nicht, ob meine große Jugend, oder meine Häuslichkeit mir ſeine Gunſt erwarben. Da ich gern las, ſo ließ er mich, wenn der Geſchäftstag vorüber war, gewöhnlich in ſein Wohnzimmer rufen, ihm die Zeitungen oder ſonſtige Flugblätter vorzuleſen. Zum Lohn behielt er mich jedesmal zum Abendeſſen bei ſich und erzeugte mir eine Menge kleiner Artigkeiten und Gefälligkeiten, die endlich unſer Verhältniß von Herrn und Diener beinahe aufhoben und uns zu Freunden machten.

Die von Robert Woolcraft aufgegebne Handlung war so bedeutend, daß sie dreifache Theilung zuließ. Mein Vater bot alles auf, einen Theil für mich zu erlangen. Ohne die Güte und Großmuth meines Herrn würde es ihm aber doch nicht gelungen sein, denn dieser gestand die unumgänglich nöthigen Zahlungstermine zu und versicherte mir noch insbesondere, er wolle warten, bis ich die Ankaufssumme aus eigenen Mitteln bestreiten könne und nicht nöthig habe, meine Eltern meinetwegen in Noth zu bringen.

Dieses Verfahren flößte mir viel Eifer ein, alle meine Kräfte aufzubieten, um der Handlung, woran ich nun Theil hatte, guten Fortgang zu verschaffen, nicht blos meines Interesse wegen, sondern auch um meinem Wohlthäter mich dankbar erzeigen zu können.

Meine Gesellschafter waren gleichfalls thätige und verständige Leute. Den einen unterstützten gleich mich die Woolcrafts, da er auch bei ihnen gelernt hatte, der andere war aus Lancashire, wohin durch seine Vermittelung unsere Verbindungen sehr gebannen. Mir war der Handel mit dem Auslande zugefallen und da mein Vater ehemals ähnliche Geschäfte geführt hatte, vermochte er mir nun mit Rath und That beizustehen.

Sedgwick, mein ehemaliger Mitgehülfe, besorgte die Platzgeschäfte.

Das Glück war uns im Anbeginn unseres Etablissements außerordentlich hold, jeder Tag brachte uns vorwärts und vermehrte unsere Mittel und unseren Kredit. Wir faßten immer kühnere Entwürfe und mir besonders gelang es, Theil an einer großen Expedition von Manufakturwaaren zu erlangen. Ich war nun zwar mit Robert Woolcraft außer näherer Berührung gekommen, aber das Vertrauen, welches er mir geschenkt hatte, nahm nicht ab und so wurden mir viele seiner Handlungen bekannt, von denen ich sonst nichts würde erfahren haben.

Es hatte denn auch zur Folge, daß ich ihm bei Etwas behülflich war, was ich eigentlich, obschon er sehr danach strebte, hätte verhindern können; denn mein Rath dagegen würde ihn zum reiferen Nachdenken geführt haben, während er sich so blindlings sich überließ.

Als Robert den Handel aufgab, beschloß der alte Woolcraft, nunmehr den Kaufmann in Allem abzulegen und als Gentleman und Rittergutsbesitzer zu leben und zu sterben. Bei der Menge neuer Grundsätze, die er demgemäß annahm, widersprachen viele denen ihm eigenthümlichen.

Aber eine Idee, vielleicht dieselbe, welche seinen Fleiß und daraus hervorgehenden Reichthum ursprünglich bewirkte, verließ ihn nimmer und

war ihm überall die vorherrschendste: nämlich die Furcht vor möglicher Armuth. Er wußte, was allerdings bemerkenswerth ist, daß Besitzungen in Londons Nähe selten bis zur zweiten Generation einer und derselben Familie zugehörten, und daraus folgerte er, daß die Verschwendung der Besitzer, deren er viele, als Abkömmlinge glücklicher Kaufleute gleich ihm, kannte, an dem Wechsel Schuld sei.

Er fürchtete, Robert, jetzt untüchtig zum Kaufmann, möchte in den nämlichen Fall kommen und dachte hin und wieder, wie dem vorzubeugen sei. Heirath war das einzige, wobei er verweilte. Er ging die guten Eigenschaften, das sind die Vermögensumstände aller Witwen und Mädchen in der Nachbarschaft durch, da aber keine seinen Forderungen genügte, so nahm er sich in seiner Verlegenheit vor, einen Mäkler, oder vielmehr Wucherer, der sein guter Freund und sonstiger Handelsgenosse war und alle Erbinnen innerhalb der Stadt genau kannte, zur Berathung zu ziehen.

Beide behandelten die Sache als Geschäft und so äußerte denn der Mäkler nach einigen Minuten Bedenkens, er hoffe wohl ihm dreißigtausend Pfund unter billigen Bedingungen, d. h. gegen ein billiges Vermächtniß verschaffen zu können. „Aber" fügte er hinzu, „fünf pro Cent für meine Mühe!" — „Zugestanden;" rief Woolcraft. —

„Und eine Extra-Vergütung von zehn pro Cent," fuhr der Wucherer fort. „Zuſammen alſo" — ſagte Woolcraft ſtockend „funfzehn pro Cent! Funfzehn pro Cent von dreißigtauſend machen viertauſend, fünfhundert Pfund — eine runde Summe, von dem Hauptpoſten mit den Gerichts-Sporteln und anderen Speſen abgezogen — bleiben noch keine Fünf und zwanzig Tauſend Pfund. Indeß! — verlangt ſie nicht gar zu viel ausgeſetzt, ſo bin ich's zufrieden. Was iſt's für eine Perſon? Sie wiſſen, Robert iſt jung und wenn ſie alſo nicht ſchön iſt, wird er ſich nicht viel aus ihr machen." — „Ich kann das ſelbſt noch nicht ſagen;" entgegnete der Mäkler. „Ich habe Verſchiedenes in Nota, was Ihnen konveniren dürfte; aber es kommt darauf an, was Sie Ihrem Robert ſo lange Sie leben ausſetzen und was Sie ihm nach Ihrem Tode hinterlaſſen." —

„Er wird mit mir zufrieden ſein;" erwiederte Woolcraft, „nach Ausſtattung der Töchter bleiben etwa dreißig tauſend Pfund in Fonds und das Gut bringt jährlich reine Zwei Tauſend ein, außer den Gerechtſamen, und läßt ſich noch weit beſſer nutzen, wenn es einer tüchtig anzugreifen verſteht. Ich habe aber ſo manche Plänchen zu neuen Bauden, ſie gehen mir ſchon lange Jahre im Kopf herum und die kann ich, es mag kommen wie es will, nicht aufgeben. Robert wird das auch nicht ver-

langen. Aber, — ja! — so lange ich lebe, soll er drei pro Cent von den dreißig tausend Pfund haben, ich will allenfalls auch die tausend Pfund voll machen; daneben hat er noch ein hübsches Capitälchen aus dem Geschäft gelöst. — Ach Freund, das Geschäft! — welche Gelegenheit ist ihm da entgangen, unmenschlich reich zu werden. Ueber die verwünschte Krankheit!" —

Herr Woolcraft hatte nun zwar die Unterhandlungen wegen seines Sohnes Verheirathung begonnen, erwähnte aber gegen diesen kein Wort davon, bis er vom Mäkler erfuhr, es habe sich jemand gefunden, dem das Geschäft anstehe. Nun zog er den Sohn ins Verständniß, um mit ihm und dem Fremden, wie der Mäkler bereits anberaumt hatte, zu conferiren.

Art und Weise aber, mit der er deshalb sich gegen Robert erklärte und vermöge seines Karakters erklären konnte, war nichts weniger als zart und fein und Robert lehnte den Antrag schon um deshalb ab, weil es ihm entsetzlich schien, eine Heirath wie ein Geschäft einzugehen und eine Frau zu nehmen, blos weil damit ein guter Kauf zu machen sei. Sein Herz war aber auch nicht mehr sein, es gehörte einer armen, entfernten Verwandtin, die ihn wieder liebte und an die ihn die heiligsten Schwüre der Treue banden. Robert wußte, daß sein Vater nie einwilligen werde und da er

ihm nicht ungehorsam sein wollte, hatte er diese Verbindung während dessen Lebzeiten aufgegeben. Darum konnte er sich aber doch nicht entschließen, ihm sein ganzes Glück aufzuopfern und eine andere Heirath zu schließen. Robert versuchte alles mögliche, dem Vater von seinem Verbindungsprojekt abzureden, er gestand ihm sogar seine Liebe. War aber jenes vergeblich, so brachte dies gar entgegengesetzte Wirkung hervor; denn nun glaubte der Alte den Sohn nicht anders als schon am Abgrund des Verderbens, er glaubte die Heirath sei das Einzige was ihn retten könne, und betrieb sie also auf das eifrigste. Dabei leitete ihn die Hoffnung, er werde durch die äußerste Schnelle in den Verhandlungen und Vorbereitungen den Sohn unfähig machen, sich ernstlich dagegen aufzulehnen. Seine Frau und Töchter die aus Ursachen, welche sie vielleicht nicht angeben wollten, oder konnten, das arme Mädchen, was Robert liebte, haßten, waren ihm nach Kräften zu seinem Vorhaben behülflich.

Die Sachen gediehen bald so weit, daß Robert für nöthig hielt, seinen Entschluß, frei zu bleiben, auf entscheidende Art an den Tag zu legen. Er stattete dem Vater der Dame einen Besuch ab und setzte ihm seine Verhältnisse auseinander. Dieser Herr glich aber seinem Vater, er glaubte die beiderseitige Einwilligung der Haupt-

personen bei einer Heirath sei Nebensache, wenn nur Eltern oder Vormünder unter einander einig wären, und erklärte Roberten daher zwar höflich aber gerade heraus, er werde die Verhandlungen mit seinem Vater durchaus nicht aufgeben. In der That fand es sich auch dann, daß beide Alten sich bei Strafe von tausend Pfund versprochen hatten, die Sache nicht rückgängig zu machen.

Als Robert von dem vergeblichen Schritte nach Hause ging, begegnete er mir und konnte sich nicht enthalten, mir seine Lage zu entdecken. Der Himmel weiß, was mich auf den unglückseligen Gedanken brachte, seine Klagen mit den Worten zu unterbrechen: „Wäre ich an deiner Stelle, ich würde meinem Vater die Macht über meine Hand mit einemmal benehmen, und sie meiner Geliebten reichen."

Er schwieg einen Augenblick. Dann versuchte er auseinanderzusetzen, warum er dies nicht thun könne, aber ich sah wohl, daß sein Herz meiner Meinung war und seine Gründe bei ihm auf schwachen Füßen standen. War es nun bloße Rechthaberei oder das Vergnügen, dem alten Herrn entgegen zu sein, kurz ich that mein Möglichstes ihm einzureden, daß er sich selbst schuldig sei, das Glück seines Lebens zu sichern. Er war in großer Bewegung, meine Gründe überzeugten ihn zwar nicht, er widersprach aber nicht länger und da ich

sein halbes Nachgeben gewahrte, brachte ich ihn am Ende so weit, daß er die Vollziehung seiner heimlichen Ehe auf den dritten Tag festsetzte.

Ich kann wohl sagen, daß dieser schnelle Entschluß nur durch mich hervorgerufen wurde und habe meine damalige Uebereiltheit späterhin bitter bereut.

Wie man nun aber in der Jugend ist! Ich haßte von ganzem Herzen alle elterliche Tirannei, nahm den innigsten Antheil an meines Freundes Glück und war zu unerfahren, um einen Blick in die Zukunft thun zu können.

Die Heirath sollte tiefes Geheimniß bleiben. Sie war bloße Vorsichtsmaaßregel. Man wollte nur dann von ihr Gebrauch machen, wenn jedes andere Mittel fehlschlüge, den Vater von seinem Willen abzulenken. Ein schwatzhafter Freund verrieth sie aber der Stadt. —

Robert hatte sich bei dieser Gelegenheit des einzigen Ungehorsams in seinem Leben gegen Vater oder Mutter schuldig gemacht, (wenn man Ungehorsam nennen kann, daß ein Mann von sechs und zwanzig Jahren das Mädchen, welches er liebt, einer anderen ungeliebten vorzieht und heirathet) und seine Strafe folgte ihm auf dem Fuße.

Sein Vater gerieth bei der ersten Nachricht vom Geschehenen außer sich vor Wuth und ward vom Schlag gerührt. Schnelle, ärztliche Hülfe

rettete ihn zwar vom Tode, seine Gesundheit blieb aber doch zerrüttet.

Jetzt begann nun recht eigentlich Roberts Unglück, und der Gedanke, daß er das Leben eines Menschen, seines eigenen Vaters, blos dafür, weil er ihm wenn gleich auf falsche Art habe dienen wollen, verkürzte, gereichte seinem gefühlvollen Herzen zur unerträglichsten Pein. Des Alten Zufriedenheit schien für immer hin und alles im Leben war ihm gleichgültig geworden. Er war des Landes satt, besuchte oft die Stadt und sein früheres Geschäft, trieb sich in dem Laden und Waarenlagern herum und dachte mit Schmerz an die Zeiten zurück, wo der Aufenthalt darin sein einziges Vergnügen ausmachte.

Sein Zorn gegen Robert und mich hatte einer tiefen, beständigen Schwermuth Raum gegeben, die durch nichts zu zerstreuen war und er pflegte gegen mich und Sedgwick seinem Kummer freien Lauf zu lassen.

„Ich werde ihn nicht enterben," sagte er, „ich kann's nicht, ich habe für ihn gespart und mein einziger Wunsch war, ihn vor Armuth zu bewahren. Vermache ich mein Vermögen den Töchtern und sie heirathen dann, so mache ich doch nur Fremde damit reich. Nach dem unseligen Schritt den er gethan hat, kann man ihn nun nicht in den Schranken halten und meine Habe

wird dereinſt wie manche andere unter dem Hammer weggehen. Durch dieſe Heirath hat er mich getödtet und ſich ruinirt. Er hat keine Kinder, hätte er nur wenigſtens einen Sohn, ſo gäb' es doch noch Mittel, ihn vor dem Verderben zu bewahren."

Ich muß zum Verſtändniß der Geſchichte jetzt einen Augenblick bei mir verweilen.

Wie bereits geſagt, beſorgte ich die ausländiſchen Geſchäfte und hatte Antheil an Seeexpeditionen. Als ich nun eines Abends vom Bord eines Schiffes eine gute Strecke vom Hauſe zurückkehren wollte, trat ich beim Herabſteigen aus demſelben fehl. Ich fiel zwar glücklicherweiſe ins Boot, verrenkte mir aber das Bein dermaßen, daß ich es gebrochen glaubte. — Die Matroſen, welche mir beiſtanden, glaubten es auch, es fing alsbald an zu ſchwellen und ich bat, man möge mich in die nächſte Taverne ſchaffen, um es von einem Wundarzt unterſuchen zu laſſen.

Man gehorchte buchſtäblich, ſetzte mich am Ende einer kleinen Allee in Rotherhithe ans Land und brachte mich da, ganz betäubt von Schmerz, in ein öffentliches Haus. Man legte mich zu Bett und holte einen Wundarzt.

Das Bein war nicht gebrochen, der Wundarzt rieth mir aber, einige Tage zu bleiben wo ich war. Ich that es, denn ich fürchtete mich vor

den erneuten Schmerzen des Transports und war mit der Bedienung meines Wirthes und seiner Nichte zufrieden, obgleich der erste Anblick derselben nicht für sie einnahm. Ich werde dieses Hauses und seiner Bewohner später abermals gedenken, und gebe daher jetzt eine Skizze davon. Der an der Themse gelegene Theil von Rotherhithe ist vielleicht Londons einzige Gegend, nach dem man sich eine Idee bilden kann, was die Hauptstadt vor der großen Feuersbrunst war. Es giebt da noch enge Gassen, düstre Alleen, und finstre Plätze, die mit kleinen pechbeschmierten Bretthütten mit hohen Dächern und seltsamen Giebeln, besetzt sind. Meistens sind diese Häuser klein und dunkel und so dicht zusammen gezwängt, als ob die Hauptabsicht der Erbauer gewesen wäre, Licht und Luft daraus zu verbannen. An vielen bemerkt man auch noch die alte Sitte der überhängenden Stockwerke und Stuben; Gänge und Treppen sind im Innern auf das regelloseste durcheinander geworfen. Die Bewohner gehören zu einer einfachen, ungebildeten Menschenklasse. Sie leben nur vom Handel auf dem Wasser und scheinen sich mit dem Lande wenig zu schaffen zu machen. Alles was sie betrifft, ihre Sitten, Gewohnheiten, Gedanken, Handlungen und Gespräche beziehen sich nur auf die Themse. Sie verdanken dem Strom ihren Unterhalt. Man konnte aber auch zu mei-

ner Zeit sagen, daß nicht ein einziges Schiff absegelte, was ihnen nicht auf irgend eine Art, es sei nun durch den Bau selbst oder durch kalfatern oder den Ankauf von Vorräthen zur Reise verschuldet gewesen wäre. Es sind ihrer auch eine Menge als Matrosen auf Wallfischjägern. — Das öffentliche Haus, in dem ich mich befand, lag in einem der kleinen nach dem Strom auslaufenden Gäßchen und hieß: „Zum lustigen Seemann!“

Einem Anderen würde genügt haben, diese Worte an seine Thür zu schreiben; da der gute Mann, der Wirth dieses Hauses, aber den Gebräuchen seiner Vorfahren noch sehr zugethan war, so ließ er, wohl wissend, daß ein Schild besonders für die bestimmt sei, welche nicht lesen könnten, von dem berühmtesten Künstler der Gasse eines malen und hing es vor das Haus. Das Gemälde zeigte im Hintergrund eine Anzahl Seeleute, die sich theils mit rauchen oder trinken beschäftigten, theils einem Fiedler zuhorchten. Im Vorgrunde fiel das Hauptlicht auf die Figur eines jungen Matrosen, der in seemännischer Fröhlichkeit einen Horn-pipe (gewisser Matrosentanz) tanzte, in der einen Hand eine Flasche, in der anderen ein Glas haltend. Zu den Füßen des Tänzers befand sich eine lange Innschrift in Knittelversen, die eben nur besagte: daß dies allein das wahre Leben sei.

Der Wirth hatte früher selbst zur See ge-

dient und alle Gefahren dieses Elements, in welcher Gestalt sie sich auch zeigen können, in allen Weltwinkeln bestanden. Er war der einzige Sohn des früheren Hausbesitzers, war frühe zur See gegangen und hatte sich fast vierzig Jahre lang darauf herumgetrieben.

Unterdeß war sein Vater gestorben, seine Mutter hatte zum zweitenmal geheirathet, war auch gestorben und hatte das Haus einem Fremden hinterlassen. Bei seiner Rückkehr war er allen unbekannt und von seinen sämmtlichen Verwandten lebte nur noch eine Nichte, ziemlich so alt wie er selbst, die Tochter seiner ältesten Schwester. Die Jahre hatten sein Blut abgekühlt und seinen Durst nach Abentheuern, der ihn aus dem Vaterhause auf das Meer trieb, gestillt. Er war verständig und ordentlich geworden und mußte, wenn er seine Entlassung nahm, ein rundes Sümmchen vieljähriger Prisengelder erhalten. Das bedachte er und blieb am Lande. Er suchte sich einen eignen Heerd, kaufte das Haus seines Vaters, nahm seine alte Nichte als Wirthschafterin zu sich und ward nun ein recht ordentlicher Gastwirth.

Ich habe viel englische Matrosen kennen lernen, und weiß, daß sie bei weitem nicht alle so treuherzig, großmüthig und harmlos sind, wie man sie aus Unkenntniß oft schildert; die mehrsten sind, im Gegentheil, wie rohe Menschen

überhaupt, ſchurkiſch, ſelbſtſüchtig und böswillig und ihre anſcheinende Großmuth am Lande iſt weiter nichts als die unbändige Verſchwendung der Dummheit.

Mein Wirth im „luſtigen Seemann" machte von dieſer ſchlimmen Regel eine Ausnahme. Er war determinirt und ernſt, hatte zwar nichts von der Sorgloſigkeit eines Matroſen an ſich, aber auch dafür nichts von der Falſchheit die jene ſogenannte Sorgloſigkeit gemeiniglich birgt.

Schlecht und recht in ſeiner Handelsweiſe, glaubte er, die Anderen müßten auch ſo ſein, und bei jeder Gelegenheit zeigte er ſich liebreich und edel. Ich ſammelte dieſe Einzelheiten über ſeinen Karakter und Lebenslauf während der Woche, die ich in ſeinem Hauſe verbringen mußte und er, ſo wie ſeine Nichte, erwießen mir in ihr unzähliges Gute. — Als ich am zehnten Tage wieder nach Hauſe kam, hatte ein plötzlicher Unfall all unſere Hoffnungen und unſer Glück mit dem vieler Anderen unwiederbringlich zerſtört. Wir hatten nämlich, da bald bedeutende Wechſel von unſeren Manufakturiſten auf uns abliefen, alle unſere Gelder eingezogen und unſerem Bankier, einem alten Hauſe vom feſteſten Credit, übergeben. Zu keiner anderen Zeit hätte der Fall eintreten können, daß unſer ganzes Eigenthum wie jetzt in fremden Händen geweſen wäre. Eine bedeutende

Güterladung war zur See und unſer letztes Schiff am Cap. Wir hatten eben erſt verſchiedene Aufträge aus den Provinzen ausgeführt und dadurch, ſo wie noch durch manches Andere, unſere Kräfte ganz erſchöpft. In dieſem kritiſchen Augenblick ſtellten unſere Londner Bankiers ihre Zahlungen ein. Was wir bei dieſer Nachricht, die uns ganz zu Grunde richtete, empfanden, läßt ſich nicht ſagen, ich mag mich auch nicht gern wieder in jene Zeit zurückdenken. — Unſer Bankrott folgte jenem und alles was wir beſaßen, Haushaltung und Waarenvorräthe nahmen die Gläubiger in Beſchlag. Keiner von ihnen verlor indeß das Geringſte und unſere Geſchäfte wurden rund abgemacht. Bevor ſie aber noch geordnet waren, hatte ich ſchon den Gedanken, ſie von neuem zu beginnen, aufgegeben.

Der erlittene Schlag war mir unerträglich, ich wußte nicht wo aus noch ein und flüchtete mich endlich in meiner Herzensnoth nach dem „luſtigen Seemann.“ Ich konnte mich nicht entſchließen, irgend einem meiner ſonſtigen Freunde und Bekannten unter die Augen zu treten, es war mir als habe ich ein Verbrechen begangen, und ungeachtet ich vernahm, daß Robert Woolcraft mich überall aufſuche, blieb ich in meinem Verſteck verborgen. Selbſt meinem Vater ſchrieb ich nur, daß ich in London ſei.

Ich machte im „lustigen Seemann" tausende von Luftschlössern wegen der Zukunft, je weniger sie mit der gesunden Vernunft vereinbar waren, desto mehr gefielen sie mir. Mein Wirth kannte meine Lage und war der einzige Vertraute meiner tollen Pläne; eines Tages kam er zu mir mit der Nachricht, Kapitain P. am Bord des B...schen Grönlandfahrers brauche einen Proviantmeister und Schreiber; und fragte, ob mir wohl die Anstellung gefalle? Die Fahrt nach Grönland war mir damals, was vor zwei hundert Jahren die nach Ostindien war, — ein Unternehmen voller Gefahr und Beschwerde. Ich ergriff daher den Vorschlag etwa wie ein Anderer ein Pistol, mit dem er sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen gedenkt. Die Aussicht auf bald zu bestehende Wagnisse und nun auch, neben meinen Seelen-Leiden mit körperlichen zu kämpfen zu haben, war mir nach damaliger Gemüthsstimmung erwünscht und ich willigte blind in die vorgeschlagenen Bedingungen, ohne im geringsten zu versuchen, sie günstiger zu gestalten. Mein kleiner Geldvorrath schmolz sehr durch Anschaffung der nöthigen Equipage und so trat ich diese erste Seereise in dem kläglichsten und elendesten Seelenzustande an. Erst nach der Abreise gewahrte ich eine sehr edle Handlung meines Wirthes. Ich hatte ihm meine Börse eingehändigt und ihn bedeu-

tet, er solle ihr erst den Betrag seiner Rechnung entnehmen und für das Uebrige, wie er sich zu thun erbothen hatte, das Nöthige zur See einkaufen. Ich glaubte es sei geschehen, als wir aber auf der Heimfahrt vor Shetland lagen und ich gedachte meinen Eltern einige Kleinigkeiten mitzubringen, suchte ich die Börse vor und fand sie zu meinem Erstaunen noch ziemlich gefüllt. Es fehlte nichts als der Betrag der angeschafften Bedürfnisse. Die Rechnung über meine Zehrung war quittirt, der Wirth hat mich in einem beigefügten Billet deshalb um Verzeihung und versicherte mir, er könne nicht eher einen Heller von mir annehmen, bevor ich mich nicht so gut befände wie ehemals, und wäre er selbst genöthigt sich deshalb als Wächter auf ein Schiff zu verdingen. Ich habe es ihm nie vergessen und den guten Menschen jetzt einem Freund empfohlen, der ihn immerdar vor Mangel schützen wird.

Vier Jahre über diente ich in den Grönländischen Gewässern und anderthalb Jahr auf der Südsee, theils als Steuermann, theils als Harpunier. Ich hatte die See in dieser Zeit recht lieb gewonnen und empfand eine heftige Abneigung gegen das Land. Niemals konnte ich London ohne erneuten Unmuth wiedersehen, als ob der Ort selbst mein Unglück verschuldet habe, und jedesmal fuhr ich gleich in einem Miethsboot stromauf-

wärts der Gegend zu, wo mein Vater wohnte, um so wenig als möglich den verabscheuten Boden zu betreten. Ich wollte aber auch meinen alten Geschäftsfreunden aus dem Wege gehen und scheute mich selbst mit Robert Woolcraft zusammenzutreffen, obgleich derselbe fort und fort sich bemühte, mich von meiner unstäten Lebensart abzuziehen und meinem Vater versprach, mir, wenn ich der See Lebewohl sagen wolle, ein neues Wollgeschäft zu etabliren. Ich schlug es aus, weil ich in meinen neuen Stand eingewohnt war und mit dem vorigen mich nicht wieder auszusöhnen vermochte.

Von meiner fünften Seefahrt rückkehrend besuchte ich wie gewöhnlich vor allen Dingen meinen Wirth zum „lustigen Seemann," bei dem ich, ehe ich weiter ging, immer eine Nacht zuzubringen pflegte, nahm am nächsten Morgen ein Segelboot und fuhr zu meinem Vater. Ich war kaum gelandet und hatte wenige Schritte nach der Wohnung zu gethan, als ich mich beim Arm ergriffen fühlte und, umschauend, Robert Woolcraft wahrnahm. Ich konnte ihm nicht zürnen, hatte es auch, ohne meine närrische Bitterkeit gegen alles was mich an meinen Fall erinnerte, keineswegs nöthig. Wir waren in wenigen Augenblikken wieder so vertraut mit einander wie früher, und ich bedauerte nun zwar, ihn stets vermieden,

nicht aber seine Hülfe ausgeschlagen zu haben, denn der Handel war mir auf immer vergällt.

Er begleitete mich zu meinem Vater und bat mich dringend, ihn ein ihm bekanntes Schiff zu nennen, das ich zu befehligen wünsche, damit er wenigstens etwas zu Verbesserung meiner Lage beitragen könne. Ich vermochte nicht es auszuschlagen und ward, wie ich wünschte, Kapitain des B . . . . ., von dem ich nach Verlauf dreier Jahre hieher kam.

Ich endige nunmehr diese lange Abschweifung und setze meines Freundes Geschichte fort.

Woolcrafts Frau war einige Jahre kinderlos, gebar aber endlich zu des Alten größter Freude, der sich nun ganz mit ihr versöhnte, einen Sohn. Sein Glück dauerte aber leider nicht lange und er starb sechs Monate nach des Enkels Geburt, an einem zweiten Nervenschlage. Nun erklärte es sich, weshalb er so sehr wünschte, Robert möge einen Sohn erhalten, denn zufolge des, wenige Tage vor seinem Tode niedergeschriebenen Testamentes war sein Enkel Erbe des Ritterguts, oder, im Fall er sterbe, Roberts nächster Sohn. Er setzte Robert zum Vormund ein und überließ ihm, als solchem vierfünftel des jährlichen Einkommens; wonach er dennoch der eigentliche Erbe war, nur ohne das Recht, die Besitzung zu veräußern.

Da der alte Woolcraft beabsichtigte, sie an

seine männlichen Nachkommen zu vererben, so hatte er ferner verordnet: erhalte Robert keinen Sohn, so falle sie den ältesten Söhnen seiner Töchter gemeinschaftlich zu, oder habe nur die eine Söhne, dem Aeltesten dieser allein. Weibliche Nachkommen gingen, so lange noch männliche da waren, leer aus, denn er haßte das Vererben an fremde Familien.

Die Töchter hatten schon ein hübsches Erbtheil empfangen; die Nutznießung der gebliebenen Fonds vermachte er seiner Witwe auf Lebenszeit und nach ihrem Tode erbte sie Robert, der im Uebrigen Universalerbe war.

Dieses Testament war nun zwar in Gegenwart der nöthigen Zeugen vollzogen und vor Gericht gültig, da es aber der Testator leider eigenhändig abgefaßt hatte, so mangelte es ihm an gesetzlicher Klarheit und zwar in dem Falle, daß Roberts Sohn sterben und er keine weiteren männlichen Nachkommen haben sollte.

Man beachtete diesen Umstand damals wenig und Robert nahm von dem Erbe sofortigen Besitz, ohne künftige Eingriffe zu ahnden.

Er hatte vor des Vaters Tode ein Haus am Westende der Stadt bewohnt und behielt es auch nach ihm inne, da die Hauptstadt ihm als einem Mann von feinerer Bildung Vortheile bot, die er auf dem Lande vermißte. Demungeachtet ver-

brachte er daselbst den Sommer und als ihm nach seiner Mutter Tode auch ihr Vermögen zufiel, verwendete er dessen größten Theil auf Verbesserung und Verschönerung des Gutes, erbaute mehre Häuser, die sich, da die Gegend eine der schönsten und gesündesten der Grafschaft Surrey war, gut verinteressirten, und nach wenig Jahren hatte seine kluge Verwaltung den Werth der ganzen Besitzung um das Doppelte erhöht.

So stand es eben mit meinem Freunde, als wir uns wiedersahen. —

Im ersten Jahre meiner Kapitänschaft war ich besonders glücklich und brachte das vollste Schiff zurück, was seit vielen Jahren im Hafen einlief. Wir hatten uns etwas verspätet, der Wind blies verteufelt scharf und mehr als einmal glaubte ich uns schon verloren. Endlich kamen wir noch sicher an Ort und Stelle, entluden das Schiff und schafften es nach den Docks.

Da ich nun ganz mein eigner Herr war, so lud mich Woolcraft ein, einige Zeit bei ihm zu verbringen. Ich sagte unter der Bedingung zu, daß er und seine Frau, ihrem bei meiner Abreise mir gegebenen Versprechen treu, mir die Ehre erwießen, mein Schiff in Augenschein zu nehmen. Sie willigten gern ein, da Woolcraft schon längst die Docks hatte wollen kennen lernen und seine Frau

auch einige Verwandte in der Nähe derſelben zu beſuchen gedachte und wir machten uns zeitig in meinem Boote auf den Weg, um noch bei einem von Woolcrafts Freunden, der uns begleitete, zu Nacht zu ſpeiſen.

Der Tag verging uns in der ungetrübteſten Heiterkeit, zu deren Erhöhung alles beitrug. Die Sonne ſchien warm herab und ein angenehmer Wind blähte unſer Segel. Wir kamen nach London zurück und verbrachten den Abend ſo fröhlich, daß jeder geſtand, nie einen glücklicheren erlebt zu haben.

Das Haus, wo wir uns befanden, lag im Mittelpunkt der Stadt und wir waren überein gekommen, daß ich Woolcraft nach Hauſe begleitete, um am folgenden Tage das dritte Geburtsfeſt ihres Sohnes mit ihnen zu feiern.

Kurz nach Mitternacht wollten wir uns eben zu Tiſche ſetzen, als auf das heftigſte an die Hausthür geklopft wurde, und unmittelbar darauf, ſtürzte Jemand mit der Botſchaft herein, Woolcrafts Haus ſtände in Flammen.

Robert eilte die Treppe hinab, ich folgte ihm, wir beſtiegen einen Fiaker und eilten dem Orte zu. Meine Ungeduld nach dem brennenden Hauſe, als wir noch über eine halbe Stunde davon entfernt waren und doch ſchon die rothe Gluth am Himmel abgeſpiegelt ſahen, war unnennbar.

Wir erreichten bald den Ort des Schreckens. Die ängstliche Eile, mit der mein Freund sich durch die Menge Bahn machte, die Wildheit, mit der er nach seinem Kinde fragte, werde ich niemals vergessen. Aber unsere Nachforschungen waren alle vergebens. Die eigentlichen Feuerwächter, die einzigen beständig Anwesenden konnten nur soviel sagen, daß das Haus bei ihrer Ankunft schon in Flammen gestanden habe. Sie fügten hinzu, mehre Personen wären beschäftigt gewesen, Sachen und Geräthe in Sicherheit zu bringen und es sei also unwahrscheinlich, daß sie nicht vorher an Rettung der Bewohner sollten gedacht haben. Wir fuhren die ganze Nacht fort, Erkundigungen einzuziehen, brachten aber nichts Näheres in Erfahrung, da die Nachbarn das Erwähnte nur bestätigen, nichts hinzufügen konnten.

Was wir am darauf folgenden Tage hörten, brachte uns eben so wenig vorwärts und vermehrte nur unsere Befürchtungen des Schlimmsten. Kutscher und Lakay waren beim Ausbruch des Feuers schon mit dem Wagen nach der Stadt abgefahren, um die Herrschaft zu holen, die anderen Bedienungen hatten der Letzteren Abwesenheit benutzt und das Haus ebenfalls verlassen, um ihre Freunde zu besuchen, und so war es ganz allein der Aufsicht der Amme überlassen geblieben, welche die anderen selbst ermuntert hatte, auszu-

gehen. Die Amme war verſchwunden und wir mußten daher glauben, ſie ſei mit dem Kinde im Feuer umgekommen.

Da wir ihr nun durchaus nicht auf die Spur kommen konnten, bemühten wir uns zunächſt, zu erfragen, wo Sachen und Hausgeräthe hingekommen ſeien. Vielleicht konnten diejenigen, welche beides gerettet hatten, über Amme und Kind Auskunft geben. Seltſamerweiſe blieb auch dies erfolglos, es fanden ſich zwar mehre Leute, die während dem Feuer geholfen hatten, ſie wußten aber ganz und gar von nichts. Ein Livreebedienter, hieß es, den man für in's Haus gehörig genommen habe, denn die Helfenden wären lauter zufällig Hinzugekommene oder in Eil Zuſammengeleſene, mit Woolcraft und ſeinem Hausweſen ganz unbekannt, habe für alles Sorge getragen. Die Nachbarn hatten daſſelbe bemerkt und nicht genauer zuſehen können, da ſie natürlicherweiſe zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen wären.

Nur eine Magd aus dem gegenüberſtehenden Haus erklärte, ſie ſei bald nach dem Feuerlärm in ihrem Schlafzimmer geweſen, deſſen Fenſter nach der Straße zu liegen, und habe da durch die Fenſter des brennenden Hauſes deutlich bemerkt, wie die ihr wohlbekannte Amme die Treppen hinaufgeeilt ſei. Sie folgte ihr mit den Augen von Fenſter zu Fenſter beim lichten Scheine der ſie

von Zeit zu Zeit umhüllenden Flammen, bis zu dem Gestock, wo die Amme wohnte. Dort sei sie ihr einen Augenblick aus dem Gesicht gekommen, sogleich aber wieder mit einem Kinde auf dem Arme erschienen und die Treppen hinabgerannt. Dicht vor einem Fenster, wo das Feuer am ärgsten wüthete, sei sie plötzlich stehen geblieben, als ob außer Stande weiter zu kommen, ihr Schrecken und ihre Unschlüssigkeit habe sich deutlich gezeigt, sie sei erst einige Stufen wieder emporgestürzt, dann von neuem hinab, das Fenster aufreißend, wie um Hülfe herbei zurufen, und habe sich endlich mitten in die Flamme geworfen. Als sie sie schon für verloren gehalten, habe sich die Amme nochmals mit dem Kinde im nächsten Fenster gezeigt, wiewohl zum letztenmale; sie habe auf die Thüre fortwährend Acht gehabt, jene aber nicht nach der Straße gelangen sehen. Sie merkte ferner an, es sei zwar möglich, daß die Amme unbemerkt durch die Menge gedrungen, als sie ihr aber entschwunden sei, habe ein plötzliches, lautes Geschrei auf der Straße und das Hervorbrechen der Flammen durch die Fenster wahrscheinlich den Einsturz des Innern verkündet.

Dieser Bericht schien keinen Zweifel zuzulassen, dennoch wagte der Vater noch zu hoffen, und die Feuerwächter bestärkten ihn darin, gleich allen

denen, die den Schutt durchsucht und keine Spur eines menschlichen Körpers aufgefunden hatten.

Nun wurden unverzüglich alle Arbeitshäuser und Hospitäler in der Nähe durchsucht, wo die Amine, wäre sie gerettet worden, vielleicht hätte hingebracht werden können. Beschreibungen ihrer Person wurden auf alle mögliche Weise verbreitet, Belohnungen selbst für die geringste sie betreffende Nachweisung ausgesetzt, — alles vergeblich.

Der Eltern Hoffnungen und Befürchtungen endeten zuletzt in der peinlichsten Ungewißheit. Sie vermochten das Schlimmste nicht zu glauben und hatten hingegen doch auch keinen Beweis vom Gegentheile. Der unermüdliche, grenzenlose Eifer, mit dem sie bis jetzt ihrem Sohne nachforschten, hatte sie an nichts anderes denken lassen und wenn sie ihr, wie es hieß, gerettetes Eigenthum wieder zu erlangen strebten, so geschah es blos, um dadurch Nachweisungen über das Kind zu erhalten.

Ich nahm daran zwar auch den größten Antheil, betrachtete die Sache aber doch nicht mit Vateraugen und das Verschwinden aller Geräthschaften als das nicht am Mindesten Außerordentliche bei dem Vorfall. Deshalb stellte ich in Geheim die allergenauesten Untersuchungen an und ließ selbst den Eltern nichts davon zu Ohren kom-

men, um, wenn sie fehlschlügen, ihren Schmerz nicht zu erneuen. Es war aber merkwürdig, daß sich nicht ein Stück des Eigenthumes wieder fand, ob ich gleich einen der Polizeibeamten, die vordem Bluthunde hießen, in Trab setzte. Man hatte alles so geschickt wegzuschaffen gewußt, daß sogar der Schlauheit dieser Leute Trotz geboten ward.

Ich wähnte anfänglich, das Verschwinden der Amme stehe mit dem der Sachen in Bezug; änderte aber meine Meinung und überzeugte mich von ihrem wirklichen Tode und vom Diebstahle der Sachen, durch eine Bande so schändlichen Gesindels, die stets beschäftigt ist, das Elend der Abbrennenden noch zu erhöhen, und so gab ich denn nach einigen Wochen meine vielfachen Bemühungen auf.

Jedermann kennt die dumpfe Ruhe des Gemüths nach heftigen Erregungen. Robert und auch seine Frau waren zwar bald davon befreit, aber letztere erlangte ihre sonstige Gesundheit nicht wieder. Die Gluth ihrer Wangen verschwand und gab einer hektischen Bläße Raum, sie ward schwach und kränklich, ihr Auge glänzte zwar noch, aber gleich ihrem ganzen übrigen Thun und Aussehen verrieth es eine Raschheit und Heftigkeit, die nur einem Wesen eigenthümlich, das sich von der Last des Irdischen befreite und schon in dieser

Welt ein geiſtiges, unkörperhaftes Daſein erlangte. —

Jahre vergingen ohne Beſſerung, ihr Leben ſchien nach und nach zu verhauchen; ſie ſchien immer am Rande des Grabes, einmal einige Schritte entfernter, dahin wieder näher.

Der Kummer ihres Gatten war grenzenlos. Er hatte den Tod ſeines Sohnes zwar in etwas verſchmerzt, aber die zunehmende Kränklichkeit ſeiner Frau ſchien ſich ſeiner Seele mitzutheilen. Er ward nervenkrank und unruhig und ahndete immer Unheil, ſein ehemaliges liebreiches und gefühlvolles Weſen war jetzt ſtets getrübt, und ſeine Feſtigkeit und Männlichkeit hatte ſich in ſcheue Unſicherheit umgewandelt. Zu allem dieſen häuslichen Elend ſollte aber noch ein harter Schlag von Seiten ſeiner Familie kommen.

Seine älteſte Schweſter war an einen habgierigen, nie zufriedenen Menſchen vermählt, der ſeine Selbſtſucht hinter vorgeblichem Eifer für ſtrenges Recht und Gerechtigkeit zu verbergen ſuchte. Dieſer Menſch hielt ſich überzeugt, daß, da Wodleraſt kinderlos, (er hatte ſeit dem Verſchwinden ſeines Sohnes noch ein Kind gehabt, das aber bald nach der Geburt ſtarb) er auch nicht länger zum Beſitz des Gutes berechtigt ſei und daſſelbe nunmehr, nach dem Willen des Erblaſſers, ſeinem älteſten Sohn anheim falle.

Er machte viel Worte über den Schmerz, den er empfinde, das Elend ſeines Schwagers noch vermehren zu müſſen, ſeine Pflichten als Vater erlaubten ihm aber nicht zu ſchweigen und das Recht vernachläſſigt zu ſehen. Endlich erhob er gar noch laut die Stimme über Beeinträchtigung; indem Woolcraft fremdes Eigenthum ſchändlicherweiſe ſo lange zurückgehalten habe, und er machte dieſe Klage, obgleich jedermann am Erfolg zweifelte, dennoch anhängig. Daß der Sohn der zweiten Schweſter mit dem der älteren gleiches Recht an dem Gute habe, überging er mit Stillſchweigen; der Mann derſelben fand aber für nöthig, es in Erwähnung zu bringen und nahm an den Verhandlungen, die immer feindlicher zu werden ſchienen, gleichfalls Antheil.

Die beiden Kläger verfolgten, zwei Raubthieren gleich, ihre Beute mit unermüdeter Wuth. Sie benutzten den allerunbedeutendſten Umſtand und ließen, wie unedel es auch ſein mochte, keine Schwäche des Gegners unbeachtet. Woolcrafts Unglück hatte ihn unentſchloſſen, zögernd und gegen alles gleichgültig gemacht und dies verurſachte, daß ſeine Gegner, je weniger er im Stande war ſich zu vertheidigen, ihm nur deſto ergrimmter und härter zuſetzten.

Unglücklicherweiſe war Sinn und Buchſtabe des Teſtamentes widerſprechend, was ein weites

Feld zu juridiſchen Spitzfindigkeiten und Doppelſinn darbot.

Nach meiner Ueberzeugung konnte wohl eigentlich gar keine Frage über die Sache entſtehen, denn die Beſitzung und vier Fünftel ihres Ertrags waren Roberten auf Lebenszeit für ſeinen Sohn, wenn er einen erhielt, überlaſſen; außerdem erſt fiel es den Söhnen ſeiner Schweſtern zu.

Das einzige, was in Zweifel hätte können gezogen werden, war, ob ihnen nicht das letzte Fünftel gebühre; doch ſelbſt dies blieb unausgemacht, da Woolcraft noch nicht einmal ſein vierzigſtes Jahr erreicht hatte und alſo leicht mehr Söhne zeugen konnte, wo dann ſein Recht auch an jenes Fünftel unangreifbar wurde.

Wir Seeleute mögen, was das anlangt, vielleicht recht geſunde Begriffe von Billigkeit haben, aber keine vom Recht, denn die Advokaten der Gegner beſtritten Roberts Recht an ſein rechtmäßiges Erbe mit unzähligen Gründen. Da ſeine Vertheidiger indeß gleich gewichtige Gründe für ihn in die Schaale zu legen wußten, ſo blieb die Entſcheidung immer zweifelhaft und ſchwankend, und kaum war ein Punkt beſeitigt, als ſchon wieder ein anderer zur Sprache kam.

Dies währte zwei Jahre. Nach deren Verlauf war der Streit ſo verwickelt und hartnäckig geworden, daß die Kläger, weil die unteren Ge-

richtshöfe nicht damit fertig werden konnten, ihn dem Kanzleigericht vortrugen.

Durch die Würde dieses Gerichtshofes ward der Groll beider Theile einige Zeit gehemmt und der Prozeß hingehalten. Woolgraften führte es aber ins Verderben; denn da der Streit so verworren war, daß er eben so wohl so als so entschieden werden konnte, fand man für nöthig, das Gut einstweilen sequestriren zu lassen.

Die enormen Prozeßkosten, die Krankheit seiner Frau, und mancher andere, aus übelangewandter Gutherzigkeit entspringende Verlust, hatten meines Freundes Vermögensumstände zerrüttet. — Er hatte überdies einen großen Theil seiner Fonds in das Gut gesteckt, sich für Jemand, der eben flüchtig geworden war, mit einer beträchtlichen Summe verbürgt und da er noch außerdem hie und da schuldig war, so richtete ihn die beschlossene Sequestration zu Grunde.

Bei diesem neuen Unglück stand Robert fast allein in der Welt. In Folge der Krankheit seiner Frau hatte er seit längerer Zeit ganz zurückgezogen gelebt und sich dadurch ausser aller Gemeinschaft mit seinen früheren Bekannten gebracht; einige seiner Freunde waren gestorben, er hatte keine neuen gesucht und die wenigen, die ihm verblieben, waren bei seiner jetzigen Verlegenheit gerade

entfernt. Er hatte daher zum einzigen Vertrauten seines Kummers nur mich.

„Ach mein Freund," sagte er, „mein Leiden gilt mir, Gott weiß es, nichts, meinem abgestumpften Gefühl, meinem gebrochenen Herzen ist Armuth keine Last. Aber mein Weib, das so lange an Wohlstand gewohnt war, das in den kleinen Annehmlichkeiten und Vortheilen, die Wohlstand gewährt, den einzigen Ersatz fand für ihre getäuschten Hoffnungen und zerstörte Gesundheit! — Sie soll nun die Bitterkeiten der äußersten Armuth erfahren; ich soll sie dulden, ja vielleicht sterben sehen, am Mangel des Unentbehrlichsten! O Gott! der Gedanke ist mir unerträglich."

Er ging bei diesen Worten äußerst bewegt im Zimmer auf und ab und ich versuchte umsonst ihn zu beruhigen.

„Wenn ich bedenke," fuhr er fort, „daß die Männer meiner leiblichen Schwestern dies Elend über mich brachten, Männer, denen meine Börse und mein Herz stets geöffnet war, deren Erben alles, warum sie jetzt streiten, vielleicht schon in wenig Jahren nach dem Lauf der Natur ohnedem würden in Händen gehabt haben!" — —

„Aber liebster Freund!" unterbrach ich ihn, „es ist doch jetzt keine Zeit Betrachtungen anzustellen. Wir müssen durchaus daran denken, Deine Gläubiger zu befriedigen und für Deinen Unterhalt

zu ſorgen, bis man Dir Dein Eigenthum wieder zurückſtellt.“

„Das erſtere iſt unmöglich,“ ſagte er, „wollte ich nur einen einzigen Gläubiger abfinden, ſo würden mir keine hundert Pfund bleiben. Du glaubſt gar nicht, wie ich jetzt von allen Seiten gedrängt werde. Leute, die ſonſt die Rechnungen nicht einmal ſchickten, wenn ich ſie verlangte, die mich gern Jahre lang zum Schuldner gehabt hätten, um nur meine Kundſchaft nicht zu verlieren, mahnen mich um eine Lumperei, als ob ihre Seligkeit davon abhänge, — ich will ſie bezahlen! — Aber, o Gott! in welches Elend geräth dann“ — „Nichts, nichts,“ unterbrach ich ihn abermals, „bezahle ſie jetzt nicht. Sie können ihr Geld jetzt ſo gut entbehren, als wie Du noch reich warſt. Du darfſt ſie nicht einmal bezahlen, weil Du Dich dann der Mittel beraubſt, Deinen Prozeß fortzuſetzen, und wenn Du das Leben Deiner Frau erhältſt, wirſt Du auch Dir ſelbſt die Liebe zum Leben erhalten und die Kraft dem Unglück zu widerſtehen. — Geh' außer Lands! Auf dem Kontinent lebſt Du wohlfeiler als hier und kannſt von den Erſparniſſen Deine Gläubiger zu befriedigen anfangen.“

Er ſchien auf den Gedanken einzugehen; aber er war augenſcheinlich zu unentſchloſſen, von Unglück und Kränklichkeit zu geſchwächt, um ihn raſch

auszuführen. Er erholte ſich jedoch etwas und ich verließ ihn gefaßter als ich ihn angetroffen hatte.

Einige Tage nach dieſer Unterredung beſuchte ich meinen Vater. Am Abend ſtürzte Robert Woolcraft plötzlich ins Zimmer, wo wir uns befanden und verriegelte haſtig hinter ſich die Thür. Sein Blick war ſo wild und verzweifelt, daß ich mich im Innerſten darüber entſetzte; ich führte ihn ſogleich in das nächſte Zimmer und befragte ihn um die Urſache ſeiner unerwarteten Erſcheinung.

„Ich bin von den niedrigſten Schergen verfolgt;" rief er aus. „Ein Gläubiger hat Exekution in mein Haus geſandt, ein Anderer einen Verhaftsbefehl gegen mich ausgewirkt. Ohne den Muth und die Geiſtesgegenwart meiner Marie, wäre ich ſchon gefangen, wäre ich ſchon in den Abgrund des Verderbens geſchleudert. Sie ſpürten mich auf und jagten mich durch ganz Middleſex, und ich entſprang nur mühſam über die Fulham-Brücke."

„Nun für heute biſt Du in Sicherheit," ſagte ich, „ihr Verhaftsbefehl gilt hier nichts."

„Ja, für heute," klagte Robert, „aber morgen"

„Laß mich für Dich ſorgen, lieber Robert, morgen ſollſt Du Dich ſchon in Sicherheit befinden."

„Gerechter Himmel!" rief er wieder aus,

„ich, deſſen Name, deſſen Wort mehr galt als tauſend andere, muß jetzt wie ein Bettler herumirren!“ „Laß das jetzt, ich bitte Dich,“ entgegnete ich ihm, „ſolche Gedanken entmannen nur, vertreibe ſie mit Gewalt und es wird noch alles gut werden, wenigſtens nicht ſo ſchlimm, wie es jetzt ſcheint. Sehen Deine Gläubiger, daß Du ihnen entkommen biſt, ſo werden ſie gern mit mir unterhandeln und ſich auf Termine einlaſſen. Vor allen Dingen mußt Du aber erſt geſichert ſein.“

Ich wußte wohl, daß die Zeit uns gemeſſen war, denn nur während der Nacht war es noch möglich, ihn zu retten. Ich eilte alſo nach dem nächſten Wirthshauſe, nahm eine Chaiſe und befahl dem Kutſcher, nach der Blackfriars Brücke zu fahren. Ein verdächtiger Kerl, der Scherge, der Roberten durch Middleſex gejagt hatte, nahm ſogleich eine zweite Chaiſe und folgte uns, (er hatte unten am Hauſe gewacht, um die Spur ſeiner Beute nicht zu verlieren). Mir machte das keine Sorge, denn in Surrey konnte er meinem Freunde nichts anhaben. Kurz vor unſerm Verfolger erreichten wir die Blackfriars Brücke; ich nahm augenblicklich ein Boot, wir waren aber kaum abgeſtoßen, als der Kerl ſchon in ein zweites Boot ſprang und ſich vordrängte. Von jeher unbekannt mit den Gerichtsbarkeiten, wußte ich nicht, ob ſein Verhaftsbefehl nicht etwa auf dem

Waſſer in Kraft träte, — aber, ich war auf meinem Element und, lachen Sie mich nicht aus! ich hätte den Kerl beim erſten Verſuche, Hand an Robert auf der Themſe zu legen, über Bord geſchleudert: obſchon es mir auf dem Lande nie eingefallen ſein würde, ihm in ſeinem abſcheulichen Berufe hinderlich zu ſein. Es hatte aber glücklicherweiſe keine Gefahr; denn unſer Feind befand ſich kaum auf den Wellen, als ich ein zweites Ruder ergriff und den Bootsmann durch das Verſprechen eines reichlichen Fährgeldes vermochte, ſich nach Kräften anzuſtrengen, wodurch es uns glückte, jenen bald weit hinter uns zu laſſen.

Wir landeten bei den Old-Swan-Stufen, rannten in vollem Laufe nach Cornhill, nahmen dort eine Kutſche nach den Minories, verließen ſie, um die Spur abzuſchneiden, rannten weiter nach der Katharinenkirche, beſtiegen da ein zweites Boot und waren bald mitten im Fluſſe, unter einer ſolchen Anzahl von Schiffen und Barken, daß, zumal in der finſtern Nacht, der Scherge uns nicht gefunden haben würde, wäre er uns ſelbſt auf den Socken geweſen.

Es lag in meinem Plan, vorläufig zu meinem guten Freunde dem Wirthe zum „luſtigen Seemann" zu flüchten. Die Fluth nahm ab, ſo daß wir raſch ſtromabwärts fuhren und bald an den Stufen landeten, die zu der kleinen Allee,

wo er wohnt, geleiten. Von da brachte ich meinen Freund durch eine Hinterthüre, die nur genauen Bekannten des Wirths geöffnet wurde, unbemerkt ins Haus.

Der Wirth freute sich sehr, mich zu sehen, ich hatte ihm schon meinen jährlichen Besuch abgestattet und er erwartete daher nicht, mich vor kommendem Frühlinge wieder zu sehen. Da ich seinen Abscheu vor allen Gerichtspersonen kannte, die er, vom höchsten bis zum untersten, Schnapphähne zu nennen pflegte, so hielt ich es für gerathen, ihm die gefährliche Lage meines Freundes anzudeuten.

Der gute Mann freute sich sehr über diesen Beweis meines Vertrauens und betheuerte, es solle ihm hier niemand etwas anhaben können, denn im Nothfalle stehen ihm die Fäuste von halb Rotherhithe zu Gebote. „Ich habe," meinte er, „ein hübsches Stübchen da oben, Sie kennen's noch nicht, Kapitain Shafton, weil's Kapitain Eastland immer inne hat; glücklicherweise ist der aber jetzt in Hamburg und hier soll Ihren Freund niemand eher auffinden, als aus der Bay von Biscaya, in der, wie Sie wissen, noch kein Senkblei zureichte. — Es soll auch kein Mensch etwas von ihm erfahren, die Weiber sollen ihn nicht bedienen, sie sind neugierig und schwatzen gern, gerade wenn sie's Maul halten sollen."

„Aber Eurer lieben Nichte könnt Ihr doch trauen?“ sagte ich.

„Da würde ich immer noch lieber meinem Neffen trauen,“ entgegnete der Wirth, „er ist zwar noch jung, aber treu, wie der Polstern.“

Da ich glaubte, mein Freund werde von einem so gut bedient werden, wie von dem andern, so ließ ich mich nicht weiter auf Abwägung der Verdienste des Neffen und der Nichte ein, von welchem ersteren ich noch nie etwas gehört hatte. Ich bat also den Wirth, Herrn Woolcraft in sein Zimmer zu führen, und wir stiegen die wandelbare Treppe hinauf. Der obere Theil des Hauses bestand aus einem solchen Labyrinth von Gängen, Treppen und Kammern, daß ich mich wunderte, wie es dem Baumeister nur möglich gewesen sei, so viel Unordnung in so kleinen Raum zu zwängen.

Das besagte Zimmer war indes besser als ich erwartet hatte, zwar nicht hoch, aber ziemlich groß und die vorstehenden Bogenfenster gaben ihm einen alterthümlichen, interessanten Anstrich. Das Meublement war dagegen ziemlich modern. Als der Wirth mein Erstaunen gewahrte, daß er in seinem Hause ein so nettes Zimmer habe, erklärte er mir, es sei in seiner Jugend das beste im ganzen Hause gewesen und jedem Abend habe sich darin eine auserlesene Gesellschaft Handwerker ver-

ſammelt. Da dieſe würdigen Männer aber, einer nach dem andern, zu ihren Vätern gegangen ſeien und ſich ihre Zahl nicht ergänzt habe, ſo ſei das Zimmer zur Rumpelkammer geworden und geblieben, bis er das Haus erkaufte. Da habe es einmal zufällig Kapitain Eaſtland erblickt und lieb gewonnen, er habe beſchloſſen, es jedesmal, wenn er nach London komme, zu bewohnen und es ſei demnach für ihn ſo in Stand geſetzt worden.

Wir mußten die Geſchichte des Zimmers, die der Wirth ſehr weitſchweifig vorbrachte, ruhig mit anhören, obgleich ſie uns beiden kein beſonderes Vergnügen verſchaffte, und da ich nun meinen Freund mit allen, in ſeiner traurigen Lage nur erſchwingbaren, Bequemlichkeiten verſehen wußte, ließ ich ihn allein, um mich zu ſeiner Frau zu begeben und ihr von ihm Nachricht zu bringen. Ehe ich das Haus verließ, ging ich noch einmal zu dem Wirth in's Zimmer, um da einiges mit ihm zu verhandeln.

Während dem kam der Neffe herein, ein hübſcher Junge von etwa zehn Jahren, deſſen Züge mir bekannt ſchienen, obſchon ich mich nicht entſinnen konnte, ihn je geſehen zu haben. Als ich ſo hin und her ſann, fiel mir ein, daß der Wirth oft äußere, ſeine mit ihm faſt gleich alte Nichte ſei ſeine einzige lebende Verwandte auf der

Welt. Ich vermuthete, der Knabe könne ihm mehr als Neffe ſein und erwähnte ſcherzend das bekannte Bonmot, daß Jemand behauptet, er habe keine Mutter, weil er der Sohn ſeiner Tante ſei.

Der Wirth verſtand mich wohl, verſicherte mir aber ernſtlich, ich irre. „Der Knabe," ſagte er, „iſt die Waiſe armer Leute, die bei mir wohnten. Der Vater ſtarb ſehr zeitig und die Mutter lief in kläglichen Umſtänden davon. Ich behielt ihn bei mir und da ich keine Erben habe, ſo gedenke ich ihm einſt mein bischen Hab' und Gut zu hinterlaſſen. Neffe nenne ich ihn, weil ſeine Eltern nicht viel taugten und ich ihm gern den Glauben beibringen möchte, mit rechtſchaffenen Leuten verwandt zu ſein; denn das hat auf Kinderherzen großen Einfluß."

Ich war mit dieſer Erklärung, die ich doch kein Recht hatte zu fordern, ſehr zufrieden, denn ſie bewieß mir, daß der Wirth, ungeachtet ſeiner rauhen Außenſeite, eben ſowohl vernünftig als gutherzig ſei, und ich verließ ihn nunmehr in der feſteſten Ueberzeugung, daß er meinem Freunde gewiß alles Liebe und Gute erweiſen werde, was nur deſſen peinliche Lage erträglicher machen könne.

Ich geſtehe, daß ich der Wohnung der Madam Woolcraft mit betrübten Ahnungen nahete, und als ich an die Thür klopfte, erwartete ich nichts als Jammer und Elend vor mir zu erbli-

ecken. Ich irrte ganz und gar. Ihr ſo lange ge-ſchlummert habender Geiſt, war mit der Verſchlim-merung ihrer Lage neukräftig erwacht. Während ſie im Glück lebte, hatte ſich ihre Seelenſtärke und ſonſtigen geiſtigen Anlagen bei Kleinigkeiten vertändelt, jetzt hatten ſie einen ihren würdigen Gegenſtand gefunden und die Erhaltung des Gat-ten war ihr einziger Gedanke.

Sie empfing mich mit einer ſeit langer Zeit an ihr vermißten, weder erzwungenen noch hefti-gen Fröhlichkeit, hinter der ſich gar oft nur ein gebrochenes Herz birgt, ſondern mit der ruhigen Heiterkeit der Seele, die dem Gefühl des Recht-thuns und erfüllter Pflicht eigenthümlich iſt. Ich trug ihr meinen Plan vor, nach welchem ihr Mann England alsbald verlaſſen müſſe, ſie willig-te ohne Widerrede ein und bat, ihn bevor er ab-reiſe, noch einmal ſehen und ſich mit ihm über die nöthigen Maasregeln zu ihrer Nachreiſe auf das Kontinent beſprechen zu dürfen. —

Wir trafen uns, genommener Abrede gemäß, am nächſten Abend bei einem gemeinſchaftlichen Freund in der City, ich brachte ſie von da nach einem Privatlandungsplatze, wo ich mein eigenes Boot ſtehen hatte und konnte nicht genug bewun-dern, wie ſie, die noch kurz vorher bei je-dem Lüftchen zitterte und wankte, jetzt feſt und entſchloſſen, durch die engen Gäßchen, dem

Strome zu schritt und mit welcher Zuversicht sie sich der schwachen Barke zur Fahrt durch den sumpfigen Kanal anvertraute, die schon an und für sich unangenehm ist, einem zarten weiblichen Wesen es aber doppelt sein muß.

Sie zitterte, als wir durch die Gasse dem „lustigen Seemann" zuwanderten, und drängte sich dichter an mich, als eine Menge Schiffsarbeiter, Bootsleute und Fischweiber an uns vorüber nach Hause gingen. Ich wußte, daß ihren Schauder der Gedanke verursachte, daß ihr Mann gezwungen sei, bei ähnlichen Wesen Schutz und Zuflucht zu suchen, sie äußerte aber kein Wort und wir traten, ohne bemerkt zu werden, in das Häuschen.

Der Neffe des Wirthes saß neben seinem sogenannten Onkel am Tische und um uns einen Beweis seiner Dienstfertigkeit zu geben, nahm er sogleich ein Licht und führte uns nach oben. Die Zusammenkunft der beiden Gatten war sehr melancholisch, und obgleich ein Jedes strebte, seine Traurigkeit dem Andern zu bergen, bewirkte es dadurch nichts weiter, als sie durch gewaltsames Zurückdrängen sich nur noch empfindlicher zu machen. Endlich wurden sie heiterer und Woolcraft verlangte etwas Wein, zur Stärkung für seine Frau, nach der langen nächtlichen Reise. Der Neffe des Wirths brachte ihn sogleich und das

Kind benahm ſich, ſo jung es war, doch auf eine Weiſe gegen die Gäſte, die ſein zartes Gefühl für ihre ihm bekannte Lage an den Tag legte. Ein Mann von Bildung des Herzens, wie Robert, fühlt ſich in ſolcher Lage wie er, unwillkührlich zu jedem gezogen, der ihm mit freundlicher Theilnahme begegnet. Deshalb hatte mein Freund den Knaben auch ſchon recht lieb gewonnen. Er ſtellte ihn als ſeinen Geſellſchafter während des verfloſſenen Tages, ſeiner Frau vor und da ihr alles werth war, für was ihr Mann Vorliebe hegte, ſo ließ ſie ihn zu ſich ſetzen und plauderte mit ihm.

Wir hatten wichtige Dokumente für meinen Freund mitgebracht; ſeine Frau fürchtete, ſpäter zu vergeſſen, ſie zurück zu laſſen, und holte ſie aus ihrem Muffen, um ſie in eine kleine Schatulle zu legen, die ſich in der Stube befand. Ich bemerkte, daß ſie die Schatulle mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Sie öffnete ſie, erblich, und wankte nach dem nächſten Stuhle. Wir ſprangen ihr beide zu Hülfe, in der Vermuthung, die Gewalt des Kummers verurſache dieſen Anfall von Ohnmacht, ſie behielt jedoch die Beſinnung, und nachdem ſie mehrmals umſonſt verſucht hatte, zu reden, brachte ſie die faſt unartikulirten Worte hervor: „Haſt Du jene Schatulle noch niemals ſonſt erblickt?“

Wir ſahen beide hin und waren beide im nämlichen Augenblick überzeugt, daß ſie ehedem meinem Freunde gehört habe; wir hatten nicht anders geglaubt, als daß ſie mit den anderen Sachen in deſſen Hauſe verbrannt ſei.

Nun wußten wir zwar wohl, daß das Meiſte von Woolcrafts Hausrathe damals beim Feuer war geſtohlen worden, und es war ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Schatulle ſeitdem ſich in vielen Händen befand, demungeachtet bildeten wir uns ein, endlich den Schlüſſel zu dem tiefen Geheimniß gefunden zu haben und ich rufte ſogleich den Wirth herauf, das Nähere von ihm zu erfragen. Er trat mit einem ſeemänniſchen Bücklinge herein, und ich wollte ſchon nach verſchiedenen Umſchweifen zur Sache kommen; doch Madam Woolcraft konnte ihre Ungeduld nicht meiſtern:

„Geſteht um Gotteswillen, wo habt Ihr die Schatulle her," rief ſie ihm zu.

Der Wirth blickte ſie etwas verwundert über die Frage an und ſagte:

„Ich brachte ſie auf rechtliche Weiſe an mich, Madam, es kann aber wohl ſein, daß die, von denen ich ſie habe, ſie irgend wo mit gehn hießen. Sie wohnten bei mir, er ſtarb, ſie lief davon und ließ ſie mir ſtatt Miethgeldes da."

Ich wußte, jetzt bekannt mit der Hausgeſchichte,

mehr von der Sache, als meine Freunde glauben konnten und ahnete die nahe Entdeckung eines wichtigen Geheimnisses.

Obschon selbst im höchsten Grade erregt, bat ich sie, ruhig zu sein, und hieß dem Wirth, sich zu mir setzen, um ihn anzuhören. Der Himmel weiß wie, aber ich hatte alle Geistesgegenwart verloren und konnte blos fragen, wie lange es her sei, daß der sonstige Besitzer der Schatulle in sein Haus zog. „War er schon hier," fragte ich mit mehr Besonnenheit und um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, „als ich aus der Südsee zurückkam?" —

„Nein, damals noch nicht" — entgegnete er! — „War er hier, als ich Kapitain wurde?" — „Auch noch nicht, aber nun besinne ich mich ganz genau, er kam Jahrs darauf her, am ersten Oktober 18 — Ja, ja! so wars, sie kamen Morgens mit dem frühesten, ich dachte mir gleich, von unrechten Wegen, sie meinten aber, das Geräth komme vom Lande." —

Das war etwas Sicheres; in der Nacht des letzten Septembers nehmlichen Jahres, brannte Woolcrafts Haus nieder. Schärfere Beweise folgten unmittelbar.

„Ist diese Schatulle wirklich die meinige," nahm mein Freund seit dem sonderbaren Gespräch zum erstenmal das Wort, „so ist ein verborgenes

Fach darin, mit einigen Briefen, die mir meine Frau vor der Hochzeit schrieb und mit acht Banknoten, jede von hundert Pfund. Sie befanden sich vor dem Feuer darin und sind bei der Bank noch nicht präsentirt worden."

Bei diesen Worten ging er zu der Schatulle und wir folgten ihm mit offenen Augen und vor Erwartung den Athem an uns haltend. —

Er berührte eine Feder, ein verborgenes Fach öffnete sich, er griff hinein und zog aus einer Ecke die erwähnten Briefe und Banknoten.

Das genügte; und ich sah, wie Madam Woolcraft schon auf Erforschung der verschwundenen Magd dachte und aus der Gegenwart in die Zukunft zu blicken versuchte. Noch ahnete sie nicht, wie nahe sie dem Gegenstand ihrer Wünsche war. Ich bat sie nochmals, sich zu fassen und mir meine Erkundigungen fortsetzen zu lassen.

„Sagtet ihr nicht," fuhr ich zum Wirthe gewandt fort, „der Knabe hier sei jener Leute Sohn? Kam er mit ihnen als sie zu euch zogen?" —

Dem Wirth misfiel die Frage, da er nicht wollte, daß die Mutter seines Lieblings diesem verächtlich schiene, doch entgegnete er der Wahrheit gemäß: „Allerdings kam er mit ihnen, aber das macht ihn nicht schlechter. Seine Mutter mochte sein was sie wollte." —

„Sprecht nicht von seiner Mutter, Freund!"

entgegnete ich, „sondern sagt, wie alt mochte er wohl sein, als sie ihn hierher brachten?“

„Seine Mutter sagte,“ antwortete der Wirth, „er sei an eben diesem Tage drei Jahr geworden.“

„Wenn die Frau, die sich für seine Mutter ausgab, so sagte, so sagte sie die Wahrheit, denn ich bin gewiß, daß keine andre als Madam Woolcraft hier seine Mutter sein kann.“ —

Ich sage von dieser Nacht nichts weiter. Die Erinnerung daran ist mir wie ein Traum oder eine überirdische Erscheinung; sie verging unter Jubel und Freude, und doch ist mir nichts eigentlich Wirkliches von ihr im Gedächtniß verblieben. Mit Anbruch des nächsten Morgens fing ich an, nach der geflohenen Magd umherzuforschen. Der Wirth wollte sie, wie er mir sagte, zum öftern in der Nähe haben herumschweifen sehen. Ich folgte ihrer Spur durch verschiedene Grade des Elends und fand sie endlich sterbend im St. Thomas-Spitale.

„Als sie mich erblickte, schrie sie laut auf und sank in ihr Bett zurück, denn sie erkannte mich augenblicklich, obgleich ich nicht, in dem von Laster und Elend entstellten, schmutzigen und entwürdigten Geschöpfe vor mir, irgend eine Aehnlichkeit mit jener feisten, derben und munteren Amme finden konnte. Sie erholte sich bald wieder, richtete sich empor und blickte mich mit entschlossener, oder mehr noch mit der Frechheit an, an der lange Ver-

krankheit mit der Sünde zu erkennen ist. Mein Anblick schien aber doch auch das Gefühl besserer Zeiten in ihr aufzuerwecken und nach einigen trotzigen Gemeinsprüchen, sagte sie: „Ich dachte wohl, daß es so enden würde. Die Galeeren haben mir Tag und Nacht im Sinne gelegen, seit dem Verbrechen; ja, es ist gewiß, besser schnell sterben als so wie ich in ewiger Furcht leben. Haben Sie einen Gerichtsdiener mitgebracht? — Doch sie werden sich betrügen. Eine Sterbende kann man nicht hängen."

Diese Worte hätten den Grausamsten rühren müssen, mich ergriffen sie im Innersten. Ueberdies war es der Klugheit gemäß, ihr mild zu begegnen, denn Verstocktheit führt manchmal weiter als man denkt, ich sagte also:

„Nein, nein, Hanne! ich habe keinen Gerichtsdiener bei mir; ich will dir nichts zu leide thun, ich will dir helfen wie ich kann, sage nur, was du mit dem kleinen Robert angefangen hast."

„Gott lohn's Ihnen, Herr!" rief sie aus, „aber es ist zu spät, mir zu helfen, ich sterbe. Robert ist bei dem Wirthe zum „lustigen Seemann" in Rotherhithe und wird, wie ich höre, für dessen Neffen ausgegeben." —

Weiter wünschte ich nichts. Ich drängte sie eifrig, diese Aussage gerichtlich zu bekräftigen,

verſicherte ihr die Verzeihung ihres Herrn und erzählte ihr ſeine ſchlimme Lage, um ihr Herz zu rühren und ſie zu überreden: ein treues Geſtändniß der ganzen Betrügerei ſei das einzige Mittel, was ihr übrig bleibe, das angeſtiftete Unheil wieder gut zu machen. Sie war zu allem bereit, ich ſandte unverzüglich nach Union-Hall, es erſchien eine Gerichtsperſon und die Magd ſagte Folgendes aus: —

Einige Zeit vor dem Feuer ward ſie mit einem Menſchen bekannt, der Haushofmeiſter bei vornehmen Leuten in der Nachbarſchaft zu ſein behauptete. Sie geſtand ihm einen heimlichen Beſuch in beſagter Nacht zu, da ſie wußte, daß ihre Herrſchaft ſie in der City verbrachte; die anderen Hausbedienten vermochte ſie aber, ſich einen Feſttag zu machen. Ihr Liebhaber trug bei ſeiner Ankunft einen ſehr weiten Ueberrock, den er nicht ausziehen wollte, weil es zu kalt ſei und er ſich vor dem Luftzuge in der Küche fürchte. Als es Zehn ſchlug, bereitete ſie das Abendbrot und er ging einſtweilen nach den obern Stockwerken. Er pflegte dies oft zu thun, ſie fand deshalb kein Arges darin, und als er zurück kam, ſetzten ſich beide zu Tiſch.

Kaum war es geſchehen, als heftig an die Hausthür gepocht wurde und viele Stimmen Feuer! riefen. Der Liebhaber warf nun augenblicklich den Oberrock von ſich, unter dem er Woolcrafts Livree

trug, und begann mit Anderen, die mehrentheils ſeine Helfershelfer zu ſein ſchienen (obſchon ſie ſich für Fremde ausgaben) das Hausgeräth in bereit ſtehende Karren zu ſchaffen.

Sie erinnerte ſich des Kindes, rannte die Treppen mit Lebensgefahr hinauf und riß es aus dem Bett. Als ſie herabkam, war das Volksgedränge ſo dicht geworden, daß ihr Liebhaber nicht mehr in Sicherheit plündern konnte, er führte ſie alſo fort und ſie ließ es aus Furcht vor Strafe, wenn ſie bliebe, geduldig geſchehen. Sie verbrachten einige Stunden an dem Orte, wohin man das geſtohlne Gut geſchafft hatte und wo man es theilte, und eilten dann beide nach dem „luſtigen Seemann," wo er ſich eingemiethet hatte.

Sie hatten gehört, daß man ihr, wenn ſie das Kind zurückbrächte, große Belohnungen verſprach, ſie wollte es oft thun, aber Furcht vor der Gerechtigkeit ſowohl, als vor dem, der ſich jetzt für ihren Mann ausgab und ſie zu ermorden drohte, wenn ſie Herrn Woolcraft nur im geringſten ahnen ließe, daß ſie dem Feuer entkommen ſei, hielten ſie ſtets davon zurück.

Der Mann ward endlich auf Straßenraub in den Feldern um Peckham, von einigen Perſonen, die von dem Jahrmarkte des Dorfes nach Hauſe gingen, erwiſcht und ſo zugedeckt, daß er, ob er

gleich den Händen der Justiz entkam, an den empfangenen Wunden starb.

Nach seinem Tode hatte sie nichts mehr zu leben und verkaufte also all' ihr gestohlnes Besitzthum, außer der Schatulle, welche, als sie gezwungen war, vor den mit dem Schuldthurme und Marshalsea drohenden Gläubigern zu fliehen, dem Hauswirthe verblieb. Dürftigkeit und Elend brachten sie stufenweise dahinab, wo sie jetzt stand. Woolcrafts Kind, das für das ihrige galt, hatte sie bei ihrer Flucht aus dem „lustigen Seemann" dem Wirthe gelassen, der ihm gut war, es adoptirte und als seinen Neffen erzog.

Diese Aussage war zu Anerkennung des Kindes hinreichend; sie ward in Gegenwart von Zeugen gesetzlich unterschrieben und ich eilte damit, nachdem ich der Amme einiges Geld zurückgelassen hatte, sich damit ihren Zustand zu erleichtern, unverzüglich zu meinen Freunden, denen ich denn bestätigte, was sie so wenig als ich bezweifelt hatten.

Der Wirth war allein noch unbekannt mit dem Stande der Sachen, er hatte zwar viel gehört, mehr noch errathen; da er aber Woolcraft nicht kannte, wußte er nicht, ob es dem Kinde ein Glück oder Unglück sei, seine Eltern gefunden zu haben. Ich rufte ihn nunmehr zu uns

herauf und erzählte ihm Alles haarklein, von Anfang bis zu Ende.

Er horchte mir mit feierlichem Ernſte zu und hätte ich nicht gewußt, daß er erzwungen ſei, um den lauten Ausbruch der Freude, in Gegenwart ſeiner vornehmen Gäſte, zu unterdrücken, ſo möchte ich ihn wohl für Fühlloſigkeit genommen haben. Er konnte aber nicht länger an ſich halten, ſprang wie eine plötzlich belebte Statue auf und begann, als wollte er das Schild ſeines Hauſes in der Wirklichkeit darſtellen, pfeifend und mit dem Fuße ſtampfend, den Horn-pipe zu tanzen, daß das ganze Haus davon erzitterte.

Er tanzte auf den Knaben zu, hob ihn zu ſich empor, polterte Glückwünſche aller Art hervor, kam dann wieder zu ſich und bat Alle um Vergebung.

Ich weiß nicht, welchen Lachreiz dieſe Szene mir einflößte, oder was ſonſt über mich kam, kurz ich brach, ohne zu wiſſen warum, in ein endloſes Gelächter aus und jubelte faſt ſo laut als der Wirth ſelbſt. Ich erholte mich ſchnellmöglichſt und ſtellte, nur um meine Verwirrung zu verbergen, Betrachtungen über die jüngſte Vergangenheit an, nach der Woolcraft, wäre er nicht von ſeinen Gläubigern aufs äußerſte gedrängt worden, ſeinen Sohn vielleicht im Leben nicht wiedergefunden haben würde.

Es wollte aber Niemand von meiner Mora etwas wiſſen und ich mußte dem Wirthe das Feld räumen, der die Jugendgeſchichte ſeines Neffen zum Beſten gab. Meine Freunde lauſchten ihm mit der innerſten Aufmerkſamkeit zu und ich ging, unterdeß nachzuſehen, wie es in Woolcrafts Hauſe ausſehe, da nach dem Verſchwinden beider Gatten die Gläubiger weitere Maasregeln genommen haben konnten.

Die bei der Amme Ausſage anweſenden Zeugen hatten ſchon die Nachricht vom wiedergefundenen Sohne in jenem Stadtviertel verbreitet, und die erſten Perſonen, welchen ich im Hauſe begegnete, waren die beiden harten Gläubiger. Sie entſchuldigten ihre, wie ſie ſich ausdrückten, Narrheit, und verſicherten, die Klagen ſchon unterdrückt zu haben, die ihrerſeits ohnedem höchſt ungern und nur auf Anſtiften ihrer Weiber anhängig gemacht worden wären. Kaum waren ſie fort, als auch ſchon einige jener Freunde Woolcrafts erſchienen, die in den letzteren Jahren, von irgend einem unglücklichen Umſtande abgehalten, ihn nicht hatten beſuchen können. Jetzt ſagten ſie, ihre Herzen und Börſen ſeien ihm ganz gewidmet und er möge über ihr Vermögen nach Gutdünken gebieten; bei einem Manne wie er, bedürfe es gar keiner Sicherheit. Es war ſonderbar, daß weder Gläubiger noch Freunde von dem Auffinden des Erben ein Wort gehört

haben wollten, was ich denn unmöglich bezweifeln durfte. Danken konnte ich ihnen indes für ihre Großmuth nicht, ich entließ sie und eilte wieder nach dem luſtigen Seemanne. Es iſt unnöthig das Weitere über Woolcrafts Angelegenheiten zu ſagen, die Sache war entſchieden, vormals unüberſteigliche Hinderniſſe bei Seite gebracht und mein Freund bald wieder ſo reich wie ehedem. Seine erſte Sorge war die Belohnung des Wirthes, welcher ſeinen Sohn aus den Händen jenes verworfenen Weibes gerettet und wenn auch nicht glänzend, doch rechtſchaffen und gut erzogen hatte. Er ſetzte ihm eine reichliche Penſion aus und erklärte ihm, da er deſſen Liebe für das Kind kannte, er werde in ſeinem Hauſe und an ſeinem Tiſche jederzeit gern geſehen ſein, ja, er möge ſich ſelbſt, wenn er Gefallen daran finde, ganz bei ihm niederlaſſen. Freilich rümpften die vornehmen Bekanntſchaften ein wenig über dieſes Anerbieten die Naſe! —

Die an ſo viel Unheil ſchuldige Amme ſtarb zwei Tage nach ihrem Geſtändniße, ungeachtet man alles aufbot, ſie zu retten; Mangel und Seelenleiden hatten aber ihr Leben ſo tief an der Wurzel zernagt, daß die neuen Hoffnungen ihm nicht wieder aufhelfen konnten. — Meine beiden Freunde erlangten bald ihre völlige Geſund-

heit wieder und ſahen ſich in der Folge von einer zahlreichen, blühenden Kinderzahl umgeben.

Fortſetzung der Reiſe.

Es ward Manches über dieſe Erzählung des Kapitains geſprochen. Ridgway und Shipley kannten den Wirth, brachen beide in Lobpreiſungen des wackeren brittiſchen Seemannes aus und man trank allgemein auf ſeine Geſundheit. Einer der Geſellſchaft wunderte ſich, daß der Kapitain bei keinem ſeiner Beſuche im „luſtigen Seemann" die Amme bemerkt habe. Er entgegnete: „Ich hätte ihr allerdings wohl einmal begegnen können, aber, wie ſchon geſagt, ich beſuchte das Haus nur äußerſt ſelten und kam dann allemal zur Hinterthüre herein, die nur für Wenige gangbar war. Sie führte gleich in das Zimmer des Wirths, und ich ſah ſonach vom ganzen übrigen Hauſe nie das Geringſte. Die Amme geſtand, mich bemerkt zu haben. Als ich ſie fragte, warum ſie dennoch im Hauſe zu bleiben gewagt habe, entgegnete ſie, es ſei aus Furcht vor ihrem Manne geſchehen, denn hätte ſie es dieſem erzählt, ſo würde er 'gleich vermuthet haben, ſie ſei mit mir im Verſtändniß. — Auffallender war es mir, daß ſie nach deſſen Tode ſich nicht entdeckte; man muß aber bedenken, daß ihr Gefühl

dann gänzlich abgeſtumpft und verwildert war und die Furcht vor Strafe ſtärker als die Hoffnung auf Lohn. Das Merkwürdigſte von Allem bleibt aber doch, daß ſie gerade einen Ort zu ihrem Aufenthalte wählen mußten, den ich beſuchte und daß ich auf den Gedanken gerieth, meinen Freund an eben dieſen Ort zu flüchten. — Doch es fällt Aehnliches alle Tage vor, nur bemerkt man's nicht, wenn es nicht von Bedeutung iſt."

„Wohl wahr," ſagte Ridgway, „ich denke manchmal daran, wenn ich meinen, im entgegengeſetzten Stadtviertel wohnenden, Bekannten in London zufällig auf der Straße begegne; es geſchieht oft und doch wäre hunderttauſend gegen eins zu ſetzen, daß wir uns nicht begegneten."

„Sie erinnern mich," ſagte William, „an einen Vorfall in der Familie meines Freundes hier. Es begegneten ſich nämlich zwei Menſchen auf wahrhaft unerhörte Weiſe, zwar ſuchte der eine den andern, die Mittel der Entdeckung aber waren ſo höchſt ſeltſam. Ich ſpreche," wandte er ſich zu mir, „vom Aufenthalte deines Großvaters in Rom."

Man war neugierig und forderte mich einſtimmig auf, die Sache mitzutheilen. Ich konnte es nicht abſchlagen: „was ich vorzutragen gedenke," ſagte ich, „widerfuhr, wie der Doktor ſchon bemerkte, meinem eigenen Großvater in Rom. Ich

muß aber, ehe ich darauf komme, durchaus Einiges über seine Erziehung und vorhergehendes Leben andeuten, sonst ist es unmöglich seinen Karakter und Geist bei Ihnen in's rechte Licht zu stellen, und Sie würden von seinen Verstandeskräften nicht die vortheilhafteste Meinung fassen können."

„Nun" entgegnete der Kapitain lachend, „damit dies nicht der Fall werde, so seien Sie ja recht ausführlich." „Und" fuhr Ridgway fort, „bedenken Sie, daß es die Ehre des Großvaters gilt, zu deren Vertheidigung Sie keine Worte sparen dürfen. Sie sind uns überdies für das Viele was Sie uns in ihre Schreibtafel ablauschten, eine recht lange Erzählung schuldig!"

So aufgemuntert, wollte ich meinen Vortrag beginnen. Ich hatte aber kaum den Mund aufgethan, als das Schiff einen so gewaltigen Ruck that, daß Alles in der Kajüte bunt durch einander gewürfelt wurde. Ich lag, ehe ich mir's versah, zappelnd quer über der Tafel, mit dem Kopfe an Ridgways Brust, der derselben einen mauerbrechermäßigen Stoß versetzt und ihn rückwärts gegen den Brodschrank geschleudert hatte. Shipley hatte zufälligerweise seine Füße zwischen das, an's Verdeck befestigte, Tischgestell geklemmt und war so sitzen geblieben, William hatte seine vom Stoß emporgeworfenen Arme ergriffen und sich daran in ähnlicher Lage mit mir festgehalten; der Kapitain aber,

von deſſen Seite die Erſchütterung herkam, lag über mir und goß mir ein Glas Grog, das er in der Hand hielt, in Ohr und Nacken, als ob's ſo ſein müßte.

Einige Gefäße mit Getränken, worunter auch eine Flaſche Rum, wurden über den unglücklichen Unterbootsmann geworfen, über deſſen Antlitz eine wahre Fluth aller möglichen Flüſſigkeiten ſtrömte. Er lag auf dem Rücken und ſeine Beine baumelten vom Seſſel herab.

In einigen Minuten bewirkten Einzelne ihre Auferſtehung und der Kapitain und Shipley rannten auf's Verdeck, wo es ſich fand, daß ein plötzliches Aufſchwellen der See und ein ſcharfer Wind, uns dieſen Schrecken eingejagt hatte. Die Bramſegel wurden ſogleich eingerefft, die Marsſegel zuſammengerollt, die Harpunen geſchleppt, und durch dieſe und andere Maasregeln die Bewegung etwas gehemmt; das Schiff ſtieg und fiel aber und taumelte noch über die Wellen wie toll hin und mochte etwa an Plumpheit einem betrunkenen Bäre zu vergleichen ſein.

Will ſich ein oder das andere Mutterſöhnchen von dem Auf- und Abwogen des Schiffshinter- und Vordertheiles einen Begriff machen, ſo denke er ſich eine zwiſchen zwei ſchwankenden Bäumen angebrachte Schaukel, die neben dem regelmäßigen Auf- und Nieder-Fliegen ſich auch noch ſeitwärts

beugt, und Einem eine ſchiefe Richtung giebt, als ob man herunterfalle.

Ridgway, William und ich blieben in der Kajütte und trockneten unſere Kleider, während Einer über den Anderen lachte und ſpottete. Ridgway rief einem Matroſen, und hieß ihm heißes Waſſer bringen. Da wir beiden Anderen uns nicht vorſtellen konnten, welchen Troſt das in unſerer Lage gewähren könne, ſo fragten wir, ob er vielleicht krank ſei und eine gewiſſe Magenentladung befördern wolle.

„Wenn Sie mir zugeſehen und zugehört haben, werden Sie Ihre Vermuthung ebenſowohl beſtätigt als widerſprochen finden, denn erſtens gedenke ich zu unſerer Stärkung neuen Grog zu machen, zweitens Ihnen zum Schluß des Abends etwas vorzuſingen. Unſere Geſellſchafter ſind auf dem Verdeck beſchäftigt und es wird heute alſo ohnedem nichts aus Ihrer Großvatergeſchichte.“

„Das iſt gewiß,“ ſagte William, „aber dieſe beiden Dinge ſprechen ja nichts weniger als für Krankheit?“ —

„Laſſen Sie mich nur erſt ſingen,“ lachte ihm der Andere zu, „und wenn ſich dann Ihr Magen und Ihre Eingeweide nicht um und um wenden, ſo ſpreche ich Ihnen alles Gefühl ab.“

„Nur zu!“ rief der Doktor.

„Ich war,“ fügte ich hinzu, „ohnedem noch

nicht seekrank, wie Sie wissen; ist also Ihr Gesang mächtiger als Wind und Wellen, so könnten Sie ja Ihr übriges Leben in Ruhe verbringen und sich als lebendiges Brechmittel an irgend ein Hospital, oder einen Arzt vermiethen, der seine Arzenei den Patienten fernerhin statt durch den Mund, durch das Ohr einfüllt."

„Nun," sagte Ridgway, „mit einer so goldenen Aussicht, will ich sonder Verzug beginnen. Rathen Sie mir aber doch auch weiter, hinsichtlich der Anwendung der verschiedenen Arien und Melodien."

„Nein! das hängt von der Leibesbeschaffenheit des Kranken ab," sagte William, „meinem Freunde hier z. B. ist ein schmachtend abgesungenes Liebesliedchen, wie fünf und zwanzig Gran Ipecacuanha; ein Triller a tempo so gut wie ein Nachschluck warmen Wassers. Ich sehe ihn noch dereinst davon laufen, als ob er Cremor tartari oder einen Vorlegelöffel voll Senf im Munde habe, und was war's? ein junges sentimentales Mädchen sang das:

„Es seufzt' ein Mädel an Baches Rand,
Ach! Weide, Weide, Weide!" —

„Das ist's ja eben, was ich singen wollte," rief Ridgway, „„„hier wandelt ein"" — hm, hm! — „„Es saß ein"" — nicht doch, nicht doch! — Ja, ja, jetzt hab' ich's! Ja, vor zwei Jahren hatten

wir einen Doktor bei uns, der heulte ein so jämmerliches Lied her, nach einer so weinerlichen Melodie, daß wir unserm Gott dankten, wenn er wieder ruhig war, denn er jagte alle Wallfische damit fort. Er sang's gewöhnlich beim Schlafengehen, der Mittelmast, der nicht recht fest war, knarrte eins dazu, die Matrosen schwuren aber alle, die alte Stange sei mehr bei Stimme als der Doktor."

„Es sei denn!" sagte ich, „versuchen Sie's immerhin mit diesem Liede und gelingt's Ihnen, mein Inneres in Alarm zu bringen, so verspreche ich dazwischen ein lustiges Stückchen zu trällern."

„Das Original kann ich nicht erreichen" erwiederte der Bootsmann, „denn jener Doktor hatte die Gabe, seine kläglichen Strophen so langsam aus dem Munde zu ziehen und so bedächtig, wie eine alte Putzhändlerin schwarzen Krepp zur Trauer abmißt; d. h. nur mit dem Unterschiede, daß diese gern am Ende etwas abkneipt, er aber gewöhnlich noch einen halben Vers zugab; und zwar mit einem so langgedehnten, gräßlichen Gewirbel, daß einmal eine Krähe unserm Schiffe weit nachflog, weil sie vermuthete, ihr Männchen sei da gefangen und ächze um Hülfe." —

„Vergessen Sie aber nicht," rief William, „Eins über dem Anderen; heraus mit dem Gesan-

ge, ich bin Richter und ſage, wer die Wette gewinnt."

„Nun, ſo füllen Sie denn die Becher," ſagte Ridgway, „und nehmen Sie die Taſchentücher zur Hand; denn der Stärkung werden Sie bedürfen und an Thränen wird's auch nicht fehlen:

„Ach Herz, ach Herz, ſchlag' immer zu,
Du kommſt doch nicht zu bald zur Ruh'
im Grabe. —

Scharrt mich, ſcharrt mich lebendig ein,
's iſt beſſer als verdammt zu ſein,
zu leben. —

Wie iſt mir doch gar grauſend bang
Daß einſt die Zeit ſich ſelbſt zu lang
kann werden! —

„Halt, halt!" rief ich, Ridgway unterbrechend, „hören Sie auf, um Gotteswillen! denn es iſt mir als wäre der Teufel in meinem Leibe los."

„Nein, nein! immer zu, Ridgway, immer zu!" ſagte William, „hat Ihr Geſang ihm Leibſchneiden gemacht, ſo mag er ihn mit dem verſprochenen Liede unterbrechen."

„Nur eine Minute Geduld!" ſchrie ich ihm zu. „Keinen Augenblick!" ſagte der Bootsmann und heulte fort:

Was ſollt' ich denn, mit Schneckenſchritt,
Durch's Leben, Noth und Jammer mit
mir ſchleppen! —

Drum höre Herz zu ſchlagen auf,
Hör auf, kennſt Du nicht raſchern Lauf,
zum Tode. —

Jetzt brich, jetzt brich ach Herze mein — *)

---

*) Ich habe verſucht, den Eindruck dieſer alten engliſchen Ballade in Rhytmus, Klang und Sinn ſo gut als möglich im Deutſchen wieder zu geben; der Tonfall der engliſchen Sprache iſt dieſer Art lugubrer Geſänge aber zu angemeſſen, als daß eine andere Sprache ſie mit Glück nachbilden könnte.
Hier iſt das Original ſelbſt:

„If thou must beat — ah! beat more fast,
Too soon thou canst not beat thy last,
Unhappy thing!

Far better on a wheel lie broke,
Than feel thy fluttering mock the stroke
Of Time's slow wing!

Time's wing! — Time does not fly, but creeps;
The drowsy watch, who walks and sleeps,
— Has swifter pace.

„Gnade, Gnade!“ rief nun auch William, „ich habe zwar kein Lied verſprochen, aber mein Magen wird nun auch rebelliſch und das Waſſer zieht ſich mir ſchon im Munde zuſammen.“

„Nun, ſo ſpeit los!“ ſchrie der unbarmherzige Bootsmann, „ein reiner Magen und ein reines Gewiſſen ſind beides zwei gute Dinge! nun Doktor, fangt an!“

Aber ehe er noch den zweiten Vers abſingen konnte, übertäubte ich die entſetzlichen Klänge ſeines Minneliedes mit den folgenden Strophen:

Nahet, nahet, heitre Träume,
Des Geſanges ſüße Macht,
Füllt die ſonnerhellten Räume,
Bannt die ſchwarzumflorte Nacht.

Then why should 'st thou with pulses slow,
Prolonging hopeless life and woe
His footsteps trace?

O swiftly throb, or cease to move!
Thou 'st lingered long enough to prove
How thou art riven.

Yield now to death, thou should 'st have
burst“ — etc.

Der Ueberſetzer.

Naht auf Schwingen, duftgewoben,
Leicht von Elfenreih'n umscherzt;
Lachend, singend, luftzerstoben,
Ehe ihr sie warm geherzt.

Trefft ihr auf dem Wolkenstege
Kummer oder Sorge an,
Weißt sie immer ihrer Wege,
Sind sie doch nur leerer Wahn!

Habt ihr kühn sie fortgetrieben,
Naht euch wieder, naht euch schnell,
Alles blieb uns, was wir lieben,
Nektar schäumend, perlend, hell!

„Bravo, bravo, Pazient, bravo!" riefen Beide. „Das hat mein Grog gethan!" sagte Ridgway, indem er die Becher füllte. Ich mußte das Lied wieder beginnen und er und William stimmten mit ein.

Unser Lärm und Jubel drang bis zum Verdeck empor und lockte, da das Schiff jetzt fest und ruhig lag, den zweiten Bootsmann herab.

„Aha, warmer Grog!" schrie er zwischen uns drein. Habt Ihr denn den Teufel hier unten im Leibe?" —

„Alleweile ist er erst in die Kajütte gekommen," antwortete Ridgway „und hält Rumgeruch für Schwefeldampf."

„Nein, Gevatter! Beelzebub riecht Grog ſo gut wie ein Matroſe, und weiß ihn auch eben ſo gut zu ſchätzen;“ ſagte Shipley, „denn wir wiſſen ja alle, daß Grog ihm ſeine Krone rettete!“ —

„Davon weiß ich nichts,“ ſagte William. —

„Wären Sie ein Seemann, würden Sie's wiſſen,“ entgegnete Shipley: „doch ich will Sie belehren und auch den Patienten da, der ja nach dem Spektakel, den er eben machen konnte, zu urtheilen, mit einemmale geſund geworden iſt wie ein Fiſch. Nun! wo iſt die Schreibtafel?“ —

Ende des erſten Theiles.

Erzählungen eines Reiſenden nach dem nördlichen Eismeer.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Eduard von Bülow.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1828.

1931.857

Inhalt
des zweiten Theiles.

	Seite
Fortsetzung der Reise	3
Der Miethkutscher (Schluß)	15
Fortsetzung der Reise	35
Der Gothe; eine Wanditengeschichte	83
Fortsetzung der Reise	101
Der Gothe (Schluß)	127
Fortsetzung der Reise.	170

Erzählungen eines Reisenden

nach

dem nördlichen Eismeer.

Zweiter Theil.

Fortsetzung der Reise.

„Die Hölle" begann Shirley, „füllte sich einmal, wenn ich nicht irre nach einer großen Schlacht, über und über mit Seelenten und gerieth in die äußerste Verwirrung. Hier kletterten Matrosen herum, dort tanzten oder jagten sich welche, fluchten, jauchzten, bramarbasirten oder sangen, so lange, bis die Seelen der Verdammten vor Angst nicht mehr wo aus noch ein wußten. Alle Dämonen und Teufelchen wurden allarmirt und verkrochen sich allerwärts in Löchern und Winkeln. Aber die Matrosen zerrten sie bei den Schwänzen hervor und setzten sich rüttlings auf sie wie auf Shetländer Pferdchen. Die Hölliſchen nahmen das dagegen sehr übel und schwuren Stein und Bein, sie würden, wenn man fortführe, sie so wider Recht und Gebrauch zu behandeln und der Satan ferner so ruhig zusähe, denselben ohne weiteres entthronen. Satan nahm, als er dies hörte, aus seinem Schrank eine große Punschbo-

le, so groß wie ein Thrankessel auf den Dockkais, füllte sie mit Branntwein und that pro forma auch etwas Wasser dazu. Dann ließ er einen Fiedler vor sich her gehen, setzte sich in eine Zitronenpresse, nahm die Bole in die Hand um sie zu wärmen, und als er die großen Thorwege der Hölle hinter sich hatte, fing er fröhlich an zu kreischen: „Heisa, hei! hier giebt's warmen Grog und Musik für die Matrosen! Warmer Grog! warmer Grog!" —

„Kaum drang nun dies Geschrei hinunter zu den Höhlen und Klüften, als alle Blaujacken wie ein Bienenschwarm daraus hervorschossen. Der alte Trotzkopf verschenkte das Getränk, rief: „warmer Grog!" bis er sah, daß das ganze Schiffsvolk sein Territorium verlassen hatte, schwang dann den großen Löffel über seinen Kopf, zerbrach den Napf mit einem Huftritt und machte, daß er zu dem Höllenthor wieder hineinkam. Die Matrosen blieben sich selbst überlassen und Ruhe und Frieden war in Pandämonium wieder hergestellt." —

„Aber" hielt Shipley plötzlich inne, „was schwatze ich da für tolles Zeug! Die Nacht vergeht, geben Sie mir einen Becher Warmbier (Stingo) dort her, ich muß die Wache oben übernehmen; der Kapitain kommt so schon zurück." Er trank und ging singend ab, wir blieben mit

dem Kapitain noch ein Veilchen ſitzen und legten uns dann ſämmtlich zu Bett, bald vom Sturmgeheul und Wellengeplätſcher in Schlaf gelullt.

Am 26. April. Den 23ſten ging das klare Dunkelblau der See in ein Schmutzgelb, wie etwa die Farbe eines ſchlammigen Fluſſes, über. Scoresby ſchrieb dieſe Erſcheinung kleinen Inſekten zu, meine Gefährten vermutheten aber, ſie werde von einer Strömung um's Nordkap verurſacht.

Den 24ſten ward ich ſehr früh des Morgens aus dem Bett gehohlt, um eines außerordentlichen Anblicks zu genießen. Halb angekleidet lief ich auf's Verdeck und ſah nicht, wie ich vermuthete, einen ſeltenen Fiſch oder Vogel, ſondern eine vorbeiſchwimmende Eisſcholle. Es war die erſte, die uns zu Geſicht kam und während dieſes Morgens folgten ihr viele andere. Sie ſahen weiß aus, wenn unbedeckt vom Waſſer, trieben ſie aber unter der Fläche fort, ſo ſchillerten ſie aus grün und blau und zeigten zuweilen herrliche Farbenbrechungen. —

Sie waren rauh und uneben geſtaltet und ſchienen raſch zu ſchmelzen, obgleich die Kälte der Witterung eher hätte können glauben machen, ſie müßten zunehmen.

Oft hatte die Reibung der Wellen ſie in gar ſonderbare, ungemeine Formen geprägt, die zu manchem Spiel der Einbildungskraft Veranlaſſung gaben. Die kleineren Schollen mochte man, von

unſichtbaren Spielern in Bewegung gebrachten, Schachfiguren vergleichen, oder auch den Köpfen einer buntgemiſchten Menge, die hinter einer, ihre übrigen Körpertheile bergenden Verzäunung oder Anhöhe durcheinander wogte. Die größeren Maſſen glichen dem Zubehör einer Künſtlerwerkſtatt, in einem Meere von Queckſilber ſchwimmend: Statuen, Büſten, Säulen, Kapitäler, Grabſteine, Schwibbogen, alles aus dem reinſten Marmor. Keineswegs ſei aber damit geſagt, daß die Meeresfläche ſo ruhig gefluthet hätte, wie geſchmolzenes Metall, ſie zeigte ſich während der letzteren drei Tage dem Leviathan, eben ſo launenhaft, wie ein zänkiſches Weib. Es war nicht möglich, ſich ohne Anhalten aufrecht zu erhalten, oder zu gehen, und ſelbſt der Troſt, ruhig zu ſitzen, war uns verſagt. Mehrmals, wenn wir, einer trügenden Windſtille vertrauend, uns um den Ofen geſetzt hatten, unſer Pelzwerk zu trocknen und uns zu erwärmen, ſpreizte uns ein plötzlicher Ruck zwiſchen Stühle, Becher, Töpfe und andres Geräthe über den Boden hin. Einige kamen immer dabei ſchlecht weg und Puffe und Beulen wurden in nicht geringer Anzahl ausgetheilt. Wer ſchreiben wollte und nicht die gehörige Vorſicht anwendete, dem flog vielleicht in der nächſten Sekunde das Tintenfaß in den fernſten Winkel der Kajütte, ſeinen ſchwarzen Inhalt über das nachflatternde

Papier ausſtrömend, Meſſer und Feder wurden, wer weiß wohin geſchleudert und die Geduld? — ja die Geduld, die mußte ſich wohl wiederfinden! — Und war es geſchehen, und er hatte ſich wieder zurecht gerückt, um in ſeiner Beſchäftigung fortzufahren, ſo ertönt lautes Geſchrei, dumpfes Geächz von Raas und Tauwerk, das Schiff legt ſich anders um und der Fleck, zu dem er ſich eben erſt geflüchtet hatte, weil er ihm der allertiefſte und darum bequemſte ſchien, iſt nun im Nu der höchſte und den Stößen am meiſten ausgeſetzt. Und lehnt er ſich nun mühvoll über den Tiſch weg, als befände er ſich auf dem Gipfel eines Hauſes, und verſucht ein paar Zeilen zu ſchreiben, während augenblicklicher Stille, ſo kommt ein abermaliger Stoß von der Wetterſeite und er krakelt mit der Feder gezwungen über das ganze Papier hin, ſo daß die Schrift durchaus unleſerlich wird oder ſich verwiſcht. Man kann auch eben ſo wenig zeichnen als ſchreiben. —

Heute morgen war es etwas ruhiger und die Segel hingen an den Raas lapp herunter, während die Maſten ſich über anſchwellende Wogen neigten. Es währte einige Stunden, dann erhob ſich ein leichter Wind, der immer zunahm und endlich beim Anbruch der Dämmerung (jetzt etwa um 11 Uhr n. M.) ſehr heftig ward.

Das Vordertheil des Schiffs tauchte beſtän-

dig unter die andrängende Fluth und ſtrömte Waſſermaſſen über das Hinterverdeck aus. Die Wellen erhoben ſich gewaltig und majeſtätiſch und drehten ungeheure Eisſchollen im leichten Wirbel mit ſich fort.

Wir zogen aus Vorſicht, um nicht etwa mit einem dieſer ſehr häufig umtreibenden Eisberge in Berührung zu kommen, die meiſten Segel ein und waren genöthigt immerdar im Zickzack zu ſteuern, um ihnen auszuweichen. Wir befanden uns jetzt 71° 15′ nördlicher Breite, und konnten mit der Milde des Klima's zufrieden ſein. Heute fuhren ein holländiſches und einige engliſche Schiffe an uns vorüber; in großer weſtlicher Entfernung ſah man das feſte Eis.

Anderen Tages war es wieder etwas ruhiger, aber auch kälter, ein dichter Nebel umgab uns und ſprühte als Staubregen herab. Zum Glück konnten wir wenigſtens einige Schiffslängen rings um uns ſehen, denn die treibenden Eisſchollen wurden jetzt zahllos und ſtiegen und ſanken mit jeder Woge. Wie ſie ſich jetzt nahten, jetzt entfernten, war für Auge und Ohr gleich ſchön und erhaben. Zuerſt hört man ſie mit den Wellen kämpfen, wenn ſie dem Schiffe ſchon nah und nur in Nebel gehüllt ſind. Dann werden ſie plötzlich ſichtbar wie rieſige Geſpenſter, fluthen längs den blauen, ſchaumgegürteten Wogen des

Ozeans hin, ſteigen mit ihnen, die weißen Spitzen gegen die Fläche gekehrt, und ſinken los bis zu den Füßen nieder. Dann erſcheinen aber auch ihre dünnen, rauhen Formen, überall mit glänzenden, von Seeſchaum triefenden Zacken beſetzt, mit Nebel- und Dampfkränzen gekrönt, wie furchtbare, der Tiefe entſtiegene Meerungeheuer, die in den Lüften tanzen. Eine Weile ſtehen ſie feſt und ſtill, als ob ſie ſich nach ihrem Feind umſchauten, die Wogen brechen ſich ſchäumend an ihrem Fuß und der Sturm wirbelt den Nebel um ihre Spitzen. Das Waſſer ſcheint zu ſinken, ſie ſtürzen im Nu in ſeinen Schooß, wälzen ſich in der toſenden Brandung und verſchwinden im Nebel. Manchmal erhebt ſich über der Scholle ein ſchlanker Stamm, eine Marmorplatte tragend, wie ein großer Tiſch oder Pilz. Das ſeltſame Gebild wogt einher, ringt mit den Wellen, ſinkt auf die Fläche, wird emporgeriſſen oder überſtrömt und verſchwindet, und nur der Grund auf dem es ruhte, ſteigt wieder auf und führt Neues noch Seltſameres vor's Auge.

Mir machten alle dieſe Sachen zwar viel Vergnügen, dem Kapitain mochte es aber anders damit ergehn, denn er mußte immerfort auf ſeiner Huth ſein, daß das Schiff in keine Berührung mit den Eiskoloſſen gerieth, die es wohl, wenn nicht gar auf den Grund des Meeres, doch

unbrauchbar, wie manches andere, nach Shetland zurück geschickt haben würden. Auf einer der vorbeischwimmenden Schollen schlief ein kleines, weißes Seekalb in guter Ruhe.

Der Morgen des 27sten war in 72° so schön, so mild und entzückend, daß ich, wären mir die vom Gegentheil überzeugenden Gründe nicht so gar nah gewesen, hätte glauben können, wir umsführen im Frühling die Südküste von England. Ich wär recht seelenvergnügt, ließ die dicken Pelzhandschuh am Ofen und sprang auf's Verdeck, um dem Aufhängen des „Krähennestes" zuzusehen. Es ist ein an der Bramstänge befestigtes, altes, offenes Faß, wozu man mittelst einer Klappe und daran befestigter Strickleiter gelangt.

Die Erfindung gehört dem „alten Scoresby", oder Kapitain Scoresby sen. zu, dessen Geschicklichkeit bei der Grönländer Wallfischjagd sehr berühmt war. Die alten Holländischen Wallfischjäger gebrauchten zwar auch ähnliche Nester aus Reifen und Häuten, (vielleicht weil sie keine hinreichend großen Tonnen fanden, ihre ungeheuren Körpermassen aufzunehmen?) aber die Ehre, eine echt seemännische, tüchtige Vorrichtung erfunden zu haben, gebührt außer allem Zweifel jenem oben genannten Vater der Wallfischjägerei.

Das „Krähennest", ist eine Art Wachthaus, aus dem man die Bewegungen der Fische über-

ſieht. Sind welche in der Nähe, ſo befindet ſich unaufhörlich ein Harpunier darin. Er wacht von zwei zu vier Stunden, oft während das Queckſilber weit unter Null ſteht und doch ſcheinen die Grönlandfahrer nie auf den Gedanken gekommen zu ſein, die Tonne mit einem Dache zu verſehen. Daß dadurch dem Wächter die freie Umſicht benommen werde, darf man nicht einwerfen, denn man könnte ſehr leicht eine kleine Oeffnung beweglicher Art zur Durchſicht mit dem Teleskop anbringen. So iſt bei ſtrenger Kälte und ſcharfem, anhaltenden Luftzug der Aufenthalt da oben oft unerträglich und die Harpuniere erfrieren Finger und Naſe. —

Ich habe mich bei ſtarkem Winde oft gewundert, wie es ſo ein armer Kerl, ſtarr und bleich vor Froſt, noch in der Tonne aushalten konnte, während ſeinen Kamaraden auf dem Verdeck, wo es im Verhältniß warm zu nennen iſt, das ganze Geſicht aufgeſprungen und geſchwollen war. Ein bloßer, hinter ihm gegen den Sturm angebrachter Pechlappen würde ihm die Kälte um einige Grad gemindert haben. Die meiſten Grönländer Fiſcher gleichen aber an Dummheit und Blindheit hinſichtlich ihres eigenen Wohls faſt ihrer Beute, den Wallfiſchen ſelbſt. Während meines Aufenthalts am Bord des Leviathan gewahrte ich wohl hundert leicht auszuführende Verbeſſerungen, welche die

Mühseligkeiten und die Trübsal dieser Fischerei bedeutend lindern würden.

Es wurden nun vorläufig einige Boote mit Harpunen und Stricken an den Schiffswänden aufgehangen, und jedesmal dazu ein dreifaches Freudengeschrei erhoben. Ein Zug wilder Gänse flog an diesem Tag an uns vorüber. Es war Sonnabend, wie man weiß, Festabend zur See. Die gewöhnlichen Gerichte wurden aufgetischt, derb gezecht und gesungen und dann gequalmt, rausizirt und getanzt. Wir unterhielten uns in der Kajütte. —

Der nächste Tag war wieder schön. — Nicht fern vom Schiffe kamen einige Wallfische der allergrößten Art (Balaena Physalis) zum Vorschein. Es ist sehr gefährlich, sie anzugreifen und wenn man sie auch verwundet, sehr ungewiß, fast unwahrscheinlich, sie zu erlegen. Diese Wallfische haben einen floßähnlichen Kamm oder Streifen auf dem Rücken und geben weder so gutes Oel, noch Fischbein als die anderen. Eis ließ sich nicht sehen; das Wetter ward kälter und feucht; 73°, 31″.

Am 29sten gings rasch weiter, dem nördlichsten Gewässer, oder der eigentlichen Eisregion zu. Manchmal treibt die See ganze Eisfelder heran, wodurch zu dringen sehr schwierig und gefahrvoll ist. Diese Felder werden von der Strömung aus

Norden und den Wellen aus Süden zuſammengehalten. Heuer gab es keine. Doch erblickten wir welche auf der Rückfahrt und ſie gewährten mir großes Ergötzen. Ihr Anblick war einer der ergreifendſten der ganzen Reiſe.

Es wurden mehr Boote ausgehangen; zuſammen ſieben; das kleinſte hing am Hintertheil und iſt Eigenthum des Kapitains. Zu beiden Seiten des Hinterverdecks hingen an Hebebäumen, hinlänglich mit Tauwerk befeſtigt, zwei andere Boote, desgleichen auch eines auf jeder Seite des Mittelverdecks. — Sie können, wenn es nöthig iſt, alle augenblicklich bemannt werden. Auf ein jedes gehören ſechs Mann.

Spitzbergen ward am 30. ſichtbar. Sein Klima blieb auch nicht aus; gern ertrug ich aber die furchtbare Kälte und erſtarrenden Windſtöße, die dieſe Regionen, gleichſam als ihre Schutzgeiſter immerdar umſchweben, um dieſen höchſt merkwürdigen Punkt des Erdballs keinen Augenblick aus dem Geſicht zu laſſen. Man ſah noch nichts davon, als eine lange Reihe Schneeberge, wie mitten in der See, ihre Gipfel in den Wolken verbergen.

Wir ſind 75° 11″ nördlich und umfahren die Weſtküſte der Inſel, wenn man die ungeheure Klippenmaſſe Inſel nennen will. Die engliſchen Fiſcher nennen ſie gewöhnlich das Oſtland,

im Gegenſatz vom Weſtland, oder Alt-Grönland, dem eigentlichen Grönland, deſſen Namen man auch Spitzbergen giebt. — Es liegt etwas über 80° nördlich und man findet darauf eine Menge Rennthiere, Bären, Füchſe und Eiderdunen, derentwegen die Ruſſen in jedem Winter eine Anzahl Mannſchaften da laſſen, die im nächſten Sommer abgelöſt werden. —

Wir forſchen bei harter Kälte vergebens nach Eis. Heute Morgen war mir die Tinte eingefroren. In der Kajütte brennt zwar immer ein tüchtiges Feuer, da die Thüre aber ſtets offen ſteht, ſo ſtrömt ein erkältender Luftzug ohne Unterlaß herein. Ich habe mich, ungeachtet meiner eben nicht taktfeſten Geſundheit, ſo daran gewöhnt, daß mir, wenn ſie verſchloſſen iſt etwas zu fehlen ſcheint. Man pflegt auch allmorgentlich den Fußboden der Kajütten zu waſchen, was ich nicht billigen kann. Den Nachmittag verbrachte William und ich in unſeren Betten; die Kälte mochte uns wohl dazu veranlaſſen, wenn wir uns auch das Anſehen der Unempfindlichkeit dagegen gaben. Eis war nicht zu ſehen, das Land zu fern und eigentliche Nachtzeit gab es ohnedem nicht mehr. Wir warteten, dem Spott des Kapitains zu entgehen, bis er auf's Verdeck ſtieg und legten uns nieder. Es fiel mir gleich bei, dieſe Zeit zu benutzen, um das Weitere von Williams Nachtabentheuer in London zu erfahren. Er hatte an-

gefangen, es mir mitzutheilen, ſeitdem aber noch nie die günſtige Stunde zur Fortſetzung gefunden. Wir wickelten uns bis an's Kinn in unſere warmen Decken und William erzählte, wie folgt:

Fortſetzung des Miethkutſchers.

Man hatte mich, wie du weißt, ohne viele Zeremonie in ein unterirdiſches Loch geſperrt, wo es ziemlich gemiſchte Geſellſchaft gab. Ich klagte nicht, daß mir dieſer Aufenthalt zu Theil ward, denn ich war, wenn auch ungerechterweiſe, eines Kriminalverbrechens beſchuldigt. Aber es ſtaken unter einem Haufen der niedrigſten, ſchmutzigſten Kerle einige Männer von Stande und Bildung, und ſo z. B. ein junger Menſch, der weiter nichts begangen, als eine Piſtole zum Scherz losgebrannt hatte, was man doch nur leiſe rügen durfte.

Die Frechheit der Kerkermeiſter und ihrer Knechte tritt ins rechte Licht, wenn man bedenkt, daß, während ein anſtändiger Mann eingebracht wurde, blos weil er in ſeinen eigenen vier Wänden ein Feuergewehr muthwillig abſchoß, eine Bande Tumultuanten in Orford-Street am St. Georgen Markt, alſo dicht beim Wachthauſe, ſich ungeſtört aufpflanzte, offenbar in keiner anderen Abſicht, als Raketen und Schwärmer unter wil-

dem Gebrüll in vorbeifahrende Kutſchen zu werfen, um die Pferde ſcheu zu machen.

Das Geſchrei und der Lärm, der von dieſen Galgenſtricken ausging und mehre Unfälle anſtiftete, tönte in unſeren Kerker, und auch nicht ein einziger der Wächter kam auf den Gedanken, dieſen unter ihren Augen vorgehenden Verbrechen zu ſteuern.

Die Sache war aber die: die Bande beſtand aus Fleiſcherknechten, Hökern und anderem Geſindel aus dieſer Volksklaſſe, das, wenn man es einfing, ohne Weiteres in's Zuchthaus kam; anſtändige Leute hingegen mußten den Beutel aufthun und ſich loskaufen. — Ich gukte hier der Gerechtigkeit ein wenig in die Karte, und zog daraus manche Lehre für die Zukunft. —

Im Bezirke des Wachthauſes iſt ein kleiner, freier Hofraum, woran ein Art Gewölbe grenzt. Deſſen hinteren Theil verſchließt eine mannshohe Mauer, den vorderen ein eiſernes Gitter, welches die Luft frei hereinſtrömen läßt.

Als ich durch die an der einen Seite befindliche Thür in den Kerker geſtoßen worden war, konnte ich, aus einem erhellten Zimmer kommend, anfänglich in der dichten Finſterniß faſt gar nichts unterſcheiden und hörte nur das Geſpräch und die über alle Beſchreibung ekelhaften Scherze der Geſellſchaft. Endlich entdeckte ich auch die ruhig im

im Hintergrund des Gefängniſſes ſitzenden Gebildeteren; ganz verborgen durch den, etwa zwanzig fluchender und zankender Lumpenhunde. — Ich lehnte mich an die Wand und hatte nun Zeit genug, meine Lage und das daraus wahrſcheinlich unter meinen Bekannten entſpringenden Gerede zu überdenken. Beſonders empfindlich war mir aber die Vorſtellung: welche Angſt und Sorge meine Eltern über mein Ausbleiben haben mußten und welchen Kummer, wenn ſie die Urſache erfuhren. Nach und nach ward ich beruhigter und fühlte nun den innigen Wunſch, mich an denen, welche mir jetzt ſo ſchändlich mitſpielten, gerächt zu ſehen. Ich dachte einige Stunden hin und wieder und ſonderbarerweiſe fiel mir mit keiner Silbe ein, wie leicht man mich nicht wegen Anfalles des Kutſchers und Diebſtahls eines Fuhrwerkes hängen oder deportiren konnte. — In der Nacht verſuchte eine Anzahl der verwogenſten Gefangenen zu entſpringen und hätte es beinahe bewerkſtelligt. Sie hatten nämlich, als ſie verhaftet wurden, zufälligerweiſe Schießpulver bei ſich gehabt, und bemerkend, daß der Schließer, wenn er neue Verbrecher hereinführte, deren nach mir noch mehre kamen, ſtets, im Vertrauen auf die Feſtigkeit des Schloſſes, vernachläſſigte, den eiſernen Anwurf vor die Thür zu legen, füllten ſie ſo viel Pulver als möglich in das Schloß und rings um daſſelbe, befeſtigten einen mit Pulver

durchriebenen Lappen daran und verſuchten ihn mittelſt eines Feuerſteines und alten Meſſers zum Feuerfangen zu bringen. Es gelang endlich und nun rannte alles zu uns in den Hintergrund, um der Exploſion ſo fern als möglich zu ſein. In dem kleinen Raume, wo kurz zuvor nichts als Lerm und Getöſe zu vernehmen war, herrſchte jetzt die tiefſte Stille und Niemand wagte zu athmen. Die undurchdringliche Finſterniß machte unſere Lage um vieles intereſſanter. Der Lappen brannte anfänglich langſam, begann dann zu ſprühen und zu funkeln und warf einzelne Streiflichter durch den Kerker, bei deren Schein man den höchſt mannichfaltigen Ausdruck der Geſichtszüge eines Jeden wahrnahm.

Ging die Exploſion vor ſich, ſo ward das Schloß nach uns zu geſprengt, konnte mehr oder minder Schaden anrichten, einen wie den Anderen verwunden; und da ſonach für alle Gefahr war, ſo hatten ſich auch aller Augen feſt auf den Lappen gewendet, der jetzt lichterloh brannte, jetzt erloſchen ſchien. Die klügeren Gefangnen ſtellten unterdes den Rädelsführern die Tollheit ihres Unternehmens vor und verſuchten ſie davon zurückzubringen. Die Antwort war: es ſei jetzt zu ſpät, wenn ſie nicht ſelbſt vorgehen und den halbverbrannten Schwamm wegziehen wollten. Dazu bezeigte Niemand Luſt. Das Feuer ſchien mit einemmal erloſchen, die Kerle ſahen zu, einer legte

die Hand aufs Schloß und in dem Moment sprühten ihm Funken entgegen, so daß er mit den übrigen in äusserster Hast zurücklief.

Viele lachten darüber, die Gesichtszüge wurden aber von neuem ernst, als der Lappen wieder aufflammte. Indem vernahmen wir ganz nahe Fußtritte. Einige wisperten: „das ist der Schließer, er wird gerade recht kommen, um seinen Lohn davon zu tragen.“ Ich ward ängstlich, hatte im Sinn ihm zuzurufen und ihn zu warnen; unterließ es aber, da die Warnung doch zu spät kommen, oder er sie nicht beachten würde. Er schritt über den Hofraum herzu und stand dicht vor der Thür, der brennende Lappen sprühte ärger als zuvor: „Wir wollen ihm dreimal zujauchzen, wenn es ihm an den Kopf fliegt,“ rief einer; „zurück!“ ein anderer, der sein Mitleid nicht unterdrücken konnte; aber der Mann steckte seinen Schlüssel sorglos in das Schloß und der Lappen fiel in dem Augenblick zu Boden, als die Flamme hineinlodern und das Pulver entzünden wollte.

Der Schlüssel ließ sich wegen des Pulvers im Schloß nicht gut herumdrehen, und die Gefangenen suchten es auf alle mögliche Weise zu erschweren, indem sie, was sie nur erwischen konnten, hineinstopften. Endlich gelang es dem Schließer dennoch zu öffnen und ein neuer Gefährte kam zu uns herein. Es hatten Einige vorgeschlagen, über

den Schließer allgemein herzufallen, wenn er die Thür öffnen werde; er hatte aber errathen, was ihm das Aufſchließen erſchwerte, mehre Andere herbeigerufen und der neue Ankömmling war kaum herein, als die eiſernen Anwürfe drauſſen vorgelegt wurden. Bald darauf erſchien eine Gerichtsperſon mit Häſchern am Gitter und las eine Schrift vor, wonach allen, bei einem zweiten Verſuch ſich zu befreien, mit Feſſeln und Handſchellen gedroht wurde. Man hörte ruhig zu, als aber der Befehl verleſen war, wurden dem Anwald und den Häſchern durch das Gitter die Nachttöpfe ins Geſicht gegoſſen und unter lautem Geſchrei mit von der Wand gelößtem Kalk und Steinen nach ihnen geworfen. Man hatte den Anfall nach dem Entdecken der beabſichtigten Sprengung des Schloſſes vorbereitet und beantwortete die Wuth und Raſerei der Beleidigten mit Hohn und Gelächter, bis ſie triefend und racheſchnaubend ſich entfernten. — Du ſiehſt hieraus, wie es in dieſen Gefängniſſen zugeht. „Ich wundere mich aber," unterbrach ich meinen Freund, „daß Du nicht nach Hauſe eine Bürgſchaft ſandteſt?"

Mein Verbrechen ließ keine Bürgſchaft zu, entgegnete William. Verſchiedene Gefangene waren ſchuldig, Raketen oder Piſtolen abgeſchoſſen zu haben und wurden alsbald entlaſſen (beſonders wenn ſie gut gekleidet waren), als Botſchaft von

ihren Freunden anlangte. Wäre es mir aber auch erlaubt geweſen, Bürgſchaft zu ſtellen, ich weiß nicht, ob ich davon Gebrauch gemacht hätte, denn meine Eltern ſollten von dem fatalen Vorfall keine Kunde erhalten.

Endlich kam der Morgen und die graue Dämmerung ſank allmählig kalt und düſter in den kleinen Hofraum unſeres Kerkers herab. Es ward um uns heller und heller, die dicke Finſterniß barg ſich im Schooß der Erde wie in den Koth eines ſtinkenden Pfuhles und ſchien nur ungern ſtatt ſeiner ſich Licht verbreiten zu laſſen. Nun wurden auch die groben, vorhin beim Scheine des Feuers etwas pikanten Geſichtszüge meiner Genoſſen in das rechte Licht gebracht und ſtellten ſich in der gemeinſten, verächtlichſten Wirklichkeit dar.

Bleich wie die Sünde, voll Ruheloſigkeit und Bewußtſein des Verbrechens und Laſters, voller Furcht vor der bevorſtehenden Unterſuchung!

Ihre Kleider waren vorher nur ſtellenweiſe beleuchtet worden und hatten dadurch einen etwas fantaſtiſchen Anſtrich erhalten, jetzt erwieſen ſie ſich als zerfetzt, unſauber und unanſtändig, wie nur der äußerſten Armuth eigen. Der freche Muth ſelbſt der Verwegenſten war entſchwunden und hatte der erbärmlichſten Verzagtheit Raum gegeben. Statt Gelächter und Geſcherz, hörte man jetzt nur dumpfes Gemurmel und Geſtöhn.

Der Gedanke, mit anderen dieſer Nichtswürdigen zuſammengekuppelt, über die Straße geführt zu werden, machte mich ſchaudern und ich verfluchte im Innern den Anlaß, welcher mich ſo weit gebracht hatte, während ich doch wieder über den lieblicheren Theil meines Abentheuers zu lächeln gezwungen war.

Etwa um neun Uhr des Morgens, als hie und da ſchon Klagen ertönten über das Ausbleiben des Frühſtücks, und Andere das Verhör vorüberwünſchten, um nur Gewißheit der Strafe ſtatt der peinlichen Erwartung zu haben, ſchloß der Kerkermeiſter die Thür auf und hieß uns je zwei und zwei herauskommen. Der Befehl ward vollzogen, denn ein Jeder war froh das enge, abſcheuliche Loch verlaſſen zu dürfen und obſchon er wußte, es geſchehe nur um Handſchellen angelegt zu erhalten, ſo ſchien ihm doch ſelbſt dieſe erniedrigende Behandlung golden gegen jenes lebendige Begräbniß. Ich ſuchte mich einem der anſtändigeren Gefangnen zuzugeſellen, ward aber in dieſer Abſicht getäuſcht, denn die Kerkermeiſter paarten uns, aus Rache über die in der Nacht ihnen gewordene Beleidigung, auf das ungleichſte zuſammen. Vergebens betheuerte ich meine Unſchuld, vergebens bat ich um eine Kutſche, wofür ich doppelt und dreifach bezahlen wolle, der hündiſche Kerl ſchloß mich mit einem Halbnackten zuſammen und ſchwur, er wolle

mir ſchon lehren, wie man mit Gerichtsperſonen umzugehen habe. Er fügte mit einem höhniſchen Grinſen hinzu: ich werde wohl noch Gelegenheit genug erhalten, mich darin zu üben, wenn es mir ja gelänge, dem Strick zu entgehen.

Als man die dreizehn Paare, ſo viel unſerer waren, zuſammengekuppelt hatte, führte man uns durch das Wachthaus auf die Straße, wo wir einer Anzahl Conſtabler und Wächter übergeben und nach Marylebone geſchleppt wurden. Knirſchend vor Wuth ſah ich mich draußen von einem Haufen gaffenden und ſpottenden Pöbels umgeben und mein erſter Blick fiel auf den Schurken Prendergaſt, der mich boshaft anſtierte und eine Handbewegung nach einer gegenüber an einem Seilerladen hängenden Hetz-Peitſche machte.

Ich hätte jetzt mein Leben für meine Freiheit gegeben, um über den verruchten Kerl herzufallen. Meine Blicke mochten wohl die unbegrenzteſte Wuth ausdrücken, denn ich ſah ihn davor zurückſchrekken und ſein Grinſen verzog ſich in die gewöhnliche Beutelſchneiderphyſiognomie. Zwei oder drei der anderen Kerle vom Konſtitutionsberge begleiteten ihn und kicherten untereinander, wahrſcheinlich über meine Lage.

Man ſtellte ein Paar hinter das andere und ſobald der Nachtkonſtabler mit dem Klagenbuch ankam, trieb man uns wie eine Kuppel Hunde fort.

Nebenher rannten nur Haufen Gaſſenbuben und neugieriger Weiber. Was ich fühlen mußte, als aller Vorbeigehenden Augen auf uns trafen und uns durchmuſterten, kannſt du dir vorſtellen!

Meine Lage ward noch unausſtehlicher dadurch, daß der Schurke, mit dem man mich zuſammengeſchnürt hatte, die gemeinſten Redensarten mit einem ihn begleitenden Menſch wechſelte, das ſich für ſeine Frau ausgab und das er nicht dafür anerkennen wollte. Der Lerm dieſes Streites erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, die daher auch mir zu Theil ward, als, in eleganter Kleidung, mit dem ſchimpfenden Lump gepaart. Was meinen Muth indes aufrecht erhielt, war die Hoffnung, daß wir vielleicht durch die Gaſſe kommen könnten, wo ſie wohne, deretwegen ich mich in dieſer ſchlimmen Lage befand; daß ſie mich erblicken und zu meiner Befreiung Schritte thun würde. Als wir uns unſerer Beſtimmung naheten, ſchloß ſich uns der Kutſcher und ein anderer Kerl an, der mir zuziſchelte, wenn ich Jarvey (dem Kutſcher) fünf Pfund zu geben verſpräche, wolle er die Sache ſo wenden, daß ich loskäme. Ich hörte zum Scheine willfährig zu, obſchon ich lieber den Tod erlitten, als den geringſten Anſchein von Schuld auf mich geladen haben würde und ſagte dem Fremden: er ſolle ſeinen Freund herbeirufen. Er winkte, der Kutſcher

kam, und ich rief ihm zu: ich gedächte, ihn nach Gebühr beſtraft zu ſehen, nimmermehr aber einen ſolchen Schurken wie ihn zu beſtechen.

„Nun, ſo baumeln Sie ins Teufels Namen!“ entgegnete er wüthend, und wenige Minuten darauf gelangten wir in den Gerichtshof.

Da meine Angelegenheit keine der erſten war, ſo mußte ich eine Zeit lang im Nebenzimmer warten. Hier war mir gar nicht wohl zu Muthe. Ich hatte gehofft, Botſchaft von den beiden Damen vorzufinden, daß ſie bereit ſeien, für mich zu zeugen, ich hatte gehofft, ſie vielleicht ſchon ſelbſt wartend zu finden; aber — alle meine Nachforſchungen, ob Jemand, ſo wie ich ſie beſchrieb, warte, blieben fruchtlos. Ich hatte, ehe ich das Anerbieten des Kutſchers abwies, verſucht, von ihm die Hausnummer zu erfahren, wohin er die Damen gebracht hatte, den Namen der Straße wußte ich ſchon von ihnen, er hüthete ſich aber wohl, ſie zu verrathen. Da ich nun aber wohl wußte, man müſſe mir auf Verlangen Aufſchub geſtatten, damit ich nach meinen Freunden ſenden und die Damen aufſuchen laſſen könne, ſo beruhigte ich mich ein wenig und ärgerte mich nur, daß ſich die letzteren nicht ſchon freiwillig eingeſtellt hätten.

Ich mußte anderthalb Stunden warten, ehe man mich rufen ließ. Endlich geſchah es, und

man führte mich in ein Zimmer, wo mein Ankläger, seine Zeugen, zwei oder drei Gerichtspersonen, Schreiber und mehre andere Leute versammelt waren. Zuerst brachte Jarvay seine Klage vor und zwar mit solchen Zusätzen aller Art und mit einem solchen Anschein von Glaubwürdigkeit, daß man in der That die Sache vor Augen zu sehen glauben und ich nicht genug über den geübten Lügner erstaunen konnte. Er begnügte sich nicht blos mit seiner persönlichen Anklage, sondern fügte hinzu, er habe mich gar oftmalen unter einer Gaunerbande erblickt und sei erst kürzlich Zeuge gewesen, wie ich Jemand am Eingange des Haymarkettheatre ein seidenes Tuch aus der Tasche entwendet habe. Hierauf begann Prendergast seine Rolle zu spielen und mich mit einer Masse ähnlicher Beschuldigungen, die er alle nicht nur nahmhaft machte, sondern auch auf das genaueste auseinandersetzte, zu überhäufen und ich war im Verlaufe weniger Minuten in den ärgsten, abgefeimtesten Gauner der Welt umgewandelt. — Indes hatte mein Muth sich dabei nicht vermindert, nur vermehrt, und als der Schuft gar noch erwähnte, ich sei einmal in Mulsey Hurst in's Wasser getaucht worden, weil ich einer Dame den Ohrring habe stehlen wollen, konnte ich mich nicht enthalten, ihm in's Gesicht zu lachen; was ihn verdutzte. „Ihr

ſcheint," ſagte mir der Richter, „über die Beſchuldigungen, die gegen euch vorgebracht werden, zu lachen? könnt Ihr ihnen auch eben ſo leicht widerſprechen?" —

„Ich hoffe es, mein Herr," ſagte ich, „aber man hat mir noch nicht erlaubt, Zeugen für mich herbeizuſchaffen."

„Man ſoll Ihnen dazu in allem behülflich ſein; wollen Sie morgen wieder vorgeführt werden?"

„Ich bitte darum, erlauben Sie mir aber vor allen Dingen, den wahren Hergang der Sache vorzutragen, damit die Anſchuldigungen nicht ohne meine Vertheidigung bekannt werden."

Man ertheilte Erlaubniß und ich erzählte das Nöthige von den Vorfällen des vergangenen Tages, verſprach Zeugen herbeizuſchaffen, die die Wahrheit meiner Ausſage eidlich bekräftigen könnten und fügte hinzu, ich hoffe durch öffentlichen Aufruf und Anzeigen auch den Herrn herbeizuſchaffen, den ich am Morgen aus den Händen der Bande errettete.

„Der Mühe ſind ſie enthoben, junger Freund!" rief eine Stimme hinter mir und als ich mich umſah, erblickte ich den Geretteten ſelbſt.

„Wenn man es mir zugeſteht," rief er, „ſo will ich augenblicklich beſchwören, daß ich es bin, den dieſer brave, junge Mann geſtern Morgen

befreite, und daß dieſer freche Schuft Prendergaſt derſelbe iſt, der Hand an meine Uhrkette legte. Den Beweis trägt er an ſich, denn ich gab ihm einen ſolchen Rippenſtoß, daß man, wenn man ihm den Rock auszieht, meine Fauſt an ſeinem Leib abgedrückt ſehen kann.“

Prendergaſt's aufgedunſenes Geſicht ſchien bei dieſer Ausſage einzufallen, er erblich und ſtotterte: „Der Mann iſt toll, ich habe ihn in meinem ganzen Leben nicht geſehen.“

„Geſehn und gefühlt, Schurke,“ rief mein neuer Freund, „uud ich klage dich der Abſicht an, meine Uhr zu ſtehlen.“

„Zuerſt werde die Sache des jungen Mannes abgemacht,“ ſagte der Richter,“ der Schreiber mag die Eidformel aufſetzen.“

Es geſchah, der Fremde ſchwur und beſchrieb nun die Morgenſzene nicht nur noch genauer und ausführlicher als ich, ſondern erkannte nächſt Prenderzaſt auch zwei der anderen Zeugen des Kutſchers, als Theilnehmer am Tumulte. Ich hatte von ihnen vorher keine Notiz genommen; als ich ſie aber jetzt genauer anſah, waren es dieſelben, welche während des Feuerwerkes, als ich auf dem Kutſcherbock ſaß, um mich herumſtrichen und anſcheinend von mir ſprachen.

Den dritten Zeugen hatte ich auch unter der Gaunerbande bemerkt, mein Freund erinnerte ſich

ſeiner aber nicht und es war auch faſt unmöglich, daß wir unter den vielen, damals uns Umſtehenden beide gerade dieſelben wahrgenommen haben ſollten.

Als Prendergaſt und die Anderen hartnäckig läugneten, rufte der Fremde eine deshalb mit ſich genommene Gerichtsperſon herbei, die ebenfalls beſchwur, daß ſie ſämmtlich unter der erwähnten Bande geweſen und überhaupt als Gaudiebe und Vagabunden, deren Namen die Tagebücher der Gerichtshöfe von Great Marlborough und Bow Street mehr als einmal enthielten, berüchtigt ſeien.

Prendergaſt war einſtweilen in ein Nebenzimmer gebracht und ausgezogen worden und man hatte an der von dem Fremden erwähnten Stelle ſeines Körpers die braunen und blauen Flecken deutlich entdeckt.

„Nun, mein Herr," ſagte der Richter zu mir, „iſt es dargethan, daß dieſe Leute Gründe hatten, falſches Zeugniß gegen Sie abzulegen; hoffentlich werden Sie auch im Stande ſein, zu beweiſen, daß Ihre Beſitznahme des fremden Wagens aus keiner betrügeriſchen Abſicht geſchah, ſondern blos zu Anderer Beſten."

„Wenn Sie den Kutſcher vermögen," ſagte ich, „das Haus anzugeben, wohin er die Damen

brachte, so bin ich überzeugt, daß sie alsbald für mich zeugen werden."

„Sie sollen," sagte mein Erretter, „dem Schmken nichts verdanken, ich kenne die Damen, sie werden gleich hier sein." Bei diesen Worten eilte er zur Thüre hinaus und in zwei Minuten kam er mit beiden zurück.

„Ich stelle Ihnen hier, „wandte er sich zu mir, „meine Frau und Tochter vor, denen Sie einen eben so ersprießlichen Dienst leisteten als mir und die Ihnen also nicht weniger als ich verpflichtet sind."

„Diese Damen sind die Ihrigen"? rief ich im höchsten Erstaunen.

„So ist's," entgegnete der Fremde, „ich konnte sie wegen des Vorfalls am Morgen nicht begleiten und der Himmel hatte Sie zu unserem allerseitigen Beschützer auserlesen."

Die Damen bewillkommten mich herzlich und behandelten mich wie Sohn und Bruder. War ich vorher bis über die Ohren verliebt gewesen, so schlug mir jetzt das Meer der Liebe und des Entzückens hoch über dem Kopf zusammen.

War es nun aber schon an und für sich weder Zeit noch Ort zu zärtlichem Zwiesprach, so will ich nur gestehen, daß mich eine innere Stimme, die knurrend und brummend durch meinen leeren Magen tönte, von allen sentimentalen Ge-

danken abmahnte. Ich erſuchte die Mutter um ihre Ausſage für mich, und meine Unſchuld ward gänzlich klar, indem ſie eidlich bekräftigte, der Kutſcher ſei vom Bock geſprungen, um, wie er ſich beim ſpäteren Empfang ſeines Lohns erklärte, zu boren, und ich habe darauf ſeinen Sitz eingenommen, ſie mit ihrer Erlaubniß nach Hauſe zu fahren. Dieſe Erlaubniß ſtand ihr frei, denn wer einen Wagen miethet, iſt, für die Miethzeit, deſſen Beſitzer, und berechtigt, wenn ihn der Kutſcher in Stich läßt, zu eigener und des Wagens Sicherung Jemand Anderem die Leitung anzuvertrauen. Nachdem auch die Tochter für mich gezeugt und ich noch zum Ueberfluß den Antrag des Kutſchers, mich, wenn ich ihm fünf Pfund zahle, frei zu laſſen, vorbrachte, erklärte der Richter: meine Unſchuld und die böſliche Abſicht meiner Beſchuldiger ſeien erwieſen und ich habe meine gänzliche Freiheit. Er fügte hinzu, die Kerle ſeien ihm ſchon lange von der ſchlechteſten Seite bekannt, er werde ſie als Diebe und den Kutſcher deshalb zurückhalten, weil er mir widerrechtlich habe Geld abnehmen wollen, und ich möge ſie inzwiſchen alle einer gegen mich angezettelten Verſchwörung beſchuldigen. —

Meine Feinde wurden hierauf, fluchend und ſchimpfend abgeführt, die Sitzung war zu Ende und ich begab mich, nachdem ich dem Richter ge-

dankt hatte, mit meinen neuen Freunden in ihre Behauſung, wo ein kräftiges Mahl unſer wartete.

Bevor ich indes den Heißhunger meines Magens und die Neugier meiner Freunde, in Betreff meines Zuſtandes im Kerker, ſtillte, ſendete ich meinem Vater briefliche Nachricht, daß ich wohl und ſicher ſei und bald nach Hauſe kommen werde, ihm die Urſache meiner langen Abweſenheit zu erklären. —

Ich muß hier aus mehren, meine und meines Freundes William Perſönlichkeit betreffenden Urſachen ſtatt ſeiner den Schluß der Erzählung ſelbſt übernehmen und kürzlich mittheilen, was Williams Vater vermochte, ſeinen Sohn auf einige Zeit aus England zu entfernen.

Das Abentheuer im Park führte, wie man mir leicht glauben wird, ein Verhältniß zwiſchen William und dem Mädchen herbei. Sie war noch frei, er war hübſch, heiter, und hatte ſich als tapferen Vertheidiger des ſchönen Geſchlechts mit Selbſtaufopferung dargethan, wodurch man daſſelbe ſo leicht für ſich gewinnt. Dieſe Umſtände, verbunden mit denen, daß William viel romantiſches Ungemach, ja ſelbſt Todesgefahr für ſie ausgeſtanden hatte, mußten ihm ja wohl ihr Herz gewinnen, hätte er ſich auch noch weniger zu ihrem Gatten geeignet, als es in der That der

Fall war: Es lebten drei Vettern, die einzigen Söhne dreier Brüder. Einer, der Sohn des älteſten Bruders, erbte von ſeinem Vater ein kleines Landgut und bewirthſchaftete es.

Er iſt derſelbe Fremde, mit dem William an jenem verhängnißvollen Tage zuſammengeführt wurde.

Der Sohn des zweiten Bruders war Schreiber bei einem Advokaten, lief davon und man erfuhr, er habe Seedienſte genommen und ſei geblieben.

Der Sohn des dritten Bruders war Kaufmann, führte ſeines Vaters hinterlaſſene Handlung, bankerottirte, ſtarb und ließ ſeine Angelegenheiten in großer Verwirrung. Er war verheirathet geweſen und hatte einen Sohn, ziemlich von gleichem Alter mit der Geliebten Williams, ſeiner Nichte.

Dieſe Waiſe war in ſehr dürftigen Umſtänden, als der davongelaufene Bruder aus Indien, wo er ein großes Vermögen erworben hatte, nach England zurückkam, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen.

Er ſtarb bald nach der Rückkehr und ſetzte ſeine einzige Nichte unter der Bedingung zur Erbin ein, daß ſie jene Waiſe, ſeinen einzigen Neffen, heirathe. Außerdem war der Neffe alleiniger Erbe. Dieſer war nun wohl ein recht guter

Menſch, keineswegs aber geſchaffen, das Herz eines ſchönen Mädchens zu erobern. Er war ſchlicht, karg, kränklich, — das Mädchen ſchön, wohlgebaut, geſund und geiſtreich, und ſonach konnte ſie mit einer Herzenverbindung der vom Onkel beabſichtigten Familienverbindung nicht beiſtimmen.

So ſtanden die Sachen, als William die Familie kennen lernte. Das Mädchen ſchenkte ihm ihr Herz, trotz des Onkels Willen, ſie war neunzehn Jahr alt, einziges Kind, der Vater wollte ihrer Neigung keinen Zwang anthun, die Mutter hatte auch nichts dawider, und William war zwar nicht reich, aber doch zum wenigſten wohlhabend. Alle dieſe Umſtände vereinten ſich zu ſeinem Glück, aber er hörte, was die Geliebte, wolle ſie ſein werden, aufzuopfern gezwungen ſei, — er ward unſchlüſſig und ſein Vater warnte ihn vor Uebereilung.

Indes, die Liebe iſt allmächtig, ſie beſiegt alle und jede Gewiſſenszweifel und Gründe, William bedachte, da ſeine Geliebte ihn dem Reichthum vorziehe, müſſe er doch weit mehr Werth haben als Reichthümer und ſo ſonnte er ſich denn fortwährend in ihren Blicken und Liebesworten.

Den beiden Vätern kam die Sache bedenklicher vor, da die Liebenden beide noch ſo ſehr jung und unerfahren waren. Einer wie der andere hatten nichts wider die Verbindung, denn ſie waren

ſelbſt die vertrauteſten Freunde geworden, aber ſie betrachteten die Zukunft mit den Augen der Weisheit und beſchloſſen, das Pärchen die Probe der Trennung beſtehen zu laſſen und William auf einige Zeit zu entfernen. Die Wahl der Reiſe war Williams eigene. Außer dieſer Urſache, ſeinen Sohn ins Ausland zu ſchicken, hatte Williams Vater noch eine zweite:

Prendergaſt und ſeine Spießgeſellen waren nach vielmonatlicher Haft endlich wieder losgekommen und ſchwuren dem Urheber ihrer Strafe die blutigſte Rache. Sie hatten ſchon einmal verſucht, dieſe Drohung ins Werk zu ſetzen und da Williams Vater einen zweiten, beſſer gelingenden Anſchlag auf des Sohnes Lebens befürchtete, ſo wünſchte er ihn durch Entfernung vor der Bande zu ſchützen, da er überzeugt war, daß ſie ihr Weſen auf keinen Fall mehr lange treiben könnten und bis zu Williams Rückkehr alle, über kurz oder lang, am Galgen hängen müßten. —

Fortſetzung der Reiſe.

Wir befanden uns 77° 24″ nördlich. Es war heller Tag. Ich war eingeſchlafen, mochte aber noch nicht lange geruht haben, als mich plötzlich ein entſetzlicher Lerm und Getöſe von Trompeten, Geigen, zinnernen Töpfen und Pfan-

nen und Trommeln erweckte. Ich dachte noch darüber nach, welcher Teufel im Schiffe losgebrochen sein könne, als die Thür meiner Kajüte heftig aufgerissen wurde und ein Haufen entsetzlicher Wesen hereinströmte. Das Aussehen derselben glich dem Lerm den sie machten und beides wirkte elektrisch auf meine halbwachen Sinne.

Nachdem ich mir endlich die Augen einigemal gerieben hatte, wußte ich, wes Geistes Kinder diese Gespenster seien und schärfere Blicke gaben mir die völlige Ueberzeugung, daß sie keinesweges aus den Räumen der Hölle oder des Unterreichs emporstiegen.

Der Führer der Schaar trug eine weite Jacke von Bärenfell, die mit Taufäden ausgestopft und dadurch zu außerordentlicher Dicke gelangt war. Jacke sowohl als ein paar linnene Pumphosen die die Gestalt trug, deren Beine wohl viermal in dem Umfange der Hosen Raum gehabt hätten, waren sehr reich und liberal verziert, überall wo Fleisch und Bein nicht zureichten, vertraten Werg und Polster ihre Stelle, und gewiß hatte man mehre Federbetten verbraucht, die Unform dieses Grönländer Neptun zu bilden.

Das Antlitz der Gottheit deckte eine mit Ruß überstrichene Maske; sein Haupt das Fell eines Bärenkopfes mit einer gradaufstehenden Bärenpfote geschmückt. Ueber dem Rücken hing eine

lockenlose Perrücke, die ehedem ein Schiffsbesen gewesen zu sein schien. Statt der Uhr trug das Unthier ein ungeheures Vorlegeschloß, woran als Berlocken einige verhältnißmäßige Schlüssel hingen. Das auffallendste aber und angemessenste Attribut des Seeherrschers war eine gewaltige Harpune, die er statt des Schwertes an einem Gürtel von Seekalbhaut trug. Endlich trug er einen Bart, etwa von der Schwanzstärke eines Shetländer Pferdes.

Die Vermummungen der Begleiterschaar des Gottes will ich nicht zu beschreiben versuchen; es würde fruchtlos sein. So viel nur, daß keine einzige Schranze im ganzen Hofstaat vergessen war. Der Barbier und seine Gehülfen, die die vornehmsten Bedienungen darstellten, fingen nun an William aufzuwecken. Es war am ersten März, etwa ein Uhr Morgens, die Arme des Schlafs hatten ihn noch fest umfangen. Kaum schlug er die Augen auf, was sonst immer nur nach und nach zu geschehen pflegte, als er bei dem unvermutheten Getöse pfeilschnell aus dem Bette sprang. Wahrscheinlich wähnte er, das Schiff sei auf eine Eisscholle gelaufen und im Begriff zu scheitern, und hielt den Lerm der Stimmen und Musik für das Geschrei der Ertrinkenden und den Tumult des Unfalls. Weit konnte er nicht laufen, denn die Menge umgab den Neptun

zu dicht; also stand er steif und starr, wie eine Bildsäule, unter den seltsamen Geschöpfen.

Hätte der Ernsteste in diesem Augenblicke meinen Freund erblickt, er hätte nicht ernsthaft bleiben können. Neptun aber und sein Hofstaat mußten wider Willen in ein so konvulsivisches Gelächter ausbrechen, daß der ganze Leviathan, vom Schnabel bis zum Steuerruder, davon erklang. —

William kam unterdes ein wenig wieder zu sich, obschon er sich noch nichts Eigentliches zu erklären vermochte, und nun setzte Neptun, so bald er vor Lachen konnte, das Sprachrohr an den Mund, schrie aus vollem Halse präludirend hinein und befahl ihm dann, vermöge seiner Gewalt als Beherrscher des Ozeans, ihm zur Königinn zu folgen, die Wehen habe und eines Geburtshelfers bedürfe.

Mein Freund war seiner Sinne wieder Herr, bekam Wind von dem Scherze und entgegnete also in unterwürfigem Tone: ein körperliches Uebelbefinden hielte ihn selbst auf dem Lager fest, er wolle ihrer Majestät aber eine Herzstärkung senden, die den Geburtshelfer entbehrlich machen werde. Neptun ließ sich herab, auf diesen Vorschlag einzugehen und empfing von dem Arzte zwei Flaschen Branntwein mit dem Ersuchen, der königlichen Pazientin alsbald einen Humpen zu kredenz

zen. Der glückliche Gatte versprach es, schien sich damit aber nicht übereilen zu wollen, denn er blieb still und schweigend stehen und verkündete bald durch einen neuen Schrei ins Sprachrohr neue Rede.

Er richtete sie an den Barbier und fragte, ob irgend jemand zugegen sei, der noch nicht auf gesetzliche Weise die Erlaubniß erlangt habe, die Grönländer Gewässer zu besuchen; der Barbier bejahte es und erklärte: der Fremde am Bord habe sie noch nicht erworben. Seine Majestät rief nun laut aus: der Fremde solle entweder die gesetzliche Strafe zahlen oder sich mit aufs Verdeck verfügen, um sich rasiren und mit dem Korf unters Wasser tauchen zu lassen. Ich merkte wohl, daß es mir galt, langte also zwei schon bereit habende Flaschen Branntwein herbei, und händigte sie dem Seefürsten mit der Bitte ein, seiner Gemahlinn meine besten Wünsche für ihr Wohlergehen zu Füßen zu legen.

Man wünschte sich nun allgemein durch Anstoßen der gefüllten Becher Glück, verlangte einstimmig Musik, und Jakob, der Koch, mußte den Bogen auf die Geige legen und sein elendes Gefiedel beginnen. — Ich kann versichern, daß keiner der guten Leute sich betrank, obschon einer wie der andere selig war. Das immerwährende süße Lächeln, was jetzt auf Aller starren, trocknen Ge-

ſichtern lag, ihre feuchten, gebrochnen Augen, die in den Lidern zu ſchwimmen, voll naſſen Entzückens überzulaufen ſchienen, der Ton der ungetrübteſten Herzens-Fröhlichkeit und vor Allem ihre halsbrechenden Bocksſprünge bezeugten, daß ihr ganzes Weſen ungewöhnlich erregt ſei. —

Muſik und Tanz dauerten eine Weile, und Neptun und die Seinigen, wiewohl von fünfmal größerem Umfang als andere, drehten ſich, wie vom Wirbelwind erfaßte Baumblätter flüchtig in den ſchnellſten Kreiſen umher und hatten das Anſehen dickbäuchiger, in einem holländiſchen Kanal durcheinander kletternder Fröſche.

Da fiel es einem ein, die Muſik mit ſeiner Stimme zu begleiten, die anderen ſchienen dies Zeichen zum allgemeinen Geſang nur erwartet, und ärgerlich ihn ſo lange vergeſſen zu haben, und nun bellte jeder, was nur Lunge und Kehle halten wollte, ſein Lieblingslied her und der Ozean mochte wohl nie vorher, ſo grenzenlos entſetzliches Gebrülle vernommen haben.

Am deutlichſten hörte ich die Worte:

Es trocknete Roger Pelzhandſchuh und Huth,
Da tauchte ein Wallfiſch empor aus der Fluth,
Er ſchlug mit dem Schwanze gar luſtig umher,
Doch traf die Harpun' ihn gar luſtig der quer!

Immer zu Roger! immer zu Roger! immer zu,
nur immer zu! —
Du trafſt ihn gar wacker, er hat nicht mehr Ruh.

Der ganze Haufen ſchien großen Antheil daran zu nehmen und ſich ſehr zu ergötzen. Die Schlußworte: Immer zu Roger u. ſ. f. wurden jedesmal von einem wohl funfzig Stentorſtimmen ſtarkem Chore wiederhohlt, als ob ſie das Verdeck mit ihrem Geſchrei aufblaſen wollten.

Die Singwuth behielt die Oberhand, der Tanz hörte auf und die Geſellſchaft nahm ohne viele Umſtände von der Kajüte Beſitz, wo ſie ſich rings herum niederließ. Ich konnte aus meinem Bett die Verſammlung bequem überſchauen, die in dem grotesken Ganzen, das ſie bildete, in der That mit Nichts zu vergleichen war.

Neptun konnte ſeines Umfangs wegen nicht recht bequem ſitzen und nahm mit ſeiner unterdes auch angekommenen, geſund gewordenen Gemahlinn, dem zwiſchen den beiden Fenſtern hängenden Spiegel gegenüber Platz, von wo er alles überſah. Der Premierminiſter Barbier bediente mit ſeinen Geſellen den Schenktiſch. Die anderen umgaben in einiger Entfernung das hohe Paar. Nach beendetem erſten Sange wurde Rum und Branntwein gezecht und der Barbier trat heran und meldete, es ſeien einige junge Leute noch

ohne erlangte königliche Zuſtimmung an Bord. „Bringt ſie vor uns!“ erklärte der Monarch und bewegte dabei ſtatt Szepters oder Dreizacks die Harpune. Der Barbier brachte einen Schiffsjungen herzu geſchleppt und hieß ihm mit barſcher Stimme dem Throne nahen. Der König that einige Fragen an ihn und befahl ihm dann, hinzuknien, um die koſtbare Erlaubniß zu empfangen.

Kein Widerſtreben half, ein Barbiergeſelle band dem armen Jungen die Hände, der andere hielt einen Napf voll ſchmutziger Salbe von Pech, Thran und ähnlicher ekelhafter Schmiere und der Barbier ſelbſt tauchte einen aus Fiſchbein-Geſchnitzel gefertigten großen Pinſel hinein und übertünchte damit unbarmherzigerweiſe Lippen und Kinn des beklagenswerthen Candidaten.

Die Grimaſſen des Eingeſeiften, das Gelächter des Einſeifenden und der übrigen ſind nicht zu beſchreiben. Der letztere ſah bald ein, daß alle Vorſtellungen und Bitten vergebens wären, denn ſo bald er nur die entfernteſte Miene machte zu ſprechen, fuhr man ihm mit dem vollen Pinſel in den Mund, was überdem ſchon jedesmal geſchah, daß er Athem zu holen verſuchte; denn man hatte ihm auch die Naſenlöcher mit der Salbe zugeklebt. Nach vollbrachtem Einſeifen händigte der erſte Geſelle dem Barbier das Raſiermeſſer ein, welches aus einem zwar ſcharf, aber

ſägeartig geſchliffenen Stück Eiſen beſtand. Er ſetzte es an und jeder Zug ließ einen Blutſtreifen auf dem Geſicht zurück. Verſuchte der Junge eine der vielen nunmehr an ihn ergehenden Fragen zu beantworten, ſo fuhr ihm der grauſame Barbier ſogleich mit dem Meſſer über den Mund.

Nach dieſer Operation war die Zeremonie zu Ende, in tropiſchen Gegenden wird zwar noch ein tüchtiges Untertauchen damit verbunden, in dem Eismeere iſt dies aber, wie man ſich denken kann, erlaſſen.

Drei arme Teufel mußten dieſe Tortur ausſtehen, bevor ſie zur Brüderſchaft mit den Veteranen gelangten, dann erfolgte wieder Trommelgewirbel und Geigengekratze und die wilde Fröhlichkeit kam ins frühere Geleis.

Es war mir ſehr lieb, daß dadurch der üble Eindruck der eben geſchauten, wirklich unmenſchlichen Marter in mir etwas verwiſcht wurde. Das Singen und Jubeln der Matroſen war mir von jeher eine gern geſchaute Szene.

Der Barbier, in Schottland geboren und erzogen, war längere Zeit aus ſeinem Vaterlande entfernt geweſen und bei Allem Teufels Vorlauf. Er beſaß eine, den ſchwerfälligen, trägen nordiſchen Seeleuten ungewöhnliche natürliche Komik in Reden und Geberden und ſang auch mit größerer Lebhaftigkeit als die Anderen.

Das nachſtehende iſt eines ſeiner Leibliedchen und ich wünſchte nur, ich könnte nicht blos die Worte, ſondern auch die Stimmen und Grimaſſen der Sänger mittheilen, die eigentlich die Hauptſache dabei waren.

Nun ſo ſchmiert denn ihr Burſche die Gurgeln euch ein,
Nun ſo gießt denn mit Rum und Grog Luſtigkeit 'nein,
Der Matroſe, berauſcht,
Mit Niemand tauſcht,
Kann er nur eine lebendige Punſchbole ſein.
Der Matroſe u. ſ. w.

Seid drum luſtig Matroſen, den Gaumen genäßt,
Bis euch Sorge und Noth bei der Flaſche verläßt,
Und ſingt und trinkt
Und trinkt und ſingt,
Daß ihr über Rum und Grog 's Meer ſelbſt vergeßt.
Und ſingt u. ſ. w.

Kommt herbei! Kommt herbei! Friſch! Die Becher gefüllt!
Auf! gezecht und gezecht, bis euch Nebel umhüllt,
Ein Schuft, ein Schuft!
Wer Ruhe ruft,
Eh nicht mit dem Durſte der Verſtand ihm geſtillt.
Ein Schuft! u. ſ. w.

Der Vorſänger ward für dies Lied gar ſehr mit Händeklatſchen und Beifallrufen belohnt und mußte es immer von neuem wiederholen. Hierauf ſang auch die Meerköniginn ein Lied; es paßte ſich zwar nicht recht für ſie: nichts deſto weniger gefiel's, denn Jedermann wußte, die hohe Dame ſei nichts weiter, als ein ehrlicher Segelmacher. —

Natürlich tanzten und klirrten die Becher luſtig genug bei jedem neuen Lied und daß es daran nicht fehle, dafür ſorgten ſchon die durſtigen Seelen der Seeleute. Eine ſehr natürliche Folge des Singens und Trinkens mochte es denn wohl auch ſein, daß der Ideengang von manchem der Anweſenden eine etwas konfuſe Richtung nahm; einige wollten die Schuld zwar auf ein ungewöhnliches Schwanken der Kajüte ſchieben, ich kann aber verſichern, daß nichts der Art zu ſpüren war, denn ich befand mich ſelbſt darinn. Die älteren Seeleute fühlten ſich durch das Gelach nur etwas fröhlicher und machten ſich den Scherz, die jüngeren in jener Meinung zu beſtärken, ſo daß man verſchiedene auf das Verdeck gehen hieß, um nachzuſehen, ob nicht etwa der Steuermann eingeſchlafen und das Schiff der Willkühr der Wellen überlaſſen ſei. Sie entgegneten zwar, der Kapitain und Bootsmann ſeien doch oben und würden eine ſolche Nachläſſigkeit augenblicklich gerügt haben; der zweite Bootsmann, der auch mit ge-

genwärtig war, um, wie er ſagte, ſeine Wache abzuwarten, eigentlich jedoch um auf das Schiffsvolk Acht zu haben, ſtimmte aber bei, man ſolle den Kapitain fragen: was das Schwanken des Schiffes bedeute. Einige junge Matroſen, mit weit mehr Rum im Leibe als Verſtand im Kopfe, ſtiegen ſchleunig empor und legten dem Herrn die wichtige Frage vor.

Er entnahm daraus den glücklichen Zuſtand ſeiner Mannſchaft, ging auf den Scherz ein und ſagte mit großem Ernſte: man ſolle dem zweiten Bootsmann unverzüglich hinterbringen, das Schiff ſei auf dem Nordpol angelangt und der große Magnet in demſelben verurſache die Bewegung; er fügte als einen Wink für Shipley hinzu, er werde bald alles aufs Verdeck rufen laſſen, um die Segel zu bergen und die Ketten bereit zu machen, daß man ſich längs der Weltaxe fortſchleppen könne; denn Segeln helfe jetzt nichts mehr. Die Leute kehrten raſch mit der Nachricht zurück und gaben den Nüchternen, beſonders den luſtigen Harpunieren viel Stoff zum Scherzen. Der älteſte Harpunier behauptete: der Kapitain irre ſich, der Leviathan ſei in einen ungeheuren Strudel gerathen, wie der furchtbare Mahlſtrom an der Norweger Küſte, und er müſſe zu Grunde gehen, wenn man nicht die ſchleunigſten Maasregeln dagegen ergreife; weshalb er rathe, alle Boote aus-

zuſetzen und das Schiff ſo ſchleunig als möglich heraus zu buchſiren.

Neptun, der eigentliche Hochbootsmann, verwarf beide Meinungen und erklärte, das Schiff ruhe auf dem Rücken eines großen Wallfiſches, der ſich immerfort herumdrehe, um es in den Grund zu bohren.

All dieſer Unſinn wurde von denen, deren Verſtandeskräfte eben in einem etwas anarchiſchen Zuſtande waren, als eine Sache von höchſter Wichtigkeit verhandelt und zwar mit der ſo unendlich komiſchen, Betrunkenen eigenthümlichen, Feierlichkeit. Die Nüchternen trugen natürlich alles bei, die Berathſchlagungen immer mehr zu verwickeln. Den höchſten Gipfel des Lächerlichen erreichte die Szene durch die Blicke, Geſten, Betonung der Stimme und namentlich durch die barocken Verkleidungen. Die Hauptſprecher waren der Böttcher, ein kleines mageres Kerlchen und der dickköpfige, aufgedunesne Zimmermann. Einer wie der Andere ſo weit hin, daß er nicht ſchwarz von weiß zu unterſcheiden vermochte und einer wie der andere ſteif und feſt bei ſeiner Meinung beharrend. Andreas gab immer dem erſten Recht, während der Andere Neptunen und den Barbier auf ſeiner Seite hatte. Daraus entſtand eine ſolche Sprach- und Gedankenverwirrung, wie ſie weder in Babylon, noch in einem Tollhauſe,

noch im Hirn eines Fieberkranken konnte jemals ſtatt gefunden haben.

„Aber, John Ball!“ rief der Faßbinder dem Anderen zu, „weißt du wohl, daß es ſo gut wie Meuterei iſt, hier zu ſitzen und zu plappern und zu ſchnattern, während das gute, alte Schiff in den letzten Zügen liegt? — Ich ſage dir, es kommt uns zu, wie brave engliſche Seeleute zu handeln und nicht wie eine Rotte Tagediebe. Na, ſieh! der Stöpſel hier iſt unſer Schiff, der Teller, oder wie das Ding heißt, der Strudel, gut! wenn nun unſer Schiff auf den Teller zu ſtehen kommt, der ſich doch ſo 'rum dreht, ſo muß ſich unſer Schiff auch ſo 'rum drehen — he? das iſt doch handgreiflich wie John Balls Naſe?“

„Meine Naſe dreht ſich nicht herum, Dummkopf!“ ſchrie John Ball, „alſo haſt du Unrecht. Wie kann man nur ſolchen Wiſchwaſch reden, der keinen Tropfen Meerwaſſer werth iſt. Gieb den Stöpſel her! — Na, halt ſtill! Alſo, das iſt der Nordpol, verſtehſt du, der Kapitain hat's geſagt, das iſt der Leviathan. Er kann nicht weiter, ſieh her! ſo, ſo — Na! wie Ihr wißt, iſt der Pol — — å — å — å — verdammtes Aufſtoßen! — — å Punſchnapf!“ —

„Biſt du toll, Kerl? — was willſt du damit ſagen?“ — rief der Andere; „ſollen wir einſtweilen untergehen über deinen Punſchnapf?

Was hat der dabei zu thun? Sind wir nicht brittiſche Matroſen und in Gefahr, und zwar in Lebensgefahr? Brittiſche Matroſen, in Gefahr zu ſcheitern? he? —"

„Wo iſt der Kapitain?" ſchrie ein Boots-ſteuermann, wir werden noch alle zu Grunde gehen, über den Narren und ſeinen Kreiſel. Jedes Kind weiß, daß es Magnete in der Welt giebt, und kommt man einem mit dem Schiffe in den Wurf, ſo zieht er alle Nägel und Pflöcke heraus und es zerfällt. — Hol mich der Teufel, wenn es uns ſelbſt nicht bald ſo ergeht. Wo iſt Herr Ridgway?"

„Wir brauchen ihn hier nicht," erwiederte ein Anderer, „die Sache iſt die, Kameraden: es ſteht hier im Eismeere das Leben vieler ehrlichen Kerls auf dem Spiele. Ihr wißt, wir fuhren von London ab, und paſſirten unterwegs Lerwick und die Shetlandinſeln, das wollt' ich aber nicht ſagen, ich wollte ſagen, hörtet Ihr wohl je in Eurem Leben, ich rede mit Menſchen, d. h. mit vernünftigen Menſchen, hörtet Ihr — alſo — es ſei nun in Oſt- oder Weſtindien, oder im Kanal — hörtet Ihr je, (hier ſchlug der Sprecher mit der geballten Fauſt heftig auf den Tiſch) Euer Leb'tage, daß ein Stöpſel, ich ſage ein Korkſtöpſel, für ein rechtſchaffenes, bemaſtetes Schiff gegolten habe? —"

„Ja!“ ſagte Andreas ernſthaft.

„Was?“ ſchrie der Andere im höchſten Erſtaunen, Mund und Naſe aufſperrend, daß alle übrigen laut auflachten.

„Iſt es dahin mit euch gekommen?“ rief der Böttcher entſetzt.

„Nun, ſo bereitet euch denn zum Tode!“

„Ja wohl, Bruder!“ ſagte Andreas.

„So iſt's, ſo iſt's!“ ſchrie der Böttcher auf, „ich will nur laufen und mich ausſtopfen.“

„Warum denn das?“ entgegnete der Zimmermann.

„Ich ſagte euch ja, der Pol wird uns zu ſich hinauf ziehen und zerquetſchen, oder die ganze Welt bis zum Südpol wieder hinab kollern laſſen.“

„Biſt du bei Sinnen?“ fragte Neptun.

„Nein, er iſt toll, er lügt, der blinde Haifiſch!“ rief ſein Gegner; „ich fodere ihn heraus und verwette eine Flaſche Branntwein.“

„Thu' das, Bob Dangard,“ ſagte Andreas, wohl wiſſend: daß der kleine Kerl kaum auf den Beinen ſtehen konnte, „ich helfe dir.“

„Ich ſchlage ihn zu Brei, wenn er ſich rührt,“ ſagte John Ball. „Du winziges, knickbeiniges Faßbinderchen, komm her, wenn du Herze haſt.“

Nun verſuchten beide ſich auf einander los zu bugſiren und auszuſchlagen, aber Shipley er-

hob ſeine gewaltige Stimme und verwieß ſie zur Ruhe.

Bei dem Ruf erwachten eine Menge eingeſchlafener Matroſen und ſtolperten durcheinander, fluchend und ſingend, und das Trinken ſollte, als es ruhiger geworden war, eben wieder angehen, als ein wohlbekanntes Signal und die vom Kapitain zu öfternmalen gerufenen Worte: „Aufs Verdeck! Aufs Verdeck!“ wie eine donnernde Woge auf die Betäubten herabbrachen. Im Nu war alles auf den Beinen; doch auf ſolche Weiſe, daß ſie theils wieder umſanken, theils ſich wie eine Heerde beim Stehlen überraſchter wilder Affen nach dem Wege zum Verdeck drängten. Die blinde, von der Centnerſchwere der Füße und Körper geheminte Eile, mit der ſie ſich durch die Oeffnung emporwälzten, gab einen ſo poſſirlichen Anblick, daß William, Shipley und ich vor Lachen faſt erſtickt wären.

Zwar waren nicht Alle betrunken, aber doch ſo Viele, als hinreichten, den anderen, blos Aufgeregten den Weg zu verſperren. Beſonders trug dazu der Umfang bei, den ein jeder ſich durch ſeine Verkleidung gegeben hatte.

Neptun, deſſen Geſtalt die ganze Breite des Ganges einnahm, blieb in der Mitte deſſelben ſtecken und ſo waren Alle, die noch hinter ihm, vom Verdeck abgeſchnitten, während die Ubrigen,

Einer über dem unbeweglichen Körper des Andern, Wogen gleich, die über ein Schiffswrack taumelten, wegklommen und die Liegenden muthwillig bei den Beinen zerrten. Die Harpuniere besonders machten sich ein Geschäft daraus, die Hinfälligen auf alle mögliche Art aufzuhalten. In dieser allgemeinen Verwirrung erscholl der allgemeine Ruf: „Aufs Verdeck!“ —

„Mach' fort, John Ball,“ rief der Segelfertiger, jetzt Meergöttin, und zerrte ihn bei den Hosen, „mach' fort, Kamerad, hebe deine schweren Beine auf!“

„Laß mich in Ruhe, du dürrer Shetländischer Klepper,“ entgegnete ihm der Zimmermann, „zerre mich nicht an den Beinen, oder“ —

„Ich muß ja wohl,“ rief jener wieder, „Walle klemmt mich sonst todt.“

„Was! ich?“ sagte der hinter ihm Hingesunkene, „du bist ja eben über mich weggelaufen!“

„Kopf weg! ihr rothnasigen Schurken,“ schrie der Barbier und schritt über alle, die ihm nicht rasch genug auswichen. Er war zwar selbst ein Shetländer, verachtete aber, was sehr auffallend war, seine Landsleute um die Wette mit den Engländern.

„Weich aus! sage ich dir, Nickie Dwapp.“

Der Unglückselige konnte nicht schnell genug

flüchten, der Barbier erfaßte ihn und warf ihn unter lautem Gelächter aufs Verdeck empor.

„Ich will dir die Hand reichen, Wallie!“ fuhr der Barbier fort, und bog ſich hinab, um dem Stolpernden zu helfen, Wallie ſchlug's aber aus, denn er wußte, daß ſein Landsmann ſtets boshafte Teufeleien im Kopfe habe.

„Was? du verſchrumpfter Elfe!“ rief der Barbier, „du verwirfſt meine Hülfe? Wart, ich will dich lehren.“ Indem packte er ihn und ſchleuderte ihn rittlings wieder die Leiter hinab; unbeſorgt, ob er Hals und Bein breche. Zum Glück ſtak Neptun noch in der Klemme und er ſtürzte auf dieſen. Der Fall ſchadete ihm nicht allein nicht, ſondern Neptun ward durch die Gewalt des Stoßes befreit und der hinter ihm war, konnte nun weiter.

Die That des Barbiers erregte allgemeine Misbilligung, um die ſich derſelbe wenig bekümmerte; indes miſchte ſich nunmehr Ridgway in die Sache und ſah darauf, daß die Uebrigen in möglichſter Ordnung aufs Verdeck ſtiegen. Die Scherze, mit der Leichtgläubigkeit der Benebelten, wurden auch da noch fortgeſetzt und die Harpuniere machten ihnen weiß, daß eine lange ſtarke Säule, die ſich über einer Eisſcholle erhob, die Axe der Welt ſei, welche ſie an ſich ziehe.

Der Befehl des Kapitains, ein Ankertau be-

reit zu halten, bestärkte sie in diesem Wahn und als ich auf das Verdeck kam, stand eine Anzahl beisammen und besprach sich ernstlich über die Folgen eines Schiffbruches am Pol.

Das Wahre an der ganzen Sache war: daß wir dem Saum eines großen, rings um das Schiff fest gefrorenen Eisfeldes nahten, das in dieser Lage sehr gefährlich ist. Gefährlich, selbst wenn es dem Schiffe keinen Schaden zufügt, denn es hält dasselbe oft lange Zeit gefangen und verzögert die Jagd. — Es lief ziemlich gut ab und wer nicht den Aberglauben wegen dem Nordpol theilte, begann wieder, trotz aller Arbeit, und die Ruhe verachtend, zu tanzen und der Barbier ward immer wieder nach neuem Getränk abgesandt.

Während des ganzen Tages war das Wetter schön und die See ruhig, zur Abendzeit trieben aber wieder Eisschollen umher und wir segelten mit dem Winde aus ihrer beengenden Nähe.

Am zweiten Mai fiel häufiger Schnee und die Kälte ward ärger, ich hatte mich aber so daran gewöhnt, daß ich ohne Kopfbedeckung auf dem Verdeck weilen konnte. Und doch gefror Wasser, das man in einen Behälter goß, selbst in der Nähe des Ofens augenblicklich.

Man lasse sich nicht irre führen, wenn ich jetzt zuweilen von Tag und Nacht rede. Ich ver-

ſtehe dann darunter allemal blos die Zeit, wo beides bei uns ſtatt findet, denn hier hatten wir einige Monate hindurch immerwährenden Tag. Die Sonne ſchien um Mitternacht ſo hell in die Kajüte, wie am Morgen, und Dunkelheit war nirgends zu erblicken, ſo daß ich den Gedanken der Nacht ganz und gar verlor. Aller zwölf Stunden ſank die Sonne zwar an den Horizont hinab, ſie verſchwand aber nie. Ihr Licht war dann weniger glänzend, aber eben ſo hell wie Mittags, und die Beleuchtung der wagerecht über die Waſſerfläche ſchießenden Strahlen hatte etwas ſeltſames, unirdiſches. Es war faſt wie Sonnenuntergang, doch ohne die entzückend reiche, brennende Farbenpracht, die dann ſo golden alle Gegenſtände umhüllt. Ein kaltes, klares, gelbes Licht überſtrich den Ozean und unzählige diamantne und ſapphirne Strahlen brachen ſich an den Gipfeln und in den Grotten der Eisberge. Man vermißte aber die volle, ſchmelzende Gluth purpurner Wolken, die Gold- und Korallenfluth, welche aus Weſten nach Oſten ſtrömt und Erde, Meer und Aether in namenloſe Glorie badet, und man empfand nicht die ſanfte, unendliche Seelenruhe, die uns unwillkührlich umfängt, wenn der Abend mit allen jenen himmliſchen Schätzen naht. Ich ſehnte mich oft, ſehr oft, nach dem Sonnenuntergang in meinen heimiſchen Gegenden und auch

der Strahlenglanz eines nktiſchen Mittags gab mir keinen Erſatz dafür. Bedenke ich, daß ich noch heute vor einem Monat am väterlichen, traulichen Kamin ſaß, fern von aller erdenklichen Gefahr, und daß ich mich jetzt im Schooße des treuloſen Meeres, über der gähnenden Tiefe, in dem unwirthlichſten Theile der Welt befinde, wo nicht nur Stürme dem ſchwachen Schiffe drohen, ſondern auch ungeheure Eisgebirge es rings mit Gefahren umhäufen, da iſt es mir, als träumte ich die ſeltſamſten, wunderlichſten Dinge, welche die Einbildungskraft nur im Stande iſt zu gebähren.

Wir ſahen bald wieder größere Eismaſſen als je um uns; alle früheren waren nur leichte Vorläufer dieſer unabſehlichen Felder, die unabläſſig mit den Wogen ſchwollen und niederſtürzten.

Die Größe dieſes Anblicks läßt keine Beſchreibung zu. Man kann ſie kaum ahnden, ohne ſie ſelbſt erlebt zu haben. Denkt man ſich eine ſehr große Inſel aus dem weißeſten Marmor, die von irgend einer Kraft zerſtampft ward, ſo hat man noch das beſte Bild, und fügt man den Gedanken dazu, daß dieſe Marmorklumpen auf einer hochwogenden See umhertreiben, von Schaumkränzen umbrandet und gegen den Sturm ſich gewaltig auflehnend, ſo hat man einen ſchwachen Begriff von der Lage, in der wir uns befanden.

Wir verſuchten am zweiten Mai uns in Geſellſchaft zweier Holländer und eines ruſſiſchen Schiffes Weg zu bahnen und wanden uns auch während dieſes Tages glücklich hindurch, obgleich ein Ortolan (den die Seeleute als einen Unglücksvogel betrachten) ſich auf unſer Bugſpriet ſetzte.

„Während den nächſten vier und zwanzig Stunden (ſagt das Schiffsjournal) ſegelten wir durch große, ſchwere Eismaſſen weiter, ſie ſchlugen oftmals gegen die Schiffswände, richteten aber keinen Schaden an.“ — Dem feſten, eichenen Schiffe allerdings nicht, aber mir verſchafften ſie manchen unverhofften Rippenſtoß und blauen Fleck.

Saß man gemächlich auf der einen Seite der Kajüte, im Nu fand man ſich mit geſpreizten Beinen auf der andern wieder und alles, was ſich nur Bewegliches im nämlichen Raum befand, lag bunt durcheinander auf den Dielen. War man in einem ſolchen Augenblicke gerade im Begriff zu trinken, ſo fühlte man ſich plötzlich die ganze Flüſſigkeit übers Antlitz ſtrömen und ward wohl noch dazu rücklings zu Boden oder wohl gar mitten unter den Tiſch geworfen.

Am gefährlichſten iſt dann die Lage des Matroſen im Krähenneſte, er iſt ſtets drauf und dran, wie ein Stein von einer Schleuder, oder wie ein Federball von der Peitſche, aus ihm her-

aus zu fliegen und es kann wirklich nichts ängstlicher aussehen als der Stoß, den das kleine Wachtthürmchen, durch so plötzliches Anprallen eines Eisblocks an das Schiff, erhält. Der schlanke Mast biegt sich wie eine vom Wind gepeitschte Haselruthe herab und das Thürmchen, was an ihm, in der Höhe von hundert Fuß, in freier Luft schwebt, scheint eine taube Nuß, jedem Augenblick reif zum Herabfallen.

Ich war einigemal da oben und fand hinreichende Entschädigung für die Gefahr, der ich mich aussetzte, in dem Anblick von dreißig Segeln, die sich durch die Engpässe der Eisfelder zu arbeiten strebten. Das eigentliche Treibeis wird den Schiffen gewöhnlich dadurch am gefährlichsten, daß der Wind die kleineren Massen zusammenführt. Sie gefrieren zu einer weiten Fläche und halten das Schiff so lange auf, bis ein günstiger Wind sie wieder zerstreut. Ein gelindes Lüftchen und darauf folgende Windstille zieht diese schlimme Wirkung am schnellsten nach sich, denn es bringt das Eis zuerst in Bewegung und überläßt es dann sich selbst, wo wenige Stunden Ruhe hinreichen, es zusammen zu treiben.

Man rief mich heute sehr früh aufs Verdeck wegen eines Schneehuhns (Larus Eburneus), dessen Gefieder so blendend weiß ist, daß man es in einiger Entfernung nicht vom Schnee unterschei-

den kann. Die ſchwarzen Füße ſcheinen, auſſer Verbindung mit einem Körper, dem vorausſchwebenden gelben Schnabel zu folgen. Scheint die Sonne aufs Eis, ſo iſt es noch ſchweter diese Vögel zu erkennen. Manchmal, wenn ich auf einen derſelben Jagd machte, ſtand ich minutenlang mit angelegter Flinte und konnte nicht begreifen, wo er plötzlich hingekommen ſei, während er doch dicht vor mir herumlief. Nachmittags beſuchten uns zwei fremde Boote, die vom Fange ſchlechte Erwartungen hegten. Man hatte erſt einen Fiſch erſpäht und ſelbſt dieſen nicht fangen können. Dagegen waren etliche Schiffe mit Meerkälbern glücklich geweſen. Eines hatte fünftauſend, ein anderes halb ſo viel, ein drittes zweitauſend u. ſ. f. jedes folgende eine gewiſſe Menge derſelben getödet.

Tauſend Meerkälber ſind etwa eben ſo viel werth als ein Wallfiſch mittlerer Größe und ihr Oel iſt beſſer. Geht man auf den Fang dieſer Thiere aus, ſo muß man weit früher als die Wallfiſchjäger da ſein, denn die Seekälber pflegen ſich gewöhnlich auf dem Wintereiſe oder in deſſen Nähe zuſammenzurotten, ehe es lostreibt. Deshalb laufen immer einige kleinere Fahrzeuge ſchon im Februar oder März gegen ſie aus.

Ein Nordoſtwind erhöht die Kälte um vieles

und indem ich hier ſchreibe, gefriert mir die Tinte in der Feder. Ich wollte anfänglich meinen Augen nicht trauen, konnte aber deutlich unterſcheiden, wie die kleinen Kriſtalle ſich bildeten und, hielt ich die Feder an den Ofen, wieder aufthauten. Es wurde jetzt ſelbſt die Kajütenthür, die früher bei der ärgſten Kälte nach allgemeiner Uebereinſtimmung aufſtand, geſchloſſen; dies half uns aber wenig, denn der Wind ſtrömte dennoch herein, da er durch andere Oeffnungen, die der ſeemänniſchen Sorgloſigkeit ihr Daſein verdankten, Ausgang fand.

Legte man die Hand an Metall, wie etwa an das Eiſenwerk der Taue, ſo hatte man die Empfindung des Verbrühens. Der gegen die Schiffswände ſprühende Seeſchaum gefror augenblicklich.

Am dritten Mai, Mittags, befanden wir uns 78° 30″, nördlich, bei immer zunehmendem Froſt. Ich nahm dabei oft kleiner Waſſertheilchen wahr, die, ähnlich dem Schnee, herabtroffen. Anfänglich erſchienen ſie mir wie kleine Blättchen oder runde Eisrinden, bei genauerer Betrachtung waren es aber ſehr regelmäßige Kriſtallfederchen, am unteren Ende zuſammen verbunden, ſo daß ſie eine Scheibe bildeten, deren Spitzen wie Strahlen, oder wie die Speichen eines Rades von der Achſe ausliefen. An die Hauptſtrahlen reihten

ſich kleinere, die ſich zu einer Art Kriſtall-Netz verſtrickten. Die häufigſte Form dieſer Eistheilchen war die eines flachen Sternes, mit ſechs durch viele ſchwächere verbundene Hauptſtrahlen; es gab aber bei weitem ſchönere und zartere: Sterne, Roſetten, Blättchen, Scheiben kamen in den verſchiedenſten Bildungen, in der unvergleichlichſten Reinheit zum Vorſchein.

Am Morgen des Vierten hatte das Wetter keine Veränderung erlitten, und während der Nacht ſich nur ein ſehr kalter Nordoſtwind eingefunden. Das Treibeis ſtand rings um uns in gewaltigen Ebenen oder Inſeln, mit Felſen und Pyramiden oder kleineren Hügeln bedeckt.

Dieſe Erhöhungen nehmen ſich außerordentlich ſchön am Horizonte aus, wenn die Strahlen der Sonne recht hell und glänzend aufprallen. Die Ruinen von Palmyra oder Theben ſcheinen mit ihren Marmorſäulen und Bogengängen auf dem Ozean erſtanden, und die Palläſte von Elfenbein oder die Städte von Alabaſter in den Geſängen der Barden des Oſtens und Nordens nicht länger bloße Gebilde der Phantaſie.

Ich konnte nicht aufhören, die unendliche Verſchiedenheit der Formen dieſer Eisklumpen anzuſtaunen und hege keineswegs den unerfüllbaren Wunſch, dem Leſer auch nur das leiſeſte Schattenbild der Gefühle zu geben, die der Gedanke an

jene Szenen noch jetzt bei Herausgabe meines Tagebuches, also nach Jahren frisch und lebendig mir erregt. Die Pracht der Sonne in diesen Räumen ist den Bewohnern des Südens, wie ich schon sagte, beispiellos, und könnten sie ihre Meere in Ströme zerflossener Sapphyre verwandeln und mit den stolzesten Werken der Baukunst, aus dem reinsten Marmor, bepflanzen, sie würden doch nicht mit dem Glanze wetteifern können, mit dem die Sonne durch Spitzbergens reine Atmosphäre herableuchtet.

In der Sonne war es auf dem Verdeck immerfort warm und ich erging mich ohne Huth und Handschuh, während ich in der Kajüte die Feder jede Minute aufthauen mußte.

Wir segelten in Gesellschaft eines dänischen und eines anderen englischen Schiffes und besprachen uns mit ihnen über eine zu nehmende südlichere Richtung, da alle Fische, deren auch sie noch keine erblickten, sich südlich mußten gewendet haben.

Ich schämte mich heute beinah, mich mit Anbruch der Nacht zu Bett zu legen, da die Sonne so hell und heiter herabschien; als ich aber in die warmen Kissen sank, vergaß ich bald den Gedanken.

Am andern Morgen war der Leviathan fortwährend von Eis umgeben, und um die Frühstücks-

zeit gerieth er so heftig an eine Scholle, daß der eben im Krahennesse sich befindende Kapitain bei einem Haar aus ihm geschleudert worden wäre, eilig herabkam und mit den Harpunieren nach Lecken forschte. Damals entdeckte er keines, doch zeigten sich späterhin welche.

Der Stoß war furchtbar und schmiß mich, ehe ich noch daran denken konnte, mich festzuhalten, von meinem Sitz mit der heftigsten Gewalt gegen die Kajütenthüre, das Schiff aber würde bei geringerer Güte und Dauerhaftigkeit zerschellt worden sein. Seine Backen waren äußerlich sehr stark gefüttert und die Schiffsnase, welche dem Andrang des Eises am meisten ausgesetzt war, noch mit besonderen eisernen Platten belegt; im Innern dagegen unterstützten derbe Pfähle die Bohlen und Ribben.

Jetzt können wir acht und dreißig Schiffe um uns zählen und kaum hat ein einziges das von einen Wallfisch erblickt. —

Am sechsten Mai. Noch immer scheint die Sonne Tag und Nacht ohn' Unterlaß und das Wetter ist milder. Heute war mir eine doppelte Strahlenbrechung an den Eisgipfeln bemerkenswerth und es entstand daraus die sonderbare optische Täuschung, daß alle Gegenstände, je weiter man ihnen kam, desto größer zu werden schienen. Ursache war, daß über jedem wirklichen Eisberge

ſich noch ein anderes aus Luft und Strahlen erhob. An der vorderen Bramſtange wurde ein zweites Krähenneſt angebracht und mit einem Wächter verſehen. Während ſich alles beſchäftigte, das Schiff vom Eiſe frei zu erhalten, ließ ſich abermals einer der großen, unangreifbaren Finnfiſche ſehen. Er bließ Dampfſäulen auf und wälzte ſich endlich wieder in die Tiefe.

Anderen Tages ward Spitzbergen wieder ſichtbar und zwar ein Theil des Prinz-Karl-Vorlandes, eine lange Inſel an der Weſtküſte. Hinter ihr erhoben ſich die Gebirge des Feſtlandes deutlicher als früher. Das Ufer war überall flach und von der Küſte ſtreckten ſich weite Ebenen nach den Gebirgsketten. In der Nähe des Meeres zeigte ſich eine Gruppe von ſieben kegelförmigen Hügeln, außer Zuſammenhang mit den fernern Bergen und mit ewigem Schnee gekrönt. Außer ihr gab es in der Ebene noch viele einzelne Anhöhen, die, da ſie uns ferner waren, höher und kühner aufragten und ſich in den Wolken verloren, oder ihre ſchneeumgränzten Gipfel im höchſten Dunſtkreis zeigten.

Daß alles von der Küſte bis zum fernſten Gebirg, daß Berg und Thal eine ungeheure weiſſe Fläche iſt, giebt, wenn von der Sonne erhellt, dem Auge das Bild eines blendenden Glanzmeeres. Ich verſuchte, da ich ſo glücklich war, daſs

ſelbe auch ſchimmerlos zu erblicken, mit Hülfe des Teleſkops eine Skitze davon zu nehmen. Hatte mein Auge aber die rieſigen Höhen, gleichſam die Grenzſteine einer anderen Welt, Gipfel für Gipfel erſtiegen, war es einer Klippe nach der anderen gefolgt, hatte es ſich aus einem Abgrund in den andern verſenkt, ſo weit es ihn nur erforſchen konnte, ſo erhoben ſich doch hinter den geträumten Grenzen immer wieder neue Labyrinthe von Felſen und Schluchten, wenn auch oft in der ungemeſſenen Ferne nicht größer als Schneeflocken. Ich ſkitzirte den Theil des Prinz-Karl-Vorlandes, welchen wir umfuhren. Er bildet die Nordſpitze, iſt ſehr rauh und ſteil und endet in einen breiten Bergrücken, der ſich längs einer kleinen Bay ausbreitet. Seine Färbung iſt dunkelgrau, Schneeſtreifen zogen ſich über ihn hin und bedeckten wahrſcheinlich weite Felsſpalten, die ihnen gegen die Sonnenwärme Schutz gaben.

Die See war in der Nähe des Geſtades voll kleiner Eisſchollen, die von den größeren Maſſen durch die ewige Reibung abgelöſt werden. Ein Nachtſturm zwang uns die Segel einzuziehen, obwohl er die See nicht zu arg bewegte. Es iſt überhaupt ein großer Vortheil für die Schifffahrt im hohen Norden, daß man daſelbſt nicht mit den Wogenbergen zu kämpfen hat, die in anderen Meeren oft unmittelbaren Untergang bereiten.

Daß sie hier nicht aufkommen, verursachen die die Oberfläche nie räumenden Eismassen und es ist nicht minder glücklich, daß es in diesen Regionen auch nur höchst selten eigentliche, bedeutende Stürme giebt, denn sie würden durch Anschmettern des Eises ein Schiff bald zerstören. Auf der ganzen Reise befiel uns nur ein einziger, von dem wir nicht wenig litten.

Unser Weg ging stets durch die marmornen Eisspalten und es war, als segelten wir in einem weißen Lande einen Fluß aufwärts, dessen Ufer Eis bildete. Auf dem Ozean schien im Laufe dieses Tages ein nach vielen Richtungen ausgebreiteter Glanz zu schwimmen, den ich als eine dünne, von den Grönländern „Eierkuchen" benannte, Eisrinde erfand, das erste Anzeichen vom völligen Einfrieren der See. Man wird sich wundern, daß ich niemals den Grad der Kälte nach dem Thermometer angebe, aber unglücklicherweise zerbrach das, welches ich mit mir genommen hatte, bei einem heftigen Winde bald nach unserer Abfahrt und das auf das Schiff gehörige war aus Versehen in London zurückgelassen worden.

Am neunten Mai. Gegen die heutige Kälte war die gestrige nichts. Man kann selbst mit heißer Tinte nicht mehr schreiben, denn sie gefriert im Augenblick des Eintunkens und die Finger sind

so starr und steif, daß sie die Feder nicht mehr zu halten vermögen.

Ich hatte mir vorgenommen, mich soviel nur möglich gegen die Kälte abzuhärten und beschloß zu diesem Ende einige Stunden auf dem Verdeck hin und her zu gehen. Ich that es und würde es trotz der Kälte mit Vergnügen gethan haben, hätte mir nicht der Wind ein gar zu unausstehliches Gekrauel ins Gesicht getrieben. Die Sonne schien zwar einigemal hinter den Schneewolken hervor, doch ohne zu wärmen, und der Wind war so scharf, daß er wie Peitschenhiebe in das Gesicht schlug. Einem der Matrosen, dem Barbier von neulich, hatte er Blasen am Ohr verursacht, die den Hitzblasen ähnlich waren. Ich befand mich bei und nach meinem Spatziergange sehr wohl und fühlte mich an Händen und Füssen wärmer, als wenn ich am Ofen gesessen hätte. Mit Erstaunen bemerkte ich einen dichten Dunst, der sich der See enthob und Flammen gleich in den Sonnenstrahlen schimmerte. Man sagte mir, dies sei der von den nördlichen Seefahrern oft erwähnte gefrorne Nebel, der durch die die Kälte der See überwiegende Kälte der Luft entsteht. Das Wasser war jetzt abwechselnd grün und blau; Eis gab es weniger, aber in grösseren Massen.

Während des Abends und der Nacht fiel viel Schnee, sowohl flockiger als krystallisirter und er

mußte mehrmals vom Verdeck herabgeschaufelt werden.

Am Zehnten Morgens schneite es fort und der Winter zeigte sich in voller Glorie. Nicht blos das Verdeck war mit einer weißen Decke belegt, sondern auch Masten und Segel und selbst die Raa's, und vom größten bis zum kleinsten Taue war alles weiß befiedert. Das Schiffsvordertheil bot einen sehr schönen, fast bezaubernden Anblick dar. Jedesmal, daß die Wogen an die Wände schlugen, oder der Meerschaum auf das Verdeck sprühte und die Fockstange die Brandung berührte, setzte sich überall eine neue Eisrinde an, so daß die ganze Vorderseite des Rumpfes und auch die Oberwerke beeist waren. Vom Bugspriet und Sprietsegelraa hingegen hingen ungeheure Stalaktiten und Zapfen wie Elephantenzähne nieder. Kleinere Eisspitzen, weiß wie Elfenbein, beränderten jede Schnur und Stange, und gaben ihnen das Ansehen langer Kinnbacken, mit unzähligen Zähnen. Vom Schiffsgeräth war fast gar nichts mehr sichtbar. Man hätte beim Anblick dieses Theils des Leviathans glauben können, er sei in einen versteinernden See getaucht worden, dessen Fluthen rings um ihn zusammen froren, oder in einen weiten Kessel mit geschmolzenem Glas, das sich an seiner Aussenseite festgesetzt habe. Saß man auf einem der Halbverdecke, so schien das Schiff wie eine krystallene

Barke durch die blaue Fluth zu ſchwimmen. Indes erfreute ſich außer mir und William kein Menſch weiter an allen dieſen Schönheiten. Die Matroſen hüllten ſich in ihre Pechjacken und Kamelothoſen, Waleſer Perücken und Pelzmützen, mit langen, unterm Kinn zugebundenen Ohren, und dreifache Pelzhandſchuh, und warteten ungeduldig auf die Ablöſezeit von der Wache; indem ſie bei dem bereifenden Gekrauvel, ihre Pfeifen rauchend, ſtill und mit jämmerlichen Mienen auf und ab wandelten. Alle Luken waren geſchloſſen und mit Theerlappen beklebt, um den Froſt abzuhalten, häufige Feuer loderten auf dem Verdeck und die Flaſchen wurden viel öfter gefüllt als ſonſt.

Auch in der Kajüte ward die zunehmende Kälte ſehr bemerkbar und nicht blos die Tinte ſondern alles mögliche Flüſſige, was nicht unmittelbar über dem Feuer ſtand, fror ein.

Während wir frühſtückten, gefror in den Spühlnapf gegoſſenes heißes Waſſer, obgleich die Thür zu war und unſer Windofen wie ein Schmelzofen glühte. Es gefror uns auch ein Faß ſtarkes Bier in der Vorrathskammer, kaum einige Schritt vom Feuer gelegen, und die Eier zerſprangen, obgleich tief in Hafermehl vergraben. So wie ich nun vorher Andere geneckt hatte mit der Kälte, ſo geſchah es jetzt mir, und man erſuchte mich manchmal, doch ein Weilchen in dem Krähen-

neſte zuzubringen, wo die Matroſen, der ganzen Wuth des Nordoſtwindes Preis gegeben, der ihren das Geſicht ſo über und über mit Blaſen beſäete, als hätten ſie im Feuer gelegen, volle zwei Stunden wachen mußten. Oder man fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte, mit auf die Lauer zu fahren, indem, wenn das Waſſer recht unklar und neblich iſt, ein Boot in die Gegend geſchickt wird, in der man einen Wallfiſch unterm Waſſer vermuthet. — Wir fuhren ungeachtet eines ungünſtigen Windes raſch weiter nach Norden vor.

Gegen Mittag waren wir fünf Minuten hinter dem achzigſten Grade und rückten dem Pol noch um zwölf bis funfzehn engliſche Meilen näher.

Es ward nun ein Jagdrath über die Frage gehalten, ob es nicht gerathener ſei, da man in dieſem hohen nördlichen Grade keine Fiſche ſähe, den Lauf zu ändern und ſüdweſtlich zu ſteuern. Die Stimmenmehrzahl war dafür und ſo ſetzte man den Beſchluß ins Werk.

Mir war es ungelegen, denn ich hätte gewünſcht, die äußerſte beſchiffbare Grenze des Nordens zu erreichen, nachher hörte ich aber, daß wir nur noch ſehr wenige Meilen davon entfernt geweſen waren. Wir fuhren, obwohl der Wind unſerer neuen Richtung günſtig war, dennoch eine Zeitlang im achtzigſten Grad hin und her, in der Hoffnung auf Fiſche zu treffen.

Am elften Mai ward das Wetter milder als in den letzteren Tagen und der ſtarke Wind legte ſich. Gegen acht Uhr ertönte der laute Ruf: „Fiſch! Fiſch!“ — Bei dem willkommenen Schall lief ich auf das Verdeck und ſah den ungeheuren ſchwarzen, wenigſtens zwanzig Fuß breiten Schwanz eines Wallfiſches eben hinter eine Eisſcholle ſinken. Man ſetzte im Augenblick zwei Boote aus und die Matroſen waren ſo erpicht, ſie zu bemannen, wie nur Hunde auf Wild ſein können. Sie hatten in Zeit von höchſtens drei Minuten abgeſtoßen und der Harpunier hätte das Thier gewiß erreicht, wäre nicht, als ſie ſeinem Rücken ſchon ganz nahe waren, der Steuermann über Bord gefallen. Um den armen Kerl zu retten, mußte man anhalten, der Wallfiſch verſchwand unterdes, tauchte nicht wieder auf und ließ das ganze Schiffsvolk in Verzweiflung.

Während dieſes und des folgenden Tages machten wir noch auf mehre Fiſche Jagd. Einige Holländer und ein Engländer waren ihnen zwar näher, unterließen aber den Angriff, da wir ſie zuerſt entdeckt hatten.

Der Nachmittag des Elften war ſchön und ſonnenhell, am Zwölften kehrte aber die ſtrenge Kälte mit Graupelwetter zurück und große Eismaſſen geriethen mehrmals in unangenehme Berührung mit unſerem Schiff.

Es zeigten ſich allerwärts viele Wallfiſche und die See war mit nachſtellenden Booten überdeckt, ohne daß ein einziges glücklich geweſen wäre.

Der Jagdeifer erwärmte die Seeleute, und das war ſehr heilſam, denn gegen Nacht ward es in der That entſetzlich kalt, kälter als je vorher. Der Froſt wollte nun auch in mein Schlafkabinet dringen, es gelang mir aber, mich wenigſtens im Bette warm zu erhalten, indem ich es erſtens mit einem ſtarken linnenen Vorhang umgab, und dann auch über die gewirkte wollene Decke über den Federbetten mich in vierfaches ſtarkes Segeltuch ganz und gar hüllte.

Die Kälte war während meines Schlafes ſo ſtreng geweſen, daß ich früh dieſe vierfache Decke, ſoviel davon über meinem Geſicht lag und den Athem einſog, ſtarr und ſteif gefroren fand.

Ich war nun höchſt begierig auf den Stand des Thermometers und erfuhr von einem Beſucher des Schiffes aus einem benachbarten, daß es daſelbſt $3\frac{1}{2}°$ unter Null oder $33\frac{1}{2}°$ Fahrenheit unterm Gefrierpunkt, ausweiſe.

Man kann ſich einen Begriff von dem Vergnügen des Wächters im Krähenneſte machen, wenn man bedenkt, daß durch die Höhe des Maſtes die Kälte oft bis zu 8° unter Null ſteigt und der ſcharfe Luftzug ſie noch bedeutend empfindlicher macht. Demohngeachtet unterzog ſich der Kapitain ſowohl

als die Bootsleute und Harpuniere dieſer ſchweren Pflicht immer heiter und in guter Laune und der Kapitain blieb manchmal ſelbſt zwei Wachen oder vier Stunden lang oben. Gegen Abend fiel ein dicker Schnee, der die Wachtthürme unnütz machte, denn er erlaubte nicht, auf Schiffslänge umher zu ſehen. Dies nöthigte uns und die anderen Schiffe, beizulegen, weil es zu gefahrvoll geweſen ſein würde, durch das Eis weiter zu fahren, und verſchaffte uns das Vergnügen einer fröhlichen Geſellſchaft am Bord des Leviathan, wohin die anderen Kapitains von dem unſern eingeladen waren. Wäre Hogarth unter uns geweſen, er würde große Ausbeute für ſein Skizzenbuch erhalten haben, denn da ſich Jedermann, wie es am beſten geht, gegen Wind und Wetter ſchützt, ſo erlangen oft die ſchwächſten Männer einen außerordentlichen Umfang, ſtarke aber werden durch die Umkleidungen von Wolle und Pelzwerk im Aeußeren Seeungeheuern ähnlich.

Die einzelnen Kleidungsſtücke ſelbſt, gewähren dem Landbewohner den drolligſten Anblick von Allem und beſonders der Kopfputz iſt bei jedem Einzelnen, hinſichtlich der Perrücken, Mützen und Nachtmützen verſchieden. Die Matroſen übertreffen darin noch ihre Herren. Da es ihnen an Geld fehlt, ſich das Nöthige zu kaufen, ſo behelfen ſie ſich mit Bären- und Seekalbfellen und

bieten bei deren Anwendung allen üblichen Formen Trotz. Man kann sich wirklich nichts Barbarischeres denken, als den Anblick eines mit solchen Gestalten bemannten Bootes.

Das erste was diese Gesellschaft Meerherrscher besprach, war natürlich ihr Geschäft und Element und einer klagte immer schlimmer als der andere über den diesjährigen traurigen Anfang der Fischerei.

Wein und Grog behaupteten aber ihre Macht. Kaum hatten sie angefangen, die Köpfe ein wenig zu illuminiren, als Heiterkeit und Lust alle ergriff und die vorigen trostlosen Gesichter und Gespräche bald voll der kühnsten Hoffnungen waren. Als man auf das kam, was die Unterhaltung der Seeleute eigentlich interessant macht, die Erzählung wirklicher Ereignisse aus dem Seeleben, oder dem Leben der Seeleute, ward auch ich aufmerksam, denn ich war jederzeit mit meinem Taschenbuch bereit, sobald es etwas hierüber Aufschluß Ertheilendes gab.

Kapitain B . . — erzählte das folgende Ereigniß: „Ich traf einst mit einem alten Grönlandfahrer zusammen, der, wie er sagte, auf der gescheiterten Nancy gewesen war. Das Schiff war mit Mann und Maus, nur ihn ausgenommen, untergegangen. Sie froren, da sie sich zu lang im Eise verweilt hatten, zu Ende der Jahreszeit ein

und ſahen mit dem äußerſten Entſetzen das Tageslicht enden und die lange nordiſche Winternacht eintreten. Er war damals Bootsſteuermann, und vor zwei Jahren auf demſelben Schiffe, wo weder er noch ein Anderer je Glück hatten, Harpunier geweſen. Sie waren im nämlichen Jahre ſchon zweimal eingefroren und nur mit Noth entkommen, das drittemal befürchteten ſie Alles, denn ihre Vorräthe reichten nur noch für zwei Monate hin und jetzt war es erſt September. Sie nahmen zwar vorläufig zum Speck zweier Wallfiſche ihre Zuflucht, aber nun ward auch ihr Holz alle und die Kälte ſo entſetzlich, daß ihrer viele ſtarben. Es kam einer nach dem andern um, denn, da viele keinen Wallfiſchſpeck vertragen konnten, ſo geſellte ſich der Hunger zur Kälte. Als ſie ſich nun aber in dem unendlichen Eisfeld eingeſchloſſen ſahen, ohne Hoffnung, vor dem Frühjahr erlöſt zu werden, ſo gebrauchten ſie wenigſtens die Vorſicht, alles Tauwerk einzuziehen und die Luken mit Theerlappen und Pfoſten hinlänglich zu verſchließen, um die Kälte abzuhalten. Dieſe Maasregel erwieß ſich ihnen auch bald als ſehr heilſam, denn während der Dunkelheit rannten eine Menge Bären über das Schiff, deren Angriff abzuwehren, ſie zu ſchwach und entkräftet geweſen ſein würden. Als ſie ſo eine geraume Zeit verbracht hatten und den Frühling nahe glaubten, wagten ſie die Luken wieder

zu öffnen, denn ſie wollten ſogar bemerkt haben, daß das Schiff ziemlich wieder frei ſei. Mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte klommen ſie nunmehr aufs Verdeck und ſahen zu ihrer unausſprechlichen Freude das Eis beinahe los. Einem, der noch etwas ſtärker als die anderen war, gelang es an den Segeln ein wenig aufzuklettern, wo er denn beim Dämmerlicht, — denn die Sonne war noch nicht zum Vorſchein gekommen — in der Ferne die offene See entdeckte. Mit der Hoffnung nahmen auch Aller Kräfte zu. Die rückkehrende milde Witterung erlaubte ihnen hervorzukriechen und ſich durch Arbeit noch mehr zu ſtärken, von acht und vierzig aber, aus denen anfänglich die Bemannung beſtand, erlebten nur ein und zwanzig den Wiederaufbruch des Eiſes."

„Viele der noch Lebenden waren nicht mehr im Stande, ſich zu bewegen, da ihre Beine erſtarrt und geſchwollen waren, oder ihre Finger und Zehen eiterten. Der Anderen, Geſunden erſtes trauriges Geſchäft war, die ſieben und zwanzig Körper ihrer während des Winters umgekommenen Gefährten, welche ſteif gefroren in den Betten lagen, in die Tiefe zu verſenken. Hierauf hingen ſie, da die Fahrt frei war, ein Vorſegel aus, ſegelten ſüdwärts, und hatten das Eis bald hinter ſich. Etwa noch zwölfe von allen vermochten das Schiff zu händhaben und es ging ziem-

lich gut von ſtatten, da ſie ſich an den Wallfiſchſpeck ſo gewöhnt hatten, daß er ihnen ſelbſt Delikateſſe ſchien. Die übrigen lagen krank zu Bett."

„Die Strömung und ein leichter Wind trieb ſie glücklich bis zum Nordkap, dem ſie ſich näherten, um von der daſigen Faktorei Lebensmittel einzunehmen. Statt derer fanden ſie ihren Untergang; denn während ſie herumkreuzten, in der Hoffnung, man werde auf ihre Nothſignale ein Boot ausſenden, erhob ſich ein ſtarker Nordweſtwind und ſchleuderte ſie gegen die Felſen. Das Schiff zertrümmerte und da die Mannſchaft insgeſammt zu ſchwach war, ſich durch Schwimmen zu retten, ſo kamen ſie alle um, außer dem der mir die Sache erzählte und einem andern der ſich auf einem Faſſe rettete. Dieſer ſtarb in der Faktorei vor Verlauf der erſten Woche, denn da das Schiff fern geſtrandet war, ſo hatten Flaumſammler die beiden Verunglückten erſt nach zwei Tagen wahrgenommen und mein Alter erlebte das zweite Jahr auch nicht."

„Ich möchte wiſſen," ſagte Kapitain Shaſton, „ob die Geſchichte wahr iſt?" Die Anderen erhoben mancherlei Zweifel.

„Beſchwören kann ich ſie nicht;" ſagte Kapitain B. —, „die Art und Weiſe des Erzählers hatte aber etwas recht Wahrſcheinliches und ich

glaubte ihm; weil ich keinen Grund hatte, ihm nicht zu glauben."

„Ich sehe auch nicht ein," sagte Kapitan M. —, ein einsichtsvoller und erfahrner Mann, warum man sie bezweifeln sollte? blos weil sie uns neu ist und nur das unverbürgte Wort eines alten Matrosen für sich hat. Ich habe während meines Seelebens oft von noch weit außerordentlicheren Vorfällen gehört. Die meisten würden, wollte man sie an einem Londner Theetisch erzählen, wie romantische Dichtungen klingen, wer aber mit den Mühsalen und Wagnissen auf den Meeren vertraut ist, dem sind sie etwas ganz Alltägliches, was keiner Rede weiter bedarf. Es ist überdem auch wenig daran gelegen, daß das Geschick irgend eines Seemannes, es sei auch noch so seltsam und ungewöhnlich, verschwiegen bleibe; denn kommt er einmal in's Vaterland zurück, so geschieht's in einem kläglichen, elenden Zustande und er fühlt sich immer zur See zurück gezogen, um seinen Unterhalt wieder zu haben. Hat er aber ja, wenn er landet, Geld im Beutel, so ruht er nicht eher, als bis der letzte Heller fort ist und kümmert sich nicht darum, ob irgend Jemand von seinen lebensgefährlichen Fahrten spricht. Wenige unter den Befahrern des Ozeans verstehen, ihre verwegenen Abentheuer der Welt im rechten Lichte zu zeigen und denken auch nicht daran, sie Je-

mand anderem zu erzählen, als ihren Kameraden, bei einem Becher Wein oder Grog.“

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung,“ nahm ich das Wort, „und ich habe mich immer gefreut, wenn ich einen alten Matroſen dran kriegen konnte. Durch Fragen und Fragen kann man endlich wohl Manches aus den Tiefen ſeines Gedächtniſſes auffiſchen, was in der That höchſt intereſſant und belehrend iſt. Aber ſie ſcheinen ihre Anekdoten immer nur höchſt ungern vorzubringen.

„Das kann man auf zwei Weiſen erklären,“ ſagte Kapitain M., „die Matroſen wiſſen recht wohl, daß ſie zu ſorglos ſind und deshalb nehmen ſie ſich ſoviel nur möglich in Acht, den Bewohnern des Landes, die ſie ſich immer als liſtig, verſchlagen und ſchadenfroh denken, Gelegenheit zu geben, ſie mit ihren einfältigen Streichen aufzuziehen. Da ſie aber auch wiederum nicht auf den Gedanken kommen, daß die Ereigniſſe in Zufälligkeiten ihres Lebens Fremde intereſſiren könnten, ſo halten ſie damit zurück, um ihn nicht mit der Erzählung unwichtiger Kleinigkeiten zu beläſtigen.“

„Was mag wohl, ſagte ein Andrer, „aus den armen Kerlen geworden ſein, die man voriges Jahr im Oſtlande zurück ließ?“

„Was war denn mit ihnen?“ fragte ich. —

„Die Schalupe der Faktorei vom Nordkap,“

ſagte Kapitain M., „befuhr im vorigen Jahr dieſe Meere, und da das am Ufer aufgehäufte Eis ſie verhinderte ſich dem Lande zu nähern, ſo ſetzten ſie ein Boot aus und bemannten es mit dem Bootsmann, zwei Matroſen und einem Schiffsjungen, um Flaum, Seepferdzähne, weiße Füchſe und was ſie ſonſt noch habhaft werden könnten, zu ſammeln. In der Ueberzeugung, ſie würden ſich ſicher durch die Eisengen winden können, nahmen ſie nur wenig Mundvorrath mit, nämlich etwas gekochtes Fleiſch, Schiffszwieback und Mehl. Drei Wochen lang wartete das Schiff vergeblich auf ihre Rückkehr, endlich kam der Winter heran und man war genöthigt ſie in Stich zu laſſen.“

„Hat man dieſes Frühjahr noch nicht verſucht, Kunde von ihnen zu erlangen?“ fragte William.

„Ich glaube nein, Herr Doktor,“ ſagte Kapitain M., „denn es wäre ein außerordentlicher Fall, wenn ſie, trotz der unzähligen Gefahren auf dem Eiſe, dennoch das Land erreicht hätten. Wahrſcheinlich ſind ſie zwiſchen zwei Schollen zerquetſcht worden, oder in jungem Eiſe feſt gefroren; und wären ſie auch wirklich bis zum Ufer vorgedrungen, ſo iſt's doch die größte Unwahrſcheinlichkeit, daß ſie ohne Schutz gegen die Kälte, ohne Nahrung und Kleider ſich das Leben gefriſtet haben ſollten.“

„Sie erinnern ſich aber doch," ſagte ich, „daß Aleris Himkoff und ſeine Gefährten, die auch das Schickſal hatten, faſt auf gleiche Weiſe in dieſem Lande zurückgelaſſen zu werden, ſich am Leben erhielten."

„'S iſt aber kaum möglich," bemerkte Kapitain W., „denn jetzt werden ſogar keine Hütten mehr zum Oelkochen ans Ufer gebaut, wie ſonſt von den Holländer Fiſchern. Man gab ſich damals ein Rendesvous, wo alles zuſammenkam, den Speck auszukochen und von wo aus man zuſammen wieder abfuhr. Schiffbrüchige konnten ſich an ſolche Orte retten, um da entweder ein Schiff aufzufinden oder zum wenigſten einigen Schutz gegen die rauhe Witterung zu haben. Jetzt hat aber die Fiſcherei eine andere Richtung genommen und das Oſtland wird kaum je mehr beſucht."

„Wie ich höre," ſagte Kapitain B., „laſſen die Ruſſen jedem Winter eine Anzahl Jäger in Spitzbergen zurück, um Rothwild, Bäre und Füchſe zu tödten; zu dieſen Leuten könnten jene vier wohl gelangt ſein."

„Vielleicht," ſagte ich, mich für die unglücklichen Leute im höchſten Grad intereſſirend, „ſind wir vor dem Orte vorbeigeſegelt, wo ſie noch leben und auf Rettung hoffen, und ſie haben uns voll Verzweiflung nachgeſchaut."

„Es kann ſein," ſagte Kapitain Chafton,

„aber uns Befehlshabern der Schiffe Anderer steht es nicht zu, unserer Herren Zeit und Eigenthum zu verwenden, um jenen nachzuforschen. Einen Versuch würde ich, hätte ich gewußt, wo sie sein könnten, wohl zu ihrer Rettung unternommen haben; aber gewiß vergeblich, da mir jener Theil der Küste ganz unbekannt ist."

„Es ist ein verzweifelter Fall," sagte ich, „und die Leute müssen doch unklug gehandelt haben, daß sie in ihn geriethen."

„Manchmal schlägt Unklugheit aber gut aus," bemerkte Kapitain M., „man weiß z. B. von dem Matrosen, der sich eines Castels in der Trunkenheit bemächtigte, während seine Oberen auf Mittel und Wege sannen, wie es am leichtesten mit Sturm zu nehmen sei. Im letzteren Kriege war mein Bruder, der in Seedienſten steht, Zeuge einer noch weit tollkühneren That."

„Sein Schiff setzte Boote aus, um eine Batterie an der neapolitanischen Küste zu nehmen. Der Angriff sollte zur Nachtzeit statt finden. Sie erreichten unter dem Schutze des Nebels unbemerkt das Ufer und die Soldaten näherten sich mit zunehmender Dunkelheit leise der Batterie. Einer von ihnen, mit Namen Hooper, ein Barbier und Tollkopf erster Größe, den seine Kameraden für ein wenig übergeschnappt hielten, liebte indes das Zaudern nicht. Er stahl sich heimlich

von der Truppe weg und marſchirte auf ſeine eigene Fauſt vorwärts, unter die Wälle des Forts. Nach einigem Nachforſchen fand er die Schlucht eines Abtrittes, die in einem um die Feſtungswerke laufenden Graben ausging. Ohne ſich zu beſinnen oder zu zaudern, kroch er in die Höhlung und klomm wie ein Schornſteinfeger in ihr empor.

„Das Fort war voller Soldaten; dennoch, ſobald der eine empor war, ſprang er ins Freie, ſchwang ſeinen Säbel und ſchrie aus vollem Halſe; worauf die Feinde, ſchon eine ganze Schaar hinter ſich wähnend, voll paniſchen Schreckens und ohne ſich umzuſehen, zum Thore hinaus flüchteten. Hooper ſchrie fein: Vivat England! nun ſo lange fort, bis die anderen endlich die Stimme eines der ihrigen auf den Wällen erkannten, die Leitern anlegten und ihren Kameraden oben als Sieger fanden. Da mein Bruder ſelbſt dabei geweſen war, ſo konnte ich wohl an die Wahrheit der That glauben.“

„Man muß auch wirklich eine gute Authorität für ſich haben,“ ſagte Kapitain Shafton, „wenn ſo etwas geglaubt werden ſoll. Man hat noch mehr dergleichen Beiſpiele, daß wenige verwegne Kerls eine ganze Schaar Feiglinge beſiegten.“

„Ich weiß eines,“ ſagte Kapitain B. — „von dem Sie ſicher alle noch nichts gehört haben und

ich will es auf die Gefahr hin erzählen, daß man mich einen Prahler schilt, wenn ich von meinen eigenen Thaten spreche.“ —

„Ehe ich Kapitain dieses Schiffes wurde, pflegte ich, wenn vom Wallfischfange zurückgekehrt, den Winter als Bootsmann auf einem Kohlenschiffe zuzubringen. Während einer unserer Fahrten, begegneten wir einer Fischer-Schmacke, die uns mittheilte, es habe ein französischer Kaper den ganzen Tag über auf der Abfahrt umher gekreuzt. Da man nun aber in Kriegszeiten gewöhnlich alle fremde Schiffe für französische Kaper hält, so beachteten wir die Warnungen nicht eben sehr und überdies schon halben Weges hatten wir nicht recht Lust, weder umzukehren noch zu landen. In dieser Unentschlossenheit, die in unserem Falle gewöhnlich Allen zu Theil wird, deren tägliches Leben in einem gewissen Einerlei vergeht, steuerten wir immer zu, berathend wie wir vor Einbruch der Nacht aller Gefahr entweichen könnten. Als nun aber der letzte Schleier der Dämmerung eben herabsinken wollte, glaubten wir ein Segel auf uns zu eilen zu sehen.“

„Der Anblick des Feindes, denn Furcht sagte uns, daß es ein Feind sei, machte uns nicht wenig bestürzt. Wir waren außer einem Schiffsjungen und der Schwester des Schiffsherrn, die mit ihrem kleinen Kinde nach Shields wollte, un-

ferer blos fünf und eigentlich nur zwei wehrbar. Dem Schiffsherrn fehlte es zwar nicht an Körperstärke, wohl aber an Muth; er hatte, seitdem uns die Schmacke von Feinden vorredete, Trost in einer ansehnlichen Flasche Schnaps gesucht, die wir für eine alte Dame mitbrachten, und lag stammelnd und stöhnend in seiner Hängematte. Einer der Matrosen versteckte sich, sobald wir das Schiff für feindlich erkannt hatten, und wickelte sich erst nach zwei Tagen wieder aus einem Stück Segeltuch, unter einem Kohlenhaufen hervor; und den alten Wadgell, den Koch, konnte man eben sowohl für einen gerösteten Hering, als für einen Menschen halten. So bewachte denn weiter Niemand das Verdeck, als ich, Mike Crawley, ein breitschultriger Schlagetodt, und der Schiffsjunge."

„Ich war damals noch gesund und eben nicht gewillet mich ohne Schlag zu ergeben, beredete ich die beiden Anderen, mir einen alten Sechspfünder, der seit langen Jahren auf dem Schiffe lag, laden zu helfen. Da ich ferner der Meinung war, daß uns eben so viel Recht auf den Schnaps der alten Frau zustehe, als dem Schiffsherrn, so trank ich den anderen ein tüchtiges Glas zu und wir schleppten das alte Stück herzu, stellten es, in Ermangelung einer Lassette, auf Blöcke und Brechstangen und brachten es in Richtung. Ich stopfte nun den Lauf bis oben an

voll allen alten Eisens und Blei, was aufzutreiben war und schüttete Pulver in hinlänglicher Quantität auf.“

„Am meisten mangelte es mir an einem Surrogat für Kanonenkugeln. Ich setzte deshalb meine größte Hoffnung auf eine Anzahl alter Schiffsnägel, die ich zum guten Glück in einem Winkel auffand. Nächst ihnen bestand die Ladung aus einem Stück Eisenkette, dem Hahn einer Biertonne, einem großen Vorlegeschloß, einer Menge kleinerer Bretnägel, dem Kopf eines Enterhakens, einem bleiernen, rundgeformten Schreibzeug und einem in drei Stücken gehackten Senkblei.“

„Wie machten Sie es aber, um's Himmelswillen, möglich, das Zeug alles auf einmal in den Lauf zu keilen?“ fragte Kapitain W.

„Ich brachte noch mehr hinein, als ich hier nannte,“ fuhr B. fort, „vornehmlich zu unterst einen metallenen Teller, damit ein Grund da sei, der allem, insbesondere aber den Schiffsnägeln den gehörigen Druck mittheile, damit sie mit Kraft ihr Ziel erreichten.“

„Recht schön,“ sagte Kapitain M; „nun, und that der Schuß gute Wirkung?“ —

„Einen Eid kann ich nicht darauf ablegen,“ sagte Kapitain B., „Ich weiß nur so viel, daß, als ich kaum die Ladung beendet und jeder von

uns noch einen guten Schluck Branntwein gethan hatte, auch schon das Getös der an eine Schiffswand schlagenden Wellen und das Knarren von Raa's erscholl. „„Teufel!““ schrie Mike, „„da sind sie schon und wollen uns in den Grund fahren.““

„Ich vermuthete dasselbe, denn das fremde Schiff fuhr gerade auf unsere Steuerbordwand los. War es wirklich ihre Absicht, uns zu unterlaufen, so irrten sie gewaltig, denn unser Schiff war nicht nur weit schwerer als das ihre, da es volle Kohlenladung hatte, sondern es befand sich auch in sehr gutem Zustande.“

„Sie mochten nun diese Absicht gehegt haben oder nicht, als ich an dem Mast aufgeklettert war, um nach ihnen zu spähen, zogen sie die Raa's nieder und hielten an. Dies konnte indes nicht schnell genug geschehen, daß sie nicht nahe an uns heran gekommen wären. Ich schickte nun, obwohl es noch zu dunkel war, um sie als Feinde zu erkennen, Mike nach einer Lunte aus, denn ich gedachte im Augenblick der Gewißheit Feuer zu geben, damit sie uns nicht durch entern zuvorkämen.“

„Ihr Verdeck war mit Mannschaft angefüllt, ich erkannte aus der Bauart, daß es ein Kriegsschiff sei, war aber ungewiß, ob ein engliſches oder franzöſiſches. Ich schrie ihnen also so laut

ich vermochte, zu: „„halter an, oder ich senke Euch in den Grund!““

„Zur Antwort rief einer herüber: „„Attendes, foudre! attendes coquins! ou vous alles périr!““ während uns ein zweiter in gebrochenem Englisch aufforderte, uns zu ergeben. Ferner wurden mir zwei oder drei Kerle bemerkbar, die drauf und dran waren, uns am Takelwerk festzuhaken, sobald sie es zu erreichen vermöchten.“

„Ich hatte meine Einbildungskraft mit dem Laden der Kanonen und dem guten Branntwein so erhitzt, daß ich jetzt nicht weiter über die verwegene That, die ich im Sinn hatte, nachdachte, sondern meinen Gefährten zurief, so eilig wie möglich herbeizukommen. Mike kam auch augenblicklich und zwar ohne Lunte, aber mit einem großen, rothglühenden funkensprühenden Schüreisen. Ich nahm es, hielt es an das Zündloch meiner Kanone und der Schuß ging los, als wenn die ganze Hölle sich mit ihm ausschütte.“

„Im Augenblick der Explosion war das feindliche Schiff uns gerade gegenüber und mußte die volle Ladung aufs Verdeck bekommen haben, da die Mündung der Kanone fast zu ihnen hinüberstieß. Welche Wirkung der Schuß that, kann ich nicht sagen, denn im nächsten Moment fuhren

ſie an uns vorüber und zwar ſo dicht, daß ihr Bugſpriet an unſer Ruder ſtieß.“

„Und erwiederten ſie denn den Gruß nicht?“ fragte Kapitain M. —

„Nur mit einem lauten Geſchrei,“ antwortete B. „und da ſie nicht, wie ich befürchtete, Enterhaken auswarfen, ſo rannte ich aufs Hintertheil, um zu ſehen, was aus ihnen geworden ſei. So dunkel wie es war, ſah ich doch, daß die äußerſte Verwirrung auf ihrem Verdeck herrſchte, und hörte, daß einer den andern zu Hülfe rief; denn da ich vor drei Jahren einmal ſechs Monate lang als Gefangener in Cherbourg geweſen war, ſo hatte ich ihre Sprache erlernt und verſtand ſehr wohl alles, was ſie redeten.“

„Und Sie wurden auch nicht verfolgt?“ rief Kapitain M.

„Nein,“ entgegnete der andere, „wir hörten bald hernach, daß ſie ſich wandten. Wahrſcheinlich hielten ſie uns für einen Kaper, da ſie bei dem Feuerſtrahl des Schuſſes wohl unſere bemalten Schiffswände und Schießlöcher erblickt haben mochten. Unſer Schiff war auch wirklich vor Zeiten einmal Kaper geweſen und wir hatten die kriegeriſche Auſſenſeite beibehalten, um Feinde zu hintergehen.“

„Sie konnten aber doch ſehen,“ meinte

Shafton, „daß Sie keine Mannſchaft an Bord hatten?“

„Das iſt wohl wahr,“ entgegnete der Erzähler, „ſie konnten aber auch glauben, ſie habe ſich abſichtlich verborgen; und wirklich riefen einige ſich zu: „„Ses hommes sont tous cachés!““

Hier endete Kapitain B. ſeine Erzählung und die Unterhaltung gerieth wieder auf das jämmerliche Thema der heurigen Fiſcherei. Unſer Kapitain bewieß ſich noch am gefaßteſten von allen und ſuchte immer von etwas Anderem zu ſprechen.

„Es iſt jetzt nicht mehr, wie in der guten alten Zeit mit dem Wallfiſchfange,“ ſagte ein alter Kapitain, indem er den Kopf bedenklich ſchüttelte und ſeine Pfeife ausklopfte; „wir haben jetzt keine Bay mehr, wie unſere Vorfahren, wo wir ruhig liegen, und unſere Boote auf den Fang ausſenden können, um uns ſo viel Fiſche einzubringen, als das Schiff faſſen will.“

„Ach! das war niemals der Fall,“ rief Kapitain Shafton. „Unſere Vorfahren fürchteten ſich weit mehr, als wir, vor dem Eiſe und waren gern mit dem zufrieden, was ſie längs der Küſte auffiſchen konnten. Ich möchte nur aber wiſſen, wie es zugeht, daß jetzt kein einziger Fiſch mehr dem Lande naht.“

„Das ſcheint mir ſehr natürlich,“ ſagte Ka-

pitain L., „es iſt den armen Thieren ſonſt gar zu ſchlimm da ergangen, man hat ihrer zu viel bequem tödten können; deshalb haben ſie ihren alten Aufenthaltsort verlaſſen und ſich in die offene See oder vielmehr in die Eisregionen vor ihren Feinden geflüchtet."

„Nun, ſo wollen wir ſie denn aus dem nämlichen Grunde vermögen, in ihre alten Buchten und Schlupfwinkel zurückzukehren, da wir ſie wohl eben nicht mehr ſchonen, als ihre ehemaligen Verfolger. Ich würde aber doch eher Mangel an Nahrung am Geſtade, als Furcht vor den Harpunen für die eigentliche Urſache ihrer Abwanderung halten, denn ich traue den Wallfiſchen eben nicht viel Klugheit zu."

„Es mag ſein wie es will," ſagte Kapitain B. ärgerlich, „ſo viel iſt gewiß, daß wir nicht, wie die Wallfiſchjäger vor Zeiten, kurze Fahrten und volle Schiffe haben und nicht genöthigt ſind, aus Mangel an Raum im Schiffe für den Speck, die Boote auszuſetzen und zu beladen."

„Wer denkt auch daran!" rief Shafton, „ich bin zufrieden mit dem, was wir haben und ärgere mich nicht darüber, daß unſere Vorfahren mehr hatten. — Da Sie aber gern von den Vorfahren zu reden und zu hören ſcheinen, ſo will ich unſern lieben kranken Freund hier bitten, jetzt die Geſchichte ſeines Großvaters zu er-

zählen, die er uns schon seit lange schuldig ist. Er hatte schon einmal den Mund aufgethan, sie anzufangen, da warf uns aber ein ungezogener Windstoß schmerzlich und bunt durcheinander und entwehete das Andenken an diese Erzählung bis jetzt unserm Gedächtniß."

„Ich glaube, mir hat jener gräßliche Windstoß die Geschichte ganz und gar aus dem Kopfe getrieben," entgegnete ich, „und ich bitte daß sie mir erlassen werde, denn das Andenken an jenen Augenblick verwirrt mich noch jetzt ganz und gar."

„Hier gilt keine Ausrede!" rief der Kapitain, „Sie haben einmal versprochen, Ihres Großvaters abentheuerliche Geschichte zu erzählen und ich halte Sie beim Wort. Erfüllten Sie aber Ihr Versprechen nicht, so nehme ich an, daß Ihr Großvater am Galgen geendet hat, weiß ich auch nicht warum."

„Da muß ich denn wohl anfangen, um seinen ehrlichen Namen zu retten," erwiederte ich, — „aber wie schon gesagt, — es muß bei seiner Geburt geschehen, wenn Sie mich verstehen sollen." — —

„Immerhin!" rief Kapitain L., —" und fürchten Sie nicht, uns damit zu langweilen, denn wir haben zeither so langweilig gelebt, daß wir fast nicht wissen, was Langeweile ist."

„Nun, ich denke, Sie werden mich ſchon zeitig genug bitten, aufzuhören!“

Der Gothe.

Die vernachläſſigte Erziehung meines Großvaters hatte ihm Grundſätze und Sitten beigebracht, ganz verſchieden von denen der Mitlebenden. Sein Vater war — mit dem Geſchichtſchreiber der Grafſchaft zu reden — ein Edelmann aus altem Geſchlecht, bekannt durch unpartheiiſche Gerechtigkeitsliebe, und ein Liebhaber von Pferden und Hunden. Mit andern Worten: er war ein reicher Gutsbeſitzer, Friedensrichter und gewaltiger Jäger. Und dies iſt alles, was Fama von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften berichtet. In ſeiner Jugend ſoll er ein luſtiger Vogel geweſen ſein und manchen tollen Streich begangen haben. Sie können ſich denken, daß, was man damals tolle Streiche nannte, jetzt wenigſtens zum Galgen führt.

Er hatte auf mancherlei Art die Geſetze kennen gelernt, und mußte, wollte ſein Vater einmal keine Schulden für ihn bezahlen, während ſeines Aufenthalts in London oft in die Münze oder den Hofbezirk fliehen, um vor ſeinen Gläubigern ſicher zu ſein. Einen Wächter dabei niederzuſchlagen oder zu verwunden, ſchien ihm etwas ganz Un-

ſchuldiges und ſeine größte Freude beſtand darin, die Ruhe in Covent-Garden auf alle nur erdenkliche Art zu ſtören. Seine Entfernung aus der Hauptſtadt wurde dadurch herbeigeführt, daß man ihn und mehre ſeiner Freunde bei dereinſtigem Anlaß als Schläger und Tumultuanten gefangen nahm. Sie kamen zwar alle mit einer Geldbuße davon, da man ihnen aber als Mitgliedern einer damals unter dem Namen Mohocks beſtehenden geheimen Verbindung ernſtlich nachſtellte, ſo eilte der Vater meines Helden gleich nach wiedererlangter Freiheit nach ſeinem Landgute und ließ ſich in ihm für die übrige Zeit ſeines Lebens nieder. Kaum eingerichtet, heirathete er die Tochter eines benachbarten Edelmanns. Sie beſaß zwar nur geringe Bildung, denn ſie war nie nach London gekommen und wich auch in ihren Geſinnungen eben ſo ſehr von den Stadtdamen ab, wie ihre geſunde, kräftige Geſtalt von deren bleichen Farbe und zierlichen Formen; beide Eheleute, ſo ungleich ſie ſich auch waren, vertrugen ſich aber doch recht gut, da ſie eine gewiſſe Neutralität gegen einander beobachteten und nach und nach eines ſich nach dem andern bildete. Wunderlicherweiſe ward die Geburt meines Großvaters Urſache des einzigen Mißverſtändniſſes, das je unter ihnen obwaltete.

Mein Urgroßvater war ſehr ſtolz auf ſeine Vorfahren und zwar nicht ſowohl, weil ſie mit

Ruhm und Ehren militärische und politische Staatswürden bekleidet hatten, sondern weil sie große, vierschrötige, starke Männer, tüchtige Fechter und Trinker gewesen waren und stark geflucht hatten. Er bewunderte sie dieserhalb weit mehr, und wollte seiner Familie, deren Repräsentant er war, nur auf ähnliche Art Ehre machen. In seinen jüngern Jahren hatte er einige Duelle bestanden und nach seiner Meinung also in diesem Punkt das Nöthige gethan. Was aber das Trinken anlangte, so schien er sich täglich darin zu vervollkommnen, und im Fluchen und Schwören kam ihm schon längst keiner gleich. In seinem Hause war das Fluchen und Schwören nicht allein ihm überlassen, sondern bis zum Hundejungen herab, folgte alles dem Beispiele des edeln Herrn, der dieses Laster zu einer adelichen Sitte erhob.

Der Sprößling dieser Familie, mein Großvater, versprach die Würde seiner Ahnen aufrecht zu halten. Wie ein kleiner Herkules gebaut, fand er schon in früher Jugend am Fluchen und Trinken besonderes Wohlgefallen, und hatte es schon so weit darin gebracht, daß man ihn nach dem Essen ins Gesellschaftszimmer zu holen pflegte, um seine Künste da zu männiglicher Lust zu zeigen. Noch bessere Anlagen zeigte der Knabe zu einem tüchtigen Kämpfer und er erntete gar großes Lob, als er eines Tages einen viel stärkern Jungen mit

einem Faustschlage zu Boden warf, weil sich derselbe im Spiele mit ihm entzweit hatte.

Alle die schönen Hoffnungen des väterlichen Herzens wurden aber durch die Kinderblattern vernichtet, die den armen Knaben schmählich zurichteten. Er genaß wohl, bekam aber nie seine vorherige Gestalt und Kräfte wieder. — Mager und gelb blieben seine sonst vollen rothen Backen, seine Glieder verloren ihre ehemalige muskulöse Form und sogar seine Stimme ward schwach und quälend.

Diese unglückliche Veränderung nun wirkte nicht allein auf seine Persönlichkeit, sondern auch auf seine Lebensart und Erziehung. Alles Trinken mußte er einstellen und seine Schwäche verbot selbst, der edlen Borkunst Fleiß zu widmen, an der sein Vater ihn doch zu den edleren Kampfarten hatte aufbilden wollen. Das Einzige war, daß er noch vor wie nach schimpfte und fluchte; als aber einige Verwandte dereinst äußerten, welcher Unterschied zwischen den ehemaligen kräftigen Ausdrücken des Kindes und seiner jetzigen schwächlichen Art zu sprechen sei, gab sein Vater die Hoffnung auf, diese letzte Tugend seiner Ahnen glänzen zu sehen und nun mehrte sich täglich sein Mißfallen an dem unglücklichen Knaben, der statt zum kräftigen Manne zu werden, zu einer langen, hagern, kleinlichen Gestalt aufschoß. Ich will nicht

gerade ſagen, daß ſein Vater ihn gehaßt hätte, aber er empfand beim Anblick des Sohnes etwa daſſelbe, was Macbeth empfindet, wenn er Banko's Geiſt vor ſich ſieht.

Der Knabe blieb nun ganz ſeiner Mutter überlaſſen, deren Liebe mit ſeinem Uebelbefinden zu wachſen ſchien. Unter ihrer Leitung und vorzüglich durch die Bemühungen einer Verwandtin, deren Armuth ſie an das Haus feſſelte, lernte er ſchon im achten Jahre ſo ſo leſen.

Zu den Hausgenoſſen gehörte damals auch ein armer Vetter, den man auf die Pfarrſtelle des Gutes ſchon ſeit zwanzig Jahren, wiewohl vergeblich, vertröſtet hatte; denn der lebende Geiſtliche wollte mit allen ſeinen, täglich ſich mehrenden, körperlichen Uebeln immer nicht ſterben und ſchien ſeinem Nachfolger und der Natur zum Trotz leben zu wollen. Ja es hatte ganz das Anſehen, als wenn ein Traum des Kandidaten in Erfüllung gehen und der kranke Geiſtliche ihn überleben werde.

Eine unglückliche Liebe und vielleicht auch die ſo lang getäuſchte Hoffnung hatten des jungen Mannes heitern Sinn, den er mit in das Haus brachte, in eine trübe, verſchloſſene Stimmung umgewandelt. Nun hatte einer meiner Vorfahren eine Menge, von Magie und anderem geheimen Wiſſen handelnde Bücher geſammelt, die in unſe-

rer Bibliothek aufgestellt waren. Darüber gerieth der junge Mann und brachte seine Zeit fast einzig mit diesen Studien zu. Er unterzog sich der Erziehung meines Großvaters unaufgefordert und legte auch durch Schärfung seiner Geisteskräfte einen guten Grund zu fernerer Bildung. Aber daran fehlte es und da mein Großvater fortwährend um die Person des Vetters war, so flößte ihm derselbe auch Neigung zu den geheimnißvollen Studien ein, die er betrieb, und der Zögling wurde bald der ärgste Träumer der Welt und baute Luftschlösser über Luftschlösser. —

Bei diesen Beschäftigungen hatte er das sechszehnte Jahr erreicht und ganz das Ansehen eines ernsten Gelehrten. Immer noch kränklich und schwach von Person, war sein Anzug nachlässig, wie der eines Philosophen; trotz dem hatte er ein empfängliches Herz und einen guten Kopf, der der Fähigkeiten genug enthielt. Mit dem sechszehnten Jahre aber änderte sich auf einmal seine ganze Natur. Volle sechs Fuß hoch, fing auf einmal seine Magerkeit und Schwäche an sich zu mindern und nach zwei Jahren war er so kräftig und muskulös wie einer.

Sein Vater verwunderte sich darüber nicht wenig und begriff gar nicht, wie einer, der nicht trinke, fechte und fluche, eine solche Gestalt erhalten könne. Jetzt fiel ihm aber auch die jämmer-

liche Erziehung seines Erben noch mangenehmer auf, denn von den drei Hauptkünsten unseres Stammes, vom Jagen, Schießen und Hahnkämpfen verstand jener nicht das Geringste. Nur eine einzige Eigenschaft harmonirte einigermaßen mit seines Vaters Gesinnungen und diese war eine bedeutende Fertigkeit im Pistolenschießen. Daß er auch guter Fischer war, half ihm nichts, denn vom Fischen war sein Vater kein Freund, obgleich er zugab, daß es wenigstens eine anständigere Beschäftigung sei, als in den Büchern herum zu suchen. Die körperliche Veränderung des Sohnes brachte unter diesen Umständen keine Veränderung in der Eltern Gesinnung hervor und der Vater war froh, wenn er sich nicht sehen ließ. Ein Zufall brachte indessen doch eine Annäherung zu Stande. —

Gegen Ende des Herbstes kommt mein Großvater eines Abends vom Fischen nach Hause. Plötzlich vernimmt er ein wildes Geschrei auf der entgegengesetzten Seite des Zaunes, der die Felder, wodurch sein Weg führte, umgab. Aus natürlicher Scheu lauschte er einen Augenblick, doch bald eingedenk daß er vielleicht helfen könne, sprang er über die Hecke und erblickte seinen Vater, den zwei Diebe zur Erde geworfen hatten und eben ausplündern wollten.

Bei diesem Anblicke erwachten mit einemmale

die ſeit lange in ihm ruhenden Leidenſchaften. Von Zorn entflammt, ſprang er hinzu, ſchlug mit einem Hiebe den einen der Diebe zu Boden und wollte eben auf den andern losgehen, als dieſer ein Piſtol gegen ihn abfeuerte, das ihn aber glücklicherweiſe nicht verwundete. Um ſo heftiger griff er ſeinen Gegner nun an, entriß ihm die Waffe und kämpfte ſo gewaltig, daß er, bei aller Ueberlegenheit deſſelben, ihn endlich ebenfalls zu ſeinem Kameraden bettete. — Jetzt ſah er ſich nach ſeinem Vater um, der, auf den Ellbogen geſtützt, dem Kampfe mit innigem Vergnügen zugeſehen und ſich eines anderen Piſtoles bemächtigt hatte; womit er ſeines Sohnes Gegner augenblicklich niedergeſchoſſen haben würde, hätte derſelbe einen Vortheil errungen.

Der Sieger wurde nun von ſeinem entzückten Vater mit ſolch einer Fluth zärtlicher Verwünſchungen überſchüttet, daß er ſie kaum verſtehen konnte. Er unterbrach dieſen Strom mit der Frage, was aus den beiden wieder zur Beſinnung gekommenen Kerls werden ſolle? — „Ich mag ſie nicht hängen laſſen," entgegnete der Gerettete, „ſie mögen zum Teufel laufen."

Die Sieger kehrten im Triumphe mit den erbeuteten Waffen nach Hauſe, wo der erfreute Vater ſogleich beſchloß, keine Zeit mehr zu verlieren,

und die Mängel der Erziehung seines Sohnes best-möglichst auszugleichen, d. h. er wollte ihm Unterricht im Trinken und auch ein Pferd geben, um mit ihm auf die Jagd reiten zu können.

Die Ernennung des Jünglings zum Jäger wurde mit einer Feierlichkeit begangen, als wenn es ein Ereigniß größter Wichtigkeit für die ganze Familie gewesen und derselbe nun erst wirklich zur Mannheit gelangt wäre. Die ganze Umgegend war dazu eingeladen, alle Unterthanen wurden mit Rindfleisch und Ale bewirthet und alle Musikanten der Grafschaft waren beschäftigt, der Gesellschaft Tanzlust einzuflößen. Mein Urgroßvater ließ alle seine Hauptflüche los und erzählte seine Jugendgeschichten und Abentheuer, die jedermann belachen und loben mußte, wenn er sie auch schon hundertmal vernommen hatte.

Der Kellner gab seine besten Weine und seine besten Zoten zum Besten, der französische Koch schimpfte auf die Küchenjungen auf schlecht englisch und schlecht f[illegible]sch und alles beeiferte sich, einander an Fluchen und Schwören auszustechen.

Beschreiben läßt sich dieses Fest nicht, denn ich bin überzeugt, daß alle Anwesende, wie es vorbei war, nichts mehr von ihm und von sich wußten.

Mein Großvater trank, um sich dem Gelächter der anderen nicht Preis zu geben, was nur

die Kehle hinablaufen wollte, und bis eine Flasche Burgunder ihm endlich den Rest gab.

Er war zwar nun ein gemachter Mann, d. h. er trank, focht und schwur, konnte aber sein früheres Wesen doch nicht ganz ablegen, und um seinen Vater nicht zu kränken, sich selbst aber auch nicht zu verläugnen, beschloß er, die goldne Mittelstraße einzuschlagen und sich zu entfernen. Er bat daher um die Erlaubniß, reisen zu dürfen. Sie ward ihm nach einigen Debatten gewährt und mit Empfehlungs- und — was wichtiger — mit Credit-Briefen hinlänglich versehen, machte er sich auf den Weg.

Zuerst kam er nach London, um einige der Freunden kennen zu lernen, deren sein Vater so häufig gedachte. Namentlich brannte er aus angeborner Ritterlichkeit vor Begier, seine körperlichen Kräfte für unterdrückte Unschuld zu messen und begab sich zu diesem Behuf in die allergefährlichsten Lagen.

Da die Strenge und Wachsamkeit der Polizei jedoch seine gute Absicht glücklicherweise stets vereitelte und unnöthig machte, so schiffte er sich endlich nach Frankreich ein.

Mein Großvater war 21 Jahr, als er nach Paris kam, und für sein Alter sehr gesetzt und verständig. Zwar hatte auch er seine Schwächen,

ſie lagen aber nicht ſo am Tage und entgingen deshalb der auf Beute lauernden Betrügerzunft.

Gemeiniglich hat jeder Reiſende ein beſonderes Hauptaugenmerk. Der politiſirt, jener huldigt der edlen Gaſtronomie, einer ſchaut nach Gemählden, der andere ins Blaue. Mein Großvater intereſſirte ſich für dies alles zwar ebenfalls, im Grunde aber doch für etwas ganz anderes. Er wollte nämlich die tiefere Natur des Menſchen erforſchen, Magie und Alchymie ſtudiren und nebenbei etwa ein probates Lebenselixir auffinden.

Ich kannte Alterthümler, die ſich den Teufel um die ſchönſten Denkmale alter Baukunſt ſchoren, und ſich doch hingegen beſeligt fühlten, wenn ſie irgendwo ein altes unterirdiſches, bizarres Gemäuer entdeckten. Zu dieſen gehörte mein Großvater. Es war ihm eine Luſt, die tiefſten, dunkelſten Labyrinthe des menſchlichen Treibens zu durchſpüren, er wollte überall die Urſachen der Wirkungen, überall die Maſchinen ſehen, welche das Rad des Lebens umtrieben.

In Paris gab es von jeher viel Sonderbares und ſo waren ihm ſeine daſigen Studien denn ziemlich entſprechend, da vornehmlich auch ſchon die erſten Keime der Revolution überall emporkauchten. Indes misfiel ihm Paris doch auf die Dauer; er glaubte überall bei ſeinen Bekannten Schaalheit und Oberflächlichkeit zu entdecken, ver-

ließ endlich Frankreich und ging, nach kurzem Aufenthalte und getäuschten hohen nekromantiſchen Träumen in Mailand, nach Rom.

Fortſetzung der Reiſe.

Bis hieher hatte ich einer ziemlich aufmerkſamen Verſammlung erzählt. Plötzlich ward es aber auf dem Verdeck unruhig und rief von allen Seiten „Fiſch! Fiſch!“

Im Nu war die Kajüte leer. William, der die Geſchichte ſchon kannte, hatte einſtweilen mit dem Harpunier Wache geſtanden, um ſich bei der Gelegenheit mit der Behandlungsart und dem Innern eines Schiffes bekannt zu machen — denn er war nach dieſem ſo wie nach jedem anderen praktiſchen Wiſſen äußerſt begierig, — und ich folgte dem Zuge nach dem Verdeck ohne Säumniß.

Zwei völlig bemannte Boote durchſchnitten bereits die Wogen, zwei andere wurden eben herabgelaſſen und alles brannte vor Ungeduld auf die nahe Jagd.

Wie ich ſchon ſagte, hängen alle Boote an den Wänden des Schiffes bereit, jeden Augenblick mittelſt Rollen in See gelaſſen zu werden. Die Matroſen ſpringen hinein und ſtoßen ab, und ſo können denn in Zeit von zwei Minuten nach dem

erſten Lerm ſieben Fahrzeuge bemannt und bewehrt ſein und dem Fiſche, leicht wie Schwalben, über die Fläche nachfliegen.

Diesmal nahm nicht unſere ganze Mannſchaft an dem Fange Theil, da es leicht möglich war, daß die untergetauchte Beute im Schooß der Fluthen verſteckt bleibe und ein fernes Ziel dem ſie zuzueilen ſchien, im Auge behalte. Die Boote unſerer Gäſte aber ſtachen ſämmtlich mit ihren Herren in See, und es ſah luſtig aus, wie die ſeltſam gekleideten Matroſen in den bunt angeſtrichenen Booten der Kreuz und Quer herumtrieben. Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen und ſchien hell aus der ſtrahlenden Atmoſphäre hernieder. Ich konnte jetzt die Boote, die nach und nach von den benachbarten Schiffen flott wurden, zählen; keines derſelben aber machte, nach den Geſetzen der Grönlandfiſcher, Miene, ſich in die Jagd zu miſchen, die ein anderes früher als ſie begonnen hatte. Eigentlich dürfen fremde Boote in dieſem Falle nicht einmal ausgeſetzt werden, geſchieht es aber ja, ſo halten ſie ſich in gewiſſer Entfernung von den nachſtellenden, um ihnen die erſte Gelegenheit zu laſſen, den Wallfiſch zu tödten.

So ſah man bald im Umkreis von einigen engliſchen Meilen nur Boot an Boot, die unſeren, denen der Vorrang gebührte, in der Mitte, und

auf dem Flecke, wo der Fiſch in die See verſchwunden war, zwiſchen großen Stücken Treibeis hin und her fahrend. Es mahlte ſich während der nächſten zehn Minuten die geſpannteſte Erwartung auf jedem Geſicht. Aller Augen waren nach dem Ort gerichtet, wo das Thier wieder auftauchen ſollte. Der Lauf, welchen es genommen hatte, ließ fürchten, man werde ſeiner nicht habhaft werden, doch hoffte man hingegen wieder, es werde, wenn es im Grunde Nahrung fände, dennoch hier bleiben und die grüne Farbe des Meeres war dem ſehr günſtig.

Hätte der Fiſch ſenkrecht untergetaucht und dabei das Waſſer mit dem Schwanze gepeitſcht, ſo wäre er bei guter Laune geweſen und gewiß wieder an eben dieſer Stelle zum Vorſchein gekommen. Er ſchwamm aber gerade aus, verſchwand zufällig und ward anderswo wieder ſichtbar, und da iſt, wie eben jetzt, geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, ihn zu fangen.

Nach einer Viertelſtunde bemerkten wir denn auch in einer Entfernung von mehren hundert Yards von jedem Boote einen großen Waſſerſtrahl über der Fläche und ſahen den Fiſch, Kopf und Rücken frei, mit der größten Schnelle davon eilen.

Es war alles wie vom Donner gerührt, denn man freut ſich über jeden Fang, wenn er auch

Fremden zu Theil wird, und nun war er ganz verloren. Die Matroſen klagten und jammerten und rangen die Hände. Viele hatten ſich ſchon mit ihren Pelzmützen und Handſchuhen bekleidet, um gleich, ſo bald der Fiſch getroffen wäre, ihn tödten zu helfen. Sie warfen ſie nun unwillig von ſich, denn obgleich der Grund ihrer Hoffnung ſehr ſeicht geweſen war, hatten ſie dennoch darauf zu bauen gewagt.

„Wir haben einmal dies Jahr kein Glück, Andreas!" ſagte einer. „Haſt Du denn noch gehofft?" entgegnete der, „als wir den verdammten ſchwarzen Pudel an Bord nahmen, war's ſchon aus; ſolche Thiere bringen immer Unglück."

„Ich hatte ja die arme Beſtie deshalb todt gemacht und brachte Dir das Herz geſtern Abend, um es zu verbrennen. Das haſt Du nun von Deiner Furcht, es nicht anſpießen zu wollen!"

„Du konnteſt's ja ſelbſt thun!" meinte der Andere, „und meine Schuld iſt's doch nicht, daß Bill mit der Harpune abſichtlich im Feuer herumſchürte. Das bringt nichts Gutes."

Dies letztere ward leiſe geſprochen, der Beſchuldigte vernahm es aber dennoch. „Was ſchwatz'ſt Du da, Du blinder Seewolf," ſchrie Bill, „was unterſtehſt Du Dich von mir zu ſagen? was geht Dich mein Feuerſchüren an? Zum Teufel! hätte ich eine Harpune, ich wollte Dir die

Zunge in den Magen schüren, du verschrumpftes Affengesicht.“ —

Man bekommt hieraus eine Ahndung von der Art, wie sich Matrosen zurecht zu weisen pflegen. Auf die Reden des Shetländers Bill erfolgte keine Antwort von Seiten seines Gegners, denn er wußte, daß Bill stets bereit war, seine Worte thätlich zu bekräftigen. Er war auch der einzige der Insulaner, welcher sich unterstehen durfte, den Engländern die Zähne zu weisen, seine Landsleute mußten bei aller ihrer Körperstärke und Klugheit ihnen überall nachstehen. Er überragte alle Engländer bei weitem an Muth und Entschlossenheit sowohl, als auch an kräftiger Gestalt und an Geistesfähigkeiten; war aber auch im höchsten Grad leidenschaftlich und jähzornig und betrug sich eher wie ein verwilderter Korsar als ein friedlicher Seefahrer. —

Die meisten Schiffe hingen nunmehr an ihre Besanmaste kleine Kugeln oder Ballons aus Reifen und Segeltuch und die Boote mußten auf dies Zeichen zurückkehren.

„Pfui Nickie!“ sagte ein Shetländer zu dem andern, den ich zwar nicht sehen aber hören konnte, weil er hinter einem großen Schutzbret beschäftigt war, „was würde der alte Gibbie sagen, wenn er wüßte, daß sein einziges Kind an dem Verlust eines Wallfischers schuld ist?“

„Was? ich soll's sein, Wallie!" rief Nickie mit großem Erstaunen.

„Nun ja doch, Du, Nickie!" war die Antwort, „wer sonst als Du schnitt das Fünfpencestück von Spence's Harpune ab? Du wirst recht gut wissen, daß ihm träumte, wenn er ein Stück norwegisches Silber daran binde, werde er den ersten Wallfisch erlegen, der uns zu Gesicht käme."

„Was, Gibbie!" rief Nickie, „hatte er darum ein Recht, das Fünfpencestück aus meinem Schrank zu stehlen? Ich nahm nur wieder, was mein war und darum kann man Niemand schelten."

„Es ist aber doch Unglück daraus entstanden;" sagte der Andere. „Konntest du Geizhals Dich denn nicht von fünf Pence trennen, um uns allen durch den Fang eines Wallfisches etwas verdienen zu lassen?" —

„Ach was da!" entgegnete Nickie, „Beccey hat mir die Münze gegeben, und was könnte ich ihr sagen, wenn ich sie nicht wieder mit nach Schottland brächte?"

„Was zum Teufel, ist denn deine Beccey im Vergleich mit dem großen Wallfisch?" rief Willie, „ich wollte sie hinge einen ganzen Winter über auf der Brasseyspitze."

„Hör auf mit so 'was!" trotzte ihm Nickie

zu, und ich weiß nicht wie der Streit noch geendet haben würde, wäre nicht der wiederhohlte Ruf: „Fiſch! Fiſch!“ abermals vom Maſt ertönt. Ich ſah nach den Booten und unſern davon drei ſehr große Wallfiſche, die auf der Oberfläche ruhten und hohe Dampfſäulen fontainenartig aufblieſen. Der eine tauchte eben ſenkrecht unter, und ließ einen Streifen ſchwarzer, floſſedernähnlicher Subſtanz, etwa zwanzig Fuß lang und halb ſo breit bei Ausbreitung ſeines Schwanzes ſehen. Der Schwanz des Wallfiſches läuft, wie Fiſchſchwänze überhaupt, auf beiden Seiten ſpitz zu, ſteht aber wagerecht gegen den Rücken und nicht wie bei den meiſten Fiſchen ſenkrecht.

Einer der drei Wallfiſche blieb ruhig liegen und Ridgways Boot, als das nächſte, fuhr raſch auf ihn zu. Das Thier regte ſich nicht, unbekümmert um die nahende Gefahr, und als Ridgway die Harpune vom Haken, woran ſie lag, abnahm und ſie, ans Vordertheil des Bootes tretend, in der Hand wog, war auch auf dem Verdeck alles ſo ſtill und regungslos wie der Wallfiſch.

Wir waren nah genug um alles, was vorging, wahrzunehmen und ſahen denn, daß ſich der Fiſch, als ſeine Feinde noch etwa dreißig Schritt von ihm waren, bewegte.

„Geben Sie Achtung!,“ brummte der neben

mit ſtehende Jock, indem er wie ein alter, erfahrner Jäger ſcharf hinſah, „mit dem glückts.“

Indem wandte ſich Ridgway zu den Bootsleuten, ſie hörten auf zu rudern und der Steurer lenkte die Barke behutſam, raſch und geräuſchlos näher.

Die Matroſen der unzähligen Boote rings umher ſtanden auf ihre Ruder gelehnt und unſere Leute verwandten kein Auge von der Szene.

Die Sonne ſchien hell und kalt, denn es war nahe um Mitternacht und die Eisblöcke lagen wie ſchlummernd in ihrem naſſen Bett und leuchteten und ſtrahlten wie Edelgeſtein. Der Ozean war ſo ſtill und rein, als wenn nur Schönheit, Harmonie und Frieden in ihm wohne.

Da donnerten plötzlich mit einem Schlage die Ruder der bereitſitzenden Matroſen in die Fluth und der Schnabel des Bootes ſaß auf dem Rücken des Wallfiſches. Es legte ſich um, als ob es auf eine Sandbank gerathen wäre und Ridgway ſchleuderte die Harpune über die Backbordwand mit äuſſerſter Kraft tief in den Leib des Thieres; indem er zugleich mit vieler Geſchicklichkeit ſich und das Boot zurück und die Waffe noch feſter in die Wunde drückte. In demſelben Augenblick waren wieder alle Ruder ſeiner Leute in Bewegung und ſie kamen gerade ſchnell genug davon, um einem furchtbaren Schwanzſchlage des wüthenden Fiſches

zu entgehen, der, hätte er getroffen, alle in die Tiefe würde geschickt haben. Er fiel etwa Fußbreit vor ihnen nieder und verursachte weiter keinen Schaden, als daß er die Mannschaft mit einer ungeheuren Schaumwolke durchnäßte, welche das Boot unseren Blicken entzog.

Die Zuschauerschaar hatte kaum die Harpune in den Leib des Fisches sinken sehen, als sie ein furchtbares Geschrei: „Ein Fall! ein Fall! ein Fall!“ das im tausendfältigen Echo in den Krystallgrotten und Eishöhlen wiederhallte, erhob. „Ein Fall! Ein Fall! Ein Fall!“ tönte es aus dem Mastkorb und vom Verdeck, und Matrosen und Schiffsjungen rannten umher und stampften die zur nächsten Wache Ausschlafenden wach.

Die halbnackten Seeleute kamen, mit den Kleidern in der Hand, aus den Luken, schrien maschinenmäßig mit erst halb offenen Augen: „Ein Fall! Ein Fall! Ein Fall!“ und ohne sich nur im geringsten die Mühe des Anziehens zu geben oder sich gegen die Kälte zu schützen, sprang einer nach dem andern in die Boote, die pfeilschnell über die glatte Fläche hin schossen.

Zur nämlichen Zeit zog das glückliche Boot einen Flaggenstock zum Zeichen des Fanges auf und William, der sich schon lange nach Ausübung einer seiner seemännischen Pflichten gesehnt hatte, beeilte sich dieses Signal auf den Besanmast des

Schiffes zu pflanzen, was ihm als Chirurgen zu thun zukam, nachher half er mit die Segel einziehen und das Schiff umlegen.

Ich konnte nicht einen Blick von der Stelle abwenden, wo man das verwundete Thier wieder auf der Oberfläche erwartete und wo sich die Boote indes die vortheilhafteste Stellung zum ferneren Angriff wählten.

Der Fisch zog noch immer reißend schnell das ihn festhaltende Harpunentau nach sich und einigemal begann selbst das Polster, um das es gewunden war, zu rauchen. Ridgway hielt deshalb das Tau straff an, dadurch wurde aber das Boot blitzschnell eine Strecke durch die Fluth gezogen und der Schaum der zertheilten Wogen schlug hoch über ihm zusammen. Für eben dieses Tau trägt man, wenn es sich längs den Sitzen der Ruderer abwickelt, große Sorgfalt, denn beim kleinsten Unfall würde es entweder zerreißen, oder das Boot in den Grund ziehen. Das Letztere zu verhüten, liegt stets ein scharfes Beil bereit, womit man es augenblicklich durchhaut, wenn es sich um eine Klippe wickeln, oder nicht zureichen sollte. Ist kein ander Boot in der Nähe, dessen Taue man an die nicht zureichenden knüpfen kann, so ist es das Beste, sich wo möglich auf das Eis zu retten und das Boot dem Fisch zu überlassen. Geschieht dies, so ist Wallfisch und Boot Eigen-

thum des Finders und dieſes gewöhnlich das Mittel jenen wieder zu erwiſchen, denn er zieht das Tau, wenn er es nicht an einer Eisſcholle zerreibt, nebſt dem Boote mit ſich hinunter, bis er ſtirbt und wieder empor kommt.

Unſer Wallfiſch tauchte zwanzig Minuten nach ſeinem Verſchwinden, unfern des Bootes, woran er hing, wieder auf. Anfänglich warf er viel Waſſer hoch empor, dann wurde der Strahl ſchwächer und hörte endlich faſt ganz auf. Der Harpunenſtiel ſtak wie ein langer Pfeil in ſeinem Rücken und eine Menge Mallemaws umflogen ihn ſchon, wie in Vorahndung der neuen Beute. Man warf nun eine zweite Harpune in den Speck des armen, friedlichen Thieres, das ich zu bemitleiden anfing, und es tauchte zum andernmal unter, indem es den Schwanz wieder prächtig entfaltete. Hierauf ward es noch zweimal verwundet, hörte dann auf unterzutauchen und blieb ruhig und ſchwer athmend auf dem Waſſer liegen. Dies war das Zeichen zu einem neuen Angriff, denn die Boote fuhren heran und die Matroſen ſenkten eine Menge langer Piken in die zarteren Theile des Körpers, beſonders unter die Floßfedern, wo die Haut dünner iſt. Nun verlor das Thier augenblicklich alle Kräfte, die aus Luftröhren und Naſe ſtrömende Flüſſigkeit ward immer purpurner und erwieß die Lunge als durchſtochen,

und endlich tauchte es, nachdem es den Schwanz noch einmal in Todesangſt geſchwungen hatte, wieder unter und kam nach einer Viertelſtunde todt empor. Dreimaliges Freudengeſchrei und Hutſchwenken erfolgte vom ſämmtlichen Schiffsvolk und auch die bisher unbeſchäftigten Matroſen hatten nun alle Hände voll zu thun. Vor allen Dingen ſandte man dem Boote, an welches der Fiſch befeſtigt war, — das erſte Boot hatte ihn, da ſein Tauwerk nicht zureichte, einem zweiten angebunden — Brod, Käſe und Rum, zur Stärkung für die beſonders mühſelige Arbeit des Wiederaufwindens der naſſen Taue.

Hierauf wurde der Wallfiſch mit Stricken und Tauen umwunden und ans Schiff gezogen, wo ſchon jedermann bereit ſtand, ſeine meiſtens ſehr ſchmutzigen und ſchmierigen Obliegenheiten beim Zerlegen, von denen nur der Kapitain und Wundarzt frei ſind, zu vollziehen. Um ſich dabei nach Möglichkeit gegen Blut, Oel und Koth zu ſchützen, ſuchten ſich alle ſo gut es gehen wollte in Leinwand, Bärenfelle, Wachstaffet, Theertuch, Wolle oder Leder zu vermummen, ſo daß es ſchwer hielt jemand zu erkennen. Drei Boote hatten die Beute einſtweilen an das Schiff befeſtigt und zu dem Ende die Finnen unterm Bauche zuſammengebunden. Durch den Schwanz hatte man Lederſtreifen gezogen, woran das Schlepptau hing.

Die Matrosen hatten ihre Boote an einander gekettet und bearbeiteten mit den glimmenden Pfeifen im Munde die ungeheure Fleischmasse; während eine Heerde Wintermöwen, Fulmars und andere Vögel kreischend und schnatternd das Aas umflog. Die Mallemawks waren die ungeduldigsten und kühnsten von allen und versuchten immerfort, wiewohl vergeblich, die Haut mit ihren starken, krummen Schnäbeln bis zum Specke zu durchdringen.

Ist der Wallfisch an das Schiff geschleppt, so wird ein starkes Tau durch dessen Nase, ein anderes durch den Schwanz getrieben und man versucht nun den Körper, so weit es sich thun läßt, über die Wasserfläche zu ziehen, damit die Harpuniere auf ihn hinabsteigen und das Zerlegen anfangen können. Trotz aller Winden und Haspeln brachte man aber nur den Bauch frei und das Gewicht des ganzen Thieres war so ungeheuer, daß das Schiff auf der einen Seite um eben so viel hinab als jenes hinauf gezogen wurde. Während die Mannschaft arbeitete, vergnügte ich mich mit William, in einem Boote nach Herzenslust herum zu rudern, zu fischen, zu schießen und die Harpune zu werfen. Ehe ich von dieser Fahrt etwas sage, erlaube man mir einige Bemerkungen über den Wallfisch.

Sein Schlund ist bekanntlich so klein, daß

kaum ein Pfennig hindurch kann. Der Kopf hat gar nichts Fiſchähnliches und ich möchte faſt ſagen, daß er eher einen Vogel verrathe, als ein anderes Thier, beſonders in den zu dem Rachen gehörigen Theilen. Der obere Kinnbacken läuft ziemlich wie ein Krähenſchnabel zu. Der Rachen iſt nicht mit Zähnen beſetzt; er bedarf ihrer auch nicht, da er nichts kaut, um ihn aber zum Fang ſeiner Beute zu fähigen, beſitzt er eine Art Netz. Es beſteht aus vielen breiten Fiſchbein-Blättern, wie Zinken eines Kammes aus den Ecken der oberen Kinnlade hervorragend, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht von gleicher Länge ſind, ſondern an den Seiten kürzer als in der Mitte.

Hat das größte dieſer Blätter ſechs Fuß, ſo heißt das Thier ein erwachſener Fiſch und der Harpunier, der ihn tödtete, empfängt eine beſondere Belohnung. Beiläufig: iſt dem, der einen Wallfiſch mit funfzehn Fuß langen Blättern fängt, eine Prämie von zwanzigtauſend Pfund zugeſagt. Nach außen ſind die Blätter ſcharf, ſie laufen gerade aus, krümmen ſich nur etwas, eines gegen das andere und ſtehen alle ſchräge im oberen Zahnfleiſch. Nach innen werden ſie immer ſpitzer, endigen in einem kleinen Knopf und ſind mit langen Fiſchbeinfiedern, mähnenartig bedeckt. Iſt alſo der Rachen des Wallfiſchs offen und es ſtrömt Waſſer in den Vordertheil deſſelben, ſo

muß es durch dieſe Fiebern, die jeden Zwiſchenraum der Blätter ausfüllen.

Sonach wird nun jede Garnelle oder Waſſerfliege, die zu dem Schlunde hereindringt, in dieſem Fiebernetz gefangen, gleichwie in einem engen Siebe, in das ſie mit durchſtrömendem Waſſer gegoſſen wird. Damit das Meerwaſſer aber nicht an den Seiten wieder auslaufe und ſo die Durchſeihung hindere, erhebt ſich von jedem untern Kinnbackenknochen eine dicke Lippe, die beide Fiſchbeinreihen ſchildartig deckt. Die Lippe iſt halbzirkelförmig und läßt vorn dem Waſſer Raum zum Einſtrömen, an beiden Mundwinkeln aber zum Wiederausſtrömen, wenn es ſeinen Inhalt dem haarähnlichen Kerker des innern Maules übergab. Eine große Speckzunge füllt das Maul aus und ich vermuthe, daß ſie der Ausdehnung fähig iſt, um die Lippen zurückdrängen zu können und dadurch mehr Nahrung auf einmal herein zu laſſen. Das Unthier frißt allemal, wenn es mit offenem Rachen ſchwimmt, ſo daß ein unaufhörlicher Waſſerſtrom ein- und ausgeht. Damit es nicht in ihm erſaufe, hat die Natur ihm eine ſehr enge Gurgel verliehen, die es ebenfalls nach Willen öffnen und ſchließen kann. Außer dem Schnabelähnlichen nähert ſich aber die Geſtaltung des Wallfiſchkopfes der eines Vogelkopfes auch noch durch die ſonderbare, vom Vorder-

theil entfernte, Lage der Naſenlöcher. Dieſe zwei Luftröhren liegen gerade auf dem Kopfwirbel und treiben fortwährend zwei Dampfſäulen empor, die durch den raſchen Andrang des Athems ſo dick werden, daß ſie Waſſer zu ſein ſcheinen.

Wenn der Wallfiſch auftaucht, treibt er oft durch die Stärke der erſten Athemzüge wirkliches Waſſer, das über den Ventilen der Naſenlöcher lag, mit in die Höhe und ich habe es ſelbſt in die Fluth zurückregnen ſehen.

Der Speck wurde in ungeheuren Stücken von zehn bis zwölf Fuß Länge, fünf bis ſechs Fuß Breite, ein oder zwei Fuß dick, und viele hundert Pfund wiegend, dem Fiſch entſchnitten, und an Bord gezogen, wobei es der Shetländer Amt war, die Spillen zu wenden und die Vorkrahne, womit die Taue aufgewunden wurden, herumzudrehen. Nachdem ich und William dieſem Treiben eine Weile mit zugeſehen hatten, verließen wir das mit Speck, Finnen, Blut und Fett ganz überzogene Verdeck und ſtiegen alſo, mit Vogelflinten und Munition verſehen, in ein Boot, um zu jagen.

Wir fuhren freudiglich durch die glatte See, die mit weißen Eismaſſen geſpickt war, und im blendendſten Sonnenſchein erglänzte; das Rudern ging zwar bei dieſem erſten Verſuch nicht zum Beſten, wir brachten uns indes doch bald genug

zu den großen Marmorinseln unserer Phantasie, auf denen wir Wild anzutreffen hofften. Alles Geflügel war aber in die Nähe des Schiffes geeilt, wo die Kaldaunen und Speckabgänge des Fisches in Menge umhertrieben und wir mußten uns nach vergeblichem Harren am Ende entschließen, wieder zurückzukehren. Die Mallemawks, welche, ohne sich selbst vor der Anwesenheit der Menschen zu scheuen, zu hunderten auf dem Aase saßen, sind so raubgierig, daß besondere, sogenannte Mallemawkjungen angestellt werden, sie einzufangen; und die Speckschneider, denen die Jungen zugleich helfen müssen, tödten selbst viele mit ihren Boothaken und großen Messern. Nichts gleicht auch dem Heißhunger und der Blindheit, womit ganze Schaaren von Fulmars über ein Stück Speck herfallen, was zuweilen ein Matrose als Köder auswirft, denn während sie darum kämpfen und streiten, wirft er ein Kabelgarn unter sie, woran zwei Bissen Speck. Die beiden Enden sind augenblicklich von zwei Vögeln verschlungen, sie haben sich selbst damit gegenseitig gefangen und der mörderischste Kampf beginnt und endet nicht eher, bis einer dem andern das Garn mit dem Speck wieder aus dem Magen riß, oder, was auch geschieht, beide Gegner in der Hitze des Gefechts sich aus dem Gesichtskreis entfernen.

Man macht ſich gegen dieſe Thiere noch der anderen Grauſamkeit ſchuldig, ſie aufzuangeln; denn ſie freſſen den Speck mit dem Haken ſo gierig als anderen. Hat man auf dieſe Art zwei derſelben gefangen, ſo werden ſie wie Kampfhähne gegen einander angetrieben und da ſie eben ſo kampffertig ſind, wie dieſe, wegen ihrer Schwimmfüße und überwiegenden Körper aber weit plumper, ſo wiſſen ſie ſich gewöhnlich weiter nichts zu thun als ſich mit ihren großen, furchtbaren Schnäbeln zu packen und ſich gegenſeitig die Haut vom Halſe zu ziehen. Wir haben ſie mit dieſen Schnäbeln in der Wuth oftmals die Hände blutig gehackt und mit den Flügeln das Geſicht zerſchlagen.

Wir ſahen einige Schneemöven und anderes ſeltneres Geflügel und wollten eben- danach ſchießen, als dicht bei uns ein Seekalb ſeinen runden ſchwarzen Kopf mit den funkelnden Augen auftauchte. William drückte ſein Gewehr darauf ab, das Thier verſchwand und wir glaubten es ſchon verloren als es nach wenigen Minuten wieder erſchien und regungslos auf dem Waſſer liegen blieb. Hierauf nahten wir ihm und zogen es an Bord, hatten es aber kaum in das Boot geworfen, als der todtgeglaubte Körper ſich wieder neu zu beleben anfing und bei Beſichtigung der Wunde fanden wir dieſelbe ſo unſcheinbar, daß ſie unmög-

lich den momentanen Kraftverluſt bewirkt haben konnte.

Als wir mit unſerer Beute das Schiff erreichten, wollten die Matroſen gar nicht glauben, daß ein Schuß ſie uns verſchafft habe, denn die Wunde hatte aufgehört zu bluten und das Thier ſtrebte ſo heftig zu entkommen, daß Niemand begreifen konnte, warum es ſich habe fangen laſſen. Man kam endlich überein, der Knall habe es, da es noch jung ſei, betäubt. Ich wünſchte es gern mit nach England zu nehmen, fand auch einen Käfig im Schiffe, worein es geſperrt werden konnte, meine Abſicht ward aber ſpäterhin durch den Aberglauben des Schiffsvolkes vereitelt.

Auch bei dem Seekalbe würde es, gäbe es nicht Kopf und Haut, ſchwer zu beſtimmen ſein, ob es zu den Fiſchen oder Landthieren gehöre. Es ähnelt einem Dachshund, dem man die Ohren ab- oder verſchnitt, hat zwei kurze finnenartige, mit Schwimmhäuten verſehene, Vorderfüße und zwei längere Hinterfüße, die mit dem Rücken und kleinen Schwanze parallel auslaufen. Der Leib iſt ein länglicher Kegel, aber nicht platt wie der eines Fiſches, denn der viele Speck macht ihn rund und voll, und wenn man die Hand darauf legt, erzittert er wie Gallert. Das Haar iſt kurz und ſteif, braungrün und ſchwärzlich von Farbe und ſchimmert manchmal wie bei einer bunten Katze, ins weiß-

liche. Die Seekälber der Südſee ſind rothbraun und man macht aus ihren Fellen Jagd- und Reiſemützen, während die der Grönländer nur zu Leder und Kofferüberzügen taugen.

Der in der Form hündiſche Kopf hat in ſeinen einzelnen Theilen mehr katzenähnliches, die Augen ſind groß und flach, die Stirn iſt faſt gar nicht ſichtbar, die Naſe tief und mit den Backen eben. Langes Barthaar überſchattet zwei Reihen kleiner, ſpitzer, milchweißer Zähne. Bei näherer Betrachtung iſt der Bart ſonderbar geſtaltet und zwar nicht rund wie andere Borſten, ſondern eckig, als wäre er in einer Form zugeſtutzt worden.

Die Seekälber ſchwimmen, indem ſie die Hinterfüße, welche ſie ganz zuſammenſchlagen können, ausbreiten und ſich nach Art einer großen Eidechſe raſch verſchlängeln. Die auf beiden Seiten weit ausgebreiteten Hinterfüße haben dann das Anſehen von Fiſchſchwänzen. Auf dem Eiſe nützen ſie aber nichts und werden wie ein Fächer zuſammengerollt, während das Thier ſich mit dem ganzen Körper wellenartig fortwälzt. Außer dem Waſſer iſt ein Seekalb ganz hülflos und ſcheint beinah nicht beſſer daran zu ſein als ein Fiſch; greift man es aber an, ſo ſetzt es ſich entweder zur Wehre oder läuft ſo ſchnell über das Eis davon, daß man ihm ſchwer

folgen kann." Ich war oft Zeuge ihrer Wildheit und Schnelle, bemerkte aber niemals selbst, daß sich eines gegen seinen Verfolger aufgeworfen hätte. Am streitbarsten soll eine gewisse Art sein, die Backen und Lippen längs der Nase aufzublasen vermag und damit diesen zartesten Theil des Körpers wie mit einem Schilde deckt. Die Geruchwerkzeuge der Seekälber sind sehr vollkommen und wenn man einem auf die Nase schlägt, verliert es sogleich die Kraft, sich zu regen. Aus diesem Grunde trachten die Seekalbjäger auch stets darnach die Schnauze zu treffen, da die Thiere die Gefahr aber kennen, treiben sie sich das Gesicht rings umher hoch auf und gelingt es dem Jäger nicht, es zu durchstechen, daß die aufschwellende Luft herausdringe, so darf er nicht hoffen, seine Absicht zu erreichen, denn ein Angriff auf die dicken Speckpolster des Leibes würde ganz nutzlos sein. Die Jäger haben aus diesem Grunde auch stets ihr langen Wallfischlanzen bei sich, um jene Gesichtsblase aufzustechen; manchmal tödtet aber auch ein tüchtiger, zerschmetternder Schlag auf die Hirnschale.

Kapitain Shafton erzählte mir, er habe dereinst ein Seekalb über unebenes Eis verfolgt, und ihm seine Lanze in den Rücken gebohrt; das Thier sei aber nicht gefallen, sondern habe ihn zu Boden und mit sich fortgerissen und ihn endlich so-

gar gezwungen, es mit ſammt ſeiner Waſſe in Stich zu laſſen, um nicht am Ende der Scholle mit ihm ins Waſſer zu ſtürzen. Ein ſolches Ereigniß iſt auch keineswegs unwahrſcheinlich, denn die Seekälber gelangen ſehr oft zu der Größe eines Schaafes; wenn gleich ſie der Mangel von Füßen in der Ferne kleiner erſcheinen läßt. Derſelbe Fall iſt auch mit den Seepferden, man glaubt ſie oft nicht größer als ein Kalb, und kommen ſie heran, ſo ſtehen ſie keinem Ochſen an Höhe nach. Die Seekälber haben ein ſehr zähes Leben und leiden deshalb viel von ihren grauſamen Verfolgern, die ihnen oft, wenn ſie ſie nur betäubt einfingen, die Haut abziehen ohne ſie vorher zu tödten. Während es geſchieht, erwachen die unglücklichen Thiere und verſuchen noch, ohne Fell, und mit demſelben zugleich einer anderthalb Zoll ſtarken Fettlage beraubt, davon zu ſchwimmen. Wer menſchlich iſt, zerbricht, ehe er die Haut abzieht, den Kopf. — Das Junge, welches ich gefangen hatte, fütterte ich nach und nach empor und es gewährte mir viel Vergnügen. Sobald man dem todten Wallfiſch alles Nutzbare entnommen hatte, wurde er in die Fluth zurückgeſenkt, durch die er ſich noch vor wenig Stunden mit voller Rieſenkraft wälzte. Die See war rings um das Schiff mit Blut geröthet und mit Fett, Fleiſch- und

Speckklumpen bedeckt, der Beute einer Menge von Raubvögeln und gierigem Gewürm. —

Das Schiff war während der nun beendeten Arbeit an eine Eisscholle befestigt worden, man löste es jetzt ab und William und ich verließen unser Boot und bestiegen wieder den Leviathan, der bald darauf, nach neuer Beute forschend, das Meer durchkreuzte. Ein zweites Schiff hatte unterdes auch einen Fisch gefangen und dies gab uns gute Hoffnung. Die Arbeiter wurden mit Rum und Branntwein gestärkt, die Ordnung wieder hergestellt und die Ermüdeten beim Antritt der neuen Wache zur Ruhe gesandt. Wir verbrachten so zwei Tage, jagten zwar nach einigen Fischen, konnten aber keinen fassen, da auch Nebelwetter eintrat und die Umsicht verdarb.

Der Kapitain beschloß endlich, die offene See, in der wir uns seit einiger Zeit befanden, wieder zu verlassen und nordwärts zu segeln. Vorher lud er noch alle seine Freunde von den in der Nähe liegenden Schiffen zu einem Abschiedsschmauß oder „Gemallemawk" — ein, wie die nördlichen Seeleute Besuche und Gelage auf den Schiffen zu nennen pflegen.

Die meisten Gäste waren schon bei der neulichen Zusammenkunft auf dem Leviathan gewesen und nur wenige neu dazu gekommen. Nachdem man die gewöhnlichen Schiffsgespräche durchgemacht

hatte, erſuchte man mich einſtimmig um Fortſetzung meiner Erzählung, und zwar um ſo eifriger, da ſie durch das Erſcheinen und den Fang von Fiſchen war unterbrochen worden. Ich vermochte nicht, ihrem Aberglauben zu widerſtehen und nahm den Faden der Geſchichte wieder auf:

Der Goethe.

Fortſetzung.

Unter allen Städten Europens regt vielleicht keine ſo zu einſamen, ſtillen Betrachtungen und Träumereien auf, wie Rom. Seine Palläſte, Kirchen und Ruinen, die weite, düſtere Campagna, die geringe Bevölkerung, die Unthätigkeit aller Menſchen müſſen das Gemüth zur Traurigkeit und Melancholie ſtimmen, beſonders wenn es wie das meines Großvaters ganz in ſich abgeſchloſſen und verſenkt iſt.

Mein Großvater gab ſich ſeinen Gefühlen willig hin, war es doch, als hätte er vorher noch gar nicht eigentlich gelebt und jetzt erſt die ihm eigenthümliche Sphäre gefunden. Das Leben in England war ihm zu kleinlich geweſen, das in Frankreich zu glänzend, aber in Rom war alles grandios, würdig und ernſt und der Aufenthalt daſelbſt ward ihm täglich lieber. Er trieb ſich in

allen Gallerien herum, kroch aus einer Buchhandlung, aus einer Bibliothek in die andere, er ward Arkadier, Ehrenmitglied der Akademie von San Luca und endlich gar Doktor der Rechte im Kollegium der Sapienza, vornehmlich aber schloß er die Umgegenden in sein Herz. Er fühlte sich für die Campagna eben so begeistert wie dereinst wohl Pietro Testa und Swanevelt und verdiente den Namen „des Eremiten" gewiß nicht weniger als dieser Künstler, da er ganze Tage auf seinen einsamen Spaziergängen verbrachte, zu denen ihn nicht allein Liebe zur Natur, zu Landschaftsstudien oder zur Kunst überhaupt trieb, sondern vornehmlich, wie ich schon sagte, Luftschlösserbaukunst, für welche sein Geist in den Umgebungen Roms nicht geringe Nahrung fand. Es war erstaunlich, welche Thaten er manche Nacht ausführte, wenn er unterm Schatten einer Zypresse saß, vor sich eine der berühmten Trümmern des Alterthums, und wie so ganz anders sich die Vergangenheit unter seiner Leitung und Herrschaft gestaltete, als sie die Geschichte leider schon vor uns aufrollte.

Zu der Zeit ward Caspar Poussin als der berühmteste Landschaftsmaler angesehen, aber die Werke Claude Lorraine's fingen schon an mit den seinen zu wetteifern und die Freunde und Bewunderer beider Künstler standen sich streitend gegenüber. Mein Großvater gab dem einfach großen Poussin

den Vorzug und um ſich zu überzeugen, daß ſein Liebling, der Natur wirklich überall am getreueſten war, beſuchte er häufig die Partien, wo der Maler ehedem ſtudirt und ſtundenlang die verſchiedenen Beleuchtungen und Strahlenbrechungen beobachtet hatte, und fand er einmal ein Licht, das einem auf Pouſſinſchen Landſchaften gleich kam, ſo freute er ſich darüber, wie über einen ſeinem Meiſter neuerrungenen Sieg.

Dieſe Art, die Zeit zu verbringen, war nun wohl nicht der geradeſte Weg zu eigentlicher Kunſtkennerſchaft, ſie war aber nützlich und lobenswerth und hatte nur eine ſchlimme Seite, an die, ſo viel Gefahren ſie auch mit ſich führte, mein Großvater niemals dachte.

Es hielt ſich von jeher eine Menge Geſindel um Rom auf, das nicht zu den Banditen gehört, unter allerlei Bewerben aber, wie als Jäger, Führer oder ſonſt etwas, nur darauf ausgeht, über unbewaffnete Fremde unerwartet herzufallen. Es ſind die feigſten, erbärmlichſten Spitzbuben, die ſich nur an ſolche wagen, deren ſie leicht Herr zu werden hoffen.

Mein Großvater hatte wohl oft von ihnen gehört und war ſelbſt manchmal mit einigen ihres Gelichters zuſammengetroffen, er beſaß aber ſehr viel Unerſchrockenheit und Vertrauen in ſeine Stärke und ſo wandelte ihn niemals Furcht an; da

überdies die italiäniſchen Spitzbuben eben auch nichts anderes ſind als die engliſchen Straßenräuber und ſich vom Anſchein des Widerſtandes, obgleich ſie den Tod immer vor Augen haben müſſen, ſchnell einſchüchtern und verſcheuchen laſſen.

Meines Großvaters Geſtalt flößte ſchon an und für ſich Reſpect ein, er war aber auch gut bewaffnet; ein Degen gehörte zur damaligen Kleidertracht, ein paar Piſtolen ſtaken in ſeinen Weſtentaſchen und zum Ueberfluß trug er noch einen gefleckten Stoßdegen, der vornehmlich das Abentheuer herbeiführte, das ich zu erzählen habe.

Der Stock, von damals ganz ungewöhnlichem Holze, hatte einen goldnen Knopf, der für aſiatiſche Arbeit galt, die Klinge des langen Dolches war geſchlängelt und ächt von Damaskus.

Mein Großvater bemerkte ſeit einiger Zeit, daß ihm in der Campagna ein Mann von ſonderbarem, auffallenden Aeußern beinahe auf dem Fuße folge. Ging er ins offne Feld, ſo blieb ſein Begleiter in einiger Entfernung hinter ihm, kam er aber wieder in die Nähe von Ruinen oder in den Wald, ſo kam jener auch näher und ließ ihn keinen Augenblick aus den Augen. Selbſt wenn er ſich in irgend ein tiefes, verborgenes Verſteck zurückzog, beobachtete er ihn, ohne jedoch je Miene zu machen, ihm irgend etwas zu Leid zu thun. Anfänglich konnte mein Großvater gar nicht be-

greifen, wie dieser Kerl ihn stets auftreibe, nach und nach erforschte er aber, daß derselbe von Morgens früh an sein Haus umspüre und bei jedem Ausgange hinter ihm sei. Das Bewußtsein, bei jedem Schritt und Tritte, unter Aufsicht eines Anderen zu stehen, muß gewiß sehr peinigend sein, mein Großvater empfand es auch und bemühete sich vergebens, zu ergründen, weshalb man ihn bewachen lasse. War es auf Anstiften des Londner Hofes, (denn er war ein Tory und der Kronprätendent damals in Rom!)? war es von Seiten eines eifersüchtigen Ehemannes? — er wußte es nicht! —

Der überlästige Gesellschafter erregte sonach zwar mancherlei Betrachtungen, aber er vertrieb auch andere; denn der ewige Träumer hatte kaum ein Lieblingsplätzchen erreicht und kaum die Geister der Vorwelt heraufbeschworen, oder Caspar Poussin's freundlichen Genius, als alle wieder vor der Nähe seines Quälgeistes verschwanden. Er sehnte sich nun nach einer Erklärung mit ihm, der Fremde wußte sie aber stets sorgfältig zu vermeiden. Sobald mein Großvater ihm nahete, zog er sich zurück und folgte ihm von neuem, wenn er sich wieder entfernte. Er suchte vergebens die allerentlegensten Orte auf, um Jenem Gelegenheit zum Angriff zu geben, wenn er danach trachte, ja er würde sich der äußersten Gefahr willig über-

geben haben, um nur sein Müthchen an ihm kühlen zu dürfen, denn da er als wahrer Engländer seine Einsamkeit so hoch schätzte, als ein Türke seinen Harem, so war sein Rachegefühl gegen den, der sie ihm entriß, gewiß nicht gering und es verging kein Tag, wo er ihn nicht — in Gedanken — tüchtig abbläuete und gerbte.

Mit dieser Rache schien er sich auch begnügen zu müssen. Der Fremde kam ihm nie in den Wurf und war er ihm ja manchmal im Dickicht während seiner Träumereien zu nahe geschlichen, so lief er schnell davon, sobald er sich bemerkt sah.

Er quälte ihn auf diese Weise lange Zeit und mein Großvater würde seinen Vorsatz, Rom im Geheim zu verlassen, schon öft ausgeführt haben, hätte ihn nicht Neugier über den Fremden selbst und dessen Absicht stets davon zurückgehalten. Während er nun so mit sich selbst im Streit lag und hin und her sann, wie er des Lästigen los oder habhaft werden könne, ereignete sich etwas, das auf sein Leben Einfluß übte.

Die gewöhnlichen Banditen der Campagna bestanden, wie ich Ihnen sagte, nur aus Dieben. Einige kürzlich begangene Räubereien zeigten aber an, daß eine große, verwegenere Bande jetzt in Roms Nähe weile. Einige Franzosen waren von Räubern in bedeutenderer Anzahl angehalten und geplündert und eine Menge Spatzierengehender bis

aufs Hemd ausgezogen worden; was aber das meiste Aufsehen vor allem erregte, war das merkwürdige Schicksal einer englischen Familie.

Sie bestand aus einem Manne mit seiner noch sehr jungen Schwester, ihrem Mädchen und seinen Bedienten. Auf einem Spatzierritt, etwa vier englische Meilen von der Stadt, wurden sie plötzlich von einer Räuberbande überfallen. Herr und Diener leisteten einige Augenblicke Widerstand und schossen auf die Banditen, während die Frauen ihren Pferden die Sporen gaben und nach Rom flohen. Als der Herr sich nach seiner Schwester umsah, um ihr zu folgen, konnte er sie nirgends wahrnehmen. Da sie besser beritten war, als ihre Kammerfrau, die schon in beträchtlicher Ferne floh, so vermuthete er sie bereits in Sicherheit. Er erreichte seine Wohnung, sie war aber nicht da und ihre Begleiterin sagte aus, sie gleich im Anfang der Flucht vermißt zu haben. Wahrscheinlich war sie also in einen Hinterhalt der Gauner gerathen. Er nahm nun vergeblich zur Polizei und zu anderen Maasregeln seine Zuflucht. Er knüpfte mit den Räubern, mittelst eines Schäfers Verhandlungen an; erhielt aber zur Antwort, daß sie nichts von ihr wüßten und wenn gleich er sie bat, selbst den Preis ihrer Auslieferung zu bestimmen, da er vermuthete, sie verläugneten sie jetzt nur, um die Ranzion erhöht zu se-

hen, so blieben sie dabei, die Verlorene sei nicht in ihren Händen.

Es fällt in Rom nicht viel Besonderes vor; deshalb war die Geschichte der Engländerin lange das Tagesgespräch und die ganze Stadt kam ihretwegen in Aufruhr. Die Reichen waren beunruhigt und staunten, die Armen waren begierig nach Entdeckung ihres Aufenthaltes, um die vom Bruder ausgesetzte Belohnung zu verdienen. — Das ganze Land wurde augenblicklich weit umher auf das genaueste durchforscht, aber obgleich kein Fels und kein Busch, vielweniger noch ein Dorf, Haus oder Kloster dabei übergangen wurde, gerieth doch Niemand auf ihre Spur und wie es gewöhnlich bei Aehnlichem der Fall ist, ihr außerordentliches Verschwinden veranlaßte die sonderbarsten Gerüchte.

Auch meinen Großvater interessirte die Sache und da er ein Müßiggänger war, so richtete er nach Belieben seine Spatziergänge nach der Gegend, wo das Mädchen zuletzt war gesehen worden. Im Grunde mochte wohl auch der Wunsch dabei mitwirken, einmal den Banditen ein wenig in die Haare zu gerathen.

Als er eines Tages in eben diesen Absichten ausging, vermißte er seinen täglichen Nachspürer. Er freute sich darüber und ging mit leichterem Muthe, als sonst, weiter, bis er endlich Dame

ſowohl als Banditen vergaß und ſich, um Schutz gegen die Mittagshitze zu haben, in dem Schatten eines Haines von Fichten, Pappeln und Eichen niederließ, der die Trümmer eines alten Gebäu's rings umgab.

Er hatte ſich eben in einen ſeiner Lieblingsträume vertieft, als eine große Marmortafel, die dicht vor ihm in Moos und in den in warmen Klimaten alles bedeckenden Staub vergraben lag, ſeine Aufmerkſamkeit rege machte; denn es war ihm, als ſei etwas darauf eingegraben. Mit der Neugier, die Tagedieben, wie er war, ſtets eigen iſt, machte er ſich an die Entzifferung der Karaktere. Da ſie mit der Zeit aber verwittert und unleſerlich geworden waren, ſo zog er ſeinen Dolch hervor und hoffte mit deſſen Hülfe ihren Spuren nachfolgen zu können.

Es war unmöglich, er hing ſeinen Gedanken wieder nach, kritzelte dabei mit der Dolchſpitze auf dem Marmor herum und bildete allerlei bekannte magiſche Karaktere und Kreiſe. Plötzlich ſchreckte ihn ein leiſes Geräuſch in den Büſchen hinter ihm auf, er ſchaute um und ſah ſeinen Verfolger, deſſen Blicke ſtier auf ihn geheftet waren.

Im Augenblick, wo der Fremde ſich bemerkt ſah, wollte er von dannen fliehen, mein Großvater ſprang aber mit geſchwungenem Dolch auf ihn zu und hieß ihn ſtehen. Der Fremde blieb

zu seinem Erstaunen, wie in den Boden gewurzelt, mit aufsträubendem Haar und todtenbleichen Zügen. Er zitterte am ganzen Körper und große Schweißtropfen rannen ihm, während er umsonst zu sprechen versuchte, von der Stirn herab.

Mein Großvater packte ihn, obgleich er selbst nicht wußte, woran er mit der unerwarteten Veränderung war — denn sein Gegner zeigte vorher immer viele Lebhaftigkeit — alsbald fest und der Fremde flehte endlich nach großem inneren Widerstreben, ihn wieder zu entzaubern und nicht aufzuopfern. —

Mein Großvater begriff nun sogleich die Ursache des mit dem Unbekannten Vorgegangenen. Derselbe hatte die auf den Stein gezeichneten Figuren beobachtet und geglaubt, ihr Zweck sei, ihn zu bannen, und er freute sich nun über seines Quälgeistes Qualen um so mehr, da er vermöge ihrer nun auch die Ursache der steten Verfolgungen von ihm erpressen konnte und wer er sei und was er wolle. Er ging damit rasch zu Werke, murmelte eine Menge Zauber- und Beschwörungsformeln her und befahl dem Fremden, bei Androhung der härtesten Strafen, auf der Stelle zu beichten.

Der arme Spion bewieß sich sehr willfährig, riß einen falschen Bart, der sein Gesicht unkenntlich machte, ab, und mein Großvater er-

kannte in ihm einen oft gesehenen und oft gesprochenen Menschen, den Neffen seiner Wirthin.

Kaum konnte er sich enthalten, bei dieser Entdeckung laut auf zu lachen; er hielt aber an sich, denn hätte der Andere nur im Geringsten geahndet, wie er gestimmt sei, so würde der Bann augenblicklich seine Kraft verloren haben. Er zog die Augenbraunen zusammen und fragte barsch um die Ursache der Verfolgung. Die Aussage des Gepeinigten gab etwa folgendes Resultat.

Es glaubten viele Italiäner, Vornehme und Geringe, die Gothen und andere Nationen, die vor Zeiten das alte Rom plünderten, hätten die erbeuteten Schätze durchaus nicht alle mit sich fort nehmen können und deshalb einen Theil derselben in und um die Stadt vergraben. Sie glaubten ferner, die Vergraber bezeichneten ihren Nachkommen die Versteckorte, und wollten viele Beispiele wissen, daß Gothen (nämlich Abkömmlinge der alten Gothen), in und bei Rom, von ihren Vorfahren verborgene Reichthümer wieder aufgefunden hätten.

Dieser Aberglaube geht so weit, daß die Landleute und Schäfer der Campagna gewöhnlich jeden bemerkenswerthen Fremden streng im Auge behalten. Widmet er irgend einer Sache besondere Aufmerksamkeit, so glauben sie gleich, er entdecke verborgene Kostbarkeiten und graben und suchen

unmittelbar nach ſeinem Fortgehen nach, obgleich ſie damit viel wagen; denn es iſt vom Staate ſcharf unterſagt, ohne ſeine und die Erlaubniß der Grundeigenthümer, ſo etwas vorzunehmen, da ihnen nicht blos aufgefundene Reichthümer, ſondern auch Kunſtſchätze gemeinſchaftlich zugehören.

Die Nachgraber gelangen, durch, wie man ſich leicht denken kann, often ungünſtigen Erfolg, keineswegs zur Erkenntniß; denn nun werden ſie der Meinung, der in Frage ſtehende Schatz ſei im Beſitz böſer Geiſter, die ihn jedem zurückhielten, der nicht von den Gothen zur Hebung ermächtigt ſei. Dieſer Aberglaube iſt vielleicht einer der älteſten und verliert ſich in die früheſten Zeiten.

Es war nichts leichter als meinen Großvater für einen jener auserleſenen Gothen zu halten. Erſtens ſtammte er aus dem Norden, ging zweitens immer allein nach entlegenen Orten ſpatzieren und ergab ſich drittens vor allem der Magie. Das letztere hatte der Neffe der Wirthin bemerkt, als er dereinſt zufällig allein in ſein Zimmer kam und da magiſche und aſtrologiſche Bücher liegen ſah. Sie beſonders beſtärkten ihn in ſeinem Vorurtheil und veranlaßten ihn zu den Verfolgungen. Jetzt hatten nun der magiſche Zirkel und geſchlängelte Dolch ſeine Sinne überwältigt und den, meinen Groß-

vater ſo beluſtigenden, Glauben der eigenen Bethörung in ihm erregt.

Mein Großvater beſchloß, davon auf ſeine Art Nutzen zu ziehen und erklärte dem Römer: es ſei zwar nicht ſeine unmittelbare Abſicht, Schätze zu graben, ſeine Kunſt ſetze ihn aber wohl dazu in den Stand und er bekümmere ſich nicht um die Erdgeiſter, die vor ſeinem Zauberſtabe wie Syren zerſtöben. Wolle er aber einmal einen verborgenen Schatz heben, ſo genüge ihm nicht blos ſeine Kunſt, ſondern er bedürfe auch Helfer, die, wenn der Ort gefunden und die Geiſter verjagt wären, die Erde hinwegräumten.

Das war dem Römer ein leicht zu beſiegendes Hinderniß, er war ſein Lebtage Schatzgräber geweſen und kannte viel andere Gleichgeſinnte, beſonders einen Banditenhauptmann, den er ſehr herausſtrich und für beſonders zu dem Unternehmen tauglich erachtete, da ſeine Bande ſowohl Neugierige als Sbirren während des Grabens entfernt halten könne.

Mein Großvater liebte ungewöhnliche Abentheuer. Er erklärte ſich bereit, den übernatürlichen Theil der Unternehmung auf ſich zu nehmen, und der Römer verſprach, die nöthige menſchliche Hülfe zu verſchaffen. Beide verließen ſich hierauf, der Engländer um die Rolle, die er zu ſpielen ge-

dachte, zu überlegen, der Römer, die Banditen aufzusuchen und sich mit ihnen zu besprechen.

Da mein Großvater das Eingeleitete mit Verstand vollenden wollte, so setzte er sich alsbald zu seinen magischen Büchern nieder, zog die wohlbekannten Formeln und Regeln zu Rathe und kam, zu seinem eigenen Erstaunen, zu dem Resultate, daß in dem kleinen Gehölze selbst ein Schatz liege. Er berieth die Astrologie, und auch sie bestätigte es, als er sich das Horoskop stellte. Da der Ort ohnedem günstig schien, indem er mit den Ueberresten ehemaliger Wohnungen und mit alten Bäumen bedeckt war, die bewießen, daß der Boden seit Jahrhunderten nicht aufgewühlt worden sei, so beschloß er, alle Bedenklichkeiten beseitigend, den Versuch anzustellen; für den mehr sprach als je bei einem.

Der Römer erweckte ihn sehr früh des anderen Morgens, mit dem Bedeuten: die Banditen warteten schon in einer Grotte, unfern der Stadt. Er kleidete sich alsbald an, nahm seine Beschwörungsbücher und anderen magischen Apparat mit sich, vergaß aber vor allen Dingen nicht seine Waffen und den Stockdegen, der dem Römer als Zauberstab galt. Sie erreichten die Grotte, eine alte am Eingang von Bäumen und Gesträuch geschützte Höhle und fanden da den Hauptmann nebst einigen seiner Bande.

Mein Großvater gestand zuweilen, daß er sich, umgeben von diesen verzweifelten Kerlen und außer dem Bereich jeglicher Hülfe, fast schon für das Opfer einer schlau angezettelten Betrügerei hielt und geneigt war, seinen Zauberstab auf andere Art als zum Beschwören anzuwenden; seine Besorgnisse schwanden aber augenblicklich, als er gewahrte, mit welcher Ehrerbietung man ihm begegnete, wie ihn alles, fern von jedem verrätherischen Anschlag, als ein übermenschliches Wesen ansah, das Macht besitze, sie insgesammt und ohne Weiteres zu beheren, und das mit dem Geschick des einen wie des andern nach Willkühr schalten könne.

Nun gab er sich aber auch wirklich das Ansehen eines Zauberers vom ersten Range, und redete nichts als ein mit nekromantischer Terminologie gespicktes Kauderwälsch. Er war damit sehr glücklich und machte auf die Räuber so tiefen Eindruck, daß sie alle mit Entsetzen zurückwichen, wenn er ihnen einen Schritt näher trat, und geradezu den Teufel vor sich zu sehen glaubten. Es war auch nicht gar erstaunlich, wenn dies einer dem andern zuflüsterte, denn bedenken Sie die große majestätische Gestalt, die tiefe Baßstimme, das entschlossene Benehmen und das Kauderwälsch meines Großvaters, den Aberglauben aber der Römer. Mein Großvater wußte wohl, daß, so

lange er ſie in ihrem Wahn erhalte, für ihn kei-ne Gefahr da ſei und fuhr demnach fort, mit ſeinen heftigen, geheimnißreichen, unzuſammen-hängenden Floskeln, den Römer, den Hauptmann und die Banditen anzuharſchen, wie Weſen ge-ringerer Gattung. Zuweilen ſtieß er auch einige der kräftigſten engliſchen Flüche aus, die ſeinen Gefährten, wie aus der tiefſten Hölle emporge-ſandt ſchienen.

Nachdem er ſich den nöthigen Eindruck ge-ſichert zu haben glaubte, nahm er den Römer und Kapitain bei Seite, um ſich mit ihnen über das Nachgraben zu berathen.

Die römiſchen Schatzgräber können zwar die böſen Geiſter nicht bannen, haben aber gewiſſe Zauberworte, mit deren Hülfe ſie im Stande ſind den Ort, wo ein Schatz ruht, anzugeben. Der Hauptmann wünſchte ſie gern angewendet, mein Großvater war ſehr neugierig auf die Zeremonie, durfte ſich aber nicht merken laſſen, daß ſie ihn intereſſire und antwortete alſo gleichgültig, er mö-ge da ganz nach ſeinem Gutdünken verfahren und begleitete ihn hierauf nach einer benachbarten kleinen Landſchenke, wo der italieniſche Bann ge-ſprochen werden ſollte.

Sie begaben ſich in ein Zimmer, deſſen Fenſter der Hauptmann ſorgfältig ſchloß. Er ließ dann einen kleinen Knaben, den Sohn des Wirths kommen,

rieb ihm die flache Hand mit einer ſchwarzen Kompoſition ein, flüſterte ihm etwas leiſe ins Ohr und befahl ihm darauf in die Hand zu ſehen und zu ſagen, was da vorgehe. Das Kind gehorchte, fing ſogleich an heftig zu zittern, ward bleich und ſtarrte auf die Hand, als wenn es eine übernatürliche Erſcheinung habe. Es ſprach mit feſter Stimme: „Ich ſehe einen langen Mann, der zwei kleinere bei Fackellicht in einen Wald von Eichen, Fichten und Pappeln zu altem Gemäuer führt.“

Dieſe Worte machten großen Eindruck auf meinen Großvater, denn er hätte nun beinah glauben mögen, der Räuber ſei ein wirklicher Zauberer und er der eigentlich Betrogene bei der Sache. Der Knabe mußte wirklich von ihnen ſprechen, denn er bezeichnete nun auch den Ort: „Der lange Mann weißt auf einen Stein mit unleſerlicher Inſchrift und Kreis und Buchſtaben, die ich nicht kenne. Eine Menge andere Leute verſuchen ihn zu lüften. Es gelingt ihnen nicht, nur der lange Mann vermag ihn wegzuwerfen. Gerade darunter liegt eine Statue ohne Kopf.“

„Was noch, Knabe?“ rief der ungeduldige Räuber. „Sie graben;“ war die Antwort, „jetzt ſtoßen ſie auf ein Gewölbe, ſie brechen durch — Ach! da liegen Schätze — aber halt!“ —

„Iſt noch ſonſt etwas da, Knabe?" rief der andere heftig.

„Ja! ſo ſcheint's, aber weg iſt's!"

Der Knabe ſah raſch auf, erholte ſich von ſeiner Viſion, belebte ſich und erkannte die Umſtehenden wieder. Der Hauptmann ſagte, der prophetiſche Geiſt ſei gewichen, belohnte und entließ den Knaben und erklärte, da mein Großvater denſelben Fleck angegeben habe, ſo müßten ſie (was dieſer innerlich ſehr in Zweifel zog) ſicher einen ſehr bedeutenden Schatz graben. Er war ſo überzeugt von dem glücklichſten Erfolg, daß ſeine Freude und ſeine Ehrerbietung gegen den Engländer keine Gränzen kannte. Er bewirthete ihn, trotz alles Sträubens, mit den beſten Vorräthen von Küche und Keller im Hauſe, und glaubte faſt mit dem leibhaftigen Teufel zu thun zu haben.

Mein Großvater unterließ, wie Sie wohl glauben können, dem Banditen zu ſagen, daß er ihn für einen weit größeren Zauberer als ſich ſelbſt halte, betheuerte, daß er nicht die Ehre habe, der Teufel zu ſein und um dieß und ſeine Nichtallwiſſenheit zu beweiſen, befragte er die Räuber um die vermißte Engländerin. Der Hauptmann geſtand zwar, es ſei ſeine Bande geweſen, die den Angriff machte, drückte aber ſein höchſtes Erſtaunen aus, daß man die Dame noch immer nicht wieder gefunden habe.

„Ich ſah ſie nur einen Augenblick," ſagte er, „im nächſten war ſie ſchon verſchwunden, ich wandte mich gegen die Männer und vermuthete, ſie müſſe einen andern Weg eingeſchlagen haben. Ich vermuthe es ſelbſt jetzt noch, denn ich halte ſie gewiß nicht zurück und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ſie nach einer entfernteren Stadt geflohen, von wo aus ſie den Ihrigen noch keine Nachricht geben konnte."

Mein Großvater ſetzte ihm die Unmöglichkeit dieſes Falles auseinander, der Räuber brach aber mit dem Bedeuten ab: wäre die Lady in ſeine Gewalt gerathen, ſo würde ſie ihren Verwandten ohne Verzug wieder zugeſtellt worden ſein." Die engliſchen Reiſenden," meinte er, „ſind alle reich, und ihre Auslöſung würde mir viel eingebracht haben. Ich handle mit Gefangenen und ihr Engländer mit Sklaven, das heißt mit dem Unterſchied, daß ich meine Gefangenen an ihre Verwandten zurückverkaufe, ihr eure Sklaven aber an unmenſchliche Pflanzer, die ſie als Laſtthiere gebrauchen; der Unterſchied iſt alſo zu meinen Gunſten."

Mein Großvater hielt ſich damals nicht für fähig, dieſen Satz umzuſtoßen, er ließ ihn alſo gelten und begnügte ſich mit der Gewißheit, daß die Dame nicht im Beſitz der Räuber ſei.

Sie warteten alle drei den Abend ab und

begaben ſich dann zurück nach der Grotte, um ihre Gehülfen zu dem Unternehmen vorzubereiten. Da geiſtige Getränke immer die beſten Stärkungsmittel zu jedem Vorhaben ſind, ſo wurden die Banditen hinlänglich damit verſehen, um allen etwaigen Dämonen Stand zu halten. Alles ging ſchnell von ſtatten und als die Sterne von dem wolkenloſen italieniſchen Himmel herableuchteten, verlieſſen ſie ſtill und ſchweigſam die Höhle, wanderten in kleinen Abtheilungen über die Campagna und gelangten zu dem Hain und Gemäuer. Da bei dieſen Räubern eine gewiſſe Mannszucht herrſcht, ſo wurde nun unverzüglich der Wald mit Wachen umſtellt und ſelbſt einige in das freie Feld beordert, um von jeder feindlichen Annäherung ſogleich Kunde zu geben, oder jedem auf die Schatzgräberei neugierigen Schäfer oder Bauer die Wege zu weiſen. —

Nach dieſer vollbrachten Vorſichtsmasregel zündete man eine Fackel an, damit nichts in der Dunkelheit verloren gehe und bald durchtönte den Wald das Getös der Radehacken und Spaten.

Die Erde und Trümmer waren bald rings von der Steinplatte entfernt, die mein Großvater vorher näher beſichtigte, und nun legte alles Hand ans Werk, ſie wegzuheben, während der Hauptmann und der Römer ſchon darunter zu ſchauen verſuchten mein Großvater aber die verſchiedenen

Geſichtszüge und Gefühle der ganzen Bande beobachtete.

Sie brachten lange zu, ehe ſie den Stein lüfteten, und hatten ihn kaum etwas aufgerichtet, als eine der Brechſtangen abglitt und er wieder in ſeine vorige Lage zurückfiel. „Der Teufel hält ihn feſt," rief der Hauptmann, „Sie wiſſen ja, Herr Engländer, daß Sie allein im Stande ſind, ihn zu heben."

„Das weiß ich!" erwiederte der vorgebliche Zauberer, der bemerkt hatte, wie der Stein mit leichter Mühe aufzuheben ſei. „Gebt einen Hebel!" Bei dieſen Worten ſchwang er ſeinen Zauberſtab, nach Art der berühmteſten Meiſter, die er je ſah, berührte damit den Stein und murmelte alle mögliche Beſchwörungen auf Latein, Italieniſch und Engliſch und in verſchiedenen Gaunerſprachen vor ſich hin. Dann trat er zu den Arbeitern, nahm eine Eiſenſtange, vereinte ſeine gewaltige Kraft zu der der Anderen, und die Platte wurde raſch aufgerichtet und abgeworfen.

Die ganze Verſammlung brach in einen lauten Ausruf der Freude und des Erſtaunens aus, bis zu Nichtbeachtung der eignen Sicherheit, als unter der Platte eine Statue ohne Kopf zum Vorſchein kam. Mein Großvater war ſo gut erſtaunt als einer, hütete ſich aber wohl, ſich etwas davon merken zu laſſen. Er ſah ruhig in

das Loch hinab, was die Banditen gruben und da er unter ausgeſchaufelter Erde und Schutt einen Todtenkopf und anderes menſchliches Gebein entdeckte, ſo fiel es ihm augenblicklich bei, welche gute Gelegenheit er da habe, den Banditen noch mehr zu imponiren.

„Wißt ihr, weſſen Schädel dies iſt?" fragte er, indem er ihn hoch empor hielt.

Entſetzt prallten die Arbeitenden zurück, denn obſchon ſie alle an die blutigſten, gräßlichſten Szenen gewohnt und ihre Gefühle abgeſtumpft waren, ſo überwältigte ſie jetzt doch der Aberglaube und der Anblick des Todtenkopfes in der Hand eines ſo gefürchteten, übernatürlichen Weſens. Mein Großvater beſchrieb die Szene oft, als die allerwildeſte und pittoreskeſte, die er je geſehen oder geträumt habe. Die rauhen, ausdrucksvollen Geſichter der Räuber, deren einige halb im Schutt begraben waren, andere am Rande arbeiteten, die Ungeduld des Hauptmanns, der halb ſcheue, halb neugierige Römer, die Kleider, Waffen und Werkzeuge der Banditen, — dies alles halb beleuchtet, halb beſchattet von den rothen Flammen der Fackeln, dazu der dunkle Hintergrund der Bäume und Ruinen — ſtellte ſich zu einem höchſt eigenthümlichen Ganzen zuſammen, deſſen Mittelpunkt die erhabene Geſtalt meines Großvaters bildete, in der einen Hand den Dolch,

in der anderen den Schädel. Auf ihn waren Aller Blicke gerichtet, Niemand wußte natürlicherweise zu sagen, wem der Schädel angehört habe, und da nun keine Antwort erfolgte, so rief mein Großvater mit geheimnißvoller Miene aus: „Ich weiß es! Dieser Schädel gehörte dem Arbeiter, der das Gewölbe baute, worauf wir gleich stoßen werden. Als er damit fertig war und seinen Lohn verlangte, schlug ihn sein Herr todt, daß Niemand das Geheimniß erfahre. Allmitternächtlich aber erschien er seinem Mörder, streckte seine blutige Hand aus und verlangte seinen Lohn."

„Und was ward aus dem Gothen, der ihn tödtete?" fragte der Römer neugierig, aber zitternd und zagend. „Ihm ward eine Grube in der Hölle gegraben," sagte mein Großvater „und da wird er eben so streng bewacht, wie er hier sein Gold bewachte. Er verbrennt ohn' Ende in den glühendsten Flammen." Mein Großvater hatte eben diese Worte gesagt, als aus dem ferner ausgeworfenen Schutt Gegenstände hervorragten, die einige bedeutende Zweifel gegen die erfundene Anekdote erregen konnten.

Es waren Knochen menschlicher Körper, zerbrochene Waffen, Rüstungen, Asche und Metallstücken, die von ungeheurer Hitze halb geschmolzen schienen. Aus diesen und anderen Anzeigen schloß er, die alten Gebäude müssen dereinst erstürmt

und verbrannt worden ſein und dieſe Ueberreſte von den Erſchlagenen herrühren.

Mein Großvater erhob nun zum andernmal ſeine Stimme und bedeutete den Hauptmann mit geheimnißvoller Miene, dieſe Knochen und Aſche ſeien dereinſt die Körper der Opfer geweſen, welche die Gothen dem Teufel dargebracht hätten, um ihn zu vermögen, die verborgenen Schätze nur an ſolche verabfolgen zu laſſen, die, wie er, im Beſitz übernatürlicher Kräfte ſeien. Hierauf ſchleuderte er mit einer, wie er beabſichtigte, teufliſchen Lache, den Schädel von ſich, daß er weithin unter die Bäume kollerte. So lächerlich dies erſcheinen mag, that es doch, da es Zeit, Ort und Umſtänden gemäß war, große Wirkung und vermehrte die Ehrfurcht der Banditen.

Ich fragte meinen Großvater manchmal, ob ihm denn, während er ſo die Bande zu myſtifiziren und zu ſchrecken ſtrebte, gar keine Furcht ſeinetwegen angewandelt ſei, da er doch wohl vorausſetzen mußte, daß die Sache ſchief ablaufen und ihm den Zorn der Betrogenen zuziehen werde; er verneinte dies aber beſtimmt, und betheuerte, er ſei von demſelben heißen Verlangen durchdrungen geweſen, die Gruft zu durchſtöbern, wie nur einer der Banditen ſelbſt. Ich vermuthe aber auch, obgleich er es nie eingeſtehen wollte, er mochte dem Zauberſpruch, der auf dieſen Ort ver-

wieſen hatte, halb und halb wirklich Glauben beimeſſen. Soviel iſt auf jedem Fall gewiß, daß er das größte Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ſeinem guten Glück hegte. —

Indes, ſo felſenfeſt auch dieſes Selbſtvertrauen ſein mochte, ſo fühlte er ſich doch äußerſt glücklich, als die Arbeiter, etwa zehn Fuß tief, wirklich auf einen gemauerten Schwibbogen ſtießen, der aus den von den Römern zu allen ihren Bauten benutzten großen Mauerſteinen beſtand.

Die Arbeiter hielten einen Augenblick ermattet an, um neuen Athem zu ſchöpfen und ſich mit Erfriſchungen zu ſtärken, dann überwanden aber bald Neugier und Geiz alle Müdigkeit und ſie ſetzten ihre Anſtrengungen zu Durchbrechung der Mauer fort. Selbſt der Hauptmann ſprang zu ihnen hinab, ergriff auch ſeinerſeits eine Haue und ſchmetterte mit zitternden Händen, — ob vor Hoffnung auf die erwartete Richtung, ob vor Furcht ſich mit dem Teufel eingelaſſen zu haben? — darauf los, ſo daß er kaum im Stande war, einen wirkſamen Schlag zu thun.

Die Anderen vermochten indes mehr; wahrſcheinlich waren ihre Nerven ſtärker oder ihre Gefühle ſtumpfer, und ſie verdoppelten, da ſie ſich nahe am Ziele glaubten, ihre Anſtrengungen. Der ganze Wald hallte von den Schlägen wieder, das Gewölbe erdröhnte furchtbar und dumpfes Gemurmel ſchien ſich unter der Erde hinzuziehen, als

ob die schlummernden Todten allmählig zu gerechtem Groll über die heillosen Störer aus ihrer tiefen Ruhe erwachten.

Das feste Gewölbe widerstand lange Zeit allem Andrang; endlich löste ein heftiger Schlag des einen Arbeiters, einen Mauerstein ab, der in ein tiefes, unterirdisches Gemach zu rollen schien; ein zweiter furchtbarer Hieb zerbrach ein bedeutendes Stück Mauer; dadurch verlor der größte Theil der Decke den Halt und stürzte nach, indem es mehre der Arbeiter und auch den Kapitain mit der Fackel mit sich fortriß.

Es erfolgte die äußerste Verwirrung, denn alles war, da die Fackel beim Fall erlosch, ringsum in Dunkel gehüllt.

Die Gefallenen waren ungewiß, was aus ihnen geworden sei, und glaubten die Gefahr grenzenlos. Sie schrien laut nach oben um Hülfe, oben schrie Alles nach Fackeln und rannte, in der undurchdringlichen Finsterniß darnach suchend, wild wider einander. Einige glaubten sich verrathen, die meisten aber behext, denn sie schrieben den Einsturz des Gewölbes nur der Bosheit der Dämonen zu, die sich als Schatzwächter in ihm befänden. Einige blos Erschrockene schrien, die Verwundeten stöhnten oder fluchten, das vereinte Getöse war aber so gräßlich, daß selbst mein Großvater, der ruhigste von allen, sich darüber beunru-

higte. Wäre es wo anders geweſen, ſo würde die ganze Umgegend alarmirt worden ſein, ſo aber verhallte es in der weiten, öden Campagna und ward nur von den Vorpoſten vernommen, die vermutheten, es müſſe dem Kapitain und den Uebrigen etwas von Bedeutung zugeſtoßen ſein.

Mein Großvater ſchaffte endlich Rath, er erinnerte ſich noch des Fleckes, wo die anderen Fackeln lagen, fand ſie auf und zündete die eine an, indem er ſie mit Pulver einrieb und ein ungeladenes Piſtol darauf abdrückte. Als Beweis ſeiner Beſonnenheit führe ich Ihnen an, daß er das Piſtol von einem Banditen entlehnte und den Schuß heraus zog, um ſich nicht durch Benutzung ſeines eigenen zu entwaffnen und die Verwirrung, wenn er es abſchöſſe, nicht zu vermehren.

Nachdem er nun Licht hatte, ſchritt er an den Rand der Grube vor und entdeckte, daß der Hauptmann und ſeine Leute etwa zwanzig Fuß tief gefallen waren und jetzt, wo ſie ſich wieder aufgerafft hatten, in einem ebenen, weiten Raume ſtanden.

Man hatte unter dem mitgebrachten Geräthe, auch Seile nicht vergeſſen. Man ließ nun ſogleich an dem einen eine Fackel zu den Verunglückten hinab und mein Großvater befeſtigte ein anderes an einen Baumſtamm und ſtieg an ihm ſelbſt in

die Gruft. Sie bemerkten, daß sie sich in einer alten Katakombe befanden, die in den felsigen Boden gehauen war, der sich über die ganze Campagna erstreckt. Längs den Seiten waren kleinere Höhlen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Löchern in einem Taubenschlage, sogenannte Columbarii, deren Mehrzahl mit Särgen, in jedem ein Skelett, erfüllt war. Auf der einen Seite des Gewölbes stand auf hohem Piedestal ein langer, steinerner Sarkophag. Wenn nun mein Großvater bei diesem Anblick sich die Ereignisse des vorhergehenden Abends und die Prophezeihungen des Knaben ins Gedächtniß zurückführte, so ging es ihm fast wie den Banditen, und er glaubte bezhext zu sein.

Sobald sich die Heruntergefallenen ein wenig erholt hatten, fingen sie an, die Gräber zu untersuchen und zwar mit äußerster Ordnung und Sicherheit, da sie überzeugt waren, unter Leitung eines Wesens zu stehen, das sie den richtigsten Weg führe.

Vielleicht war mein Großvater am meisten von Allen, oder gar ganz allein über den glücklichen Erfolg seiner Grille erstaunt. Er forschte gleichfalls umher und nahm bald wahr, daß dereinst große Verwirrung in dieser Katakombe geherrscht habe. Am Boden lagen eine Menge linnener Lappen, Hausgeräthe und Kostbarkeiten,

zwei oder drei Skelette auf der einen und andere in verſchiedenen Richtungen der entgegengeſetzten Seite, nicht weit von der erſteren Gruppe befanden ſich auch einige Kindergerippe.

Während die Banditen die Särge in den Columbarii durchforſchten, was, da ſie ſehr ſchwer zu öffnen waren, nur langſam von ſtatten ging, machten ſich mein Großvater, der Hauptmann und Römer über den Sarkophag im Hintergrund des Gewölbes her. Nach langen Anſtrengungen vermochten ſie den Deckel wegzuheben und erblickten das Innere bis oben an mit gemünztem Gold, Edelſteinen, gravirten Steinen, männlichen und weiblichen Kleidungsſtücken, goldenem Trinkgeſchirr, kurz mit allem erfüllt, was zum Gebrauch oder zur Zierde in der Familie eines alten römiſchen Patriziers gehört hatte; und da einige der Münzen aus den Zeiten des Honorius und noch ganz neu waren, ſo vermuthete mein Großvater, ſie ſeien, als Rom unter dieſem Kaiſer von Alarich genommen ward, hieher gelegt worden. Dafür ſprachen auch die unbeerdigten Gerippe und auf den Boden verſtreuten Kleidungsſtücke, welche wahrſcheinlich Mitgliedern der Familie gehört hatten, die ſich, beim Einbruch der Barbaren, in dieſe Katakombe flüchteten und nicht wieder daraus befreit wurden, weil diejenigen, welche allein um ihren Aufenthalt wußten, den Tod fanden.

Es ging aus Allem hervor, daß das Gebäude oben ein Grabmal oder Mauſoleum geweſen war. Man hatte es befeſtigt und ſich darin vertheidigt, wie es oft mit Mauſoleen geſchah, und die um die verborgenen Schätze und Menſchen Wiſſenden waren bei der Vertheidigung geſtorben. Die von den Räubern ausgegrabenen Gebeine waren die ihrigen.

Mein Großvater bedachte, daß der Schwibbogen unmöglich der einzige Eingang zur Höhle geweſen ſein könne; er forſchte weiter und fand hinter einem der Särge in den Columbarii einen verborgenen Gang. Er theilte es dem Hauptmann mit; und da er den Gang zu durchſuchen wünſchte, ſo beorderte jener einige ſeiner Leute ihm zu folgen.

Als ſie unter der Oeffnung weggingen, von wo herab ſie kamen, bemerkte mein Großvater, daß der Himmel und die Gipfel der Bäume ſchon von dem anbrechenden Tage heller gefärbt waren, er ſchritt zurück und theilte es dem Kapitain mit der Warnung mit, daß es wohl Zeit ſein möge, ſich zu entfernen; aber der war, obwohl die erlangten Koſtbarkeiten ſeine höchſten Erwartungen übertrafen, immer geiziger und habgieriger geworden und wollte ſich durchaus nicht entfernen, bevor nicht alle anderen Gräber durchſucht wären.

Der junge Römer war von Natur furchtſam und ſcheu, er unterſtützte die Vorſtellungen meines Großvaters und bat den Kapitain um ſeinen Antheil an der Beute; indem er verſchlagenerweiſe ſich erbot, ihn in Kameen und antiken Gemmen anzunehmen, die er leichter als die Banditen verkaufen konnte und von denen ſich dieſe lieber als von Metallen von wirklichem Werth trennten. Während der Theilung ſchritt mein Großvater auf ſeinem Wege weiter, gerieth aber, nachdem er lange gegangen war, zu einer dicken Mauer, die augenſcheinlich alle Verbindung mit außen hemmen ſollte. Dies genügte ihm für den Moment, er beſchloß die Entdeckung künftig einmal allein fortzuſetzen und wollte eben wieder umkehren, als er ein mattes Geſtöhn oder Gemurmel vernahm, das von der anderen Seite der Mauer herzutönen ſchien. Er lauſchte gleich athemlos wie die Banditen. Das Geſtöhn erſcholl von neuem. „Es iſt der böſe Geiſt, der die Gruft bewacht," ſtotterte ein Räuber unter heftigem Gezitter. „Es mag ſein, was es will," ſagte mein Großvater, „ich will es ſehen; gebt eine Hacke her!"

Er war ein Mann, dem man wohl gehorchen mußte, wenn man ihn für des Teufels Gleichen hielt, alſo ward raſch eine Hacke beigebracht, er ergriff ſie und hieb mit allen Kräften auf die

Mauer los. Die Banditen entnahmen aus seinem Eifer, er erwarte oder sei vielmehr gewiß, neue Schätze zu finden. Sie holten mehre Aexte, Hauen und Brechstangen, und bald war unter ihren vereinten Anstrengungen die Mauer durchbrochen und zeigte einen neuen Gang. Die einströmende Luft bewieß, daß er auf die Erde ausgehen müsse.

Es stöhnte abermals. Mein Großvater schwang die Fackel empor und schritt näher, die Banditen aber taumelten von ihm weg, wie vor jemand, der sich in gewisses Verderben stürzt. Das erste was er liegen sah, war der Leichnam eines erst kürzlich gestorbenen Pferdes und als er aufblickte, ward er eine Oeffnung gewahr, wodurch der Himmel zwischen dichtem Gebüsch und Gesträuch herabsah. Mein Großvater ahnete augenblicklich eine neue Entdeckung. Er bemerkte in kleiner Entfernung etwas Dunkles, nahete ihm und erkannte eine Dame im Reitanzug. Er redete sie an, sie vermochte aber nicht zu antworten und es entflohen ihren Lippen nur einige unartikulirte Laute, worauf er den Räubern zurief, mit den Fackeln näher zu kommen und ihm zu leuchten.

Etwas ermuthigt, kamen sie näher und einer rief dem andern zu: „Noch ein Preis! das ist die reiche Engländerin.“ — „Ja, Kerl! der Preis gehört aber mir;“ sagte mein Großvater,

oder ich sende euch alle zusammen zum Teufel." — Mein Großvater pflegte sich immer gern etwas deutlich auszudrücken und suchte nicht erst nach Gleichnissen. — „Unterstehe sich einer auch nur an diese Beute zu denken!" —

Bei diesen Worten hob er die Dame auf seinen Arm, warf dem Räuber die Fackel zu und schritt in die größere Höhle zurück, indem er in einem fort Verwünschungen gegen die Begleiter ausstieß. Diese Verwünschungen thaten immer große Wirkung, sie gehörten zu den alten berühmten Familienerbstücken und waren buchstäblich ins Italienische übersetzt. Da sie noch überdies von den in Rom damals beliebten ganz abwichen, so flößten sie den Banditen panisches Schrecken ein und es wagte keiner zu mucksen, noch gar Hand an die Dame zu legen. Ein jeder bestrebte sich im Gegentheil, meinem Großvater auf alle mögliche Weise behülflich zu sein, wenn er ihm nur dabei nicht zu nahe kommen mußte, denn er schien so teuflisch gestimmt zu sein, daß keiner voraussehen konnte, wie er auch der unterwürfigsten Annäherung begegnen würde. —

Er ließ sich indes herab, etwas Wein anzunehmen, den er der verschmachteten Dame in den Mund füllte und bezeugte dann den Wunsch, sich mit ihr zu entfernen. Der Hauptmann, dem er soviel genützt hatte, war fern davon ihm hinder-

lich zu ſein. Er bot ihm Geleit an und erſuchte ihn, von dem Schatz nach Belieben zu nehmen. Er hätte um alles in der Welt nicht mit meinem Großvater gezankt, denn, wie er hoffte, ſollte ihm derſelbe nach und nach alle übrigen Katakomben der Campagna aufſuchen helfen.

Zum Andenken der Begebenheit nahm mein Großvater eine einzige Kamee an, und verwarf das angetragene Geleit, da er mit einemmal gegen alle Banditen mistrauiſch geworden war. Er duldete nur, daß der junge Römer ihn begleite, der ſich fürchtete mit ſeinen erworbenen großen Reichthümern unter den Dieben zurückzubleiben. Mit deſſen Hülfe, denn kein Räuber durfte die Dame berühren, wurde ſie aus der Höhle geſchafft, und da er wahrnahm, daß ihr die friſche Luft heilſam ſei, ſetzte er ſie auf eine Bank nieder und verſuchte ihr Stärkungsmittel beizubringen.

Er war emſig damit beſchäftigt, als auf der Campagna ein Karabiner abgefeuert wurde. Dies Alarmſignal wiederholten augenblicklich die Wachen am Waldſaum und kamen raſch herzugeſtürzt. Ohne erſt zu fragen, was es gebe, nahm mein Großvater die Dame auf die Arme und floh durch die Bäume davon. Er hielt an, als er beim Morgenlicht einen großen Trupp Sbirren und bewaffnete Bauern erblickte, die über die Ebene herzu-

eilten und ſich bereits, um die Räuber zu umzingeln, nach beiden Seiten ausbreiteten. Währenddem vertheilten ſich die ſchon Heraufgeklommenen zwiſchen die Bäume nach Scharfſchützenart und verſchanzten ſich hinter Gebüſch und Geſtein, und um den Feind ſo lange abzuhalten, bis die ganze Bande habe die Höhle verlaſſen können, fingen ſie alsbald zu feuern an.

Der Feind beantwortete es, ſchien aber unſchlüſſig, ob er ſich nähern ſolle, und da mein Großvater hoffte, er würde bald zurückgetrieben ſein, ſo ſetzte er die Dame im Schutz einer Mauer nieder. Bald bemerkte er aber, daß die Angreifenden von Jemand befehligt wurden, der in ſolchem Krieg erfahren war. Derſelbe hatte kaum gewahrt, daß wenn er ſeine Mannſchaft zu ſehr zerſtreue, ſie, von Furcht ergriffen, einzeln davon laufe, als er ſie — wie man mit allen undisziplinirten Soldaten thun muß — zuſammenzog und Mann neben Mann angreifen ließ. Mit verſtärktem Feuer und unterm Schutz der Staubwolken liefen ſie gegen den Wald Sturm.

Mein Großvater hatte, aus angebohrnem Stolz und Ehrgefühl, ſchon unwillkührlich ein Piſtol hervorgezogen, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, als er aber einen Blick auf die Dame that, und bedachte, was aus ihr unterdes werden möchte, und was aus ihm ſelbſt, wenn man ihn

mit den Waffen in der Hand gefangen nähme, wo er nur als ein Bandit behandelt zu werden verlangen könne, so änderte er seinen Endschluß, nahm seine Bürde wieder auf die Schulter und floh mit dem Römer rasch durch den Wald von dannen; ärgerlich, daß seine Ehre ihn dazu zwinge.

Diese Fluchtszene beschrieb er oft, denn er hatte sie stets lebendig vor Augen. Es war noch finster genug, um jeden Flintenschuß deutlich sehen zu können, und als er vor der Katakombe vorbei kam, war sie von den darin zurückgelassenen brennenden Fackeln ganz erleuchtet. Die letzten Banditten stiegen schnell herauf, indem sie ihre Karabiner ergriffen und sich beeilten, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Kugeln der Angreifenden sausten über ihren Köpfen hinweg, rasselten in die Bäume und schmetterten, als er mit der Geretteten sich entfernte, einen Regen von Blättern herab.

Er erreichte bald die Ebene auf der entgegengesetzten Waldseite. Der junge Römer blieb keinen Schritt zurück, denn er schien die bängste Furcht vor dem Bargello und den Sbirren zu haben, und Galgen, Estrapade und Galeeren schwebten ihm immer vor Augen, wenn der Engländer ihn nicht wie sein Schutzengel umgab und den armen Wicht ermuthigte. Manchmal lief er voraus, um den

Kugeln nicht ausgesetzt zu sein, kehrte aber schnell wieder um, als wenn ihm die ganze römische Polizei auf dem Fuße folge. Mein Großvater, so besorgt und beunruhigt er der Dame wegen war, mußte doch zuweilen unwillkührlich über den Menschen lächeln. Das Feuern dauerte immer ungeschwächt fort und ward manchmal von lautem Geschrei begleitet, das jetzt aus dem innern Walde, jetzt vom Rand her erscholl und woraus erhellte, daß die Angreifenden abwechselnd weit vordrangen und zurückgetrieben wurden. Mein Großvater bemerkte, daß nun auch in diese Waldgegend Sbirren und Bauern drangen und die Räuber zu umzingeln strebten. Bald hernach kamen einige von diesen zum Vorschein, um sich durchzuschlagen, es gelang aber nur wenigen, die meisten wurden in der Campagna niedergemacht. Mein Großvater hatte ein Haus erreicht, dessen Bewohner durch den Lerm des Gefechtes schon aus dem Schlafe geschreckt waren. Er ließ die Dame sogleich in ein Bett bringen und hatte die Freude, sie nach Verlauf einer halben Stunde und nach aller möglichen angewandten Hülfe, die Augen wieder aufschlagen zu sehen und sie sprechen zu hören; in dem Augenblick ward aber das Haus von einem Haufen bewaffneter Bauern umstellt, die von den Bewohnern die Auslieferung der Banditen verlangten, welche sich zu ihnen

geflüchtet hätten. Meinem Grosvater war dies höchst mißfällig, denn er wußte nicht, wie weit sie ihre vom Siege noch verstärkte Wuth zu treiben im Stande sein würden. Er sah hinunter und bemerkte zu seiner großen Genugthuung, daß der Maltheserritter** Bruder des Grafen ***, mit dem er sehr genau bekannt war, sie anführte. Er rufte ihn also beim Namen, der Ritter erkannte ihn, entlie seine Leute und kam ins Haus, wo mein Großvater von ihm die Ursachen und nähern Umstände des Angriffs erfuhr.

Als er sich mit dem Hauptmann und Römer in jenem Wirthshaus befand, erkannte jemand den Banditen, vermuthete, weil sie den Knaben zu sich riefen, daß es die Hebung eines Schatzes gelte und beschloß, sie genau zu bewachen. Mit großer Vorsicht gelang es ihm, bei den Räubern Argwohn zu verhindern, er folgte ihnen nach dem Wald, der dem Grafen*** gehörte, und eilte darauf nach Rom zurück, wo er den Grafen von Allem unterrichtete. Dessen Bruder trieb nun so viel Hülfe wie möglich in der Gegend auf und machte sich, in Begleitung der Sbirren, auf den Weg.

Die Banditen hatten sich nicht ergeben wollen und waren mit Ausnahme weniger, denen es zu entfliehen gelang, getödtet worden. Der Graf und der Bargello befanden sich schon in der Kata-

kombe und nahmen die darin aufgehäuften oder von den Räubern schon sich zugeeigneten Schätze in Besitz. Das Gefecht war übrigens sehr blutig gewesen, denn auch die Angreifenden zählten eine große Anzahl Todter oder Verwundeter.

Mein Großvater wußte nicht, ob er den Tod aller Räuber beklagen sollte, und freute sich herzlich, daß der Schatz dem Grafen, einem der armen italienischen Edelleute, deren Einkommen nicht hinreicht, standesgemäß zu leben, zugefallen war. Er setzte dem Ritter auseinander, welche Rolle er bei der Sache spielte und zwar halb zu des Italieners Ergötzen, halb zu seinem Erstaunen, denn er wüschte ihm auf solche Art Glück zu seiner Geschicklichkeit, daß man nicht errathen konnte, sollte es Scherz oder Ernst sein, d. h. hielt er meinen Großvater wirklich für einen Zauberer, oder das Auffinden des Schatzes nur für einen ganz besonderen Zufall. Er mochte nun aber von dem Engländer halten was er wollte, so war er doch über dessen Entdeckung höchlich erfreut und versprach, den jungen Römer in Schutz zu nehmen und zu entschädigen, denn dessen Galeerenfurcht war mit zehnfacher Stärke zurückgekehrt und er lieferte seinen Beuteantheil, im Vertrauen auf des Grafen Großmuth, freiwillig aus.

Nachdem alles einen so friedfertigen Ausgang gewonnen hatte, kehrte der Ritter zu seinem Bru-

der, der Römer aber in die Stadt zurück; und letzterer zwar mit gebrochenem Herzen über den schmählichen Verluſt ſeines ganzen Reichthums, nachdem er ſo lange getrachtet und den er nun ſchon ſo ſicher zu beſitzen geglaubt hatte. Indes zog er am Ende mehr Nutzen aus der Bekanntſchaft mit meinem Großvater, als er erwarten konnte, denn der Bruder der Engländerinn, dem er die Nachricht von ihrem Wiederauffinden brachte, beſchenkte ihn freigebig, und als der Graf erfuhr, welchen Antheil er an der Schatzgräberei habe, gab er ihm mehr, als ſein Antheil an der Beute betragen konnte, denn er verſchaffte ihm durch ſeinen Einfluß eine lebenslängliche Anſtellung, die ihn vor der Nothwendigkeit ſchützte, künftig wieder nach geheimen Schätzen zu forſchen.

Der Bruder der Dame kam im Verlauf des Morgens mit zwei der geſchickteſten Aerzte nach ihrem Zufluchtsort, mein Großvater verließ ſie dann und ging nach Hauſe um auszuſchlafen und mit ſich über ſeine Schuld an dem Tode ſo vieler Menſchen zu rechten.

Sein Schlaf hätte nach ſo langem Wachen geſunder und ruhiger ſein können. Er träumte von ſeiner Geretteten und hatte kaum einige Stunden im Bett gelegen, als ihn ſchon der Beſuch des Grafen heraustrieb, der ihm zu danken kam, mit einemmal ſo großes Vermögen in ſeinen

Beſitz gebracht zu haben. In der Herzlichkeit ſeiner Freude konnte er nicht umhin, meinem Großvater zu entdecken, daß er, ohne dieſe Hülfe, bald zum Bettler würde geworden ſein, denn ſeine Schulden hätten den Verkauf der Güter durchaus nöthig gemacht. Mein Großvater hatte alſo den Troſt, eine würdige Familie vom Elend errettet zu haben.

Der Graf wollte ihm einen Antheil an dem Schatz aufdringen, er ſchlug ihn aber auf das beſtimmteſte aus und willigte nur dann darein eine Kamee (einen Alexanderkopf) zu behalten und ſich noch einige andere Seltenheiten auszuleſen, als er ſah, daß der Graf ſich außerdem beleidigt fühlen würde. Die Hälfte des Fundes gehörte nach dem Geſetz dem Pabſt zu, da derſelbe aber die Verlegenheit des Grafen kannte, verzichtete er großmüthigerweiſe darauf und nahm nur eine Kleinigkeit, der Aufrechthaltung ſeines Rechtes wegen. Einige der Münzen und andern Koſtbarkeiten waren von der höchſten Wichtigkeit. Der Graf veräußerte ſie zu bedeutenden Preiſen und tilgte nicht blos ſeine Schuldenlaſt, ſondern erhielt ſich auch noch ein ſehr bedeutendes Kapital.

Der Engländer kehrte nach einigen Tagen mit ſeiner Schweſter nach Rom zurück. Mein Großvater hatte ſie vorher jeden Abend in ihrem

einstweiligen Wohnort besucht, um sich über der Dame Befinden Nachricht zu erhohlen. — Was ihren Unfall anlangt, so ist es wohl unnöthig, Ihnen erst noch zu sagen, daß sie während der Flucht mit dem Pferde in die überwachsene Grube gestürzt war. —

Mein Großvater war, wie Sie gesehen haben, ein wilder, romanhafter Sausewind; die Dame mochte wohl im Grunde nicht viel Besseres sein. Kurz beide waren sich durch die Rettung näher gebracht und verliebten sich in einander bis über die Ohren. Sie heiratheten sich und mein Großvater hätte, aller seiner Thorheiten ungeachtet, niemals eine bessere Wahl haben treffen können, denn sie war die beste, treueste, zärtlichste Gattin von der Welt und bedeutend reich.

Das junge Ehepaar gab bald nach der Hochzeit einen Maskenball. Die Maske eines Tabulettkrämers setzte dabei meiner Großmutter sehr zu, einige Tändeleien zu kaufen und foderte dafür nicht weniger als zehn Römer-Kronen. Sie bot lachend eine einzige, er nahm es an und folgte ihr zu meinem Großvater in ein Nebenzimmer, um da die Waare gegen das Geld umzutauschen. Als der Handel abgemacht war, demaskirte sich der Fremde und erwieß sich als Graf * * *

„Sie wollten kein Geschenk von mir annehmen," sagte er meinem staunenden Großvater,

„alſo habe ich es Ihnen verhandelt. Sie ſelbſt beſtimmten den Preis, mir war er recht, Sie haben die Sachen, ich das Geld, alſo kann ſich keiner von uns beklagen.“

Der verkanſte Schmuck war wohl einer der ſeltenſten die jemals geſehen wurden. Er war in allem vollſtändig, Halsketten, Armbänder, Ringe, Kämme, wer weiß was alles für Dinge, und alle voll der edelſten Steine, und antik. Er ward auf tauſend Pfund geſchätzt, und dürfte jetzt wohl zehnmal ſo viel werth ſein, denn außer im Muſeum von Portici hat er ſchwerlich ſeines Gleichen.

Sechs Monate nach der Hochzeit kehrte das Ehepaar nach England zurück und nichts glich der Freude des alten Squire, da er ſeinen Sohn wiederſah, deſſen Kühnheit einen ſolchen Preis erworben hatte. Keiner ſeiner illuſtren Vorfahren, bis in die urälteſten Zeiten hinauf, konnte ſich rühmen, Aehnliches vollzogen zu haben, ja ſeine eigenen Fahrten als Mohak, ſeine Duelle, Prügeleien und Abentheuer aller Art, wie weit blieben ſie hinter dem verrückten Streiche zurück: als Zauberer eine Räuberbande zu befehligen!

Jeder Tag war in dem kleinen Landſitz ein Feſttag und die Freunde und Unterthanen des Squire konnten ihm nie zur Genüge auf ſeines Sohnes Wohl eſſen, trinken und ſchwören. Sogar der arme Expektant auf die Rektorſtelle nahm

an dem allgemeinen Jubel Theil und that ſich mit Recht etwas darauf zu gut, an meines Groſsvaters Glück groſsen Antheil zu haben; denn hätte er ihm nicht die edle Zauberkunſt nach Kräften gelehrt, ſo würde derſelbe nie die Rolle eines Zauberers geſpielt haben.

Mein Groſsvater und ſeine Frau wurden endlich der endloſen Luſtbarkeiten herzlich müde und die nothwendige Beſitznahme eines Gutes vorſchützend, welches ihr, ſobald ſie verheirathet war, zufiel, nahmen ſie Abſchied, reiſten dahin und bewohnten es für immer; indem ſie blos dann und wann den alten Squire beſuchten, der nie unterließ, ſeine toſenden Feſte von neuem wieder anzufangen.

Fortſetzung der Reiſe.

Am folgenden Morgen hatten wir ſchönes Wetter und ein friſcher Wind trieb uns N. N. öſtlich, dem Pol zu. Auf dem Verdeck war es ſehr angenehm, man hatte den herrlichen, vollen Anblick des alabaſternen Eisparadieſes vor ſich und es war Williams, und mein liebſtes Vergnügen, uns in das Boot zu legen, welches am Steuerruder hing und von da aus die Schönheiten der Natur vor denen wir vorbeiflogen, zu betrachten. Die Sonne ſchien ſtrahlend und warm.

Das milde Ergötzen, welches meine ganze Seele erfüllte, wenn ich die ungeheuren blendenden Schneemassen, die kristallenen Eisberge übersah, wird mir wig denkwerth bleiben. So muß es wohl dem Vogel sein, wenn er über Erde und Wasser hinflieht und kein Meer, kein Gebirg ihn hemmt.

Wir begegneten einem andern Schiffe und vernahmen von ihm folgenden Unfall des „Königs Georg" von London, Kapitain Proven, der es am 10. Mai während dem scharfen Nordoſtwind betroffen hatte.

Die Matroſen fingen einen Wallfiſch und verloren, als ſie auf ſein Wiederauftauchen harrten, ihr Schiff in dem dichten Nebel außer Augen. Sie wollten die Beute nicht aufgeben, tödteten ſie und blieben dabei, ungewiß, nach welcher Richtung ſie dieſelbe ziehen ſollten. Nach und nach verloren ſie ihre Kräfte, denn die Kälte war ſchneidend und die Luft voll Schneegeſtöber.

Es waren ihrer vier und zwanzig; ſie warteten lange auf das Schiff und befeſtigten den Fiſch endlich an eine Eisſcholle, die ſie, um ſie ſpäter wieder zu erkennen, mit einem Zeichen verſahen.

Einer der Matroſen litt unterdes mehr von der Kälte als die anderen, er ward ſehr unwohl und ſeine Kameraden zogen, um ihn gegen den heftigen Wind zu ſchützen, das Boot auf eine

Scholle, wandten es um und bauten damit eine Art Zelt. Als sie eine Zeitlang so zugebracht hatten, starb der Leidende und der Frost richtete mehrere andere so schlimm zu, daß sie, zum wenigsten für diese Reise, zum Dienst unfähig wurden. Endlich entschlossen sie sich insgesammt, die See zu durchkreuzen, um auf solche Weise eher zu einem Schiffe zu gelangen, als durch längeres Harren auf einem Flecke.

Nachdem sie lang im Nebel umhergesteuert waren, traten sie auf die Margarethe von London, die sie an Bord nahm und ihrem Schiffe, das sie kurz darauf wieder fanden, zurückstellte.

Wir trafen am 19. Mai den „König Georg" selbst und ich begleitete den Kapitän und William an Bord desselben, wo letzterer gern durch Anwendung seiner Geschicklichkeit und seiner Medikamente den Verunglückten nützen wollte. Mir gab dieser Besuch Gelegenheit, die obige Erzählung vom Kapitain und Wundarzt selbst bestätigt zu hören. Die Leute waren zwei und vierzig Stunden der strengen Witterung ausgesetzt, und mit Einschluß des Gestorbenen sechs zu jeder Verrichtung unfähig gemacht. Amputationen hatte der Chirurg noch nicht vorgenommen; am Obergelenk des kleinen Fingers des einen Matrosen zeigte sich aber der Brand und schien die Operation bald zu erheischen. Es war noch nichts drauf gegangen,

als die Haut einiger Füſſe, ſpäter wurden einige Finger abgelöſt, dem Einen ſogar alle Finger der einen Hand. Der Leichnam des Todten ward in einer Kiſte aufbewahrt und der Kapitain gedachte ihn nach Schottland mit zurück zu führen, um ihn da zu begraben; der gute Mann konnte aber ſeine Abſicht nicht ausführen, denn er kam mit ſeiner ganzen Mannſchaft auf dieſer Fahrt um und ſeit wir mit dem Schiffer ſprachen, hat Niemand wieder etwas von ihm gehört oder geſehen.

Der Kapitain Proven war, ſo weit ich ihn bei zwei oder drei Beſuchen kennen lernte, ein ſehr würdiger Mann und ich bedaure ſein Schickſal von ganzem Herzen. Einer ſeiner Freunde, Kapitain Frank Bell, erzählte mir in ſeinem Beiſein von ihm folgende Anekdote:

„Ehe ich mein eigen Schiff befehligte," ſagte er, „diente ich auf dieſem hier. Proven verfolgte einſt über das Eis einen Bär, und zwar mit nichts als einer Wallfiſchlanze bewaffnet.

Die Eisjagd nach Bären iſt immer gefährlich, denn mit ihren breiten Tatzen können ſie raſch und leicht über die glatte Fläche enteilen; während ein Menſch faſt bei jedem zehnten Schritte in ein Loch oder über einen Zapfen fällt. Auch die Weichheit des Schnees, durch den der Bär ohne großen Aufenthalt latſcht, iſt ihm ein bedeutendes Hinderniß.

Proven hatte das Thier vorher schon mit einer Kugel ins Dickbein verwundet, und als er ihm nahe genug war, schleuderte er seine Lanze darauf los. Der Bär fing sie mit dem Rachen auf, schleuderte sie weg und stürzte nun seinerseits auf den Gegner los. Proven war waffenlos und floh natürlicherweise, der Bär verfolgte ihn aber, seines durchschossenen Beines nicht geachtet, mit Glück und, es würde mit meinem alten Freunde aus gewesen sein, wäre ich ihm nicht in meinem Boote rasch zu Hülfe gekommen. Ich erreichte die Schollen eben zu rechter Zeit, Proven rannte nach mir zu, ich mit geschwungener Lanze nach ihm und als der Bär ihn in vollem Sprunge fassen wollte, stieß ich demselben die Waffe tief in die Brust."

„So ists in der That," sagte Kapitain Proven „und ich gestehe, daß ich Dir mein Leben verdanke, das ist aber nicht der einzige Freundschaftsdienst, den einer von uns dem andern leistete."

„Bei Gott, nein!" erwiederte Bell „und es sollen hoffentlich noch mehr dazu kommen. Die Hand, Georg, Du sollst leben!" — Bei diesen Worten schüttelten sie sich die Hände und tranken sich auf gut Grönländisch Gesundheit und Glück zu.

Als wir vom „Georg" zurückkamen, setzten wir unsere Reise fort, die immer noch durch lange wandelnde Eisfelder ging. Ein großer Wall-

fisch tauchte nicht fern von uns auf und schwamm wohl eine halbe Stunde weit mit uns fort. Unser Schiff segelte zwar sehr schnell, vermochte aber dennoch nicht das Unthier zu übereilen, das noch ohnedem mehremale sich hin und wieder wälzte. Es war unmöglich, daß ein Boot mit ihm hätte Schritt halten können, wir ließen aber, in dem Fall, daß das Schiff ihm näher gekommen wäre, eines vorläufig hinab und hielten ein zweites bereit, um ihm gleich ordentlich zusetzen zu können. Hätten wir Racketen an Bord gehabt, so war jetzt die beste Gelegenheit, welche auszuwerfen und die Entfernung gerade recht. Meine eigenen Beobachtungen haben mich überhaupt sehr auf die Seite Kapitain Marby's gebracht, der den Vorschlag thut, Wallfische öfterer mit Racketen und Geschützharpunen anzugreifen, und ich bin überzeugt, man würde jedes Jahr einen um die Hälfte reicheren Fang machen. Jeder Wallfischjäger muß darauf gefaßt sein, daß ihm unter zwanzig Fischen zehn entgehen, weil es ihm an Mitteln fehlt, sie anzugreifen. Nach dem jetzigen System haben sie nur das einzige, ziemlich tölpische, geradezu auf ihre Rücken zu fahren. Es ist und bleibt zwar immer eine der sichersten Arten seinen Feind zu tödten, wenn man ihm mit der Waffe aus allen Kräften in die Seiten sticht, es ist aber auch leicht begreiflich, daß

ſelbſt das dümmſte Thier nicht immer ſo lange wartet, bis es geſchehen iſt. Es iſt wahr, die Wallfiſche gehören gerade mit zu den Allerdümmſten, ihre Verfolger ſcheinen ihnen aber wirklich an Dummheit nicht nachzuſtehen, denn wenn der Fiſch nicht ſo lange ſtill liegen bleibt, bis ſie ihm auf den Leib kamen, ringen ſie die Hände und jammern und klagen über Unglück. Man verſchwendet jährlich enorme Summen auf die Ausrüſtung von Schiffen, die am Ende ſo leer zurückkommen, wie ſie ausliefen und ein Handelszweig, der ehedem nicht blos ſehr einträglich für die Unternehmer war, ſondern im Allgemeinen für die Nation als Seemacht wichtig, geht vor ihren Augen zu Grunde, ohne daß ſie nur den mindeſten Theil der ihr angebornen Induſtrie, die ſie oft der geringſten Kleinigkeit doppelt und dreifach zuwendet, für ihn zu nützen gedächte. Bei aller Achtung und Dankbarkeit die ich für meine Reiſegenoſſen hege, — denn ſie erwieſen mir alle nur erdenkliche Güte und Freundlichkeit, — muß ich doch erklären, daß die Einwendungen, die ſie gegen Annahme neuer Waffen machten, null und nichtig waren. Es herrſchten unter dieſen Leuten eine gewiſſe Unwiſſenheit, Vorurtheile und natürliches Ungeſchick, die allen verbeſſernden Neuerungen widerſtreben und ihnen ihren ſelbſteigenen Vortheil nicht erkennen laſſen. —

Es dürfte schwer sein, von einem stilliegenden Wallfisch ein richtiges Bild zu geben. Vaillant erzählt, daß, als er zum erstenmal eine Heerde Elephanten gesehen habe, er schon ganz dicht vor ihnen gewesen sei, ohne sie zu ahnden, denn er vermeinte, Felsen zu sehen. Eben so könnte man etwa einen Finnfisch für ein großes Boot oder ungeheures Faß halten, das auf der See zufällig umhertreibe.

Man kann des Thieres Größe, wenn es still liegt, besser überschauen als während es schwimmt. Ehe es auftaucht, wird eine leise Furche, wie die Spur eines Schiffes auf der Oberfläche des Wassers, sichtbar, bald darauf zeigt sich entweder die Nase oder das Oberhaupt, von dem ein Geräusch ertönt, als ob man Wasser durch eine Röhre strömen ließe, und aus den Lufthöhlen sprüht ein nach hinten zu geneigter Dampfstrahl empor. Ehe sich noch die von dieser Ausdünstung entstandene kleine Dampfwolke verziehen kann, ersteht der Rücken des Thieres, und da sich Kopf und Rücken allemal nach dem Aufsprützen erheben, vor ihm aber untertauchen, so verschwindet das Thier, als ob der Rand eines großen Wasserrades sich auf der Oberfläche gezeigt habe und, nachdem es sich gewendet, wieder verschwunden sei. — Dies geschieht jedesmal von neuem, wenn der Fisch Athem ho-

len will und ſo erhebt er ſich und ſinkt abwechſelnd, während er große Strecken weiter ſchwimmt.

Die Art und Weiſe ſeiner Bewegung iſt ſehr ſonderbar; der wagerechte Schwanz dient ihm als Ruder und durch halb zirkelförmiges Hin- und Herdrehen gelangt er eben zu der Geſchwindigkeit des Laufes, der kein Schnellſegler ſo leicht gleichkommt. Iſt er beängſtigt oder verwundet oder auch luſtiger Laune, ſo breitet er den Schwanz über der Oberfläche aus, und es giebt gewiß einen der abſonderlichſten Anblicke, wenn ſodann dieſer breite, ſchwarze, zwanzig Fuß lange Finnenklumpen einen Augenblick auf dem blauen Buſen des Ozeans weilt und mit einer raſchen Schwenkung wieder verſchwunden iſt.

Am ähnlichſten iſt dieſer Anblick etwa der Satansklaue, wie man ſie, aus einem Bimſteinſee aufragend, in den alten Ausgaben des Dante abbildete. Großartig iſt er immer, und da er ſo plötzlich kommt und geht, führt er etwas Uebernatürliches in ſich.

Wir begegneten auf unſerem ferneren Wege dem „Hanſeat" einem Holländer, und Kapitain Shafton ſtattete einen Beſuch ab. Das Schiffsvolk, was ihn hin und zurückführte, konnte die Freigebigkeit der Niederländer, deren Branntwein ihren Gurgeln nur ſo hinabgelaufen und dann zu Kopf geſtiegen war, nicht genug loben und preiſen. Dieſe aufge-

regte Stimmung gab zu einem Vorfall Anlaß, der den Betheiligten zwar eben nicht angenehm sein mochte, den Zuschauern aber lächerlich genug vorkam. Es trug sich zu, denn absichtlich geschah es nicht, daß Bill M —, jener Pseudo-Shetländer, der mit zu der Bemannung des Bootes gehörte, bei der Rückkehr ins Wasser plumpte; die Ursache war, daß der Zank- und Streitteufel, der ihn nie verließ, ihn vermochte, das Boot selbst nicht zu verlassen und auch nicht zuzugeben, daß einer seiner Kameraden an der Strickleiter hinauf ins Schiff steige. Es entstand dadurch ein Gekampel und ein Matrose schuppte ihn unabsichtlich über Bord. Daß man ihm das Leben rettete, schien er als die größte Beleidigung aufzunehmen, denn das erste was er that, als er wieder festen Fuß gefaßt hatte, war, den, der ihn aus dem Wasser zog, hineinzuwerfen. Diese That verursachte die Vermittelung des Kapitains, der sogleich befahl, das ganze Boot mit der Mannschaft an seinen Platz auf dem Mittelverdeck — über dem Hauptverdeck — emporzuwinden, der Erbarbier Neptuns war damit nichts weniger als zufrieden, und er wollte nun von nichts als boxen wissen, indem er seine erträumten Feinde, einen nach dem anderen herausforderte. Da niemand darauf einging, so ward er ganz wüthend, und als ihm nunmehr der Kapitain befahl, unverzüglich herab-

zukommen, ſtürzte er ſich mit ſeiner gewohnten Tollköpfigkeit und Raſerei, Kopf über, die Vorluke herab, gerade auf den ſeiner Kameraden, gegen welchen er am meiſten aufgebracht war. Man darf die Shetländer durchaus nicht nach dieſem Unbändigen beurtheilen. Bill M — hatte lange Zeit zu der Geſellſchaft an den Ufern der Themſe gehört und ſich da das ganze verruchte Weſen der Ballaſtträger, Schiffer und Hafenleute angeeignet. Die Saat des Unkrauts fand in ihm fruchtbaren Boden und ging reich auf. Die anderen auf unſerem Schiffe dienenden Zetländer waren die harmloſeſten, gutmüthigſten Geſchöpfe von der Welt, alle über ſechs Fuß hoch, von geſundem, ſtarken Körperbau und im Stande, es mit jedem Bär aufzunehmen.

Es kränkte und erzürnte mich allemal im Innerſten, wenn ſo ein boshafter engliſcher Schurke hintrat und dieſe friedliebenden Leute mishandelte und beleidigte, die ihn doch mit einer einzigen Hand würden haben zerdrücken können und deren einzige Schuld zu große Einfalt war. Ruhig erduldeten ſie Schimpfworte und Mishandlungen aller Art, ſelbſt von dem niedrigſten Schiffsjungen, die ein Engländer nur mit einem funkenſprühenden Schlag ins Geſicht ohne Zaudern beantwortet haben würde.

Sprachen oder ſtritten hingegen zwei Engländ-

der mit einander, so zeigte sich der auffallendste Unterschied. Der Ton ihrer Stimmen war anders, das barsche Gebrüll, dessen sie sich gegen den Zetländer bedienten, war zum wenigsten zu menschenähnlichen Lauten geworden und man sah deutlich, daß das hochfahrende Betragen der Feiglinge einzig und allein in der Zetländer Schüchternheit Grund habe. Bill M — zu beleidigen, unterstand sich keiner, denn man wußte, daß er stets bereit war, Beleidigungen mit Wucher zurückzugeben; und dennoch behandelte dieser Mensch seine armen Landsleute schlimmer als nur ein Engländer thun konnte.

Diese Behandlungsart widerfährt den Shetländern auf allen Grönländer Schiffen, ohne Ausnahme; man geht mit ihnen, nur wenn es sein muß, um und dann als wie mit Wesen niedrerer Gattung, spricht von ihnen nur mit Verachtung und belacht und bespottet ihr Thun und Treiben.

Für sie ist alles gut genug, sie erhalten die schlechtesten Lebensmittel, die gröbsten Worte, die wenigste Nachsicht und meiste Arbeit. Ich schämte und ärgerte mich über meine Landsleute, wenn ich von ihrem unwürdigen Benehmen gegen Menschen Augenzeuge war, die sie in allem Guten übertrafen und ihnen nur an Frechheit nachstanden. Ich gestehe zwar, daß die Shetländer eine arglistige, boshafte, verschlagene Menschengattung

ſind, die gern lügt, ſtiehlt und allerlei Schurkerei treibt; die engliſchen Seeleute übermeiſtern ſie aber in allen dieſen Eigenſchaften bei weitem und geſtalten ſie, wo es nur möglich, gleich zu förmlichen Laſtern. Der Engländer begnügt ſich nicht mit einer einfachen Shetländer Lüge, ſondern ſetzt noch einen furchtbaren Fluch darauf; entwendet der Shetländer hie und da etwas, ſo ſtiehlt der Engländer ohn' Unterlaß; der Shetländer kann zwar auch zügellos ſein, aber er iſts nur ſehr ſelten und ſeine Liederlichkeit ſodann gemeſſen; der Engländer aber treibt ſie ſtets bis zum Ekel. Kurz ihre Nationalität iſt ſich eben ſo ungleich als es ihre Länder ſind. Ich weiß zwar nicht, ob ich bei dieſer Parallele gerecht war, oder mich etwa von dem ſanften, einnehmenden Weſen der Shetländer beſtechen ließ, ſo viel iſt aber gewiß, daß ich an dem ſo gerühmten Karakter eines engliſchen Matroſen nicht viel Erbauliches fand, und daß ich überhaupt nie eine niedrigere Menſchenklaſſe kennen lernte als die Matroſen. Die auf dem Leviathan, nach welchen ich urtheile, gehörten übrigens noch zu den Beſten, da ſie Kriegsdienſte geleiſtet hatten und auf ſolche Weiſe ein wenig gerüffelt worden waren. Es iſt gewiß, daß ſie, wenn unter unmittelbarem königlichen Befehl, ſich ganz anders benommen haben würden, dann ſind ſie aber auch durch die härteſte Nothwendigkeit gezwungen

und bei Karakteriſirungen darf man nur der Individuen freien Zuſtand als Norm annehmen.

Ein Engländer, den wir an Bord hatten, hatte ſich in Unſt, einer der Shetländer Inſeln, niedergelaſſen, eine Eingebohrne zur Frau genommen, und ſich in ſeinem ganzen Weſen zum Shetländer umgeſtaltet. Ob er aber ſchon auch eben ſo furchtſam und ſcheu war, wie ein Shetländer, ſo erkannte man ihn doch gleich als fremd, namentlich an der Sprache, den minder derberen Geſichtszügen, minder ſchlankerer Geſtalt und minderer Herzensfröhligkeit. Er war älter als unſere übrigen Shetländer und hatte in ſeinem Leben ſchweres Elend und Mühſeligkeit ausgeſtanden, die ihn zu Boden drückten. Zu den Engländern ſchien er ſich nicht mehr zu zählen, mied ihre Geſellſchaft und trug mit ſeinen erwählten Landsleuten getreulich all' ihre Bürden.

Unſer Schiff erhielt eben einige gewaltige Stöße. Ich ging aufs Verdeck, um nachzuſehen, was mit dem Eiſe vorgehe und bemerkte, daß wir uns durch eine lange Strecke marmorner Säulen Bahn brachen. Die Schollen waren ſo ſchlorweiß, die See ſo herrlich blau, daß es mir gar nicht einfiel, etwas Bedenkliches in unſerer Lage zu finden, bis mich Ridgway fragte, ob ich auch wiſſe, daß wir drauf und dran wären einzufrieren?

„Nun, und was dann?“ entgegnete ich, indem ich mir die Angſt in ſeinen Blicken noch nicht recht erklären konnte.

„Nun, dann kann ſich Manches ereignen,“ fuhr er fort, „das erſte iſt: daß unſere Reiſe unterbrochen wird, und daß wir nicht mehr an den Wallfiſchfang denken können, was Leuten, wie uns, die davon leben müſſen, ein ſchwerer Schlag iſt. Zweitens: werden die täglichen Portionen verringert, denn ſind wir einmal feſt gefroren, ſo wiſſen wir auch nicht, wie lange wir es bleiben, und müſſen mit unſeren Vorräthen haushalten, und das dürfte ein ſchwerer Schlag für Sie ſein. Drittens: iſt es aber auch möglich, daß das Schiff gar nicht wieder frei wird und zwiſchen zwei Feldern ſtecken bleibt, dann ſind wir gezwungen, es zu verlaſſen und müſſen die allergrößten Gefahren gewärtigen. — Nun, denke ich, werden Sie nicht mehr ſo ruhig das Einfrieren erwarten, als wie Sie eben den Anſchein hatten.“ Ich weiß nicht, ob ich nun gerade anders ausſah, aber ich wandte meine Aufmerkſamkeit vom Allgemeinen auf das Näherliegende. Ein ungeheurer Eisblock kam in dieſem Augenblick auf das Schiff los und traf krachend auf die Steuerbordwand. Als er wieder unterſank, fand es ſich, daß zwei dicke Schiffsbalken, die als Stützen der Wand dienten, weit fortgeſchleudert waren und Waſſer zu einer entſtande-

nen, aber nicht aufzufindenden Spalte eintropfte. Neugierig, wie ich ſtets war, ſtieg ich ſogleich ins Galeerenverdeck hinab, theils um dieſen Kerker zu beſichtigen, theils um das Leck mit aufſuchen zu helfen. Auch William begleitete mich. Alle unſere Mühe war vergebens, wir ſahen nichts als Waſſer, niemand konnte, obwohl jedermann es hereinfließen hörte, die Spalte entdecken.

Während wir noch zwiſchen den Balken herumforſchten, erhielt das Schiff einen abermaligen Stoß, der uns mit den Köpfen widereinander und noch eine Stütze abwarf.

Unmittelbar darauf blieb das Schiff, von dem Ruck zurückgeworfen, an der Scholle hangen; eine raſche geſchickte Wendung befreite es jedoch wieder und es geſchah ihm weiter nichts, als daß es, in ſeinen Grundveſten erſchüttert, knarrte und ſtöhnte. Wir gingen hierauf wieder aufs Verdeck, wo eben eine neue Scholle vorbei fluthete und die Außenſeite des Schiffes, auf ziemlich unſanfte Art, vom Schmutz und Seegras reinigte.

Nachdem wir auch dieſes Feindes ledig waren, zeigten ſich am Vordertheil eine Anzahl kleinerer Schollen und es wurden Boote ausgeſetzt, die gegen ſie anfahren und ſie aus dem Wege treiben mußten. Zugleich poſtirte ſich eine Anzahl Matroſen längs den Bruſtlehnen, mit Hebebäumen und Pfählen bewaffnet, um alles, was antrieb, entwe-

der abzuſchleudern oder den Stoß zu ſchwächen, einige ſtanden bei dem Tauwerk, um die Segel beim erſten Befehle zu handhaben, und andere brachten wieder Eisanker und Ketten herbei, die ſie in ein Boot nahmen und damit abfuhren. In einiger Entfernung warfen ſie die Anker in zwei entgegengeſetzte Felder aus und kamen darauf an Bord zurück, wo die näheren Vorbereitungen zum Angriff auf eine junge Scholle, d. h. eine unſtarke, durch die wir vorhatten uns zu bohren und zu preſſen, gemacht wurden. Der größte Theil der Mannſchaft legte rings um eine Klühn in der Seitenwand Hand an und der Kapitain und die Bootsleute liefen aufmerkſam von einem Theile des Verdecks zum andern, um den rechten Augenblick wahrzunehmen.

Er war da. Befehle jagten Befehle. „Großes Raa aufgezogen!“ — „Bugſprietſegel ausgeſpannt!“ — „Steuerruder gegen den Wind! — feſter! feſter!“ — „Backbord nach der Windſeite! — raſch! raſch! zum Henker, raſch!“ — So ging es in einem Zuge fort, und Fluch folgte dabei ſo ununterbrochen auf Fluch, daß ich meine früheren menſchlichen Gefährten in eine Rotte Teufel verwandelt glaubte. Die Täuſchung ward noch dadurch vermehrt, daß die Matroſen mit den raſſelnden Ketten ſingend, ja faſt brüllend von einem Ende des Verdecks zum anderen rannten,

um das Schiff vor- und das Eis auf die Seite zu ziehen. Es gelang mit Hülfe der Segel glücklich und wir ſchwammen zwiſchen zwei von einander-geſpaltenen Eismaſſen hindurch, die uns zwar mit gewaltigem Donner begrüßten, uns aber doch mit der bloßen Furcht entkommen ließen. Die Seiten dieſer Schollen hatten das Anſehen kleiner Kriſtallklippen, ihr oberer Rand war mit Schnee bedeckt und hatte ſo ſcharfe Kanten, daß es ſchien, ſie würden ohne die geringſte Schwierigkeit unſere Pfoſten durchſägen, oder die Bruſtlehnen herabbrechen. Manchmal erhoben ſie ſich ſelbſt bis zu den Maſten und drohten das Stammwerk zu zerſchneiden.

Geſchickte Benutzung der Brechſtangen zog uns aus dieſer Verlegenheit, und indem wir uns nun von einem Eisanker zum andern fortſchleppten, gelangten wir auf dieſen geſchlängelten Pfaden ohne Fährlichkeit zwiſchen den Engpäſſen hindurch, die uns, wie der offene Rachen des Todes, angähnten.

Nachdem wir nun die Linie oder den „Strom" der Eistrümmer durchbrochen hatten, ſpannten wir alle Segel aus und trieben raſch gegen die ſich neubildende Kruſte. Sie konnte dem furchtbaren Andrang nicht widerſtehen und zerſcheilte nach allen Seiten, während die kleineren Splittter

von den Schiffswänden brelartig zermalmt wurden.

Unſer Durchbruch verurſachte in dem Eisreiche eine allgemeine, höchſt intereſſante Verwirrung. Die größten Maſſen bewegten ſich natürlich nur unmerklich fort, manche wichen und wankten ſelbſt nicht, die kleineren gaben aber überall nach und das aufgeſchichtete Dammeis zerbröckelte gänzlich oder zerſtreute ſich in unabſehbaren Heerden.

Das Gekrach und Zermalmen der geſpaltenen Blöcke trug am meiſten zu Belebung der Szene bei und vermengte ſich mit dem Jubelgeſchrei und Gejauchz der Matoſen.

Durch mannichfaches Umlegen, Bugſiren, Schleppen, Steuern, und Zerhauen des Eiſes, mit Eisbrechern und Boothaken, wobei es an Schwüren und Flüchen nicht mangelte, gelangten wir endlich in ein großes „Waſſerloch" oder einen See, der rings um von langen Schollen, die ihn vor dem kleineren Treibeis ſchützten, eingeſchloſſen war. Wir fanden in dieſer weiten Fläche weiter kein einziges Schiff und da wir alſo nun ein weites Schlachtfeld allein beſaßen, wurde ſogleich nach Beute gekundſchaftet. In ſolchen eisumzäunten Räumen halten ſich die Wallfiſche am allerliebſten auf, denn gewiſſermaßen ahnen ſie, daß die nahe Eisfläche ihnen ſichere Zuflucht bei Angriffen ge-

währe, ſie können aber auch ungeſtört auf dem offenen See umherfahren.

Ich ſaß im Maſtkorbe und konnte von da aus Schneefelder überſchauen, die wohl mehre zwanzig engliche Meilen breit, in der Länge aber unermeßlich waren. Es iſt unmöglich, daß irgend etwas in der Natur der Herrlichkeit eines ſolchen Anblicks gleichkomme, wenn man von einer gewiſſen Erhöhung über die Eiswüſten mit ihren weißlichen Felſen und glänzendem Froſtwerk hinabſieht. Hier und da blickt ein blaues Gewäſſer aus dem Schooß einer Scholle, als wie aus alabasternem Behälter und ſein Widerſchein in den Wolken oben, verleiht ihm ein feenhaftes Anſehn. Anderwärts ſtreben luftige Eisſäulen und Pfähle himmelwärts, aufgetrieben von den Reibungen zweier Eiskörper, die ſich rings um ſie in froſtiger Umarmung einen Runde Schneehügel häuften ſich um dieſe Klippen in mannichfaltigen Bildungen vom kleinſten Ballen bis zur Höhe von Bergen empor, und aus der weißen Gruft ragten dann nur noch hie und da einige unbegrabene Zapfen, wie die Knochen eines Eisgerippes und ſinkt die Sonne in ihrer Bahn, um Mitternacht auf die Schollen herab, ſo entfaltet ſich dem Auge ein Glanz und eine Herrlichkeit wie mit dem Zauberanblick eines Feenreichs. Man ſieht zwar nichts weiter als was man ſchon vorher ſah, aber der

Kriſtallglanz der gefrornen Gewäſſer, die Saphirbläue der Fluth ſind unendlich erhöht, erhellt und durchdrungen von dem goldenen Lichtſtrom und doch erblindet das Auge nicht daran wie am Mittagsglanze des Südens. Es iſt ein gedämpfter, keuſcher Glanz, ähnlich dem reinen, durchſichtigen Mondenlicht, aber ohne ſeine ſchwarzen Schatten und düſterem Hintergrund. Es iſt Sonnenſchein ohne Strahlen und Wärme, mit aller Helligkeit aber nicht mit den belebenden Wirkungen des Mittags. Wir befanden uns kaum einige Stunden auf dieſem kleinen See, als wir ſchon Urſache hatten, mit dieſem Aufenthalte zufrieden zu ſein.

Der Harpunier im Krahenneſte rief plötzlich ſein eintöniges: Fiſch! Fiſch!" Unwillkührlich wiederhohlte Jedermann den Ruf und forſchte umher, die angekündigte Beute zu erblicken. Langen Suchens bedurfte es nicht, denn es lagen viele und große Fiſche beiſammen und ſonnten ſich windſicher hinter dem Saum einer großen Scholle.

Sogleich erſcholl der Befehl: „Aufs Verdeck!" und das ganze Schiffsvolk ward zuſammenberufen. Die Matroſen drängten ſich wie Bienen durcheinander, die man an ihrem Stock angreift und die Boote rollten mit halb nackenden Menſchen ſchnell hinab, als ob das Schiff verunglückt ſei, ſchon ſinke, und kein Augenblick zur Rettung des Le-

bens zu verlieren ſei. Sie flogen beinah über die Waſſerfläche hin und es dauerte nicht zehn Minuten, als es: „ein Fall! ein Fall!“ mit gräßlichem Freudengeſchrei nach dem Pol zu ertönte.

Es kann ſich unmöglich Jemand eine Idee von der grenzenloſen Freude machen, die den Grönländern in Lippen und Beine fährt, wenn einmal der ſeltene Ruf „Fiſch!“ ertönt; ſie kommt faſt dem Wahnſinn oder dem Jubel der Wilden gleich. Der Wallfiſch empfing eine zweite Harpune, ehe er aber noch wieder auftauchte, ertönte abermals der Ruf: „ein Fall!“ und ich erblickte einen anderen Fiſch an einem Boote hangend. Hatte nun vorher Jedermann über das gute Glück gejauchzt, ſo konnte man es jetzt kaum mehr faſſen, und William ſowohl als ich nahmen an der Tollheit der Freude unbewußten Antheil. Wir ließen nicht eher mit Bitten nach, als bis der Kapitain uns in ſein Boot mit aufnahm. um bei dem Fang Hülfe zu leiſten. Er lobte uns als vortreffliche Seeleute und Ruderer, wohl aber nur des guten Willens nicht des Geſchickes halber. —

In Zeit von vier Stunden waren beide Thiere todt und abgeſchlachtet und in den See zurückverſenkt, die Schlachtſzene ſelbſt war aber wirklich beiſpiellos. Blut und Fett überdeckten die ganze Fläche der See und die Speckbehälter waren bis oben an erfüllt. Auf jeder Seite des Steuerrus

ders ragte ein Wald von elf Fuß langen Fiſchbeinblättern auf, ungeheure Schwänze ſchmückten trophäengleich die Schiffswände, und Kinnbacken von erſter Größe hingen an den Maſten, während aus ihnen ein ſteter Oelfluß ſich in untergeſtellte Tonnen ergoß.

Man erlaube mir hier das früher vom Wallfiſch Geſagte zu ergänzen. Den unteren Theil des Rachens bilden zwei gewaltige Knochen, zwiſchen denen ein zwanzig Fuß langes Boot nach Belieben umherſchwimmen könnte; fehlt es den Seeleuten an Brennholz, ſo werden dieſe Knochen zerhauen und verbrannt. Außer den Reihen von Fiſchbeinblättern, aus denen jenes Netzwerk im Rachen beſteht, befinden ſich in demſelben auch noch kleine aus dem Zahnfleiſch hervorragende Stacheln, die den Gaumen überdecken. Sie werden je kleiner, je mehr ſie ſich von den größeren Blättern entfernen und nach der Mitte des Gaumens zulaufen und ſind ſämmtlich mit langen, Pferdehaar ähnlichen, Fiebern bebuſcht. Sie dienen ebenfalls zum Feſthalten der Nahrung, beſonders der Garnellen und Waſſerfliegen und geben dem Rachen ein ſehr ſonderbares Anſehn. Der ganze Obertheil und die Seiten ſcheinen dicht mit ſchwarzem Haar behangen, das beinahe ſo lang wie Pferdemähnen iſt. Der Rachen iſt eine Höhle, in der einige Menſchen bequem ſitzen oder auf

der großen, halb aus weichem Speck beſtehenden Zunge liegen könnten.

Rechnet man die Finnen des Wallfiſchs als deſſen Vorderbeine, ſo liegen die Augen in den Schultern, oder ſtehen vielmehr aus den Speckklumpen hervor, die die Augenhöhlen zu ſein ſcheinen. — Sie ſind ſehr nah am Maule, das bis zu den Finnen herabhangt und erſcheinen auf den erſten Anblick als nutzlos. Bedenkt man aber, daß der Wallfiſch keinen Hals hat und der Kopf dicht am Leibe ſitzt, ſo ſtellt ſich das Verhältniß der Augen zu den Schultern wieder her, und auf ſeine Beute herabzuſehen braucht der Wallfiſch nicht. Wahrſcheinlich vermögen die Wallfiſche das Waſſer, worin ſie ſchwimmen, nach dem zu beurtheilen, was ihnen durch die Naſenlöcher läuft, und ſonach auch wie die Hunde zu riechen, wo es Nahrung für ſie giebt. Auf ſolche Art können ſie der Augen entbehren, die ſo klein ſind, daß ſie gar nicht beſtimmt zu ſein ſcheinen, etwas zu ſehen, außer eine etwaige von der Seite annahende Gefahr. Von vorn und von hinten kann man das Thier angreifen, ohne daß es davon weiß; oft duldet es ſelbſt auch Annäherung von der Seite.

Ganz eigenthümlich iſt der dicke, harte Knorpel der Augenhaut, worin wie bei anderen Thieren der Sehnerv ruht. Sind dieſe Häute oder

vielmehr Vertiefungen von ihrem Inhalt geleert, ſo ſind es zwei ſeichte Knorpelſchalen, die den Seeleuten zu Salznäpfen dienen.

Die Gehörwerkzeuge des Thieres gleichen Muſcheln. Seine Bruſtwarzen ſind ein paar derbe Kugeln von faſt blendender Weiße, doch nur ſo lange voll, als das Thier Junge nährt, nach dieſer Zeit fallen ſie zuſammen und laſſen kaum noch eine Spur zurück. Erlauben es die Umſtände, ſo beginnt gleich den Tag nach dem Fange eines Fiſches das Zerſchneiden des Specks in kleinere Stücke, worauf er in große Tonnen verwahrt wird. — Mich beläſtigte dies ſchmierige Geſchäft nicht im Geringſten, denn da während demſelben das Schiff befeſtigt werden mußte, ſo blieb William und mir Zeit übrig, uns nach Herzensluſt in einem Boote auf der Meerfläche herumzuſchiffen und zu jagen; und wir kehrten niemals ohne einige Dutzend Vögel zu einer ſogenannten „Seepaſtete," dem ſchmackhafteſten Allerlei, was es auf der Welt geben kann, zurück.

Das Wild, was in dieſen Regionen hauſt, iſt zweierlei Gattung. Lommen, etwa ſo groß wie Enten und Rochen, die noch nicht einer Taube gleich kommen. Eidergänſe giebt es zwar auch, und bedeutend große mit reichem Gefieder, ſie ſind aber ſelten und ſcheu und man kann auf ſie als Nahrungsmittel nicht rechnen. Die Haut eines

Eidergänſerichs ſoll der Dunen wegen eine halbe Guinee werth ſein. Es fiel mir auf, daß bei dieſem hohen Preiſe Niemand je auf den Gedanken kommt, ein Schiff blos in der Abſicht Dunen und Federn zu ſammeln hieher zu ſenden. Die Menge Vögel, welche man in Zeit von ſechs Monaten erhalten müßte, würden eine ſehr beträchtliche Ladung geben, zum wenigſten eben ſo einträglich! als die eines Wallfiſchjägers oder eines Schiffes das man nach Eis in die nördlichen Meere ſendet. Ich glaube eines ſolchen Schiffes, dem wir begegneten, ſchon im Anfange meines Reiſetagebuchs gedacht zu haben. Ein Spekulant ſandte dies Jahr drei Schiffe nach den Polargegenden ab, um Eis daher zu bringen, es kehrte aber nur eines derſelben zum Entzücken der Londner Schmecker zurück. Daß die anderen verloren gingen, ſchreibt man verſchiedenen Urſachen zu, Einige dem Stolz und der Eitelkeit der Offiziere, die den Rath ihrer Shetländer Matroſen nicht beachteten und mit vollen Segeln in das Eis fuhren. Der Kapitain des Geretteten verſicherte mir aber, ſie hätten gefehlt, überhaupt in das Eis zu fahren. Seine Leute hätten ſich begnügt, das von dem Eisſtrom abgelöſte und längs ihm hinſchwimmende Treibeis aufzufiſchen, die anderen aber wären damit nicht zufrieden geweſen, ſondern verwegen unter die größeren Maſſen gedrun-

gen, hätten ſich dort feſtgemacht in der Hoffnung die volle Ladung in kurzer Zeit und mit wenig Arbeit aufzunehmen; wären aber während, deſſen eingefroren und beide Schiffe zertrümmert worden. Die Urſache des Schiffbruchs mochte heißen wie ſie wollte, er ereignete ſich wirklich, die Schiffe gingen verloren, die meiſten Matroſen kamen dabei um und nur wenige retteten ſich in einem Boote nach Island und hatten auf der Reiſe mit allem möglichen Ungemach und Mühſal zu kämpfen. Das glückliche Schiff kam heim mit ſeiner Ladung, von der an ein einziges Etabliſſement in London für ſieben hundert Pfund verkauft wurde!

Wir fuhren drei Tage in unſerem Waſſerloch hin und her, und ich und der Doktor brachten ſie zu, Meduſae und Garnellen einzufangen und allerhand zoologiſche Beobachtungen anzuſtellen.

Die Clio borealis, von den Matroſen Meerjungfer genannt, war eines der bemerkenswertheſten Thiere, die uns hier vorkamen, einestheils wegen ſeinem weichen gallertartigen Fleiſche, anderntheils wegen ſeiner ſonderbaren Form und ſeinen ganz eigenthümlichen Bewegungen. Die Meduſae ſind zwar ſehr häufig, aber doch intereſſant. Ihre ſchönen, wechſelnden Farben, und die Menge finnenartiger, immer bewegter Füſſe nahmen unſere Aufmerkſamkeit ſehr in Anſpruch und wir ſahen durch die zarten tranſparenten Körper-

eben groſse Garnellen in ihren Magen liegen. Es ſcheint aus dieſem Umſtand hervorzugehen, daß die Meduſa eine elektriſche oder erſtarrende Kraft beſitzt, welche ihre Beute zum Widerſtand unfähig macht; denn außerdem würde die arktiſche Garnelle (gammarus arcticus) ein furchtbarer Feind ſein und nicht einem Thiere unterliegen, das nicht viel mehr Beſtand zu haben ſcheint, als gekochte Stärke.

Eine Meduſa kann nicht angegriffen werden, ohne daß ſich ihr Körper in der Hand auflöſte, oder zerbräche; und da eine Garnelle faſt eben ſo groß als ſie iſt, ſo müßte ſie die Meduſa ohne deren galvaniſche Wirkung zerſtören können.

Sucht die Meduſa nach Nahrung, ſo ſtreckt ſie zwei lange Fühlhörner aus dem Maule, die wie ſcharlachrothſeidne Fäden auf dem Waſſer ſchwimmen und auf der einen Seite mit Fibern verſehen ſind. Jedes der Fühlhörner entſpringt aus einem beſonderen Darm aus entgegengeſetzter Magenſeite und iſt wahrſcheinlich der Leiter der Elektrizität, womit der Raub entwaffnet wird. Die Vermuthung, daß eine ſolche Kraft überhaupt in ihr vorhanden ſei, beſtätigt ſich auch dadurch ſehr, daß die Hand, in der man eine Meduſa hält, auf ein oder zwei Augenblicke in einem gewiſſen Grade gelähmt wird. Man denke ſich das Thier als einen Klumpen weicher, bläulicher, durchſich-

tiger Gallert auf dem Waſſer ſchwimmend und zwei glänzende, rothe Seidenfaden, wie zwei kleine, der Länge nach ſtehende Räder, hinter ſich drein ſchleppend, die immer in Bewegung, auf den erſten Anblick aber wegen ihrer Dünnigkeit nicht ſichtbar ſind. Ich unterſchied zwei Arten Meduſae, die eine war achteckig, von der Größe einer Quitte, an den Ecken mit purpurner Einfaſſung und mit einem rothen Kerne, dem Magen. Die andere Art war ſechseckig, von der Geſtalt einer kleinen Gurke, ihr Inneres beinahe durchgängig tiefpurpuren. Die Finnen befinden ſich an den Ecken und verändern, vermöge ihres Zitterns, das rückſtrahlende Licht unabläſſig, ſo daß das Auge immerdar dieſelbe herrliche Farbenbrechung erblickt, wie in einem Seeohr (Haliotis Iris), einer Art tief gefärbter Perlenmutter.

Im Verlauf unſerer Fahrt wurden wir auch eines weiblichen Wallfiſches mit ſeinem Jungen anſichtig, machten Jagd darauf, konnten ſie aber nicht erlegen. Es war ein komiſcher Anblick, wie das Junge, gleichſam der Mutter nachäffend, auch ſchon ſeinen Dampfſtrahl aufſprühte.

Die Matroſen nahmen es für ein glückliches Anzeigen, daß der Fiſch entkam, weil, ſagten ſie, wir vor dem Fang des erſten auch nach einem vergeblich gejagt hätten. Ich lachte wie gewöhnlich über ihren Aberglauben, was ſie ſehr übel

zu nehmen pflegten; diesmal schien sich aber der Teufel für sie verschworen zu haben, denn unmittelbar vor dem einen rückkehrenden Boote mußte ein junger Wallfisch auftauchen. Er hatte im Nu die Harpune im Rücken, „ein Fall!" erscholl's durch die Lüfte, ein Zeichen wurde sogleich auf die dem Boot am nächsten gelegene Scholle gepflanzt und obschon dasselbe zwei englische Meilen fern war und hinter einem großen Eisblock geborgen, so vernahm das geschärfte Gehör des Kapitains den Ruf doch alsbald und mittelst des Teleskops entdeckte er auch das Signal. Nun wurden alle Boote ausgesetzt, William pflanzte sein Zeichen auf, und die rauhen, unharmonischen Kehlen der Matrosen wetteiferten, sich zu überschreien. Entzücken leuchtete aus Aller Augen und einer wie der andere verspottete nach seiner Art den „ersten Lieutenant," daß er gewagt hatte, an der geheimen Kraft einer vergeblichen Jagd, allen Gläubigen zum Trotz, zu zweifeln. —

Während man damit umging, die Beute zu erlegen, ward die allgemeine Freude und Hoffnung auf volle Ladung etwas gestört durch den Anblick zweier Schiffe, die sich Mühe gaben, durch das Eis zu uns heran zu gelangen, wo wir uns geschmeichelt hatten, freie Hand zu behalten.

Die Grönlandfahrer ſehen, wie alle Handelsleute überhaupt, mit ſcheelen Augen auf Jeden, der ihnen in ihrem Geſchäftskreis der quer kommt und laſſen, wenn ſie es nicht hindern können, ihre Wuth in Schimpfreden aus.

Diesmal ging es noch ſo ſo damit ab, denn man entdeckte, daß die Feinde Freunde waren, und alte gute Bekannte, mit denen man ſich die Langeweile etwas vertreiben konnte, beſeligten die Schiffe.

Die Matroſen hatten noch eine beſondere Urſache, die ihr Murren dämpfte; das eine Schiff war nämlich ein Holländer, von welcher Nation man immer Tabak und Branntwein um den halben Preis kaufen kann. Beide Artikel ſind den Seeleuten ſo unerläßlich nöthig zum Leben, wie die Luft ſelbſt.

Ich war mit der neuen Geſellſchaft ſehr zufrieden, denn wenn ich auch nicht mit ihnen qualmte, ſo war es mir doch wichtig, ihre Sitten und Lebensart näher kennen zu lernen und mich mit ihnen zu unterhalten, denn ich hatte mich ſchon längſt geſehnt, einmal an Bord eines Holländers, (wie die engliſchen Matroſen alle Grönlandfahrer von der niederländiſchen, däniſchen und deutſchen Küſte nennen) zu gelangen.

Wir fuhren den Ankommenden, die ſich ziemlich raſch durch arbeiteten, entgegen und beide

Theile waren auf Neuigkeiten von der Flotte begierig. Es entspann ſich mit dem neuen Schiffe und unſerem Kapitain, aus dem Krahenneſte, vermittelſt der Sprachröhre folgendes Geſpräch.

Shafton. Nun, wie geht's?

Der Andere. Ach! ſchlecht! ich habe mich geſtern ſechs Stunden lang mit einem Fiſch herum gequält und ihn am Ende doch mit zwei ganz neuen Harpunen in Stich laſſen müſſen.

S. War's denn ein Finnfiſch?

A. Nein! ein Wallfiſch; er hatte aber den Teufel im Leibe, fuhr unter eine Scholle und hätte uns bei einem Haar ein ganzes Boot zerſchellt. Wir haben aber ſchon drei tüchtige Kerle gefangen.

S. Viel Glück! habt Ihr kürzlich etwas von der „Unity" gehört?

A. Ja, ſie hat ſechs Fiſche, einen fand ſie todt.

S. Das wäre!

A. Die Dee von Aberdeen hat neulich ein Einhorn gefangen.

S. Weiter nichts?

A. Ich weiß nicht. Duncan auf dem Dundee hat auch Fiſche, auch Exmouth, der Johann von Greenock und der Neptun von Hull; viele haben aber noch nichts, wie der Herkules von Aberdeen, und Trafalgar.

S. Faciburn iſt Kapitain des Herkules. Es iſt ſeine erſte Reiſe. Ich wünſche ihm beſſer Glück.

A. Wie es heißt, giebt's Krieg mit Rußland.

S. Wo, zum Henker! habt Ihr das gehört? wart Ihr wieder in Shetland?

A. Nein! der letzte Wind verſchlug aber ein Schiff nach der offenen See und da hat eine ruſſiſche Brigg Jagd darauf gemacht, daß es nur mit Noth ſich wieder ins Eis retten konnte.

S. Wie hieß das Schiff?

A. Ich weiß nicht.

S. Wir müſſen alle zuſammen nach Hauſe fahren und uns mit den Harpunen und Wallfiſchlanzen wehren, ſo gut es geh'n will.

A. Seid ſo gut und wartet auf mich, wenn Ihr abfahrt. Ich habe kein rechtes Geſchick zum Fechten.

S. Ja, ja! ſchon gut. Kommt aber doch auf eine Pfeife Tabak herüber; u. ſ. w.

Etwa zwei Stunden nach dieſer Einladung kamen unſere Gäſte an und zwar mit noch drei anderen Kapitains die unterdes auch durchgebrochen waren. Sie waren alle guter Laune, dieſen See erreicht zu haben; denn ſie verſicherten uns, das Eis habe ihnen gewaltig zugeſetzt und ſie oft in Gefahr gebracht feſtzufrieren. Uns war dieſe

Nachricht nicht angenehm, denn sie schreckte uns von dem Gedanken ab, den See zu verlassen, wo durch diese Menge neuer Schiffe keine Hoffnung auf Fang mehr vorhanden war. Indes, was half's! Fort konnten wir nicht und also mußten wir wohl guter Dinge sein.

Die Seeleute sind immer zur Lustigkeit geneigt, wenn sie nichts zu thun haben; jetzt konnten die Harpuniere eben so gut, wie die Kapitaine im Krahennest wachen, also beschloß man einige Stunden zu schwatzen. — Zusammenkünfte wie diese, sind in einem so unirdischen Lande", wie „Grönland" (so nennen die Wallfischjäger die See und das Eis) immer sehr angenehm, da man doch während einer langen Zeit außer Gemeinschaft mit der Welt leben muß, und so erreicht die allgemeine Munterkeit der Befreundeten dabei immer den höchsten Punkt. Die Geselligkeit wird aber auch noch dadurch befördert, daß ein jeder Kapitain wünscht, seine eigenen Ideen und Beobachtungen über die Fischerei und den Eislauf mitzutheilen und durch fremde zu berichtigen. Es wird mir Niemand bezweifeln, daß diese Betrachtungen über die verschiedene Lage der Eisinseln und Schneecinöden, über Zahl und Größe der gesehenen oder erlegten Fische, über die beste und erprobteste Art des Fanges selbst, über die Gefahren der Eisberge

und Blöcke, und die Art ſich möglichſt vor dem Feſtfrieren zu ſchützen u. ſ. w. bei engliſchen Seeleuten unmöglich mit trockener Zunge angeſtellt werden konnten und daß Grog dabei reichlich fließen mußte. Der Beſchluß des hochweiſen Schiffarthrathes war, daß in dieſem Jahre im höchſten Norden keine Fiſche mehr zu erwarten ſeien und daß man nicht beſſer thun könne als den Feldzug ſüdlicher fortzuſetzen. Die Grundſätze worauf er baſirte, ſchienen mir dieſe zu ſein: Das während des Winters rings um den Pol angewachſene feſte Eis bricht, wenn der Sommer naht, unterm vereinten Einfluß von Sonne, Wind und ſüdlicher Strömung, die Wallfiſche lieben das dadurch entſtehende Treibeis nicht, halten ſich längs den Rändern der großen Eisfelder und treiben mit dieſen dem Süden zu. Aus dieſem nämlichen Grunde halten ſich die Wallfiſchfänger Anfangs ihrer Fahrt auch gemeiniglich nördlich und rücken mit dem Vorſchritt des Jahres ſüdlicher. Sind indeß große Waſſerflächen im Eiſe frei geblieben, ſo flüchten ſich die Fiſche auch nach dieſen, aus dem Grunde, daß ſie darin ihre Neigung zu den Eisfeldern befriedigen und zugleich den Genuß der offenen See haben. Bietet, nun alſo der höhere Norden den Fiſchen Gelegenheit zur Ruhe, ſo kann man dort auf ſie rechnen, und die Schiffe zwängen ſich durch das Eis zu ihnen hinauf. Einige Breitengrade ſind dem Fiſchfange beſonders günſtig, nämlich 79° 78°, 76°, 75° und tiefer; dagegen heißt der 77 Grad ein „todter," weil ſich kein Fiſch da blicken läßt.

Ende des zweiten Theils.

Erzählungen eines Reisenden

nach

dem nördlichen Eismeer.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Eduard von Bülow.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Dritter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1828.

1931.854

Inhalt
des dritten Theils.

	Seite
Reise.	3
Die Mörder.	4
Ein Besuch des Teufels.	20
Die Gouvernante.	30
Fortsetzung der Reise.	35
Die Holländerinn und ihre Freier.	65
Mortram oder die Nebenbuhler.	77
Fortsetzung der Reise.	101
Schluß.	148

KREIS-LANDWEHR-VEREIN

Erzählungen eines Reiſenden

nach

dem nördlichen Eismeer.

Dritter Theil.

Fortsetzung der Reise.

Wenn die Schiffe ihren nördlichsten Aufenthalt verlassen, wenden sie sich westlich und kommen, da sie das West- oder Grönland nicht so hoch umfahren können, wie das Ostland oder Spitzbergen, aus dem 80° bis zum 75 herab. Die Ufer des wüsten Westlandes sind immer von Eis frei; aber die des gegenüber gelegenen, was wohl mehr eine Inselgruppe ist, dicht damit umdrängt.

In diesen Regionen ereignen sich die meisten Unfälle für die Wallfischjäger und auch heuer geriethen mehrere Schiffe in die höchste Noth; worunter man namentlich den unglücklichen und verlohrnen König Georg glaubt.

Unsere Gesellschaft sprach über Seepferde und einer der Gäste erzählte bei dieser Gelegenheit, daß er, als er noch als Knabe seine erste Grönlandsfahrt machte, dereinst nach einer Heerde Rochen gejagt habe, die sich auf einem Eisberg niederließ. Er erstieg den Gipfel und fand

zu seinem höchsten Erstaunen, statt der erwarteten Heerde, die sich verkrochen hatte, ein ungeheures, sich ihm näherndes Wallroß vor. Als es nur noch einige Schritte von ihm war, verließ ihn die Besinnung, er glitschte auf dem Eise aus und stürzte mit einem Schrek des Entsetzens auf das tiefer stehende Ungeheuer los. Dieses war nicht weniger als er selbst erschrocken und schwang sich plump über ihn hinweg ins Wasser. Es gab ihm dabei unabsichtlich einen derben Schlag und erregte die See so furchtbar, daß der arme Knabe in der That nicht wußte, ob ihn sein riesiger Gegner mit da hinab gerissen oder oben gelassen habe. Der Wundarzt eines anderen Schiffers, der seinen Kapitain zu uns begleitet hatte, gab hierauf nach verschiedenem Hin- und Widerreden die folgende Erzählung zum Besten.

Die Mörder.

Ich bin in der Grafschaft Sussex geboren und lebte daselbst bis zum ein und zwanzigsten Jahre als Gehülfe meines Vaters. Da ich London niemals gesehen hatte, so kam mir eine Einladung meines in Westminster sich aufhaltenden Bruders, ihn, bevor ich die Hospitäler durchwanderte, zu besuchen, sehr gelegen und ich bestieg am drei und zwanzigsten Dezember die durch uns

ſer Dorf gehende Landkutſche, mit all der freudigen Ungeduld eines jungen Menſchen, der die Erfüllung eines ſeiner heißeſten Wünſche ganz nahe ſieht.

Von den Meinigen hatte ich mit dem freudigſten Muthe Abſchied genommen.

Der Abend brach an, noch lange bevor wir in die Umgegend von London kamen. Dies beraubte mich eines gehofften Genuſſes. Ich wünſchte nämlich das allmählige Anwachſen der Häuſermaſſen, von dem vereinzeltſten Dorfe an, bis in das Herz der Hauptſtadt zu verfolgen und zu beobachten. Es war mir aber in anderer Art noch unangenehmer: Die Kutſche rollte pfeilſchnell durch unabſehbare, dunkle oder nur ſchwach erhellte Straßen, auf denen ich vergebens etwas zu erforſchen ſtrebte; die Schnelligkeit der Fahrt, die dichte Finſterniß einiger Stellen, das Grablicht der Straßenlampen, der dann und wann aus einer Schlachtbank oder Kohlenhütte brechende Schimmer, das wirre Getös und alles was ich dicht um mich ſah und hörte, beläſtigte mich ſo ſehr, daß es mir war, als läge ich in einem ſchweren Fiebertraume.

Endlich hielt der Wagen vor dem Gaſthauſe ſtill. Hier wurde meine Unruhe aber noch vermehrt, durch den entſetzlichen Lerm der ſich nach allen Richtungen hin durchkreuzenden, reißend

schnell fahrenden, Kutschen, durch das ewige Hörnergetön der Postillions, das Geschrei der Kutscher, Bootsleute und Aufwärter und das Gefunkel der unzähligen Lichter in Fenstern und Kutschen und Gaslampen. Ein Fremder, der zum erstenmal in seinem Leben in einem Londner Gasthaus abgesetzt wurde, muß sich wie verrathen und verkauft fühlen. Er sieht, wo er nur hinblickt, eine Menge geschäftiger, mit Allem kundiger Leute, die entweder, als Londner, in ihren eigenen Angelegenheiten sich umher treiben oder ihren Freunden vom Lande beistehen; nur er allein steht einsam, verlassen und rathlos da, und weiß nicht, wie er sich in und aus dem Labyrinthe zurecht finden soll.

Hat man ihn nun gar noch auf die Gefahren einer solchen Lage aufmerksam gemacht, so mehrt sich seine Furcht, wenn ihm der Eine oder Andere Beistand anträgt, durch den Gedanken: es geschehe nur, ihn unter der Maske der Freundlichkeit zu berauben und zu betrügen. Wenige besitzen Geistesstärke genug, sich in solcher Lage aufrecht zu erhalten. Ich gestehe, daß ich nicht zu diesen gehörte. Ich blieb vor der Thür stehen, bis die Kutsche, die mich brachte, wieder abfuhr, und verfolgte sie auch dann noch mit den Augen, bis sie ganz in der Dunkelheit entschwand. Es war mir, als habe mich nun mein einziger

Freund auf der Welt verlaſſen. Ein wenig ermuthigt, begab ich mich endlich in das Gaſtzimmer. Mein Bruder hatte verſprochen, bei meiner Ankunft da zu ſein. Ich ſah mich draußen überall vergebens nach ihm um und fand ihn eben ſo wenig in der Stube. Ich wollte ihn erwarten, ließ mir ein Glas Branntwein und Waſſer zur Stärkung geben und ſetzte mich nieder. Es war etwa um neun Uhr. Die Zeit verſtrich unendlich lang und ich ſuchte ohne Erfolg mit einigen meiner Nachbaren ein Geſpräch anzuknüpfen. Entweder unterbrach es mein eigenes Mißbehagen oder ſie waren zu ſehr mit ſich beſchäftigt, um ſich mit Fremden einzulaſſen. Es ſchlug zehn. Mein Glas war längſt geleert, meine Ungeduld gedieh auf den höchſten Gipfel. Ich konnte das Ausbleiben meines Bruders nicht begreifen, tauſend ſchlimme Ahnungen beſtürmten mich und wurden endlich zur Gewißheit eines Unheils. Die Geſellſchaft verlor ſich nach und nach und ich befand mich allein. Draußen hatte auch das Kutſchengeraſſel abgenommen und man hörte jetzt nichts als das monotone Geächz des Nachtwächters. Es ward mir nun ernſtlich bang und die Einſamkeit, ob ich gleich Niemand von den vorher Anweſenden kannte, unerträglich. Indem trat ein Fremder ein. Es war ein derber, unterſetzter Mann. Sein rothglühendes Geſicht

ſchien von Gefahren und Abentheuern zu zeugen. Sein feſter, heimtückiſcher Blick ſtach unter dicken, ſchattenden Brauen hervor. Er trug, ſo viel ich unterſcheiden konnte, einen weiten, dicken Oberrock von grobem Tuche, graue Pumphoſen und Stiefeln und ſein Hals war mit einer Menge wollener Tücher umwunden. Der mit Wachstaffet überzogene Huth war ſchief auf den Kopf geſtülpt und den dicken Prügel in ſeiner Hand mochte man faſt eine Keule nennen. Als er ins Zimmer trat, wandte er ſich ſogleich zu dem Aufwärter und ſprach mit ihm in einem ſo gebietenden Tone, wie keinem gewöhnlichen Fremden geſtattet geweſen ſein würde. Der Aufwärter gehorchte mit nicht zu verkennender Furcht, nächſt der ſich aber wieder eine gewiſſe Vertraulichkeit in ihren Scherzen und Reden kund gab, die oft auf völlige Gleichheit zu deuten ſchien.

Der Aufwärter wurde abgerufen und der Fremde trat mit einer gewöhnlichen Bemerkung zu mir. Er fragte, ob ich nicht aus Suſſex ſei, ich bejahte es, dann fragte er weiter nach meinem Namen, Wohnort und manchem Anderen, was ich alles beantwortete, obwohl mit einigem Widerſtreben, wegen möglicher, ſchlimmer Abſicht.

Während wir ſprachen, ſchlug es eilf Uhr. Ich konnte nun nicht länger warten, rufte den

Aufwärter und verlangte eine Miethkutſche. Der Aufwärter warf dem Fremden einen verſteckten Blick zu, ging und kam im Augenblicke mit der Nachricht zurück, es ſei keine einzige Kutſche auf dem Stande. Dies machte mich ſchwankend und ich bedachte, ob es wohl gethan ſei, in dem Gaſthaus die Nacht zuzubringen, als der Fremde fragte, wo ich hin wolle. Ich hatte mir vorher vorgenommen, ihm die Wohnung meines Bruders nicht zu verrathen; überraſcht aber durch die Frage, entgegnete ich unbedachterweiſe: nach Weſtminſter.

„Dann iſt das Beſte, was Sie thun können," meinte er, „nach dem Hirſch hinaufzugehen, da ſtehen immerfort Kutſchen genug."

„Ja, aber ich weiß nicht, wo der Hirſch iſt;" entgegnete ich.

„Den können Sie leicht finden. Sie brauchen nur immer der Naſe nach zu gehen. Sie wiſſen doch, wohin Ihre Naſe zeigt, wenn Sie zur Thüre heraustreten?"

„Ich möchte aber doch lieber warten, bis eine Kutſche vorbeifährt."

„Ja, wenn Sie ſich fürchten, allein zu gehen, da haben Sie recht;" entgegnete er höhniſch und indem er den Aufwärter zu ſich winkte, flüſterte er ihm etwas zu, wovon ich nur die Worte: „Johney Raw" verſtand.

Das beſtimmte mich. Ich konnte den Ge-

danken nicht ertragen, mich von einem so trotzigen Kerl wie der Fremde und von dem Aufwärter verspottet zu sehen. Die Klugheit erlag diesem Gefühl gereizter Eitelkeit und um ihnen zu zeigen, daß ich nicht furchtsam sei und wohl wisse, was der Nase nach heiße, beschloß ich zu gehen. Ich bot ihnen gute Nacht und rannte queer über die Straße.

Einige Zeit ging die Wanderschaft recht gut von statten, denn obgleich seit einigen Stunden viel Schnee gefallen war, brannten doch die Straßenlichter hell genug, um mir den Weg zu zeigen. Nach nnd nach ward die Beleuchtung schwächer und ich gelangte zu der mir damals unbekannten Kapelle der philantropischen Gesellschaft. Beinahe bereuete ich nun schon, mich nicht lieber dem Gespött der beiden Kerle ausgesetzt zu haben, als mich so in finsterer Nacht auf fremden Straßen herumzutreiben.

Damals war diese Stadtgegend in einem viel schlimmern Zustande als jetzt. Statt der Häuserreihe, Neu Bedlam gegenüber, gab es nur erbärmliche, halb verfallene Hütten, das Pflaster war überall aufgebrochen und nur wenige Lampen leuchteten dem Wanderer. Zudem war ich durchaus fremd, und wadete also aufs Gerathewohl durch Schnee und Dunkelheit vor. Es ließ sich auch kein einziges, menschliches Wesen

blicken, das mir hätte Hülfe oder Rath ertheilen können, und ich fürchtete faſt den Weg verlohren zu haben und in irgend eine gefährliche Gegend gerathen zu ſein, in welcher Vermuthung mich der durchaus unebene Boden beſtärkte. Endlich glitſchte ich aus, fiel von einer kleinen Erhöhung herab und verlohr im Fall mein Felleiſen, das ich in der Hand trug. Da es weit fortrollte, mußte ich lange darnach ſuchen, fand es zwar, kannte nun aber den Weg nicht, verirrte mich gänzlich in dem alten Gemäuer und verlor die letzten Ueberbleibſel von Muth. Die Kälte nahm zu und ein heftiges Schneegeſtöber erhob ſich von neuem. Um mich einigermaßen wieder zu ſammeln, beſchloß ich einige Augenblicke zu ruhen, und ſetzte mich unter die Trümmer eines Daches. Ich ſtützte den Kopf in die Hand und überließ mich ſchwermüthigen Gedanken aus denen ich gewiß nicht ſo bald erwacht wäre, hätte ich nicht helle Glockentöne unweit von mir vernommen. Ich zählte; es war Mitternacht. Indem ich noch auf das Austönen des letzten Schlages hörte, war es mir als vernähme ich auch Stimmen, die immer näher kämen. Zuletzt konnte ich das leiſe Geflüſter mehrerer Menſchen unterſcheiden. Von Neugier angeſpornt, erhob ich mich etwas und erblickte durch eine Spalte der Wand vier Männer, deren einer ein Pferd führte. Ein an-

derer mußte ſchwer verwundet ſein, denn er wankte, von den zwei übrigen geführt, einher und ſchien bei jedem Schritte niederſinken zu wollen. Nach der Art ſeiner Bewegungen zu urtheilen, ging er nicht freiwillig vorwärts und ſeine Führer ſchienen oft genöthigt, Gewalt anzuwenden. Ein leiſes unwillkührliches Geſtöhn, das ihm faſt bei jedem Schritte entfuhr, ſtrebten ſie vergebens durch Schläge und Drohungen zu unterdrücken. Ich horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, um meinen Befürchtungen über das Wahre an der Szene Gewißheit zu verſchaffen; konnte aber lange kein Wort eigentlich vernehmen. Der, welcher das Pferd führte, ſprach viel; es verhallte aber, da er eine Strecke hinter den Anderen ging, im Winde.

„Warte nur!“ ſagte einer der Führer zum Verwundeten, „wir ſind bald am Ziel und da wollen wir dich abſchlachten, damit dir's beſſer werde.“

Alſo ſollte der Unglückliche gemordet werden und ich konnte nichts für ſeine Rettung thun! — Der Gedanke an ſein Schickſal erſchreckte mich ſo ſehr, daß ich auf einige Minuten ohne Bewußtſein blieb und als ich mich wieder erholte, war alles vorüber.

Ich ſaß noch eine Weile in furchtbarem Zuſtande da, der äußerſte Grad der Erſchlaffung führte aber endlich nicht blos meine ſonſtige Be-

ſonnenheit wieder zurück, ſondern flößte mir auch einen Grad von Entſchloſſenheit ein, den ich vorher noch nicht kannte. Alle Furcht und Beſorgniß verſchwand mit einemmale und ich nahm mir vor, dem unglücklichen Schlachtopfer zu folgen und es zu befreien. Leiſe verließ ich mein Verſteck und kroch durch die Ruinen weiter, immer in der Spur der Schurken. Meine Tritte verhallten im Schnee und ich ſah ſie in gewiſſer Entfernung vor mir.

Plötzlich hielten ſie an. Nun, dachte ich, ſind ſie an Ort und Stelle und gedenken ihr ſchwarzes Vorhaben auszuführen. Ich ſchrie aus vollem Halſe und rannte, ſo ſchnell ich vermochte, auf ſie zu, das Felleiſen als Wehr hoch empor geſchwungen. Der Wind trieb mir allen Schnee ins Geſicht. Blind und verwirrt wie ich war, hatte ich auf den Weg nicht Acht, fiel plötzlich über einen Erdhaufen und ſtürzte, mit dem Kopf voran, in eine tiefe, halb mit Schnee gefüllte Grube. Der Fall und die über mich zuſammengeſchlagenen Schneemaſſen hatten mich für die erſten Augenblicke völlig betäubt. Als ich wieder an die Fremden dachte und mich nach ihnen umſah, waren ſie verſchwunden und ich konnte ſie nicht ausſpähen. Daraus folgerte ich, ſie hätten meinen Schrei vernommen und ſich verborgen. Geſehen konnten ſie mich nicht haben, ſonſt würde ich

angegriffen worden ſein. Für den Augenblick hatte ich den Gefangenen alſo wohl gerettet, aber es blieb noch mehr für ihn zu thun. Ich eilte alſo immer weiter auf der friſchen Spur und gelangte an den Ort, wo die ganze Gruppe verſchwunden war. Gleich daneben ſtand eines der größten Gebäude der Ruinen, das einzige was noch in leidlichem Zuſtande war. Ein großes Thor verſchloß den Eingang. Hierin mußten die Schurken ſich jeden Falls mit ihrer Beute verborgen haben. Anfänglich wollte ich anklopfen, da mich dies aber zu ſicherem Untergange geführt haben würde, verſuchte ich allerwärts, ob nicht noch ein zweiter Eingang zu entdecken ſei. Ich war zu dem hinteren Theil des Hauſes gelangt und denken Sie ſich mein Entſetzen, als ich da plötzlich durch eine Mauerſpalte Blut rinnen ſah. Die Gewißheit eines Mordes, eines abſcheulichen, kaltblütig vollzogenen Mordes, war da. Meine Sinne geriethen in Verwirrung, es ward mir dunkel vor den Augen, ich ſchwankte und — eine derbe Fauſt packte mich und hielt mich mit Rieſenkraft feſt. Vergebens ſuchte ich los zu kommen. „Halt, halt, Burſche, ſei ruhig!“ rief eine Stimme, die ich alsbald für die des Fremden aus dem Gaſthaus erkannte, „ich muß dich ein wenig näher in Augenſchein nehmen.“ —

„Laßt mich los,“ ſchrie ich, „oder“ —

„Nun; nun, nur keinen Unſinn!“ unterbrach mich der Fremde, „oder hier iſt etwas, das dich bald zur Vernunft bringen ſoll.“ (Bei dieſen Worten hatte er mir ein Piſtol auf die Bruſt geſetzt.) „Heraus mit der Sprache,“ rief er „wer biſt du? was machſt du hier?“ —

„Wer ich bin, wißt ihr,“ ſagte ich, nachdem ich ein wenig wieder zu mir ſelbſt gekommen war, „hier bin ich, weil ich den Weg verlohr.“ —

„Ach! was da, hier verlieren wohl manche ihren Weg!“ (Er ſchlug mir dabei mit teufliſchem Gelächter auf die Schulter.) „Ich weiß einen Weg für ſolche Leute die ihren Weg verlohren. Ich kenne dich nicht, und entſinne mich nicht, dich ſchon geſehen zu haben; ich kenne aber gar viele deines gleichen und hoffe, wir ſollen uns ſchon noch näher kennen lernen.“

Es war etwas ſo bitteres, ſarkaſtiſches in dem Weſen dieſes Kerles, daß ich vor Wuth hätte berſten mögen. Ueberdies befand ich mich in einem Zuſtande, daß es ſeines Hohns kaum bedurfte, mich aufs Aeußerſte zu bringen. Es war augenſcheinlich, daß ich mich in den Fallſtricken einer Räuberbande befand. Dieſer Kerl gehörte zu ihr, er hatte mich im Einverſtändniß mit dem beſoldeten Gaſthausaufwärter in ihr Verſteck gelockt; ſeine Bande mich aber verfehlt und wahr-

ſcheinlich ein anderes Opfer, den Gefangenen, welchen ich fortſchleppen und deſſen Blut ich jetzt rinnen ſah, ſtatt meiner erhaſcht.

Während meine Gefühle dieſen Weg nahmen, hatte der Fremde geſchwiegen und mich ſchärfer angeſehen.

Er unterbrach die Pauſe: „Wie ich ſehe, iſt's das junge Suſſerer Menſchchen, das ich heute Nacht im Gaſthofe traf.“

„Ihr werdet wohl wiſſen, daß ich's bin,“ ſagte ich.

„Was zum Teufel haben Sie aber in der ſpäten Nacht hier zu ſuchen?“ rief er, „ich meinte Sie ſchon ſeit einer guten Stunde ſelig entſchlafen.“ —

„Ja, unter dieſen Ruinen?“ dachte ich.

„Nun, vorwärts, vorwärts!“ — fuhr er fort, „ich will Sie an einen Ort bringen, wo Sie nicht wieder Gefahr laufen ſollen, ſich zu verirren.“

So beängſtiget ich war, ſo folgte ich doch dem voranſchreitendrn Fremden, wohl wiſſend, daß ich in keine ſchlimmere Lage gerathen könne, als in der ich jetzt war. Ich kam überdies aus der Nähe dieſer Blutſzene und je weiter der Fremde ging, deſto mehr konnte ich Gelegenheit zur Flucht oder zum Widerſtand finden, wenn er einen Angriff unternahm. Der Schurke rannte

ſchnell durch eine Menge Schutthaufen und vor verfallenen Häuſern vorbei, auf halbgebahnten, ſchneeverſchütteten Wegen, und meine Furcht nahm von neuem zu. Wir erreichten endlich zwar einen freieren Platz; das Schneegeſtöber war aber ſo dicht und wild, daß ich mich außer Stande fühlte, mehr als die dunkle Geſtalt meines Führers zu erkennen. Als wir eine gute Strecke gegangen waren, blieb der Schuft ſtehen, packte mich mit der einen Hand am Kragen, erhob die andere, und rief mit Donnerſtimme: „Heda, Jarvey! hierher!“ — Sogleich vernahm ich ein ſeltſames, unerklärliches Gerumpel und noch unentſchlüſſig, was ich zu thun habe, wenn die Geſellen des Mörders auf dies Signal herzuſtürzten, gewahrte ich zu meinem größten Erſtaunen, daß durch Schnee und Dunkelheit eine Kutſche heranfahre. „Nun, Jarvey!“ ſagte der Führer, „lauf ſchnell zum Hirſch und hohle etwas Warmes. Mein junges Freundchen hier iſt halb erfroren. Ich will die Pferde einſtweilen halten.“ Er wies bei dieſen Worten nach einer gewiſſen Gegend hin und half mir in den Wagen. „Ums Himmels willen! wer ſind Sie denn?“ fragte ich.

„Ich?“ ſagte der Fremde. „Nun ich bin der Wachſergeant.“

„Wer waren aber die Schurken, an dem Orte wo ich Sie antraf?“

„Nun! wahrscheinlich ein paar Fleischerknechte. Das Haus ist ja 's Schlachthaus.“

„Wer aber der unglückliche Mensch, den sie mit Gewalt fortschleppten?“

„Der? ja der war ein betrunkener Tagedieb.“

Eben kam der Kutscher mit dem Branntwein zurück.

Mir war es gar lieb, denn ich ward nach und nach inne, daß ich mich nicht wenig lächerlich gemacht hätte; außerdem litt ich aber auch so von der Kälte, daß das Getränk treffliche Dienste that. Ich trank auf die Gesundheit meines Führers, der nicht zulassen wollte, daß ich bezahlte, gab dem Kutscher meine Adresse und kam bald, wohin ich wünschte.

Meine Familie war in großer Unruhe über mein Schicksal. Der Brief, worin ich meldete, ich werde diesen Abend ankommen, hatte meinen Bruder nicht zu Hause angetroffen. Er kehrte erst um eilf Uhr zurück, fuhr sogleich nach dem Gasthof wo ich abstieg und ängstigte sich sehr, mich nicht mehr anzutreffen. Meine Ankunft machte alles wieder gut, Wir setzten uns sogleich zu einem auf uns wartenden, trefflichen Abendessen und verbrachten den anderen Theil der

Nacht mit Lachen und Scherzen über meine Abentheuer.

Den Zuhörern dieser Erzählung hätte der Anfang recht sehr behagt, sie waren aber mit dem Schluß höchst unzufrieden, denn es konnte ihnen nicht dienen, daß der Held nicht ermordet oder zum wenigsten beraubt worden sei und sie erklärten dies gerade heraus. Der Chirurg wollte sich aber durchaus nicht abstreiten lassen, daß die Sache nicht besser habe enden können, „denn," meinte er, „ich war zwar ein wenig stark beschämt, als der Wächter vor mir am Kutschenschlage stand; ich würde aber doch wohl noch etwas schlimmeres empfunden haben, wenn man mir mit dem Messer an die Gurgel gekommen wäre."

„Sie brauchen sich aber keinesweges so sehr Ihrer Furcht zu schämen," rief unser würdiger Kapitain Shafton, „denn die Sache hatte einen wirklich gefährlichen Anschein. — Ich selbst erschrak dereinst weit heftiger über etwas weit geringeres. Sie wissen insgesammt, daß es in Schiffen so gut spukt als in Häusern, und daß deshalb mancher Matrose, der wenn's drauf ankommt seinen Bär erwürgt, nicht allein da zu schlafen wagt. Ich will Ihnen die närrische Geschichte erzählen."

Ein Beſuch des Teufels.

„Als ich von meiner erſten Seereiſe zurückkam, fand ich am Landleben keinen Geſchmack und nahm das Erbieten eines in der Themſe liegenden Oſtindiers, in ſeinem Schiffe zu ſchlafen und zu wachen, mit Freuden an. Bekanntlich herrſcht dieſer Gebrauch bei allen im Hafen liegenden Schiffen. Der Kapitain und zugleich auch Eigenthümer des Marvel war ſo freigebig, mich auch zu beköſtigen, obwohl ich mit der bloßen Wohnung ſchon würde zufrieden geweſen ſein. Einestheils that er es in der Abſicht, mich für immer als Wächter zu gewinnen, denn da das Gerede umlief, als ſei das Schiff nicht geheuer, ſo hätte er wohl ſchwerlich einen ehrlichen Kerl gefunden, der ſich des Schiffes angenommen, und die meiſten würden davon gelaufen ſein, im Fall es einem Schurken einmal eingefallen wäre, den Geiſt zu ſpielen. Das Gerücht, daß der Geiſt des Bootsmannes, welcher ſich in einem Anfall von Verrücktheit gehangen hatte, den am Bord Wachenden erſcheine, war mir wohl bekannt; aber ich ſchor mich viel um Geſpenſter, ja ſelbſt um den Teufel, zum wenigſten glaubte ich es, nahm vom Schiffe Beſitz, ſchlug meine Wohnung in der Kajüte auf und lebte von dem, was ich in der Vorrathskammer fand.

In der ersten Woche zeigte sich gar nichts Uebernatürliches, obgleich mir einigemal war, als vernähme ich Fußtritte, oder so etwas auf dem Verdeck. Geister schreiten aber bekanntlich nicht, sondern gleiten, und ich überzeugte mich jedesmal selbst von der Nichtigkeit des Vernommenen, indem ich auf das Verdeck ging und alles ruhig fand.

Ich trug stets Sorge, die Luken und Verdeckthüre verschlossen zu halten, um sicher zu sein, daß Niemand, ohne sich bemerkbar zu machen, zu mir herabgelangen könne. Es kam die Mitte der zweiten Wache und ich belachte der Anderen Furchtsamkeit, indem ich selbst nicht die geringste Anwandlung davon spürte. Da erweckte mich eines Nachts ein seltsames Gefühl, etwa als ob eine kalte Hand auf meinem Gesicht ruhe, und als ich zu mir kam, fühlte ich deutlich, wie sie weggezogen werde. Es war mir auch, als höre ich ein leises, geisterartiges Rascheln längs den Staatszimmer, das am unteren Verschlage desselben verscholl. Ich strengte die Augen vergebens an, in der dichten Finsterniß etwas zu erkennen. Es mußte Jemand in das Schiff gelangt sein, und, nach Beute forschend, und nicht wissend, daß das Schiff bewacht sei, mir in das Gesicht gegriffen haben. Ich sprang auf und untersuchte die Thür. Sie war noch von innen

verriegelt, wie ich sie am Abend gelassen hatte, und als ich in der Kajüte herumleuchtete, war nicht das geringste von seinem Platz vertückt oder genommen.

Im Verlauf der nächsten Woche wurde ich drei andercmale auf gleiche Weise im Schlaf gestört und ohne die Ursache erspüren zu können. Einmal war es mir, als ertöne, beim Wegziehen der kalten Hand von meinem Gesicht, ein kichernedes Gewisper. Worte konnte ich aber nicht unterscheiden und vergebens griff ich nach allen Seiten um mich, etwas zu erfassen. Ich schrieb den Vorfall dem Besuch einer Ratte oder Maus zu, die durch manches Loch ins Zimmer gelangen konnten, aber es war doch nicht das Geringste für ihren Magen vorhanden und die Berührung glich auch keineswegs der einer Mäuse- oder Rattenpfote, die zwar kalt sind; aber viel zu klein, um die Empfindung einer queer über das ganze Gesicht gelegten Hand zu verursachen. Ueberdies sah ich oft das Wegziehen des seltsamen Gliedes und vermuthete durch Zusammenstellung der Umstände, daß der ganze Arm auf dem Kissen ruhe und dann rasch entfernt werde. Ich war nicht abergläubisch, ward aber neugierig und selbst etwas unruhig über den nächtlichen Besuch; indem ich noch mehre Stunden im Bette mich wach zu bleiben zwang, um Näheres zu

erfahren. Es mußte etwas Wirkliches ſein, und doch konnte ich es nichts Wirklichem zuſchreiben. Die Hand des Selbſtmörders konnte es nicht ſein, denn eine Geiſterhand iſt leichter als die auf mir lag. Wachte ich, ſo brannte Licht; ſobald aber die Sinne mich zu verlaſſen anfingen, löſchte ich es, aus Furcht vor Feuer, aus. So lange ich die Augen offen hatte, ward ich auch, obgleich ich lang über die gewohnte Stunde des Geiſterbeſuches hinaus wachte, nie geſtört; ſo bald ich aber einſchlafen wollte und das Licht gelöſcht hatte, ruhte auch das kalte Glied einen Augenblick auf meinen Augen und fuhr mit ſeinem Grabesgeraſſel und Gewisper davon.

Endlich ermannte ich mich von den Einflüſterungen des Aberglaubens und beſchloß, mir meine Ruhe nicht mehr ſtören zu laſſen. Ich hatte mehre Pläne. Zuerſt vollzog ich dieſen. Ich verſuchte, um mich in der Nacht wach zu erhalten, den Nachmittag zu verſchlafen. Ich machte die Kajüte möglichſt finſter und ſchlief wirklich einige Stunden. Als die Nacht anbrach, zündete ich das Licht einer dunklen Laterne an und verſteckte ſie an meinem Bett, ſo daß kein einziger Lichtſtrahl daraus hervor ging. Dann legte ich mich, in der Abſicht die ganze Nacht zu wachen, nieder.

Ein wenig vor Mitternacht ward mein Ent-

schluß, aber dennoch von der Müdigkeit und Gewohnheit überwältigt. Ich schlief unruhig und ward von einem Schall erweckt, der aus der Nähe der Kajüte herübertönte. Wer einmal bis spät in der Nacht unfreiwillig auf seinem Stuhl einschlief, und nun in der Todtenstille der Nacht plötzlich wieder aufwacht, hat gewiß keine angenehmen Gefühle, wenn er sich in der Dunkelheit, neben seiner erloschenen Lampe, vor Frost zitternd, einsam und seiner Sinne nur halb mächtig wieder findet. Mit solchen Gefühlen erwachte ich auch, jeden Augenblick glaubte ich den Geist zu erblicken, ein scharfer Wind peitschte und plätscherte die Wellen der steigenden Fluth gegen die Schiffswände. Es war eine kalte Novembernacht, das Bett hatte mich kaum erst erwärmt. Um mich desto eher wach zu erhalten, hatte ich mir am Abend mein gewöhnliches Glas Grog versagt und tausend andere ärgerliche Gefühle stürmten auf mich ein.

Ich war gewiß, den seltsamen Klang dicht neben mir gehört zu haben; beschloß aber, was es auch sein möge, still zu liegen und mich nicht zu rühren und zu regen. Ich zitterte unwillkührlich an allen Gliedern und biß die Zähne fest zusammen, damit niemand ihr furchtsames Klappern vernehme. Da lag mit einemmale die kalte, feuchte, schwere Last des nackten Armes wieder queer über meinen offenen Augen und als ich zu-

ſammenfuhr, war ſie eben ſo ſchnell wieder entfernt.

Ich raffte allen meinen Muth zuſammen, ſchüttelte Furcht und Zittern ab, richtete mich im Bette, ſo lang ich war, auf, griff raſch nach der Laterne und wandte ſie ſo, daß ihr Licht über das Zimmer fiel. Denken Sie ſich nun meinen Schreck, als ich weder Geiſt noch Dieb, ſondern eine lange, dunkelgefleckte Schlange erblicke, die aufrecht neben meinem Bett ſtand und deren Augen aus einem über alle Beſchreibung entſetzlichen Kopf auf mich losglänzten.

Ich hatte niemals etwas Furchtbareres geſehn, denn bei allem Scheußlichen und Häßlichen was Schlangen ſchon ſo eigenthümlich iſt, beſaß dieſe noch ganz beſondere Züge, die mir den Glauben einflößten, daß Satan ſelbſt unter ihrer Geſtalt vor mir ſtehe. Das Licht meiner Laterne, verdoppelt von einem polirten Stahlſpiegel, fiel mit allem Glanze auf die teufliſche Erſcheinung und ich unterſchied deutlich, daß ſie das mit ſtarken, krummen Fangzähnen beſetzte Maul weit geöffnet hatte. Die lange Zunge fuhr drohend zwiſchen den Kinnbacken hin und her. Der Kopf war klein, der Hals aber auf beiden Seiten ungeheuer angeſchwollen, wahrſcheinlich mit Gift, das, wenn das Thier aufſprang und mich packte, gar bald wohl in meinen Adern wüthete.

Was die ganze Unform aber krönte, waren ein paar in der Geschwulst sitzende Punkte, kleinen, weißen Doppelaugen gleich. Das überzeugte mich, daß ich ein überirdisches Wesen vor mir haben müsse, denn nur Insekten besitzen mehr als ein paar Sehorgane. Halb zweifelhaft, halb im äussersten Entsetzen, hielt ich meine Laterne immer noch in die Höh und starrte die Schlange an. Sie stand noch aufrecht und bewegte sich wie ein an dem einen Ende geschütteltes Seil. Die Zunge spielte um die Lippen und ich gab mich auf, besonders da ich gehört hatte, manche Schlangen bezauberten ihre Beute und benähmen ihr durch bloßes Anstarren die Macht zu entfliehen oder sich zu vertheidigen.

Ueberdies war dies Wesen, Schlange oder Teufel, kein geringer Feind, denn es erhob sich vier Fuß vom Boden und da mein Bett tief hing, so befand sich des Thieres Kopf mit meinem Gesicht parallel. Die Furcht, durch die geringste Bewegung meinen Gegner auf mich zu erbittern und ihn zum Sprunge zu reizen, hielt mich so still und fest gebannt, als wäre ich wirklich von ihm bezaubert. Hätte ich mich nicht zu sehr geschämt, an Gespenster zu glauben, so würde ich die Schlange wahrscheinlich angeredet haben; denn sie hatte alle Anzeigen eines bösen Geistes; aber Zweifel und Furcht hielt meine

Zunge festgeschlossen, eines sah das andere an und das herabgebrannte Licht sank in die Dille und erlosch.

Gegen meinen jetzigen Zustand, dem Ungethüm im Dunkeln gegenüber, ausgesetzt seiner giftigen Wuth, waren alle meine vorigen Schrecken nichtig. Ein langes Gezisch schien seinen Sprung im Voraus anzudeuten. Meine Gefühle stiegen zur äußersten Höhe und da ich eben nichts Anderes zur Hand hatte, so nahm ich die Laterne und schleuderte sie nach der Richtung, wo ich meinen Gegner zuletzt sah. Ob ich traf, kann ich nicht sagen. Aber ein gräßliches Gezisch durchdrang das Zimmer, darauf erfolgte jenes Gerassel und Tappen und bald darauf hörte ich den Feind in schnellem Rückzug hinterm Verschlage, wo sein Geräusch immer schwächer und ferner ertönte.

In kalten Schweiß gebadet, starr und steif vor Furcht, sprang ich, kaum seiner Flucht gewiß, aus dem Bette, stolperte so schnell wie irgend möglich aufs Verdeck und wartete den Tag ab.

Dann ließ ich ein Boot herzukommen und fuhr, dem Kapitain die Geschichte zu erzählen, ans Ufer.

Kapitain Y. hörte mir aufmerksam und nur ein wenig zweifelhaft bis gegen das Ende zu; als

ich aber die Erscheinung beschrieb, brach er in ein so endloses, entsetzliches Gelächter aus, daß ich fürchtete, er werde daran sterben. Endlich ward er ruhiger, trocknete sich die Thränen in den Augen und sagte: er glaube mein Teufel sei Niemand anders, als die große Cobra de Capella des Bootsmannes, der sich erhing. „Nach dem Bootsmann," versicherte er, „schlief Niemand wieder im Staatszimmer, denn da er immer die Einsamkeit liebte, so erbot er sich freiwillig, das Schiff zu bewachen.

Die Schlange kaufte er von indianischen Gauklern, die einige der Art besaßen, und wie er stets nur die sonderbarsten Gewohnheiten und Liebhabereien hatte, ward die Schlange sein Liebling. Daß das Thier Sie besuchte, geschah, weil es sich erinnerte, von seinem Herrn sonst bei kaltem Wetter oft mit ins Bett genommen und gewärmt worden zu sein; hätten Sie es besser empfangen und es nicht davongescheucht, so würde es Sie gewiß gut unterhalten haben."

„Aber" rief ich erstaunt „die Cobra de Capella ist doch eine der giftigsten Schlangen?"

„Ganz recht," entgegnete mein Freund; „aber die indischen Schlangenzähmer reißen ihr, bevor sie ihr tanzen lehren, die Giftzähne aus, welche Operazion diese wahrscheinlich auch bestanden hat. Was Ihnen Wuth und Drohung

schien, war nur eine von den der Schlange gelehrten Künsten. Sie machte sie Ihnen vor, damit Sie sie mit ins Bett nehmen sollten, als Sie im Gegentheil die Laterne nach ihr warfen. Ich habe oft dasselbe von ihr am Bett des armen Bootsmannes gesehen.“

Die Erklärung reichte hin und ich würde über meine Furcht so laut wie der Kapitain gelacht haben, hätte mir der Schrecken nicht in allen Gliedern gelegen. Jetzt noch fahre ich beim Anblick einer Schlange bang zusammen, obwohl ich über mich selbst lächeln muß. Kapitain Shastons Anekdote war zu Ende. Einer der Gäste bemerkte: es sei aber doch sonderbar, daß man die Schlange noch nach des Bootsmanns Tode auf dem Schiffe gelassen habe. Dasselbe bemerkte ich meinem Freund, sagte Kapitain Shaston und erhielt zur Antwort, anfänglich habe man sie als Ratten- und Mäusetödter benutzt, wovon sie sich nährte, und zuletzt vergessen.

Es kamen hierauf noch ähnliche Vorfälle zur Sprache und als man der Furcht, die Ammen und Wärterinnen vielen Leuten schon in der Kindheit einflößen, und der Gewalt jugendlicher Eindrücke überhaupt erwähnte, erzählte mein Freund Ridgway das folgende Ereigniß.

„Die unbedeutendsten Dinge,“ sagte er, „haben oft wichtige Folgen auf unser Gemüth und die

ersten Eindrücke, die immer auch die dauerndsten, entstehen aus ihnen. So sehen wir z. B. einen Fremden; der Eindruck seines ersten Anblickes ist unerklärbar und täuscht doch äußerst selten im Leben."

„Still, still," sagte der Kapitain, „solche Bemerkungen gehen zu weit. Ich entsinne mich einer Dame, die Fremde stets nach dem Eindruck beurtheilte, den der erste Anblick ihres Hutes und ihrer Schuhe auf sie machte. Mit einem hübschen, geglätteten Pelzhut und einem paar gewichsten, neubebänderten Schuhen war Jeder ihrer Gunst gewiß, und doch wird man mir wohl zugeben, daß ein Mensch Tugenden haben kann, die in keinem Zusammenhange mit solchen Kennzeichen stehen."

Die Gouvernante.

„Mit dieser Dame mochte es sein wie es wollte," sagte Ridgway, „ganz anders ist's mit der, von welcher ich zu erzählen gedenke. Sie war Vorsteherin einer angesehenen Erziehungsanstalt am Westende der Stadt, schien von dem Teufel aller Geziertheit, Akkuratesse und Nettigkeit besessen und so gut sie sich auf die Bildung ihrer Zöglinge verstand, so sonderbar verbildet war ihr ganzes Wesen."

Der krittlichſte Beobachter würde auch nicht die geringſte unelegante oder unzierliche Kleinigkeit an ihr entdeckt haben; das einzige was ſie aber durch dieſe Sorgfalt einem jeden der ſie ſah, mittheilte, war der Wunſch, ihr aus den Augen zu kommen. Hatte man ſie geſehen, ſo kannte man den höchſtmöglichen Grad aller widrigen Eleganz und Kleinigkeitskrämerei.

Jene Kaiſerinn, die auf die Karaktere dreier Prinzeſſinnen nach ihrer Art aus dem Wagen zu ſteigen ſchloß, war gegen ſie die oberflächlichſte Richterinn. Ihr genügte dazu die Lage einer Haarlocke, die Art wie eine Nadel geſteckt, ein Band geſchlungen wurde. Ueber die Art wie man Müffe, Oberkleider, Pelze tragen müſſe, um ſich als wohlerzogen und vernünftig zu erweiſen, hätte ſie tagtägliche Verleſungen halten können.

Dieſe ſcharfſinnige Dame hatte einen Bedienten, der ſchon zwölf Jahr bei ihr war und ſich ſo ſehr nach ihren Anordnungen zu kleiden und zu benehmen wußte, daß ſie noch kein einziges Mal die geringſte Ausſtellung an ihm zu machen vermochte.

Der Bediente wurde plötzlich einmal krank, was bei ſolchem Dienſte wohl nicht zu verwundern war. Da die Dame ihn ſehr werth hielt, ſo gab ſie ihm die Erlaubniß, vier Wochen aufs Land zu gehen um ſeine Verwandten zu beſuchen

und sich wieder herzustellen. Unterdeß wurde ein anderer Bedienter statt seiner angenommen.

Die Dame verfuhr mit der Besichtigung dieses Bedienten, da es mit ihm nur für kurze Zeit galt, nicht so genau, begnügte sich mit dem guten Zeugniß derer die ihn empfohlen hatten und war vielleicht auch einmal, wie es jedem Weisesten zu geschehen pflegt, ein wenig unbedacht. Kurz, sie erfand ihn für brauchbar und war auch, die ersten drei Wochen über, ganz recht mit ihm zufrieden, ohne daß sie den abwesenden Liebling gar zu sehr vermißt hätte.

Die vierte Woche kam herbei. Am Abend des ersten Tages saß die Gouvernante in ihrem Kabinet, über einen neu ausgeklügelten Putz nachdenkend, den sie nächstens bei ihren Zöglingen anzuordnen beabsichtigte. Da es in der Feiertagewoche war, so befanden sich dieselben jetzt sämmtlich bei ihren Familien.

Ihre Betrachtungen wurden plötzlich durch das Gerassel einer Kutsche unterbrochen, welche die Straße herab kam und vor ihrem Hause still hielt. Ein elegantgekleideter Bedienter klopfte an und es dauerte nicht lange, so trat eine Dame, scheinbar von vornehmem Stande zu ihr herein. Unglücklicher Weise war das Zimmer so dunkel, daß sie nicht vermochte, den Besuch mit ihrem gewohnten Scharfblick zu mustern. Sie

sah nur so viel, daß die Fremde grobe, sonnverbrannte Züge besaß, von mittler Größe war, und eher auf nachlässige als elegante Weise gekleidet. Auch ihre Sprache war nicht musterhaft, der Ton ihrer Stimme sehr unzart und obschon sie lispelte, hatte sie doch den vornehmen Akzent ganz und gar nicht weg. Sie war aber erst neuerlich aus Rußland angekommen und unsere Gouvernante begriff gar wohl, daß solche Leute nichts Feines an sich haben konnten. Ich vergaß zu sagen, daß, als die Dame hereintrat, sie ihrem die Thür öffnenden Bedienten befahl, Lichter zu bringen. Er mußte das Geheiß vergessen haben, denn er brachte keine. Sie rief von neuem, die Fremde bat aber, so lange wie möglich in der Abenddämmerung mit ihr zu sitzen, da das Kerzenlicht ihr Augenschmerz verursache. Dies schrieb die Gouvernante auf Rechnung der russischen Mucken, und ergab sich aus Höflichkeit ruhig darein, da besonders die Unterhaltung mit der Fremden, so roh und gemein sie sich auch benahm, doch höchst interessant war; denn es handelte sich um nicht weniger als vier Töchter, die in Pension gegeben werden sollten; die Fremde erkundigte sich, wie nur die zärtlichste Mutter, nach allen Beschäftigungen, Arbeiten und der Lebensart der Zöglinge, erklärte sich endlich mit den empfangenen Nachrichten zufrieden und wünschte,

die Schlafzimmer zu ſehen, da ſie ſehr darauf halte, daß dieſe immer luftig und friſch blieben.

Dies konnte natürlich nicht im Finſtern geſchehen. Es wurden Lichter gebracht und die Gouvernante erhob ſich, um die Fremde nach den oberen Stockwerken ihrer Wohnung zu führen. Vorher nahm ſie ſich aber vor, ſie doch ein wenig näher zu beſichtigen, und ſetzte ſich unter dem Vorwand eines noch nicht beſprochenen Punktes wieder hin. Die Fremde erklärte, Eile zu haben, ſetzte ſich jedoch, vergaß ſich aber in der Hitze des Geſprächs und ſchlug ein Bein über das andere.

Dieſe Unart war ſelbſt für eine Ruſſin zu ſtark und überſtieg alle Grenzen. Die Gouvernante entſetzte ſich ſo ſehr darüber, daß ſie mit ſich ſelbſt in Zweifel war, ob ſie wohl die Töchter einer ſo ganz ungeſitteten Frau, ohne dem Ruf ihres Inſtitutes zu ſchaden, aufnehmen könne. —

Sie beobachtete von neuem von der Spitze der höchſten Huthfeder bis zu den Knöcheln herab und hier gewahrte ſie etwas, das ihr Blut erſtarren machte: Unter dem langen Drap-de-dame-Oberrock guckten ein paar weite Hoſen hervor!

Jetzt behielt das Gefühl des Schreckens in ihr vor allen anderen die Oberhand. Mit ihrer

letzten Gelassenheit zog sie an der Klingelschnur, um alle ihre Bedienungen heraufkommen zu lassen. Der Bediente trat ein.

„Ruf' das Kammermädchen, Johann!"

„Sie ist eben ausgegangen, Madam!"

„Nun so soll das Hausmädchen kommen."

„Sie ging mit dem Kammermädchen, Madam!"

„Die Köchinn! die Wäscherinn!" rief die Dame!

„Sie giengen beide gleich nach Tisch fort und sind noch nicht wieder da;" erwiederte der Bediente.

Jetzt hielt sich die gute Dame für verloren, sie sah ihren Bedienten im Einverständniß mit dem Fremden, vergaß in der Todesangst alle Eleganz, Delikatesse und Sitte, stürzte zum Fenster, öffnete es, legte sich halb hinaus und schrie, was sie nur schreien konnte: „Mörder! Mörder!"

Die vorgebliche Dame und der Bediente sahen sich entdeckt, und rissen die Schreiende vom Fenster weg. Glücklicherweise für sie, hatten einige Vorübergehende den Ruf vernommen, der Kutscher der beiden Schurken gab ein verabredetes Signal und sie waren genöthigt mit einem Strom von Flüchen zu fliehen, nachdem sie vorher der Gouvernante einige fühlbare Rippenstöße beige-

bracht und so viel sie Silberzeug in der Nähe fanden mit fortgeschleppt hatten.

In der Verwirrung des Augenblicks dachte niemand daran sie festzuhalten und die Gouvernante konnte auch keine Masregeln ergreifen, sie verfolgen zu lassen, denn man fand sie ohnmächtig in die Stube gesunken. —

Sie sehen hieraus, meine Herren, fuhr Ridgway in den Betrachtungen, die seine Erzählung veranlaßten, fort, daß auch übergenaue Beobachtung ihren Nutzen hat, denn ihr verdankte diese Dame Errettung von dem gegen ihr Leben angesponnenen Komplott. Als die weiblichen Dienstboten zurückkamen, zeigte es sich, daß der Bediente sie alle unter verschiedenem Vorwande fortgeschickt hatte; aus der Eile aber, die der Fremde bezeigte, in die Schlafzimmer zu kommen, ging hervor, daß er die Dame in die entlegenen Winkel ihres Hauses führen wollte, wo Niemand ihr Geschrei vernähme.

Fortsetzung der Reise.

Während wir so sorglos und unbekümmert um die Eisfelder um uns, in der Kajütte saßen und plauderten, ertönte vom Verdeck herab eine Stimme: „Es zeigen sich einige Bären auf dem Wasser!“

„Laßt ein Boot herab," war die Antwort, „ladet zwei Gewehre und haltet einige scharfe Lanzen in Bereitschaft." Nach diesen Worten wandte sich Kapitain Shafton zur Gesellschaft und fragte, wer zur Jagd Lust habe.

„Ich!" riefen William und ich einstimmig, sonst rührte sich Niemand weiter. — „Nun so machen Sie, daß Sie hinabkommen;" rief der Kapitain, „hüten Sie sich aber vor den Bären, denn die kuriren ihre Pazienten schnell, lieber Doktor!"

Ridgway war beim Ruf sogleich aufgestanden, hatte sich angekleidet und wir verließen mit ihm die Kajüte, stiegen ins Boot und eilten rasch auf die verwegene Jagd.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß man auf der See weit weniger Gefahren scheut und sich weit mehr der Grausamkeit ergiebt als auf dem Lande. Mir erging es so: zu Hause war ich viel furchtsamer und vermochte nicht den kleinsten Wurm zu tödten, jetzt wagte ich mich an die gefährlichsten, allerwildesten Thiere. In einer Hinsicht ist zwar der Kampf mit schwimmenden Bären nicht so gefährlich als wenn man sie auf Schollen antrifft, denn das Thier mistraut seinen Kräften im Wasser und zieht vor zu fliehen, als anzugreifen; in anderer Hinsicht ist er aber wieder viel gefährli-

cher, denn kann der angegriffene Bär nicht fliehen, so sucht er ins Boot zu kommen und gelingt es ihm und man kann ihn nicht tödten, indem er es anpackt, so bleibt den Menschen nichts übrig, als ins Wasser zu springen. Wen er da verfolgt, der ist verloren, denn an Vertheidigung ist doch nicht zu denken. — Wir steuerten rasch auf die Bären los, die ich durch mein Glas eilig entfliehen sah, etwa in der Entfernung einer halben englischen Meile vom Leviathan. Manchmal wendeten sie ihre spitzen Köpfe herum, um unsre Bewegungen zu beobachten und verzogen ihre schwarzen Schnauzen wüthig und herausfordernd.

Es waren drei und ihr Ziel schien ein entgegengesetztes Eisgebirge. Sie hatten den Wasserweg wahrscheinlich deshalb genommen, weil sie einen großen Umweg, längs der Schollen schneten. Unsere Matrosen erklärten zwei davon für alte, sehr große Thiere, das andere für ein Junges. Ich fand, daß sie nicht größer waren als Newfoundlander Hunde, denen sie um Kopf und Hals herum glichen.

Im übrigen schienen sie mir mit ihrem weißlichen, zottigen Behänge, das von der blauen Fluth wie Wolle hin und her getrieben wurde, viel Aehnlichkeit mit Schaafen zu haben. Als wir näher kamen, erwiesen sie sich bedeutend

größer, als ich aus der Ferne geglaubt hatte. Sie waren so groß als Kühe und ihre rothglühenden, drohenden Blicke, ihr gräßliches Gebrüll, ließen mich nicht mehr an die Schaafsähnlichkeit denken.

Ich nahm jetzt den letzten und größten der drei Bären aufs Korn; Ridgway rieth mir aber, nicht zu schießen, denn wenn er sie alle drei spießen könne, würde er den Vortheil haben, die Häute schadlos zu erhalten. Ich gehorchte zwar, hielt es aber für einigermaßen unklug gehandelt, den Thieren in ihrer vollen Kraft nahen zu wollen. Ridgway ließ das Boot nach dem nächsten Bär, einer Bärinn, wenden, und als wir ihr nahe waren, stand er mit der Zuversichtlichkeit der Erfahrung und mit seinem natürlichen Muthe auf und ergriff die Lanze. Das Thier stieß, als es wahrnahm, daß seine Feinde es einholten, ein furchtbares Gebrüll aus, die anderen wiederhohlten es, alle setzten aber ihre Flucht fort. Hätten sie Stand gehalten und uns angegriffen, so wäre die Reihe des eiligsten Ausreißens an uns gewesen!

„Nur zu, Leute, nur zu!" rief Ridgway den Matrosen, die über den Anblick der uns oft zugewendeten, furchtbaren Kinnbacken und durch das wiederhohlte Gebrüll etwas außer Fassung gebracht schienen. „Nur zu, Freunde, ganz nah heran!" — Einige tüchtige Ruderschläge brach-

ten uns fast auf den Rücken des Feindes. Er sah, Flucht sei unmöglich, schleuderte sich rasch herum und schien darauf auszugehen, seine Tatzen an den Rand des Fahrzeugs zu befestigen. In dem Augenblick aber setzte ihm Ridgway die Lanze kaltblütig auf die Brust und trieb sie tief hinein. Ein entsetzlicher Schrei gab den Schmerz und die Raserei des Thieres kund, es packte die Waffe mit dem Gebiß und schien den Eisenbeschlag davon abreißen zu wollen; bald senkte es aber den Kopf aufs Wasser, die Tatzen fielen auch kraftlos nieder und ein konvulsivisches Zucken ging durch den ganzen Körper. Darauf brüllte es noch einmal und regte sich nicht mehr. Es herrscht bei den Grönländern die irrige Meinung, die auch einige Reisende verkünden, als sänken die todten Körper der Bäre unter. Keinesweges. Sie schwimmen auf dem Wasser, und ich habe seitdem einmal sechs neben einander liegen sehen, ohne daß sie den geringsten Anschein zu sinken gehabt hätten. Diese Wahrheit bestritten nichts destoweniger oft die ältesten Wallfischer und Ridgway war der einzige, von dem ich sie bestätigen hörte. Als er die Bärin getödtet hatte, überließ er den Leichnam der Willkühr der Wellen und ließ rasch hinter die beiden anderen steuren, die den Aufenthalt benutzt und unterdes einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen hatten. Ich

bemerkte in diesem Kampfe so wenig wie in einigen späteren etwas von der Anhänglichkeit der Bäreneltern gegen ihre Jungen, von der uns manche Seefahrer so vieles vorreden. Mutter und Kind waren jedes nur auf die eigene Rettung bedacht und die Alten vermöge ihrer Kräfte gewöhnlich die vordersten, während sie also die Jungen zuerst Preis gaben. Die Jungen, die uns zu Gesicht kamen, hatten zwar alle schon eine gewisse Größe erlangt, weshalb die Elternzärtlichkeit abgenommen haben konnte, da sie aber noch nicht alt genug waren, um für sich selbst zu sorgen, deshalb auch den Alten noch folgten, so hätte sie noch nicht aufgehört haben dürfen. Als wir dem anderen Bär naheten, fühlte ich mich schon etwas muthiger als beim ersten, obschon der Anblick des Thieres, wie es mit seinen weißen Fangzähnen uns anblöckte, keineswegs angenehm zu nennen war. Das Junge schwamm ihm zur Seite und war so weiß und fett, hatte etwas so Sanftes in seinen Zügen, etwas so Mildes in seinem leisen Gebrüll, das nur ein schwaches Echo von dem seines Vaters schien, daß es mich fast dauerte, wenn es getödtet werden sollte. Ich äußerte gegen William mein Mitleid und Ridgway erklärte, er wolle das Junge lebendig einfangen.

Als wir dem Alten nahe waren, dachte er

gemäß, auf seine Sicherheit zu achten, wandte sich, bereit uns zu empfangen, um und streckte eine Tatze aus, womit er dem ersten Angriff unsanft zu begegnen drohte. Seine rothen Augen, die allen weißen Thieren eigen sind, glühten dabei schärfer und der wüthendste Zorn schoß aus ihnen hervor. Ernstlicher konnte es damit nie einem Thiere gemeint sein. Unwillkührlich legte ich meine Flinte für den Fall an, daß die Lanze ihr Ziel misse. Diese Waffen sind gewöhnlich von so biegsamem Metall, daß sie jedem Widerstand nachgeben, und beim Kampfe mit Bären und Wallfischen muß man sie oft durch einen geschickten Schlag aufs Wasser wieder in die gehörige Richtung bringen. Auch William nahm, wenn ich fehle, die Beute aufs Korn. Ridgway hatte die Lanze geschwungen. Alles erwartete athemlos den Ausgang, denn noch ein Ruderschlag und der Sieg wäre entschieden gewesen. Da nahm das feige Thier seinen Vortheil wahr, tauchte unter und verschwand. Ridgway erkannte seine Absicht im Augenblick, rief „Feuer!" und ich schoß. Aber das Alte war schon fort, meine Kugel fuhr dem Jungen durchs Ohr und tödtete es auf der Stelle. Es starb ohne einen Laut und wir bedauerten es alle herzlich, da es unser Vorhaben war, dasselbe zu zähmen und zu unserer Belustigung auf der Reise zu behalten. Wir sahen uns nun noch er-

bitterter nach dem alten Bären rings um. In kurzer Zeit tauchte er in einer Entfernung von zwanzig Ellen auf der anderen Seite unseres Bootes wieder auf. Er war unter ihm listigerweise weggeschwommen, denn vorher waren wir zwischen ihm und dem Eise, jetzt er zwischen ihm und uns. Es war nun ungewiß, ob wir das verschlagene Thier wieder einholen würden, denn es eilte, so schnell es vermochte, dem Eisfeld zu, und sah sich nur zuweilen brüllend nach uns um. Dazu erhob sich auch noch ein Wind, vorher war die blaue Fläche nur leicht gekräuselt, jetzt trieb sie hohe Wellen, der scharfe Zug hemmte unsre Eile und schnitt uns heftig ins Gesicht. William aber hatte noch nicht abgefeuert, er zielte nach dem Flüchtling so gut es anging, drückte ab und die Kugel traf ihm gerade in die Schulter. Der Bär hielt an, wollte vergebens noch einmal untertauchen und ergriff von neuem unter gräßlichem Geheul die Flucht.

Man sah deutlich, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen und unser Boot rückte ihm immer näher. Als wir ihn erreicht hatten, beschlossen wir ihn auf eine besondere Art zu tödten, die darin besteht, daß man aus dem in jedem Boote befindlichen Schlepptau eine Schlinge macht und sie dem Thier über den Kopf wirft. Er schien

ſich dies aber nicht gefallen laſſen zu wollen, hing den Kopf nicht ruhig nieder und brüllte ſeine Zuſtimmung, ſondern vertheidigte ſich hartnäckig gegen die Schlinge, mit der noch kraftvollen Tatze und zerbiß ein Ruderblatt, das man ihm vorhielt, um ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas anderes zu locken. Er brüllte dabei ſo entſetzlich, daß Jedermann, der ſich im ganzen Umkreis des Sees befand, das Herannahen ſeiner letzten Augenblicke vernehmen konnte. Die unendliche, wilde Wuth, die das Thier jetzt aushauchte, lag vielleicht in keinem anderen auf der Erde und war nur dem Polarbär eigenthümlich. Der kleinen, ſchwarzen Schnautze fehlte vielleicht nur ein wenig größere Ausdehnung und ſie war eben ſo furchtbar als ein Löwenrachen, denn die beiden Reihen blendender, elfenbeinerner Fangzähne, mit denen ſie beſetzt war, drohten allem, was in ihre Gewalt komme, Tod und Vernichtung. Aus den heimtückiſchen Blicken, die er uns immerdar zuwarf, ließ ſich auch ſchließen, daß er nur eine Gelegenheit erwarte, um ſeinen Tod an dem erſten, beſten, den er erwiſchen könne, zu rächen. Da er nun der Schlinge ſo geſchickt zu entgehen wuſte, ſo verſuchte Ridgway ihm eine volle Bruſtwunde, die ſtets tödtlich, beizubringen und ich legte auf ſeinen Kopf an. Aber Ridgways Abſicht vereitelte das Geſchick des Bären, die

meinige die Grönländer Atmosphäre, die eine Vogelflinte wenigstens dreimal versagen läßt, bevor ein Schuß gelingt. Wer in jenen Gegenden sicher schießen will, dem sind Perkussionsflinten unentbehrlich.

Indem dies verging, schmetterte ein Schnee- und Hagelschauer hernieder, und peitschte uns das Gesicht dergestalt, daß wir von Himmel, Schiffen und Eisfeldern nichts mehr sahen. Der Bär wähnte es nun an der Zeit zu flüchten. Er wandte sich und wollte auf und davon. Vergeblicher Versuch. Kaum brachte er sich in Gang, als ihm die Schlinge schon im Nacken hing. Rasch wurde das Tau um den Bootsschnabel geschlungen, ein rascher, heftiger Schrei, und er schwieg für immer und ward in wenig Minuten todt heraufgezogen.

Nun suchten wir eiligst nach den beiden anderen Körpern. Die Rauhigkeit des Wetters und der dickfallende Schnee, hinderte uns einige Zeit sie aufzufinden. Endlich, als es heller ward, gelang es; wir sahen uns nach dem Leviathan um und erblickten ihn in geringer Entfernung, an der Besanmastspitze den Ballon von Leinwand, zum Zeichen, daß wir zurückkehren sollten. Es war auch gewiß höchst nöthig, denn mit dem Eise gingen gewaltige Veränderungen vor und anhaltendes Gekrach, wie vom Zersplittern großer

Felsmaſſen herrührend, untermengte ſich mit dem Windgeheul und Wellengebraus.

„Wir kriegen Sturm," ſagte der Bootsſteuermann neben mir, „und giebts da wieder ſolche Stöße wie neulich, ſo geben Sie Achtung, Herr, da iſt's aus mit uns."

„Steuert weg da, ſteuert weg da, Burſche!" rief Ridgway, „oder wir kommen wahrlich hinters Lichterſchiff. — Doktor! und Sie, erſter Lieutnant! nehmen Sie's Theertuch vom Verdeck, hängen Sie's an den Boothaken! So, recht ſo! binden Sie's an die Stange, wickeln's auf! Recht ſo! brave Matroſen! Und nun's Segel auf und feſtgehalten!" —

Ridgway entſchuldigte ſeine Freiheit, wir thaten alles von Herzen gern, und freueten uns, daß der Lauf des Bootes wirklich durch unſere Hülfe beſchleunigt ward.

Ueberall, wo wir jetzt ans Eis blickten, hatte daſſelbe eine andere Geſtalt bekommen, es waren neue Buchten und Berge entſtanden und von allen Seiten ertönten die Donnerſchläge einſtürzender oder zermalmter Maſſen.

„Ich wünſchte, wir wären ſchon an Bord," murmelte der geſchwätzige Steuermann, „ſie werden uns da brauchen und mir iſt's hier in der Nußſchale bei ſolchem Wetter eben nicht wohl zu Muthe."

„Ich möchte nicht sagen, wo es mir wohler wäre," sprach Ridgway. „So viel ist aber gewiß, schnürt nur immer bei Zeiten euer Bündel, wenn Ihr hinkommt, John Ball!" „Sie wollen mich ins Borhorn jagen, Herr Ridgway," sagte John Ball, „aber so ein bischen Gekrach rührt mich noch nicht, obschon die Sache sehr böse aussieht." „Vielleicht auch nicht!" meinte Ridgway, „habt aber nur aufs Ruder Acht, und Ihr Matrosen, haltet Euch dazu, wie's ehrlichen Kerlen ziemt."

Ridgway ermunterte die Leute, einen nach dem andern, scherzte mit ihnen, lobte sie und so gelangten wir endlich zum Leviathan, dessen sämmtliche Segel aufgespannt waren, und wurden sogleich mit Boot und Bären aufgewunden. Es war alles auf dem Verdeck, die Gäste fort und Jem, der Kajütenjunge, räumte Becher und Schläuche hinweg. Der Kapitain war im Krähennest.

„Gefahr ist da," sagte ich zu William, „und ich dächte wir nähmen Ridgways Scherz für Ernst und packten unsere besten Sachen zusammen."

William gab mir Recht, er suchte vor allen Dingen seine Instrumente, ich meine Manuskripte hervor, wir schnürten endlich die Bündel, legten sie auf die Betten und gingen wieder aufs

Verdeck, um zu sehen, wie die Sachen abliefen. Furcht läßt sich fast immer leicht den Gesichtszügen entlesen, wir fanden sie bei Manchen und erkannten daraus die Höhe der Gefahr. Die Offiziere zeigten dagegen nur Energie und Entschlossenheit. Damit wir Niemand auf dem Verdeck im Wege wären und doch das ganze Schiff und das Eis übersähen, begaben wir uns in eines der oberen Seitenboote und forschten mit unseren Teleskopen rings umher. Der See bestand nicht mehr, seine Ufer waren zerstreut und trieben nach verschiedenen Richtungen hin. Im Eise waren verschiedene, theils wegen ihrer Enge, theils wegen der Gefahr der zusammenquetschenden Ufer unbrauchbare Gänge und Wege. Die Stärke des Sturmes und die außerordentlich hochwogende See verhinderten die Jacht des Schiffes vor seinen es hart umdrängenden Feinden, und ich gestehe, daß ich mit einer gewissen, neugierigen Hoffnungslosigkeit der Dinge wartete, die da kommen sollten. Die verschiedenen Schiffe, die noch vor Kurzem dicht bei uns gelegen hatten, trieben sich jetzt an den entferntesten Punkten herum, ihre Segel waren alle aufgezogen, und ihre Verdecke bemannt, damit men jederzeit bereit wäre, sich mit günstiger Gelegenheit davon zu machen. Ich sagte ihnen bei mir Lebewohl, wie etwa Freunde einander vor dem Beginn einer Schlacht,

wo sie an verschiedenen Orten fechten und einer so leicht wie der andere sein Leben aushaucht. Ich war deshalb weder schwermüthig noch furchtvoll, man kann aber doch das eigene Verderben sowohl als das von Freunden nicht ohne bängliche Gefühle nahen sehen. Die nächste Stunde und ihre Ereignisse mußten sie nicht wenig vermehren. Nach etwa zehn Minuten mußten die Raas, die westwärts waren gezogen worden, vorgeschleppt und aufgebraßt werden und der Leviathan schoß falkenschnell auf und davon. Wir befanden uns mitten in einem Haufen Treibeis, das zwischen zwei Feldern wild wider einander geworfen wurde. Mir wollte es zwar nicht in den Kopf, warum wir das offene Meer verließen und uns absichtlich unter das Eis vergruben, ich bemerkte indes, daß auch die anderen Schiffe ähnliche Richtungen wie das unsere nahmen und nun zerbrach ich mir mit William den Kopf über den Beweggrund; indem hörte ich Schipley dem andern zurufen: „Sie schließen sich hier aneinander, und drängen wir uns nicht bis dorthin vor, so sitzen wir drinn.“ Dieser Wink klärte uns beide auf und wir bemerkten auch bald hernach, daß das nördliche und südliche Eisfeld unseres Sees einander nahten, die anderen aber zwischen sich zermalmten. Hätten uns diese beiden unabsehbaren

Felder erfaßt, so wären wir ohne Rettung verloren gewesen und von ihnen zerquetscht worden.

Es giebt keine größeren Gefahren und Schwierigkeiten als die, welche der Kapitain eines Schiffes zu besiegen hat, das sich in einem solchen Eislabyrinth befindet. Kapitain Shaftons Lage war wegen der schweren Verantwortung, die sein Gewissen mit dem Leben so vieler Menschen bedrohte, gewiß nichts weniger als beneidenswerth und man hätte wohl erwarten können, die Gefühle, die seine Brust beunruhigen mußten, in seinem Aeußern wiederstrahlen zu sehen. Aber sein Benehmen und sein Blick blieben sich ganz gleich. Nur mit verdoppelter Lebhaftigkeit, Schärfe, Schnelle und Bestimmtheit sprach er seine Befehle aus. Er sah alles, kam jedem Unfall zuvor, und ein einziger Blick schien ihm zu genügen, jede neue Bewegung des Eises richtig zu würdigen. Sein Selbstvertrauen und männliches Thun und Handeln wirkte auch auf das ganze Schiffsvolk vortheilhaft wieder.

Das Schiffsvolk ist im Ganzen betrachtet im höchsten Grad furchtlos in Gefahren und schaut dem Schiffbruch und Tod kühn ins Auge. Sie sind in ihrem Dienst unermüdlich, verwegen, folgsam und scheuen nicht die schwersten Arbeiten, sie sind immerdar willig, sorglos und frischen Muthes; kurz die Matrosen, welche ich prüfte,

waren gleich abgehärtet gegen Unfälle, an Leib und Seele.

Mit einer Art Jagd-Segel trieben wir auf einen, den Weg verrammelnden Eisblock los, in der Hoffnung, ihn zu zerschmettern. Unser Schiffsschnabel versetzte dem unförmlichen Klumpen den heftigsten Stoß und spaltete den Eingang zum Kanal. Es war allerdings ein verzweifeltes Mittel, wir hatten aber keins mehr und die Klugheit des Kapitains vereitelte alle, sonst unausbleiblichen, schlimmen Folgen. Auf unseren Angriff erfolgte ein lauter Donner, den das gewaltsame Trennen der Eismasse verursachte und er hallte nach allen Seiten zu wieder, wo kleinere Massen durch diesen Bruch in Bewegung gesetzt wurden. Der Leviathan prallte von der Gewalt des Anlaufs zurück. Während dessen trennte sich der Block und er konnte durch die geräumige Spalte weiter segeln. Wir thaten es mit vollen Segeln, waren aber nicht lange gefahren, als der Befehl erfolgte, das große Raa einzuziehen. Dadurch ward die Kraft unseres Laufes gehemmt und wir trafen auf den nächsten uns anhaltenden Block mit minderer Heftigkeit und minderem Glück.

Nun stiegen zehn bis zwölf Leute auf das Eis hinab, nahmen Ziehtaue und Eisanker mit sich und am Bugspriet ward eine schwere Masse

Eisen befestigt und zu wiederholtenmalen auf die Scholle losgeschleudert. Sie gab endlich nach und es begann dasselbe Treiben auf dem Verdeck, was ich schon oben beschrieb. Jetzt konnte ich unmöglich länger müssig zuschauen. Wir verließen unseren Wachtthurm und halfen dem ganzen Schiffsvolke mit unseren äußersten Kräften das Schiff verziehen. Die Leute auf dem Eis waren zu gleicher Zeit beschäftigt, die im Wege liegenden Massen abzustoßen und so erreichten wir endlich unser erstes Ziel, uns ein wenig mehr Luft zu machen, als wir seither besaßen.

Noch hatten wir aber nicht den halben Weg zu dem Punkte zurückgelegt, an dem wir uns gesichert wußten, als eine furchtbare Explosion des Eises hinter uns, uns neues Schrecken einjagte. Wer sich zurückwendete, dem ward die Ursache bald klar; die beiden großen Eisfelder-Spitzen waren zusammengetroffen und die eine zertrümmert. Dadurch gerieth der ganze Kreis in Bewegung, der Donner erscholl in tausendchörigem Echo, die Wellen der See schienen vorher gegen ihren jetzigen Aufruhr nur gespielt zu haben und die Fluth schwoll durch den Stoß und die Trümmer der Schollen zu unerhörter Höhe an. Auch der Sturm verdoppelte sich, wir mußten in der äußersten Hast alle Segel einziehen, als aber der entsetzliche Schwall Trümmer und Blöcke

ſelbſt gegen das Schiff prallte, gab es Jedermann ohne Hoffnung verloren.

Wir wurden wie von einem Strudel erfaßt, und federleicht umhergeſchwungen, ſo daß faſt Alle auf dem Verdeck zu Boden ſtürzten und nur wenige ſich mühvoll auf den Füßen erhielten. Unſer erſter Gedanke war Rettung aufs Eis, als wir aber hinabblickten auf die Schollen, wie eine über die andere ſich hinwegſchleuderte, ward er faſt gänzlich vernichtet. Noch mehr ſchadete ihm der Anblick der Leute die auf die großen Schollen waren geſendet worden, um ſie zu trennen, denn einer ſtürzte über den andern weg, durch die Gewalt der Stöße, welche dieſe Schollen betrafen. Ridgway ermuthigte zu bleiben. Er war in den Raum gegangen und verſicherte, es ſei kein Waſſer eingedrungen. Einige Andere wollten ſich ſelbſt davon überzeugen, da ſie ſich aber wegen neuer Stöße fürchteten, zu dem Brunnen hinabzugehen, ſo traten ſie an die Pumpe und brachten einen ganzen Strom herab. Abermals alle Hoffnung zu Schanden. Abermals richtete Ridgway ſie durch die Betheurung auf, dies ſei nichts als das zu dem noch unentdeckten, kleinen Leck von neulich eingerieſelte Waſſer. Er nahm den Zimmermann und Hochbootsmann mit ſich hinab und ſie beſtätigten es.

Neue Gewalten hatten sich indes aufgethürmt und stürzten wie ein Erdbeben über sich her. Weit mehr als je war der ganze meilenweite Umkreis eisbedeckt und vom See nur noch ein kleines Loch übrig. Bei einem Ueberblick der ganzen Eisregion schien alles ruhig und der gewaltige Andrang vorüber. Ich betrachtete eben das siegreiche Feld, welches seinen Gegner zerschellt hatte, als ein ringsumherwanderndes Gekrach wie der Donner vieler Batterien kleinen Geschützes und tausend minder starker Knalle zum Himmel emporscholl. Das Schiff fing sogleich an zu taumeln und ich war im Anschaun der neuen Ereignisse vertieft, daß ich nichts weiter von mir weiß als ein Seil ergriffen zu haben, um gefahrlos in die Zerstörung fortstarren zu können. Zuerst kamen Trümmer heran, die ihre dicken Ränder über die Wasserfläche emporstreckten, dann der eigentliche Eiskörper, der sie, wenn sie sich aufhielten, hoch aufschleuderte. Dieser Druck fand an sehr vielen Orten statt und regte den hie und da stillschweigenden Donner immer von neuem auf. Während dieser Szenen geriethen auf einmal alle Schollen um uns in Bewegung und der Leviathan ward emporgehoben. Darauf erfolgte ein Krachen, als wäre sein ganzer Bau zerstört und viele Stimmen riefen durcheinander: „wir sind zerschellt! wir sind verloren!“ Alles was auf

dem Verdeck war, rannte fort, um die Bündel zusammenzupacken. Während nun aber viele schon in den Ketten hingen, um aufs Eis zu springen, ließ der Druck nach, und die Schollen, die uns in sich gefangen hatten, fuhren mit entsetzlichem Getöse wieder auseinander. Die Entwirrung nahm allgemein überhand, alles Feste löste sich auf, das Schiff sank ins Meer zurück und in Zeit von drei Minuten hatte es wenigstens hundert Ellen freies Fahrwasser. Das erste was wir nun zu thun hatten, war, nach unseren armen Kameraden zu sehen, die während der ganzen Katastrophe auf ihren Schollen in der äußersten Gefahr geschwebt hatten. Sie waren alle noch am Leben, befanden sich aber auf den entlegensten Schollen. Es wurde nun trotz des heftigen Windes und der tosenden Wellen, die es gegen die nächste Scholle zu zerschmettern drohten, ein Boot ausgesetzt, um sie an Bord zurückzubringen. — Als dies geschah, rief der Kapitain, das Eis sammele sich von neuem; und es war wirklich der Fall, denn die kleinen Strecken offene See verschwanden mit der kaum gefaßten Hoffnung, gerettet zu sein. Nun bereitete sich Jedermann ernstlich, das Schiff in dem Augenblick des Stoßes zu verlassen, denn es war kein Zweifel mehr, daß das Eis nunmehr die Wände durchbrechen müsse. Zu unserem größten

Entzücken aber, setzte sich das Eis ganz ruhig und ohne Gekrach fest und der Sturmwind ließ jeden Augenblick an Heftigkeit nach. Die Eistrümmer wurden ganz sanft gegen den Leviathan getrieben und wir froren zwar, etwas stets ein unangenehmes Ereigniß für den Wallfischfänger ist, fest, waren aber doch der Nothwendigkeit quitt, auf Schiff und vielleicht auch auf Leben zu verzichten. Der Tag unseres Festfrierens war der siebende Juni, die Breite 76° 17'. Die fünf Schiffe, die zu uns in den See kamen, mußten gleich uns die Schrecken des augenscheinlichsten Schiffbruches bestehen. Drei wurden von den Eistrümmern glücklich in offene See getrieben, zwei froren wie wir und zwar nicht fern von uns fest. Mir war es sehr lieb, daß das eine ein Holländer war, denn ich trug nun einmal schmähliges Verlangen, einen Holländer Bord zu untersuchen. Das andere unglückliche Schiff war der D — worüber ich mich nicht weniger freute, da ich mit seinen Offizieren wohl bekannt war. Das ganze Einfrieren war mir im Grunde erwünscht, denn ich hatte nun endlich einmal Gelegenheit, längere Zeit bei einer Scholle zu verharren. Die Nacht über fror das Eis rings um uns zusammen und bildete eine, sechs englische Meilen lange, vier und eine halbe breite Fläche, von Bergen, Hügeln und Säulenreihen

durchschnitten. Wegen dieser Unterbrechungen war es ganz unmöglich, darauf umher zu wandern. Nach zwei Tagen fiel tiefer Schnee, der scheinbar half, indem er die Oberfläche ebnete, aber im Grunde machte er jede Wanderung nur unmöglicher. Wer sie versuchte, versank bei jedem Schritte bis über die Knie in ein überwehtes Loch oder kollerte, so lange er war, einen Abhang hinab und so tief, daß der Schnee über ihm zusammenrollte, oder blieb gar in einer Grube fest stecken und mußte von Anderen mühsam herausgezogen werden.

Einige alte scherzhafte Seeleute, in solchen Dingen hinlänglich erfahren, machten die Neulinge auf ein Meerkalb aufmerksam, das durch eine Oeffnung im Eise emporgeklommen war, um sich oben zu sonnen und überredeten den einen, darauf Jagd zu machen. Nicht wissend, wie das Thier heraufgekommen sei, lief dieser mit geschwungenem Boothaken darauf los, überzeugt die Beute könne ihm nicht entgehen, und als er endlich nach vielem Lachen und Spotten der Anderen, über seine Purzelbäume und Kreuz- und Querſprünge, an den Ort gelangt war, wo das Thier ihn mit aufrechtem Kopfe und vorgestrecktem Schnauze erwartete, und als er eben darauf loshauen wollte, schnarchte sein listiger Gegner wild auf, drehte sich herum und verschwand durch

die schmale Oeffnung im Eise. Der Jäger aber schaute ihm staunend und verwundert nach.

Ridgway, William und ich beschlossen, der Schwierigkeiten ungeachtet, den Holländer zu besuchen, der nordöstlich, etwa eine halbe englische Meile von uns lag; erstens, um uns auf seinem Schiffe umzusehen, zweitens, um den Kapitain auf einen Abend in unsere Kajütte einzuladen. Sind die Grönländer eingefroren, so haben sie natürlich nichts zu thun und es ist ihnen daher sehr erwünscht, theilt noch ein anderes Schiff ihr Schicksal, denn sie können doch die lange Zeit dann ein wenig verplaudern.

Unsere Reise mochte etwa das Ansehen haben, als ob wir mit verbundenen Augen über einen Acker liefen. Wir geriethen immerfort mit verborgenen Blöcken und scharfen Zacken in die schmerzlichste Collision und ich fiel einmal über das andere und erhielt eine Beule über der andern. Die Neuheit der Sache und gute Laune machten alles erträglich. Mynheer, der Schiffer, war sehr bereit, uns seine Gesellschaft zu schenken und erbot sich, auch den Doktor mitzunehmen. Wir willigten, da dessen Aeußeres viel Originelles verrieth, sehr gern darein.

Mynheer hatte die Gestalt eines fabelhaften Riesen. Er war kugelrund und erschien als eine kleine, besonders für sich bestehende Welt, war der

luſtigſte, unterhaltendſte Mann, den man ſich denken konnte und ſah man ihn, die dichten Dampfwolken ſeiner ungeheuren Pfeife von ſich blaſen, daß ſie ſein glühendes Vollmondsgeſicht umkränzten und er brach dann in ſein gewöhnliches ſchallendes Gelächter aus, ſo mußte man wohl oder übel dermaßen einſtimmen, daß man ſich in Acht nehmen konnte, nicht daran zu erſticken. — Sein Begleiter, der Doktor war ein ſtiller, ernſter, keineswegs aber mürriſcher Holländer. Er gab auf alles, was man ſagte, mit großer Aufmerkſamkeit und Geſammeltheit acht, ſprach nur ſelten und dann jedesmal ſo abgemeſſen, daß man ihm die einzelnen Silben vom Munde zählen konnte. Keineswegs ſo unförmlich dick, wie ſein Kapitain, war er doch nicht mager zu nennen und ſeine zwar etwas ſchlotternden aber nichts deſtoweniger noch ziemlich runden Backen hatten einen unerhörten Umfang. — Er beſaß bei alledem einen ſehr genialen Zug im Auge und wäre er kein Holländer geweſen, ſo hätte ſicherlich etwas aus ihm werden können. So wie er war, drängte er ſich immerfort um den Kapitain wie deſſen Schatten und ſah oder dachte ich mir ſpäterhin dies barocke, an einander gekettete Paar, ſo mußte ich jedesmal von Herzen bei mir lächeln.

Nachdem man uns mit Schiedam regalirt hatte, ging die Rückreiſe vor ſich und gewiß zum

höchsten Ergötzen beider Schiffe. Ich war zwar, seitdem ich England nicht gesehen hatte, durchaus umgewandelt und aus einem schwächlichen, gebrechlichen Menschen, eine derbe, von Gesundheit strotzende Gestalt geworden; Mynheer zur Seite hielt man mich aber doch nur für ein verschrumpftes Pflänzchen, neben der erhabnen Zeder. Der Eisboden wich und wankte unter Mynheers Tritten und hätte ich nicht die gar zu unerschütterliche Gewißheit gehabt, daß er durch keinen etwa entstehenden Sprung im Eise fallen könne, so würde ich um ihn besorgt gewesen sein; den Gedanken an die Gefahr aber, die mir als seinem Nebenmann erwuchs, verscheuchten seine Heiterkeit und immer neuen Scherze. Wir stolperten beide weit mehr als die anderen, ich aus Ungeschick, der Holländer wegen seiner Schwere. William verstand sich weit besser auf das Eis, er glitt leicht darüber hin und sein Gesellschafter Maerts Daykin, der holländische Doktor, ging mit unerschütterlicher Grandezza. Ridgway war den Eislauf am meisten gewohnt, er belachte unsere steten krummen Wege und machte fortwährende Abstecher links und rechts, indem er mit unserm Hund Grampus die Spur eines Seekalbes oder Bären verfolgte. Hinter uns drein kam ein kleiner Kajüttenjunge mit einem Bündel ellenlanger Tabakspfeifen zum Geschenk für Kapi-

tain Shaston und einem großen Sack voll Kanaſterrollen, die er an die Matroſen verſchachern wollte.

Wir fanden auf dem Leviathan bereits den Kapitain und Bootsmann des D — vor, ſaßen bald neben ihnen am wärmenden Feuer und beim wärmenden Grog und bildeten einen Halbkreis, in deſſen Mitte ſich Mynheer befand.

Das angenehmſte was man in einer Kajütengeſellſchaft findet, iſt die rückhaltloſe Vertraulichkeit oder vielmehr Naivetät, mit welcher Seeleute einander ihre dummen wie klugen Streiche im Leben erzählen. Sie ſind ſo weit von Argwohn oder Verrath entfernt, daß ſie ihre Genoſſen in Allem zu Vertrauten machen. Es wurde bei uns von nichts als gegenſeitigen Verdienſten und Fehlern geſprochen.

Der Skipper oder Mynheer, wie man ihn vorzugsweiſe nannte, ſprudelte von Witz und Laune über, und ſeine vulkaniſchen Ausbrüche begleiteten allemal die Qualmwolken der ungeheuren Pfeife. Doktor Maerts Duntkin war eben ſo feierlich und ernſt als klar und beſtimmt in allem was er ſagte und that, und William, der eine gewiſſe launige Bosheit oder Schalkheit in Geſellſchaft beſaß, verſuchte damit oft, ihn zu ergründen und zu prüfen, während der Holländer wie eine Elektriſirmaſchine geſtrichen oder gerie-

ben sein wollte, ehe er einen Funken von sich gab. Er ließ lieber Scherze über sich ergehen, als daß er selbst welche machte. Die übrigen Gäste waren heitere, gutmüthige Leute, die gern tranken und lachten.

Grampus litt eben zu der Zeit von der Kälte viel an Ohren und Augen, was er sich durch seine häufigen Spatziergänge durch den Schnee zugezogen hatte. Seine gewöhnliche Hülfe dabei war die rothe Mütze, welche er sich bei dem Abentheuer mit der Holländerinn bei unsrer Ausfahrt erbeutet hatte. Er war ein großer, schwarzer Wasserhund, außerordentlich fett, wie alle Thiere in den Grönländer Gefilden, dadurch aber vor der Kälte geschützt und im Ganzen hätte man ihn seinem Aeußeren nach wohl für einen Bären halten können; denn auch sein Behänge flatterte ihm in großen Locken nach.

Grampus kam nun zu uns herein und legte sich mit seiner rothen Kopfbedeckung zwischen die Beine des lustigen Holländers ans Feuer.

Wir würden uns, beim Anblick dieses hündischen Doppelgängers Munheers, selbst wenn Todesstrafe darauf gestanden hätte, nicht des unmäßigsten Gelächters haben enthalten können, denn den Holländer selbst belustigte die grenzenlos komische Figur und er dachte nicht daran, sich beleidigt zu fühlen. „He, Schiffsjunge! Bring

doch meinem Landsmann hier auch Pfeife und Becher. Ich schein' ihm zu gefallen und wir wollen dann gleich sehen, ob der Bursche etwa gar zu den meinen gehört. Was sagen Sie Macrts? Haben wir Aehnlichkeit?" —

„Das würde" meinte der Doktor," nur dann zu beurtheilen sein, wenn sich der Hund wollte barbieren lassen; denn jetzt gleicht er, so wahr ich ein ehrlicher Bürger bin, eher einem langhaarigen Teufel als einem sanftmüthigen Christen. Hüten Sie sich ja, ihn zu berühren, Mynheer! denn in dieser Oede halte ich es gar nicht für unmöglich, mit irgend einem bösen Wesen bekannt zu werden."

„Sehr wahr, Herr Doktor! so denke ich gerade auch" sprach Kapitain W, „und deshalb nehme ich mich wohl in Acht, jedem nicht ganz geheuer aussehenden Schiffe zu nahe zu kommen. Die Hölle sitzt uns immer im Nacken und lauert auf Beute."

„Wer fromm und gut ist, dem kann sie nichts anhaben," rief der Skipper, „und deshalb lasse ich mir kein graues Haar drum wachsen, wenn der alte Trotzkopf mit mir liebäugelt. Mit meinem Doktor verhält es sich anders, der hat für Vieler Leben zu stehen."

Man besprach diese Sache von vielen Seiten, aber ich gestehe, daß ich nicht viel Erbaulie

ches hinzu zu geben verstand und ihrem Gedankengange überhaupt nicht zu folgen vermochte. Endlich lenkte ich auf die Art, wie Grampus sich die Mühe verdiente und vergaß nicht, den mörderischen Anfall der Frau mit dem Pfeifenbündel gehörig ins Licht zu stellen.

„Ganz recht, ganz recht!" schrie Mynheer zwischen jeder Pause, während die anderen sich auslachten, „ich wollte gleich drauf schwören, daß es Juffer Wackermann's, vom Ludtet Zeebobbel aus Brouwershaven gewesen ist. Der arme Mann, den sie durchprügeln sahen, ist ihre zweite Ehe, und man rühmt ihr nach, ihr erster Mann sei aus Sehnsucht gegen sie gestorben."

„Nun, einen solchen Vortheil würden manche gern benutzen;" sagte Shipley.

„Wie meinen Sie das?" fragte ich ihn.

„Weil die Teufel, zu denen sie kommen, besser sind, als die von denen sie gehen." entgegnete Shipley.

„Sie sprechen ja wie ein Ehemann, Herr Shipley," meinte Mynheer, „sollten Sie nicht verheirathet sein?"

„Ich weiß kaum, ob ich's bin;" sagte Shipley wieder, denn ich bin's zwar schon seit zehn Jahren, meine bessere Hälfte hat mich aber noch kein einziges mal schlimm behandelt, oder mir nur widersprochen. Sie schmollt nicht am Mor-

gen und ſchmält nicht am Abend; zankt auch nicht mit meinen Freunden und hetzt ihre Freundinnen nicht gegen mich auf, ſo daß ich nach anderen Ehen zu urtheilen mich gar nicht verehlicht glauben kann.“

Mynheer erzählte folgende Geſchichte.

Die Holländerinn und ihre Freier.

In meiner Jugend war ich ein ganz gewöhnlich großer Burſche; eher Zwerg zu nennen. Jetzt bin ich wohl zwölfmal größer und ſtärker. Damals lernte ich Mensje Slick, das ſchmuckeſte Mädel um Boorlwyk kennen. Sie war immer zuthulich wie ein Kaninchen das auf einem Sandberg herumſpringt, oder wie ein kleiner Meerkrebs unter Seeneſſeln. Mit einem Worte, ſie war zwar ein bischen fleiſchig und unterſetzt, aber ſo leicht wie ein Laubfroſch. Sie hatte rothe Backen, einen weißen Hals und ihre Blicke ſchoſſen ſo raſch und ſchwarz herum, wie Schwalben auf einer Wieſe. So war ſie denn, als ich ſie verließ, die allerdurchtriebendſte Dirne, die alle jungen Burſche im Dorfe umgarnte. Ich kam nach zwei Jahren aus der See heim. Sie war die Frau des alten Engelbrecht van der Sucht, des reichen Amſterdamer Kaufherrn, der

seine letzten Tage in meinem Geburtsort Boorlwyk in Ruhe verleben wollte.

Was für ein Mann für die Mensy! Hinfällig, krank am ganzen Leibe, triefige Augen, ohne Zähne, athemlos! Er warf oft eine ganze Woche lang Blut aus, sein abscheuliches Asthma ließ ihm Tag und Nacht nicht Ruhe; er hatte Leber- und Steinbeschwerden, Gicht, lahmte auf dem rechten Beine, sah nicht auf dem linken Auge und vermochte er ja einmal Athem zu schöpfen, so stotterte er statt zu reden. Aus allen diesen Gebrechen war denn der gute Engelbrecht zusammengeflickt.

Man nannte ihn allgemein den alten Sündenbock und behauptete, sein Reichthum rühre nur daher, daß er alle seine Uebel von solchen Leuten, die damit geplagt waren, mit großen Summen eingetauscht habe.

Kroch er manchmal durch das Dörfchen, so wiesen die Bauerknaben mit Fingern nach ihm und schrieen: „Das ist Wilkin Borst's lahmes Bein! — Corny Waßchers blindes Auge! — He! Engels! was geb' ich dir für meine böse Zehe, für meinen hohlen Zahn?" — Erwachsenere Leute aber zuckten die Achseln und bejammerten die Macht des Bösen über solche alte Sünder. Mensey heirathete ihn dennoch. Sie war eitel und gefallsüchtig, und er überließ ihr über die Hälfte

ſeines jährlichen Einkommens. Alle Weiber und Mädchen des Landes beneideten oder bedauerten ſie und alle Männer lieſen ihr nach.

Menſy hoffte, ihr Mann werde es nicht lange treiben, die anderen meinten auch ſo, und eine Menge Freier und Anbeter umſtellten die künftige Wittwe. Aber van der Gucht lebte ſchon Jahre unverändert und ſchien wie eine alte Lederhoſe je älter, je härter und dauerhafter zu werden. Menſy's Jugend verſtrich, ſie alterte, ward aber, trotz ihres Mannes, immer zügelloſer. Engels mochte brauſen und ſprudeln wie er wollte; er hatte ihr einmal ein Gewiſſes ausgeſetzt und fand, daß Menſy Slick, wenn man ihr widerſprach, ein Teufel war.

Jeden neuen Monat, jede neue Woche hielt nun das Dorf für Engelbrechts letzte. Immer kühner und zudringlicher wurden die Freier ſeiner Frau; drei erwieſen ſich als die beſtändigſten und hartnäckigſten von allen. Der eine, ein Schwätzer erſter Größe, mit einer Rettigsnaſe und Roſinenaugen, trug ſich ſo ziemlich, ſah in ſeiner kaſtanienbraunen Knotenperrücke, olivenfarbnem Rock, ſchwarzen, ſilberbebordeten Hoſen und ſilberbeblätterten Hornſchuhſchnallen ſo glatt aus, daß man ihn für einen, eben aus ſeinem Sumpfe kommenden flüggen Kibitz halten konnte. Ein Anderer war ein breitſchultriger, rübenköpfiger,

krummbeiniger Viehmäster mit einer wie ein Bierhahn zulaufenden Stumpfnase und einem Bauche wie der des vollsten Schönfahrsegels. Sein breiter Mund war fortwährend wie der eines Pickelhärings verzogen. Der dritte Freier (leider Seemann!) war ein kleiner, mürrischer, kahlköpfiger Küstenskipper, der mitunter auch seine holländische Ladung nach England schmuggelte. War er nicht auf dem Pasch begriffen, so schwatzte er fortwährend von Recht und Gerechtigkeit und zwar so ertödtend langweilend, daß Jedermann froh war, seiner los zu sein. Seine Gestalt glich der eines topfleibigen, langarmigen Affen, er hieß Adrian Slaaphamer. Man konnte sich kein tolleres Bild denken als diese drei Wesen, bei Engel um den Kamin sitzend, Mensy an der einen Seite, der Mann an der anderen. Meistentheils kam indes nur dann Besuch ins Haus, wenn der Alte nach Amsterdam gereist war, was er jährlich that und schlechterdings nicht unterlassen haben würde. Dann kamen auch die schüchternen Liebhaber, die sich vor Engelbrecht fürchteten, um ihre Herrin der schuldigen Verehrung und unminderbareren Zärtlichkeit zu versichern und die drei Hauptkandidaten schritten, gleichsame Schatzwächter, fast mit keinem Fuße zur Thür hinaus, um ja nicht die Gunst ihrer Gebieterinn ganz oder theilweise zu verlieren.

Die Besucher und Schmeichler wurden mit schäumendem Bier, geröstetem Schinken und getrockneten Fischen bewirthet, jeder erzählte was er wußte und sang sein Lied oder schoß seine Blicke nach Belieben ab.

Das Haus des alten Engelbrechts, wo sich dies alles ereignete, lag unweit der See, am Glatterigdeiche, etwa eine halbe Stunde von Voorlwyk, und selten waren an einem Abend weniger als fünf bis sechs Gäste da. Dereinst hatten sich sogar zehn eingefunden, noch außer dem Advokaten Wilhelm Schuyter und dem Ochsenhändler van Hondekin, die alle, als das Abendessen bereit war, rings um das Kamin saßen.

Diese beiden würdigen Leute bekümmerten sich nicht um die anwesenden Klatschgevattern, sondern benutzten die Gelegenheit ihre Worte bei der gerade sehr gut gelaunten Mensy anzubringen. Schuyter sprach sogar von Prozessen, durch welche reiche Wittwen aus Mangel eines treuen Rechtsbeistandes an den Bettelstab gekommen wären, schloß alles, was er sagte, mit der Moral: daß Niemand besser thun könne, als einen Advokaten zu heirathen, und ließ Winke einfließen, daß Viehhändler, Skipper, Kaufleute und andere solche leichte Gesellen am ehesten ins Verderben führten. Hondekin seinerseits erzählte lustige Streiche, die nicht allein die Dame zum Lachen

brachten, sondern auch die ganze Gesellschaft, und Wilhelm konnte oft, so wüthend er auch im Herzen war, nicht umhin laut mit einzustimmen. Eigentlich mochte das Komische wohl mehr in den wunderlichen Grimassen liegen, die der Erzähler schnitt, als in dem breiten Unsinn selbst, er hatte aber doch immer die Lacher auf seiner Seite. Beim ersten Anblick glich er einem in einen ledernen Koller gesteckten großen Kalbe, um dessen Füsse man statt der Hosen ein paar Säcke gewunden und in dessen Leib man einige Scheffel Gerste geschüttet habe. Sonntags aber, wenn er in seinem höchsten Glanze erschien und sich frisch rasirt hatte, glich er einer gebrühten Sau, die zum Braten fertig ist und der man einen gewaltigen Krautpudding in den Wanst nähete. Hatte er aber erst einige derbe Züge gethan, und eine Pfeife ausgeraucht, so wandte er sein großes Gesicht von einer Seite zur anderen und sah jedermann an, wie wenn der Mond über die Berge steigt und verwunderungsvoll auf die kleinen Geschöpfe in den Thälern herniederschaut. Dann blinzelte er mit dem einen Auge, zuckte mit dem anderen, erhob den Kopf und sein Mund glich dem zunehmenden Monde. Alle seine Züge, die übrigens niemals in richtiger Lage waren, schienen nun ganz unter einander zu gerathen und die Plätze zu wechseln und hatten sie sich endlich ein wenig festgestellt, so that er den Mund auf und sprach.

In dieser Nacht war Yan nicht allein komisch, sondern selbst überreich an Witzen und Wilhelm saß ganz betäubt und zornig da, indem sein Nebenbuhler ihn zur Zielscheibe seiner schlauabgedrückten Pfeile erwählt hatte, und Mensy und die sämmtlichen Gäste großen Gefallen daran zu nehmen schienen. Zu anderen Zeiten war Adrian Slaaphamer der Belachte, jetzt befand er sich aber mit seinem Schiffe in See. Adrian schien in der That der unglücklichste von Mensys Freiern, obgleich er alles aufbot, sie von seinem hohen Werth und von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß sie einen so aufgeklärten und verständigen Mann, wie er sei, haben müsse. Der rüstigen Frau behagte sein bleiernes Auge, sein kleiner, vierschrötiger, verdrießlicher Leichnam ganz und gar nicht, er mochte noch so viele philosophische Reden wiederkäuen, die er aus holländischen Blättern während der Revolutionzeit aufgelesen hatte.

Es heulte ein scharfer Wind um das Haus und schlug an die Fenster am oberen Zimmerende, auf deren bunten Scheiben abgebildet war, wie der Fisch den Propheten Jonas verschlingt und die Kinder Israel durchs rothe Meer ziehen. Die Flammen im Kamin loderten hoch zusammen und die Gäste setzten sich, nachdem sie sich in Suppe und Rindfleisch dick und voll gegessen hat-

ten, wieder auf ihre niederen Schemmel ums Feuer. Neben Mensy stand ein kleiner Tisch mit ungeheuerem Punschnapf und Yan Hondekin setzte sich galanterweise neben sie, um ihr die Mühe des Becherfüllens zu ersparen, theils aber auch um Wilhelm verdrängt zu halten und ihr seine Süßigkeiten ins Ohr flüstern zu können.

Die Fröhlichkeit nahm immer mehr überhand, und lautes Lachen dröhnte unablässig durch das Zimmer. Viele Gäste, deren Liebe weiter nichts wünschte als von der Göttin zu Essen und zu Trinken zu erhalten, vergaßen ihren Freierstand und sahen den Freiheiten, die sich Yan immer häufiger herausnahm, in vollster Seelenruhe zu.

Sie verschlangen ihren Punsch und stammelten mitunter wohl einen Scherz oder Rundgesang von ihren zitternden Lippen. Alles war lustig, nur Schuyter nicht, der auf einem dreibeinigen Sessel schmollend im Winkel saß, von Hondekin und dessen Glück ganz aus dem Felde geschlagen. Er brütete indes schon auf Rache und gedachte den hochmüthigen Yan in einen so schlimmen Prozeß zu verwickeln, daß nicht allein sein Liebesglück zu schanden werden, sondern er auch in seinen eigenen Angelegenheiten vor den Fall kommen sollte. —

Wie er es anfangen wollte, kann ich nicht

lagen, aber Yan beachtete ihn durchaus nicht und ſetzte ſeine Karesſen eifrig fort.

Plötzlich ſprang die Thür des Zimmers auf und Engelbrecht van der Gucht trat mit einem Haufen Kerls von furchtbarem Ausſehen und unverſtändlichem Kauderwelſch herein.

Der Anblick des alten Engels hatte zwar jederzeit etwas unheimliches, jetzt war er aber wirklich teufliſch. Alle ſeine Gebrechen, ſeine krummen Beine, ſein verſchrumpftes Geſicht, ſein großer Kopf und ſein kleines Körperchen, ſchienen verzerrter und verrenkter als je und während ſein Glasauge ſtarr und todt blickte, brannte das ſehende in blauer Gluth wie Bimmſtein. Er hatte ſeinen hinfälligen, matten Gang verloren und als er auf ſeine Frau zuſchritt, ihr mit den Krebsſcheeren ſeiner Finger das Haar zerzauſte, und ſie rückwärts über ihren Sitz ſtürzte, mit einem bis zum Schrei geſteigerten Wuthausdruck, glaubten alle Gäſte, er möchte der Böſe ſelbſt ſein, ſprangen mit dem Entſetzensruf: „de Duyvel! de Duyvel!“ auf und warfen in ihrer Flucht, Näpfe, Becher und Kuchen bunt durcheinander. Sie hatten es aber nicht blos mit einem Feinde zu thun. Die fremde Bande, welche Engelbrecht mit gebracht hatte, fiel ſogleich mit Knütteln und allen Waffengattungen über ſie her, und nicht muthig genug, ihren Feinden ins Au-

ge zu sehen, flohen die armen Liebhaber entweder aus dem Haus oder in seine finsterſten Verſtecke. Nur van Hondekin ſtand feſt. Als er ſah, daß die Fremden in feindſeliger Abſicht da waren, richtete er ſich wie ein Bär, ſo lang er war auf, verzog ſeine lachenden Züge ſchnell in den wildeſten Zorn, ergriff der Reihe nach Stühle und Seſſel und ſtreckte damit einen Feind nach dem andern zu Boden. Nur einer, ein kleiner, plumper, runder Kerl blieb von allen übrig und wich jedem Wurf aus. Yan hatte am Ende nur noch den großen Punſchnapf, er erfaßte ihn mit beiden Händen, ließ ſich noch einen Strom des Inhalts die Gurgel hinablaufen, wog ihn dann in der rechten Fauſt und ſchleuderte ihn, die ſchäumende Fluth darin umſchüttelnd, gerade an den Kopf des Gegners. Er zerbrach an ihm, riß im Fall eine Perrücke und Maske herab und ließ die Züge Adrian Slaaphamers ſichtbar werden.

Haddig dampfte über und über von Punſch, Blutſtröme ſchoſſen ihm aus den verletzten Adern ſeines Kahlkopfs, er drehte ſich mehrmals auf einem Fuße herum und ſtürzte, unter Hondekins Hohngelächter, zu Boden.

Der Sieger vernahm ſeitwärts einen Schrei und ſah wie der alte Engelbrecht ſeine Frau entſetzlich mishandelte und ſeine krummen Klauen

wie die einer Tigerkatze in ihrem Geſicht herum-hakten. Hätte Meuſy im Anfange nicht geglaubt, mit dem Geiſt ihres Mannes zu thun zu haben und wäre ſie deshalb nicht ohnmächtig geworden, ſo würde das Blatt ſich wohl in jedem Falle gewendet und er ihr unterlegen haben. Yan packte ihn mit der einen Hand am Rücken, gab ihm einen furchtbaren Stoß und ſchleuderte ihn gegen das Kamin, wo er mit Wilhelm Schuyters Kopf zuſammenſtieß, der ſich, von Rauch und Dunkelheit begünſtigt, da verborgen hatte. Nach dieſer kühnen That, ſtand Yan noch einen Augenblick ſtill und ſchritt dann, über den Körper des Skippers, den er bei Seite ſtieß, unter ſchwerem Fluchgedonner zur Thür hinaus.

Was ſich hienach ereignete, iſt mir nicht bekannt geworden, die Sache hatte aber ein ernſteres Anſehen genommen. Man erfuhr, daß Adrian Slaaphamer den ganzen Ueberfall veranſtaltet hatte, daß er deshalb Engelbrechten aus Amſterdam heimbrachte, ſich mit ſeinen Punſchwunden bald wieder aufraffte, das Haus rein ausplünderte, alles auf ſein Schiff ſchaffen ließ und ſodann nach Amerika abſegelte, was er ſchon längſt im Sinne gehabt hatte. Alle Bemühungen, ſeiner habhaft zu werden, ſchlugen fehl.

Der alte Engel kauerte wie ein Hahn hinterm Kamin; der von Yan empfangene Stoß

schien ihm nicht wesentlich geschadet zu haben; und da ihm derselbe ein Sümmchen bot, wenn er ihn nicht gerichtlich anklage, so vermochte ihn sein Geiz zu schweigen. Wilhelm Schuyter war Advokat, und man konnte ihm also ohnedem nichts anhaben. Aber die Juffrum van der Gacht verlor ihre Anbeter, ihr Mann lebte noch viele Jahre und als er starb, war sie alt und reizlos.

—

Hätt ich vermocht, diese kleine Geschichte so zu Papier zu bringen, wie Mynheer sie erzählte, so würde sie äußerst interessant geworden sein, aber es ist eben so unmöglich, seine launige Art und Weise dabei nachzuahmen, als es unmöglich sein würde, den feisten Ausdruck seines Bacchantengesichts in Marmor nachzubilden. Seine Erzählung war überdies noch mit holländischen Ausdrücken und Floskeln gespickt und gewann dadurch nicht wenig an Lächerlichkeit. Mancherlei über die Geschichte in unserm Kreis angestellte Betrachtungen, veranlaßten zuletzt Herrn C—, den Bootsmann des D— die nachstehende mitzutheilen.

—

Mortram.

Es lebte etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts in London ein junger Mann, Namens Mortram. Er bekleidete einen ansehnlichen öffentlichen Posten und so hatten seine Vorfahren ohne Ausnahme der Regierung seit Jakobs des ersten Zeiten auf gleiche Weise gedient. Sie verstanden, sich ihre Vorgesetzten immer zu Freunden zu machen und da sie keinen bedeutenden Rang hatten, um irgend einer Parthei gefährlich werden zu können, so bestanden sie alle Veränderungen der Regierung während der langen und unruhigen Periode.

Unter Jakob dem ersten und den früheren Regierungsjahren seines Sohnes, waren sie eifrige Anhänger der bischöflichen Kirche; unter der Herrschaft des Rump-Parlaments ächte blaue Presbyterianer, als Cromwell es aber stürzte, wurden sie Independenten.

Da sich nun Karls des Zweiten steigende Macht unzweifelhaft kund that, sah das würdige Haupt der Familie Mortram sogleich ein, in welchem großen Irrthum es die letzten zwanzig Jahre über gewesen sei und wurde der willigste und pflichtigste Cavalier.

Commissar Mortram, der unter Jakob dem Zweiten lebte, fügte zu dem Cavaliereifer seines

Vaters auch noch religiöse Zweifel und Skrupel, wegen der Reformation. Er hatte mehre Zusammenkünfte mit einem katholischen Priester, denn er hielt es für räthlich von seiner Bekehrung so viel Aufsehen als möglich zu machen, und war gerade drauf und dran, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, als Wilhelm der Dritte ankam. Die Religion eines abgesetzten Monarchen hatte für den Commissar Mortram natürlich keinen Reiz und da seine Ueberzeugung schwankte, so hielt er es für gut, Presbyterianer zu bleiben, d. h. er litt, daß man ihn dafür hielt, denn er hatte den Grundsatz, ein Mann bei der Regierung müsse immer zwei Religionen haben, eine um seinen Posten, die andere um seine Seele zu retten.

Sein Gewissen als Staatsdiener war also weit genug, ihm alles zuzulassen, was zur Erhaltung seiner Besoldung zu thun nöhig war. Er schwur alle mögliche Test- und Civileide, unterschrieb alles was ihm vorgelegt wurde und als Wilhelm sich nach der Schlacht von Boyne auf dem Thron festgesetzt und durch das Gemetzel von Glencoe bewiesen hatte, daß er alle Mittel für erlaubt halte, die zu Bestrafung seiner Feinde dienten, ward Commissar Mortram der strengste Whig und wüthendste Vertheidiger des Protestantismus.

Seine politischen Grundsätze und seinen Posten erbte beides sein Sohn, und außer einmal während der Harleyschen Administration, wo er sich ein wenig zum Jakobitismus hinneigte, war er stets der Ministerialparthei treu.

Diese politische Gewandtheit, verbunden mit dem rühmlichsten Geschäftsfleiß und hie und da eine reiche Heirath mit der Tochter eines kleinstädtischen Bürgers, fähigte die Familie, sich nicht blos eine Anstellung zu erhalten, sondern alle ihre männlichen Mitglieder unterzubringen.

Es gab fast kein einziges Amt, bis zu einer gewissen Höhe, das nicht einmal von einem Mortram besorgt worden wäre und einige, vom Ehrgeiz getrieben, sich auch kriegerisch auszuzeichnen, hatten es selbst bis zum Range von Obersten in der Armee, oder bei der Marine bis zu Schiffskapitains gebracht. Die meisten zogen aber doch die zwar nicht so ehrenvollen aber einträglicheren Posten von Zahlmeistern und Commissarien vor. —

Ein Abkömmling dieser Familie, der Held meiner Geschichte, ist Francis Mortram. Außer dem Namen besaß er wenig der Eigenschaften, wodurch sie sich ausgezeichnet hatte.

Vielleicht rührte es daher, daß er, noch ein Kind, seinen Vater verlohr und also von ihm nicht die von Generation zu Generation vererbten

Grundsätze ererben konnte. Seine Mutter, die Tochter eines Haushofmeisters eines Ministers, versuchte zwar ihr Möglichstes, den Mängel zu ergänzen, da sie aber gegen das einzige, zärtlich geliebte Söhnchen nicht streng sein konnte, so drang sie nicht durch und der Knabe nahm die ihm eigenthümliche Richtung.

Er erwuchs also hartköpfig und eigenwillig im höchsten Grade und seine zahllose Vetternschaar prophezeihte unfehlbares Unheil, wenn er dereinst ein Amt antrete, denn die ersten Sekretaire, Commissaire und sonstigen Vorgesetzten würden nicht aufhören können, ihn zu tadeln, ja er würde wohl gar suspendirt oder für dienstunfähig erklärt oder alsbald fortgejagt werden, wenn er keine Hoffnung mache sich zu bessern.

Francis Mortram blieb indes von allem unberührt, und verursachte seiner Mutter dadurch manche durchseufzte schlaflose Nacht. Sie war unfähig, ihrem Sohn hart zu begegnen und indem sie seinen jugendlichen Leichtsinn tadelte, steckte sie ihm doch selbst mit eigenen Aufopferungen immerfort Geld zu; denn sie bezog nur ein sehr kleines Einkommen, theils aus einer königlichen Pension, theils aus den Interessen ihres unbedeutenden väterlichen Erbtheils bestehend. Auf solche Weise zerstörte sie die Frucht ihrer Thränen und Klagen immer selbst wieder. Francis

war ein wilder Tollkopf und es verging ihm fast kein Tag ohne irgend ein jugendliches Wagestück. Da er noch obendrein die falsche Großmuth, eigentlich aber Verschwendungssucht besaß, der zufolge er seine Genossen, wie fühlbar es auch dem Geldbeutel seiner Mutter sein mochte, frei hielt, so reichte am Ende ihr jährliches Einkommen nicht mehr zu und sie war nicht im Stande, ihn länger bei sich zu behalten. Nach unzähligen, rastlosen Bemühungen aller Art gelang es ihr, ihm eine Schreiberstelle zu verschaffen.

Francis Mortram war, bei allem was ich von ihm sagte, keineswegs boshaft oder lasterhaft; seine Fehler begründeten sich alle nur auf Leichtsinn, Unerfahrenheit und Jugendhitze. Er war verhätschelt und so hatte der Mutter schlimm angewendete Nachsicht selbst alle seine Ungezogenheiten genährt und aufgezogen. Der übeln Voraussagen der Vettern ungeachtet, machte sich Francis in seinem Amte bald beliebt und, weit entfernt der Stein des Anstoßes aller seiner Oberen zu werden, behandelten sie ihn nur mit besonderer Aufmerksamkeit. Er verdiente sie auch in der That mehr als alle seine kriechenden Verwandten, denn in Gegenwart von Leuten denen er Hochachtung schuldig war, war er der gutmüthigste und einnehmendste Mensch, und selbst seine Unverschämtheit kam ihm da zu statten, denn sie

rieb ihn zu tausenden von kleinen Gefälligkeiten an, die Andere zwar auch bemerkt, aber unterlassen haben würden, um nicht zu verstoßen oder zudringlich zu erscheinen. Mortram wußte immer eine neue, närrische Geschichte dem ersten Sekretair oder den Commissairen zu erzählen und unbeschadet ihrer Würde hörten sie doch gern auf das einfältige Zeug und dachten sich wohl dabei mit Behagen in die eigenen Jugendjahre zurück. Redete ihn aber einmal einer von diesen Gewaltigen an, so ward Francis keineswegs blaß und bleich und stotterte, am ganzen Leibe zitternd, einige unverständliche Worte heraus, sondern er antwortete rasch und fest und bei aller Untergebenheit doch mit einem gewissen Unabhängigkeitssinn, den man weit lieber hatte als die ihm von den Geistigen angepredigte Kriecherei. Zu diesem persönlichen Anstand fügte Mortram den allergrößten Pflichteifer und er ließ sich nie die geringste Nachlässigkeit zu Schulden kommen, brachte er auf manchem Morgen auch einen von nächtlichen Ausschweifungen wunden Kopf mit.

Gegen der Verwandten Erwartungen stieg er rasch von Stufe zu Stufe empor und übereilte schon manchen seiner Unglücksvögel; dessen ungeachtet blieben sie hartnäckig bei ihrer Ueberzeugung und sprachen nur von desto größerem Unheil in der Zukunft. Sie meinten, seine Gut-

müthigkeit, muntere Laune und Sicherheit mögen jungen Leuten in niederen Würden recht wohl anstehen, in den Kollegien aber erwarte man Ernst, Würde und blinden Gehorsam vom reiferen Alter; außerdem werde niemand befördert, Francis aber ward, statt wie die übrige Familie immer dümmer und dickköpfiger, von Tag zu Tag immer lebhafter und munterer, und jene konnten nicht begreifen, wie ihm, der so sehr von ihnen und dem Familiengenius abweiche, gesunder Menschenverstand inwohnen könne. Sie waren zwar insgesammt nichts besser als bloße Schreibmaschinen, trieben aber die Selbstüberschätzung bis zum höchsten Grade. Sie sprachen von nichts als ihrer Weisheit und Vorsicht und Francis Mortrams unabwendbarem Verderben.

Endlich ereignete sich ein Umstand, der nach ihrer Meinung des Glücklichen Untergang besiegeln mußte.

Es hatte sich das Departement ein Versehen zu Schulden kommen lassen, was das Kollegium sowohl beunruhigte, als in den Büreaus alles, vom ersten Sekretair bis zum niedrigsten Copisten in die äußerste Klemme brachte, wie es der Untersuchungscommission des Unterhauses möchte geheim gehalten werden. Alles verlor den Kopf, nur Mortram allein behielt ihn, stellte sich vor den Riß, führte die Sache mit Entschlossenheit

und Geistesgegenwart glücklich durch und blendete die Commission so vortrefflich, daß sie alles in der besten Ordnung erklärte. Nun erlaubte die Sache zwar nicht, daß man sich bei Mortram bedankte, man that aber mehr und erhob ihn ohne Weiteres zum Chef eines Unterdepartements, mit bei weitem größerem Gehalt. Das Erstaunen der ganzen wasserköpfigen Mortramsfamilie war grenzenlos. Unfähig zu begreifen, was Francis geleistet hatte und daß er allein der schlimmsten Sache die beste Wendung gab, wähnten sie, er habe nichts gethan, als sich in der Noth ein wenig ausgezeichnet. Einige hielten das Kollegium für toll, einen Menschen der so unverschämt sei, selbst denken zu wollen, vor anderen unabhängig zu machen, die die alte vermoderte und vertostete Dummheit und Einfalt doch noch so heilig und hoch hielten. Andere dachten ernstlich daran, wie auch sie am schnellsten närrisch werden möchten, denn sie hielten aufgeklärte Männer für Narren und hatten auch ihren Vetter so nennen hören. Ja einige versuchten sogar auf die Art in seine Fußtapfen zu treten, daß sie sich planmäßig betranken, sich auf den Straßen umhertrieben, ihre Geschäfte auf die leichte Achsel nahmen und Fenster einwarfen. Da die Nachtwächter und ihre Oberen sie indes bald belehrten, daß dies nicht der eigentliche Weg sei, auf dem

man es in der Welt zu etwas bringe, so änderten sie sich gern wieder, um nur ihre Stellen zu behalten und wunderten sich um so mehr, wie der Vetter, als erklärter Ruhestörer, es zu etwas gebracht habe. — Einige zogen ihre Köpfe wie die Schildkröten ein und schwiegen, während andere rasch wegen ihrer früheren Meinung um Vergebung baten und sich vor dem hohen Vetter bückten und bogen.

Mortrams schnell erstiegener Posten brachte ihm einen jährlichen festen Gehalt von fünfhundert Pfund ein und etwa noch halb so viel an Sporteln. Man muß aber noch dazu eine Menge kleiner Einnahmen und Vortheile rechnen, die solche Dienste damals brachten, und vor allem bedenken, daß von damals bis jetzt eine enorme Erhöhung in den Gehalten Beamteter statt gefunden hat.

Der Dienst war mit einem Worte so bedeutend, wie ihn gewiß nie jemand ohne besondere Empfehlung und Bekanntschaft bei uns in so kurzer Zeit erstieg, und für einen Menschen von Mortrams Jugend beispiellos.

Er war etwa fünf und zwanzig Jahr alt, wohlgebaut, hübsch, von mittler Größe und hatte noch etwas vom Kanzleipli in seinem Benehmen; demohngeachtet erfüllte ihn gar reichliche Eitelkeit. In seinem Karakter war keine Spur

mehr von Jugend zu finden, nur die reifste Mannheit. Er besaß viel Mutterwitz, klaren, richtigen Verstand und ungewöhnlich schärfe Einbildungskraft. In mancher Hinsicht möchte er Genie genannt werden können und wären sein Betragen und seine Sitten geregelter gewesen, so hätte er gewiß zu den höchsten Ehrenstellen aufsteigen müssen. So aber hatte er kaum sein Büreau hinter sich, als er auch allen Halt verlor, sich allen Vergnügungen, ja fast allen vom Gesetz nicht untersagten Lastern ergab. Natürlich mußten seine Leidenschaften als Mann ungleich stärker und bedeutender geworden sein, als sie im Knaben waren, und da er jetzt seiner Zeit mehr Herr war, so konnte er ihnen auch weit mehr nachhängen.

Er trank, spielte, hielt sich Pferde und ein Landhaus und machte alle Modenarrheiten mit. Ueberdies war er übereilt und heftig und rauh in allem was er schnell beschloß. Er konnte sich nicht mäßigen und bediente sich der schärfsten und derbsten Ausdrücke. Der nächste Augenblick gab ihn aber schon wieder der gesunden Vernunft und seiner gerechten Beurtheilungskraft zurück und seine guten Eigenschaften behielten über den schlimmen die Oberhand.

Er besaß das sonderbare Geschick, in jeder Verlegenheit schnell Rath schaffen zu können, und

mit durchdringendem Scharfblick alle Hinderniſſe zu beſeitigen, verdankte ihm ſeine Erhöhung und es gereichte ihm und ſeinen Obern immerfort zu unendlichem Nutzen; indem man gewiß ſein konnte, er werde jeden, auch den ſchwierigſten Knoten löſen. Seiner Denkungsart nach war er, was auch ſeine Voreltern vorgeblich waren, eifriger Whig und Proteſtant; nicht weil der Herrſcher Proteſtant und der Miniſter Whig war, ſondern nach ſeiner innerſten Ueberzeugung. Alle ſeine Meinungen und Grundſätze beruhten auf ſtrenger Gerechtigkeitsliebe und er kochte vor Wuth beim Anblick einer tiranniſchen That. Seine Börſe und ſein Einfluß waren den Hülfsbedürftigen immer gewidmet. Hatte er ſich einmal irgend eine Uebereilung zu Schulden kommen laſſen, ſo war er ſchnell bereit ſie durch Großmuth wieder abzubüßen. Erregte aber Jemand verdientermaßen ſeinen Haß, ſo verachtete er ihn auch von Grund der Seele aus und wandte alles an, ihn zu beleidigen und zu vernichten.

Mortram entſprach in ſeinem hier gezeichneten Karakter in einem Punkte dem Urtheil der Vettern, in dem: daß er nicht fähig ſei, es ſehr weit in der Welt zu bringen. Hätte er alles für ſeine Parthei gethan, was in ſeinen Kräften ſtand und die feindliche ernſtlicher bekämpft, ſo würde er weit mehr Glück gehabt haben. Er war

aber zu großmüthig, zu edel- und freidenkend, um etwas gegen sein Gewissen zu thun. In diesem Punkt waren seine Verwandten auch am erboßtesten gegen ihn, denn er half nie einem der dickköpfigen Vetters und lief dagegen jedem verdienstvollen und nothdürftigen Fremden seine Hülfe.

Uebrigens lebte er plan- und gedankenlos in den Tag hinein, und Liebe zu Gesellschaft und Spiel brachte ihn unter Menschen, zu denen er nicht paßte. Seine größte Narrheit dabei war die Wuth, vertrauten Umgang mit Lords zu haben.

Ich weiß nicht woher sie entstand, sie verblendete aber auch ihn, wie schon so manchen weisen oder vernünftigen Mann. Die Adelichen die er kennen lernte, wurden meistentheils von ihres Gleichen wegen ihrer Lebensart gemieden und Lasterhaftigkeit und Uebertretung der Gesetze waren die Hauptbande der neuen Freundschaften. Mortrams Verwandte thaten sich am meisten darauf zu gut, sie lachten fast vor Stolz über die neue unerhörte Ehre die ihrer Familie zu Theil ward und freuten sich darüber grenzenlos, vom ältesten, stumpfesten, siebzigjährigen Pensionair bis zum jüngsten, stakelbeinigen, vierzehnjährigen Supernumerarcopisten. Sie strömten von nun an nach dem Park, nach allen Theatern und Spielhäusern, um sich von ihrem Vetter,

wenn er mit einem Lord Arm in Arm wandelte, oder neben ihm saß, in den Staub werfen zu können.

Sharkesmouth und Aberdaddle waren Mortrams Lieblingsgesellschaft und er konnte keine schlimmere gewählt haben, denn sie waren so verdorben und sittenlos, daß sie ohne ihren Rang schon längst würden aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen worden sein. Ganderbury und Gulmore die nach jenen seinem Herzen am nächsten standen, waren die ekelhaftesten und abgeschmacktesten Einfaltspinsel unter allen Pflastertretern Londons. Da sie nicht mehr wagen durften, vernünftigen Menschen in den Weg zu kommen, so waren sie immer froh, jemand zu finden, der sich mit ihrem Titel begnügte und sie verdienten mehr Mitleid als Abscheu; bedauernswerth war es aber, einen Mann mit ihnen seine Zeit verschwenden und sein Glück untergraben sehen zu müssen, aus dem alleinigen wichtigen, armseligen Grunde ihrer Lordschaft. — In Mortrams besonnenen Augenblicken und Stunden sah er auf alle diese Bekanntschaften mit unbegrenzter Verachtung herab.

Er hatte noch einen anderen Gesellschafter, der bei größerem Verstand als jene, zum Bösen fähiger und williger war. Ein Mann von unermeßlichem Reichthum und großem Einflusse, und

in dem Departement wo Francis angestellt war, sehr viel geltend. Er gehörte in das Kollegium, war Parlamentsmitglied und Francis hätte also, bei einiger Klugheit viel Nutzen von ihm ziehen können. So beabsichtigte er aber nichts, als sich der Ehre zu erfreuen, mit Jemand um so vieles Vornehmerem, vertrauten Umgang zu haben.

Von der Familie dieses Mannes war wenig bekannt; sie stammte vom Continent und nach dem Namen Vandacle zu urtheilen aus Holland. Während eines langen Zeitraums lebten sie als Kaufleute in London, und erhandelten sich große Schätze. Da man in London alle ausländische Namen verstümmelt; so hatte das dasige Publikum aus Vandacle Vandal gemacht. Die Familie ließ es sich gefallen, da sie einheimischer zu werden wünschte. Der Vater dessen, von dem hier zu sprechen ist, zog sich ganz und gar vom Handel zurück, und um alle Erinnerungen daran zu verwischen, entnahm er seinem Namen das Van und nannte sich blos Dale von Dalesbourough Castle in der Grafschaft York.

Sein Sohn Carl Vandacle Dale war etwa dreißig Jahr alt, lang, stämmig und sehr schön. Schwarze Augen, geregelte Gesichtszüge, die sonst fast immer einen festen, männlichen, unveränderlichen Karakter offenbaren, boten bei ihm aller Physiognomik Trotz. Seine besten Freunde hatten

seinen eigentlichen Lebensplan, das Ziel seiner Wünsche, noch niemals erforschen können. Ehrgeizig war er nicht, denn er gab sich nicht die geringste Mühe, im Parlament oder Ministerium höher zu steigen; daß er eben so wenig geizig war, ging aus seiner ganzen Lebensart hervor. Daß er demungeachtet ein Amt versah, war eben so unbegreiflich, als daß er sich in eine Unzahl von Intriguen aller Art einließ, die ihm ganz fern waren, und wobei er nichts gewann, als Aerger und Arbeit.

Vielleicht wußte er es auch selbst nicht und gab sich nur allen den Intriguen, Geschäften und Schwierigkeiten aus Liebe zu ihnen selbst Preiß. Er mengte sich in alles, durchschnitt und vereitelte fremde Absichten, wo es ihm nur irgend möglich war, bekümmerte sich dann, wenn seine Talente den Sieg davon getragen hatten, um die ganze Sache nicht mehr, vergaß sie und haschte schon wieder nach anderen Abentheuern, mit denen er auf gleiche Weise verfuhr. Ein solcher Mann mußte seinen Feinden und Freunden gleich gefährlich sein. Man wußte niemals die Richtung seiner Launen und konnte ihnen also auch niemals, was bei dem Eifer, mit dem er alles Unternommene verfolgte und durchsetzte, ohnedem meistens fruchtlos gewesen sein würde, entgegenhandeln; dabei nahm er keine Rücksicht, wem es galt

und um nur sein Ziel zu erreichen, konnte er wohl oft Freunden schaden, Feinden nützen. Mortrams Freundschaft für dieses seltsame Wesen war so grundlos wie seine Freundschaft für die Lords, aber er haßte diese weniger als jenes.

Mortram war ehrgeizig; er fühlte wohl, daß er seine Laufbahn erst begonnen, daß er kaum die erste Stufe zu der Höhe, nach der ihn verlangte, erstiegen hatte. Hätte er sich mehr den Geschäften zuwenden wollen, so würde er seinem Ziel gewiß näher gekommen sein, denn mehre seiner Vorgesetzten hatten von seinen Talenten die höchste Idee und einige Klugheit würde ihn bald ins Parlament gebracht haben, von wo aus ihm alles offen stand. So lebte und dachte er nur an seine lustige Gesellschaft, und seine wahren Freunde ließen, da diese Narrheit nicht wich, nach und nach von ihm. Er spielte Tag aus Tag ein, gewann große Summen von Ganderbury und Gulmore, verlor aber ungleich größere an Sharkesmouth und Aberdaddle, die stets so unfehlbar spielten wie nur Lords und Reichspairs ohne Argwohn zu erregen spielen dürfen, machte also Schulden und war fast ärmer und unglücklicher, als wie er noch als armer Schreiber am untersten Pult saß.

Auch sein Karakter verschlimmerte nach und nach, er sank immer tiefer in die Arme des La-

ſters und wurde nun auch mit niedrigeren Avanturiers bekannt. Seine Vettern erſchracken darüber außerordentlich, ſie baten ihn zärtlich, ſich ja nicht durch den Umgang mit dieſen Leuten zu Grund zu richten und ſich ja nur mit den hohen Lordſchaften abzugeben, deren innere, tiefe Aehnlichkeit mit jenen Schurken ihnen durchaus zu entgehen ſchien.

Mortram kümmerte ſich nicht um ihre Bitten und ſagte ihnen gerade heraus, wie ſehr er ſie und ihre Rathſchläge und Meinungen verachte. Auch ſeine Mutter vermochte jetzt ſo wenig etwas über ihn, als in ſeiner Kindheit und die gute Frau gab ihn wieder wie damals mit den Vettern verloren.

Mortrams inneres Weſen war unnatürlich, fieberhaft aufgeregt. Eine fremde, feindſelige Gewalt ſchien ihn an den Rand des Verderbens zu ſchleppen. Seine Bekannten, Freunde wie Feinde, konnten bei ihrem Geſchwätz über ihn zwar nicht ſagen, wie er zu Grunde gehen werde, denn durch ſein Betragen verdiente er ſich zwar keine Beförderung, es war aber doch noch pflichtſchuldig genug, um keinen Verluſt ſeiner Stelle nach ſich zu ziehen; die Ueberzeugung genügte ihnen aber, daß er zu Grunde gehen müſſe.

Francis machte um dieſe Zeit die Bekannt-

schaft eines Mannes der wegen seines geringen Wohlstandes auf dem Lande wohnte, den aber eine unmäßige Spielwuth immerdar von seiner Familie ab nach London zog.

Er schämte sich seines Lasters, suchte es allen Freunden zu verbergen und obschon man ihn in den Spielhäusern der Stadt sehr wohl kannte, führte er daselbst einen fremden Namen, der ihm einen etwas geheimnißvollen Anstrich gab.

Mortram war schon längst neugierig auf ihn gewesen. Er vermuthete, der Fremde sei in dürftigen Umständen und wolle sie durchs Spiel verbessern; dies erregte seine angeborene Gutmüthigkeit, er wünschte ihm, stehe es in seinen Kräften, helfen zu können. Sein freies Wesen, seine einnehmenden Sitten machten Eindruck auf den Fremden. Er zeigte sich offen und zutraulich und lud ihn unter der Bedingung einige Tage zu sich auf das Land ein, daß daselbst nicht gespielt und des Spieles überhaupt gar nicht erwähnt werde.

Mortram ward dadurch nur um so gespannter, ging, in Folge der Einladung, mit dem neuen Freund sogleich aufs Land und fand in stiller, häuslicher Zurückgezogenheit eine liebenswürdige Familie; nichts ahnend von der schweren Gefahr die sich aus des Mannes Leidenschaft so oft drohend über ihr gestaltete.

Francis glaubte zum erstenmale wahren häus-

lichen Frieden und ungetrübtes Glück zu erblicken, er glaubte noch niemals Eleganz und Anspruchlosigkeit in dem Wesen einer Familie so schön verbunden erblickt zu haben, er glaubte sich auf friedlichem Eiland, inmitten einer Wüste, in einem Paradies, einer Unschuldwelt, das nur von Wildheit und rohen Unthieren umlebt war. Bei dem Gedanken, wie leicht alle diese vollendete Glückseligkeit durch des Vaters Unverantwortlichkeit zerstört werden könne, erwachten alle seine besseren, lang unterdrückten Gefühle und sie erwachten alle für die älteste Tochter des Hauses, Maria Welland. Maria war lauter Unschuld, Heiterkeit und Leben. Ihr Herz glühte in der reinsten Empfindsamkeit und alles was sie sagte und that, erregte und bewieß Vertrauen. Mortram war noch keine halbe Stunde im Haus und fühlte schon die heftigste, die erste Liebe! Welland war damit wohl zufrieden. Er hatte den jungen Mann im Grunde in gar keiner anderen Absicht zu sich eingeladen, als seine Tochter vortheilhaft zu verheirathen. Während Mortram ihn zu studiren glaubte, studirte er ihn wirklich, entdeckte in ihm viel vortreffliche und großmüthige Eigenschaften und zwar solcher Art, wie, nach seiner Meinung, der Anblick seiner Maria rühren müsse. Die Verheirathung einer Tochter war nach seinen Gedanken überhaupt eine Sache, aus der

ein Vater allen nur erdenklichen Vortheil zu ziehen berechtigt sei.

Die Zeit, welche Francis sich vorgenommen hatte auf dem Lande zu verbringen, verstrich. Er wußte, daß er liebe und geliebt sei. Es wußten's ja alle im ganzen Hause bis zum kleinsten Kind, und dennoch hatte er sich noch nicht erklärt; jetzt konnte er es auch nicht thun, denn er empfing einen Brief aus seinem Büreau, worinn ihm einer der Untergebenen meldete, seine Gegenwart sei durch einen unvorhergesehenen Umstand unerläßlich nothwendig geworden.

Er ging nach London zurück, war aber so bald wie möglich wieder da, hielt um Marien in aller Form an und erhielt ihr freudiges Ja und der Eltern bereitwilligste Zustimmung.

Wie Francis in allem rasch und übereilt war, so wünschte er auch die baldigste Hochzeit. Vater, Mutter und Mariens andere Angehörige setzten sich aber dagegen, weil so etwas außer der Regel sei und eine gewisse Brautzeit vorangehen müsse. Sie hatten keinen andern Beweggrund zu diesem Beharren, denn Karakter und Sitten des Bräutigams mochten sein wie sie wollten, hatte er doch hohen Rang und hohen Gehalt und das braunte selbst den schwärzesten Böswicht weiß.

Sie beschlossen, eine Zeitlang in London zuzubringen, denn eine andere hergebrachte Gewohn-

heit, daß ein Liebhaber jeden Abend im Hauſe der Braut iſt, und ſie in Park und Theater führt, ließ ſich eben ſo wenig umgehen, und obwohl Herr und Frau Welland vielleicht noch ärger auf die Heirath braunten als Bertram ſelbſt, ſo beharrten ſie doch halsſtarrig auf Beobachtung aller Gebräuche. Alſo langte die ganze Familie in der Stadt an und überbot faſt ihre Kräfte, ſich des künftigen Schwiegerſohnes ſo würdig als möglich zu erweiſen. Vielleicht hatte dieſe Anweſenheit doch ein Gutes und zog den Bräutigam nach und nach von ſeinen früheren Bekanntſchaften ab. Er mußte ſich jetzt mehr um Marien bemühen, als wenn ſie ſchon ſeine Frau geweſen wäre und ſeine Muſeſtunden vergingen, ohne daß er eine hätte auf Irrwegen verbringen können. Er verkaufte ſeine koſtbaren Pferde, bezahlte ſeine Schulden und geſtaltete ſich zu einem ganz anderen Menſchen. Manchmal ſah er ſeine früheren Genoſſen dennoch, gänzliches Vermeiden würde ſeiner Eitelkeit zu kränkend geweſen ſein. Von Marien hielt er ſie aber auf das ſtrengſte entfernt.

Die Familie war ſchon einige Monate in London, die Probezeit ging raſch zu Ende, die wenigen, ſeinerſeits nöthigen Vorbereitungen waren längſt gethan und er erwartete ſchon den Tag ſeines Glückes.

Da fiel es ihm ein, noch zu guterletzt und nach seiner früheren Gewohnheit einen Junggesellenschmauß zu geben. Die Gelegenheit war die Günstigste. Er konnte sich noch einmal der früheren Freuden erinnern und die Gesellschaft der lustigen Gefährten genießen und von ihnen Abschied nehmen.

Einladungskarten wurden gesandt, ein prächtiges Diner angeordnet. Die Familie Welland konnte leicht davon ausgeschlossen werden, der Alte aber nicht, denn er war schwachherzig und weinerlich und hätte es sicherlich sehr übel genommen. — Die Bewirthung war die vortrefflichste, alles in Ueberfluß vorhanden. Da keine Damen sich bei der Gesellschaft befanden, so wurde sehr lange und stark gezecht und gleich nach dem Kaffe brachte man Karten. So ging es sonst stets bei Mortram und seinen Freunden her und die Gesellschaft zerfiel dabei blos in zwei Klassen, in Gauner und Betrogene. Mortram hatte sich beherrschen gelernt, er rührte keine Karte, keinen Würfel an; er bemerkte aber mit Unwillen, daß Welland alte Spielbrüder gefunden und sich mit ihnen eingelassen hatte, daß sich im Verlauf des Abends Lord Sharkesmouth und Dale an ihn machten und daß er so mürrisch und verdrießlich und kalt von dannen ging, wie jemand der eine sehr große Summe sitzen ließ.

Mortram ärgerte ſich im Innerſten über die Eitelkeit und Narrheit, welche ihn zu Veranſtaltung des Schmauſes verleiteten, und als er am zweiten Tage Marien beſuchte, fand er im Beſuchzimmer Sharkesmouth und Dale neben Welland. Tauſend ängſtliche Ahnungen und Gefühle durchzuckten ihn und er fuhr bei dem Anblick zurück, wie ein Verfolgter, der an ſeinem letzten Zufluchtsort Feinde ſieht. Auch war es ihm, als überzöge beider Gäſte Antlitz eine leiſe, Schrecken verrathende Bläſſe.

War es ja der Fall, ſo gelangte Dale augenblicklich wieder zu der ſeine Züge karakteriſirenden Unempfindlichkeit und er zog ihn ſcherzend mit der Urſache auf, um derentwillen er alle ſeine Freunde ſo ſchnell und ſchmählig verlaſſen habe. Mortram konnte ſich nicht recht wieder ſammeln. Er behandelte beſonders die beiden Gäſte ſo kalt, daß niemand daraus ihre frühere Vertraulichkeit entnehmen konnte. Er war um ſo mehr über ſie und Welland aufgebracht, da er mit keinem von ihnen zanken konnte; denn Welland hatte das Recht, ſich nach ſeinem Belieben Gäſte zu laden und den Gäſten konnte niemand verübeln wenn ſie kamen. Auch Marie litt von ſeiner übelen Laune, da ſie aber ſeine Verſtimmung ohne die Veranlaſſung bemerkte, ſo war ſie nur zärtlicher als je gegen ihn. Mortram hatte ſich

noch in ſeinem Leben nicht ſo ungeſchickt benom-
men und ſich ſo gänzlich blos geſtellt. Die Gä-
ſte beſchloſſen, davon Nutzen zu ziehen, kehrten
ihre glänzendſten Seiten heraus, und trugen einen
um ſo größern Sieg davon, als ſie, je liebens-
würdiger ſie wurden, ihren Gegner durch fort-
währendes Anreizen nur immer mehr entwaff-
neten.

Mortram verkühlte bald und erkannte die
bewieſene Narrheit. Zu ſehr Weltmann aber,
um nicht die Abſicht ſeiner beiden Freunde augen-
blicklich zu durchſchauen, betrieb er die Heirath
von Tage zu Tage eifriger. Welland zeigte ſich
ihr zwar noch eben ſo geneigt wie ſonſt, wollte
aber um keinen Preis die einmal beſtimmte Zeit
kürzen. So mußte ſich denn Mortram mit der
ſchärfſten Beobachtung des Lords und Dale's und
damit begnügen, Marien ſo wenig wie möglich
zu verlaſſen. Marie zeigte ihm immer unverän-
derte, immer innigere Zärtlichkeit, aber die El-
tern erſchienen ihm wie einverſtandenermaaßen ih-
rerſeits immer kälter und kälter. Beſonders der
Vater, der wenig nach Hauſe kam und, wie Mor-
tram fürchtete, immer ſpielte, ging nie wieder
auf die frühere Vertraulichkeit ein.

Noch mehr fühlte ſich Mortram durch die
immer zunehmende Vertrautheit zwiſchen Mari-
ens Familie und der des Lords beunruhigt. Eigent-

liche Eifersucht konnte zwar nicht statt finden, denn der Pair war vermählt. Aber Wellands Benehmen, Dale's Anwesenheit, die jedesmalige, glänzende Versammlung, alles gab Anlaß zu Sorge. Dazu war nun auch Mortram stets eingeladen und konnte nicht mit Recht verlangen, daß Marie sich, es sei nun vor oder nach der Hochzeit, ganz und gar zurückziehe.

Mit einem Worte, er war von den heftigsten Stacheln der Eifersucht verwundet, und die in einem wilden Gemüthe schon an und für sich so empfindlichen Schmerzen wurden bei ihm noch dadurch geschärft, daß Mariens Schönheit allgemein gefeiert, daß sie stets Königinn des Festes wurde und Schmeicheleien von Menschen erdulden mußte, denen nur Verachtung gebührte. Ja oft prieß sie mancher Geck und rühmte sich ihrer vertrauteren Bekanntschaft, der sie niemals erblickt hatte. Am beleidigendsten trafen den Bräutigam Dale's Artigkeiten gegen Marien. Zwar waren sie nicht bedeutender wie die vieler Anderer und Mortram selbst würde sie sich gegen andere ihm nicht näher interessirende Damen erlaubt haben, Marie nahm sie auch stets kalt und mißvergnügt auf; aber gerade deshalb fürchtete er seinen früheren Kameraden am meisten, denn er kannte ihn und wußte, daß er ihr nur um so eifriger nachstellen werde.

Obgleich er ſelbſt fühlte, wie kindiſch es ſei, denn Marie behandelte keinen Schmeichler mit ſo auffallender Verachtung, als dieſen, ſo mußte er ſich ihr dennoch deshalb erklären. Sie that alles, was ſie nur thun konnte, ihn zu beruhigen; aber, wie ſie ſich es auch zu verheimlichen ſtrebte, auch ſie war über etwas beunruhigt: das Betragen ihrer Eltern, beſonders des Vaters hatte ſich, ſeitdem ſie in London waren, auffallend verändert und ſie hatte auch ſeitdem zuerſt erfahren, daß ihr Vater Spieler ſei, denn er hielt nicht länger für nöthig, es der Familie zu verſchweigen.

Sein Weſen ſchien in der That beinah ſtündlich mehr umſtrickt zu werden. Er ward über die ſeiner Tochter wiederfahrende Ehre aufgeblaſen und ſtolz, doch nicht aus Ehrgeiz ſondern väterlicher Eitelkeit, denn er dachte noch nicht daran, ſein Mortram gegebenes Wort nicht zu halten. Als der Hochzeittag nahete, verweigerte er demungeachtet ſeine Zuſtimmung und verlangte, ohne beiden Liebenden eine Urſache anzugeben, Aufſchub. Hätte er ſelbſt ſich über die Urſache belehren wollen, ſo würde er ſie bald gefunden haben, denn ſie war keine andere als der Wahn, ſeine Tochter könne mit ihrer Schönheit höhere Anforderungen an die Welt machen, die, werde ſie jetzt verheirathet, für ſie und auch für ihn

verloren gingen, da man ihn nur um ihretwillen für etwas anſähe. So blieb er aber doch wenigſtens ein ehrlicher Mann und erhielt ſein Herz noch unverdorben; wäre er mit ſich im Klaren geweſen, ſo würde er es nicht mehr gekonnt haben.

Sie können ſich Mortrams Wuth und Aerger bei dieſem Aufſchub denken. Alle jene wilden Leidenſchaften, die ſeit ſeinem Verhältniß zu Marien ſchliefen, ſchienen jetzt neu erwacht. Sie machten aber keinen Eindruck auf Welland. Was er einmal beſchloſſen hatte, das mußte auch geſchehen, wenn er auch ſelbſt einſah, daß es Unrecht ſei. Es that ihm leid, die Hochzeit aufgeſchoben zu haben, aber ſein Wort mußte gelten; wie immer auch Francis ſtürmte und raſ'te, und Marie ſtill klagte. Nach dieſem Vorfall fuhr der Hochmuths- und Verſchwendungsteufel in die ganze Familie Welland, mit Ausnahme Marieus. Sie waren nicht länger einig, häuslich und glücklich, ſondern Mutter und Töchter ſtanden als Nebenbuhlerinnen gegeneinander auf und trachteten, ſich in Putz und Staat zu überbieten. Sie beſuchten alle Aſſembleen, ſchufen ſich durchaus nach der Mode um und ſchwatzten, während der Vater am Spieltiſch ſtand, mit Anderen Unſinn um die Wette.

Der alte Welland betrug ſich ganz beſonders toll und nicht anders, als hätte er über Millio-

nen zu verfügen. Er warf sein Geld mit vollen Händen von sich und gab auf Mortrams und Mariens Vorstellungen und Fragen zur Antwort: es geschehe blos, um seine Söhne mit Art in die Welt einzuführen und ihnen Freunde zu verschaffen, dann aber auch, seine drei jüngeren Töchter gut zu versorgen.

So einfältig waren die Eltern und so verblendet, daß sie die Mädchen jetzt gänzlich verzogen und mit Gewalt unhäuslich machten und verdarben; hingegen aber wieder bereueten, auf Mortrams Antrag so voreilig eingegangen zu sein und ohne erst die Wirkung zu prüfen, die Mariens Schönheit auf die feine Welt ausüben würde.

Da sie ihr Wort verpfändet hatten, ließen sie es zwar geschehen sein, nahmen sich aber vor, die zweite Tochter vor jeglichem Engagement, wenn nicht mindestens mit einem Lord, sorgsam zu hüthen.

Mortram, wie wüthend auch über den Aufschub, mußte doch die Blindheit der Eltern bemitleiden. Sein Umgang mit Marien ward immer schwermüthiger und trauriger. Endlich schien Welland heller zu blicken, oder gerieth vielmehr in jenen Zustand der Abspannung und des Nachdenkens, der langer, anhaltender Anspannung stets nachfolgt. Er ward ernst, mürrisch, nachdenkend,

ſtill, bewieß Marien viel Zärtlichkeit und Mortram viel Güte und ſchien mit einemmale wieder wie früher die ſchnellſte Verbindung der Liebenden herbeizuwünſchen. Er willigte auch in Mortrams Verlangen, daß ſie unmittelbar ſtatt habe und beraumte ſie für die nächſte Woche an. Sein Benehmen in den vorhergehenden Tagen war wieder höchſt ſonderbar. Jetzt ſchien er das Ziel nicht länger erwarten zu können, jetzt es weit hinweg zu wünſchen. Mortram konnte keinen anderen Schlüſſel dazu auffinden, als daß es ihm leid thäte, ſeine Einwilligung gegeben zu haben, die er nicht zurücknehmen konnte. Es ſtand aber ſein ſowohl als Mariens Lebensglück auf dem Spiele und die konnten unmöglich der bloßen eigenſinnigen Laune eines Menſchen aufgeopfert werden.

Den Abend vor der Hochzeit brachte Francis bei Marien zu; er ging, um ſie am Morgen zum Altar zu führen. Welland war nicht zu Hauſe. Man hatte ihn nicht vermißt. Die Mutter und Marie blieben gewöhnlich ſo lange auf, bis er kam. Es war ſehr ſpät, die anderen alle zu Bett gegangen. Endlich kam er, blickte wild umher, ergriff ein Licht und rannte in das Zimmer, welches er ſein Bibliothekzimmer zu nennen pflegte. Mutter und Tochter ſchwiegen ſtill und ſchienen ſich die ſchlimmen Ahnungen, die beiden

dies Benehmen erregte, nicht geſtehen zu wollen. So brachten ſie einige entſetzliche Minuten zu. Sie hörten ihn in großer Bewegung hin und wieder gehen und mit geballten Fäuſten heftig wider den Tiſch ſchlagen. Seine Frau wagte ſich endlich zu ihm. Sie fragte, was ihm fehle? „Alles!“ entgegnete er finſter, „ſende mir Deine Tochter, ich werde ſehen, ob ſie mich ins Elend ſtößt oder rettet.“ Es lag in ſeinen Worten ſolche Wildheit und Ernſt, daß die Frau augenblicklich gehorchte und Marien alles hinterbrachte. Das arme Mädchen nahte ihm mit den peinlichſten Gefühlen.

Er ſaß vor einem mit Papieren bedeckten Tiſche. Seine Blicke waren hohl und verwildert, ſeine Augen roth und geſchwollen, Lippen und Geſicht hatte tödliche Bläſſe überzogen, das Haar war wirr durcheinander gezerrt. Auf den Dielen lagen allerwärts Sachen verſtreut und zertrümmert und ein großer Wandſpiegel war in tauſend Stücke zerſchlagen.

„Miß Welland!“ rief er der eintretenden Tochter zu, hielt eine Minute inne und ſagte dann weiter: „Ich habe Miß Welland rufen laſſen, um ihr zu ſagen, daß an die Heirath mit Mortram nicht mehr zu denken iſt.“ —

„Nicht mehr an Francis Mortram denken?“ rief Marie im höchſten Entſetzen und unfähig, es

was davon zu begreifen. — „So ſagte ich, Miß Welland!“ rief der Vater mit Donnerſtimme. „Dieſe Nacht hat mir Herr Dale einen Antrag deinetwegen gemacht, den Du annehmen mußt.“

Ich theile die nun erfolgende Unterredung nicht mit. Marie betrachtete ſich mit Recht als Mortrams Frau und ſprach und benahm ſich als ſolche. Selbſt den Vater rührten ihre Gründe und Vorſtellungen, er ward kälter und ſagte ruhig: „Marie! ich bin verloren, gänzlich verloren, die Narrheit Deiner Mutter und meine eigene Spielwuth haben mich an den Bettelſtab gebracht. Der hölliſche, ſchändliche Sharkesmouth hat mich rein ausgezogen und beſitzt Wechſel von mir, die wohl den vierfachen Werth aller meiner Habe ausmachen. Ich bin in wenig Tagen im Gefängniß und die Meinigen müſſen, retteſt Du uns nicht alle, betteln.“

„Aber wie wird durch meine Aufopferung Lord Shakesmouth bezahlt?“

„Ach! ich vergaß etwas,“ rief Welland. „Dale hat ſich großmüthigerweiſe ins Mittel geſchlagen und verſpricht, alle meine Wechſel einzulöſen und mir zurückzugeben, wenn Du ſein werden willſt. Du mußt es wollen, Marie! denn Du kannſt nicht wollen, daß wir alle in der Welt verhungern. Du verlierſt ja auch nichts dabei. Du ſiehſt aus ſeinem Betragen, wie großmüthig er iſt,

wie reich er iſt, weißt Du und kannſt alſo mit ihm glücklich werden.“

Marie war von des Vaters Reden ſo ſehr überwältigt, daß ſie nicht zu ſprechen vermochte, endlich wünſchte ſie, Mortram möge vorher von der Gefahr unterrichtet werden. „Sprich nicht von Mortram,“ rief er wüthend aus, „was kann Mortram thun? kann er uns helfen? haſt Du vergeſſen, daß er auch nichts weiter iſt, als ein Spieler und ein zu Grunde gerichteter Spieler, obwohl er ſich gern für einen Bekehrten hält? — Mit einem Wort, Marie, willige ein, oder“ — er ſchob einige Papiere bei Seite und ließ ihr ein paar Piſtolen ſehen — „hier liegt meine letzte Rettung. Ich werde in keinem Fall die Schändung meines Namens und den Untergang meiner Familie erleben.“

„Aber, mein Vater,“ ſagte Marie, um ſich vor einer beſtimmten Antwort zu retten, „entehren Sie ſich denn nicht auch, wenn Sie ihr Mortram gegebenes Wort brechen?“

„Nein, Närrinn!“ rief der Vater, „die Welt wird mich darum loben, daß ich Dich lieber einem reichen als einem armen Mann überlaſſe.“

Wellands Gemüth verſchlechterte immer mehr. Er empfand keinen Schmerz bei dem Gedanken an Mortram und Mariens Leiden, freute ſich, eine gute Gelegenheit zu Zerſtörung der Heirath

gefunden zu haben und befürchtete nur Mariens Widerſtand. — Um ihre Einwilligung alſo zu erhalten, nahm er ſeine Zuflucht zu Bitten, Drohungen, Vorſtellungen und Schändlichkeiten aller Art. Endlich erreichte er ſeinen Zweck; Marie ſah ohne ihr Opfer Vater und Familie verloren, ſagte zu und ſank ohnmächtig zu Boden.

Ich übergehe die übrigen entſetzlichen Nachtſzenen. Früh am folgenden Morgen begab ſich Welland zu Mortram. Ueber ihre Unterredung konnte ich nie Beſtimmtes erfahren. Sie wechſelten harte Worte und Welland entfloh in aller Eile, nach Hülfe rufend und wie einer ausſehend, den die äußerſte Gefahr bedrohte. Er war kaum wieder zu Hauſe, als auch Mortram ankam, die Bedienten, die ſich ihm auf erhaltenen Befehl widerſetzten, zurückwarf und plötzlich in das Verſammlungszimmer der Familie ſtürzte. Sein Verlangen, Marien allein zu ſprechen, ward ihm zugeſtanden, denn ſeine Blicke loderten in ſo ſtechender Gluth, daß Niemand das Herz zu widerſprechen hatte. Selbſt der älteſte Sohn, der in London ganz herangewachſen war und wirklich Muth beſaß, rannte, von ihnen eingeſchüchtert, aus dem Zimmer. Mortram zwang ſich zu Ruhe und hörte Marien, die ihm alles erzählte und ihm verſicherte, eben ſo ſehr wie er ſelbſt zu leiden, aufmerkſam zu. Als ſie ihn aber bat, ſie zu ver-

geſſen und zu bedauern, wütheten ſeine Leidenſchaften von neuem auf. Er ſah ſie mit einem entſetzlich ernſten Blick an, und rief: „Ich ſehe nun wohl, daß ich Deine Eitelkeit und Untreue auch noch loben ſoll. Es ſind nichts als Kunſtgriffe von Dir und Deinem Vater, daß ich meine Anſprüche aufgebe und dabei noch Deine Großmuth bewundere, mit der Du Dich einem unendlich reicheren Manne als ich bin, aufopferſt. Glaube mich aber ja nicht blind genug, Eure Abſichten nicht zu durchſchauen. Ich verachte Dich jetzt eben ſo ſehr, als ich Dich liebte.“

Er wollte gehen; die Qual der Hölle im Innern und auf ſeinen Zügen ausgedrückt, ſie hielt ihn an und bat, er möge nicht ſo ſchlimm von ihr denken; aber er ſchleuderte ſie von ſich und von ſeiner Stärke und ihrem Kummer überwältigt, fiel ſie zu Boden und lag mehre Augenblicke beſinnungslos. Mortram's Wuth war noch zu heftig, als daß ihr Unfall ihn hätte rühren können, er zog die Klingel, übergab Marien ihrem herbeikommenden Mädchen und verließ kaltblütig das Haus.

Das erſte was er that war, zu einem Freund zu gehen und ihn zu bitten, ſogleich eine Aufforderung an ſeinen Nebenbuhler zu beſtellen. Statt der geheſſten Antwort, gab Dale die blos mündliche, er fühle ſich nicht berufen, ſich um etwas zu ſchlagen, was ſchon durch rechtlichen

Kauf ihm zugehöre. Mortram ſandte abermals einen Brief an ihn ab, in noch ſtärkeren Ausdrücken, Dale antwortete nur unverſchämter als das erſtemal und drohte, bei ferneren Angriffen als beleidigter königlicher Beamter zu antworten.

Mortram, ohne ſich vor dieſer Drohung zu fürchten, ließ ihn noch einmal auf das Beſtimmteſte fordern, und erklärte ihm, er werde ihn als den ſchändlichſten Feigling öffentlich beſchimpfen, wenn er ſich nicht ſtelle. — Als Antwort bekam er alsbaldigen Befehl, auf das Polizeibüreau zu kommen, wo man ihm alle Angriffe gegen Charles Vandaele Dale Esqr. bei den allerſchwerſten Geldſtrafen unterſagte.

Dale war ein Mann, der mit dem was er einmal thun wollte, nicht zauderte. Er ſchien entſchloſſen, das irdiſche Glück ſeines ehemaligen Freundes ganz zu zerſtören und ihn bis zur Raſerei zu treiben. Der Haß des einen gegen den anderen ſtieg bis zur letzten Höhe. Einer beſchämte und beſchimpfte den anderen, wo und wie er nur konnte und die Welt erfuhr auf ſolche Weiſe von beiden Anekdoten, die ihre Karaktere in das zweifelhafteſte Licht ſtellten. Jetzt bereuete Mortram im Herzen ſeine verlorne und verſchwendete Zeit, in der er, hätte er ſie richtig und gut angewendet, wohl ebenfalls in das Parlament gekommen wäre, und nun ſeinem Gegner die

Spitze bieten und ihn besiegen könnte. Er fühlte einen solchen ausdauernden Haß, wie Dale nicht hegen konnte, der sich stets mit so vielem anderen beschäftigte.

Wie viele Vortheile nun aber auch Mortram durch Energie und Scharfblick errang, Dale setzte ihm überlegenere Kälte und Einfluß entgegen und wußte seine Beleidigungen auf die treffendste Weise anzubringen. In einem Punkte waren sie sich ziemlich gleich, und gleicher als man nach der Verschiedenheit ihres Ranges und Vermögens hätte glauben sollen. Beide nämlich fürchteten sich vor Parlamentsuntersuchung. Deshalb wagte auch Dale nicht, seinen Einfluß zu Absetzung des Gegners zu benutzen; denn hatte derselbe nichts mehr zu verlieren, so war er wohl fähig, zu der damals furchtbar anwachsenden Opposition überzugehen, die freudig jede Gelegenheit, einen Ministeriellen zu stürzen, benutzt haben würde.

Rache ist eine außerordentliche, aber sehr unbeständige Leidenschaft. Mortram wollte seinen Geschäften die äußerste Sorgfalt zuwenden, um in die Regierung zu kommen und gleichen Rang mit Dale zu erlangen. Das war aber sehr langwierig und zweifelhaft und als er einige Zeit danach gehandelt hatte, stürzte er sich wohl wieder in seine vorige liederliche Lebensart, in der Hoffnung, eine große Summe im Spiel zu gewin-

nen, oder auch mit der kraftlosen Begierde Shar-
kasmouth, den er immer als den eigentlichen Ur-
heber seines Mißgeschicks ansah, zu ruiniren.
Im Grunde aber war der saubere Lord selbst von
Dale betrogen worden, er hatte ihm Wellands
Wechsel um das Viertel des Nominalwerthes ver-
kauft und gar nicht gewußt, welchen Gebrauch
Dale davon zu machen gedachte; denn sonst wür-
de er nicht ermangelt haben, eine Prämie für sich
zu verlangen.

Während des Kampfes der Nebenbuhler, ge-
noß Dale niemals seiner Vortheile. Er galt als
Mariens Bräutigam und künftiger Gatte bei al-
len Verwandten, und auch in den Zeitungen war
die nahe Verbindung bereits angekündigt. Den-
noch hatte sie immer noch nicht statt und Mor-
tram, der Marien nun vergeben hatte, hoffte
selbst wieder, sie noch zu hintertreiben. Er mach-
te auch einige Versuche sie zu sehen, sie schlugen
aber fehl, denn Marie war unwohl, ging nie
außer Haus, als einigemal zu Wagen, in Beglei-
tung ihrer Schwestern, oder ihres Vaters und
der Mutter, und dann war Dale allemal mit ei-
nigen Bedienten am Schlage, um wie er erklär-
te, Marien und ihren Vater vor Mortrams Ge-
walthätigkeiten zu schützen. Aller dieser Vorsicht
ungeachtet konnte er aber doch nicht hindern, daß
Mortram seine Geliebte nicht manchmal wenig-

ſtens geſehen hätte, denn er bewachte und umlauerte ſie faſt ohne Unterlaß. Unglücklicherweiſe konnte Francis hier nicht alle ſeine Vortheile gegen Dale anwenden, weil es ſeine Delikateſſe gegen Marie unterſagte. Doch kam auch Dale nicht weiter, denn Marie blieb fortdauernd, ob nun ſcheinbar, ob wirklich, krank. Das erſtemal daß ſie ihn nach Mortrams Entfernung ſah, hatte ſie verſucht, ihn zu rühren und ihm in einer geheimen Unterredung, was ſie für Mortram fühlte, frei erklärt. Er entgegnete kalt, daß er die Schwierigkeiten die er zu bekämpfen habe, alle ſehr wohl kenne, ihnen aber um keinen Preis zu weichen geſonnen ſei. Hätte ſie ſeinen Wünſchen nachzugeben und Mortram zu verachten geſchienen, ſo würde ſie ihn losgeweſen ſein, denn er hätte ſie als einen verachtenswerthen Gegenſtand bald wieder verlaſſen. Aber gerade die Schwierigkeiten, die anſcheinliche Unmöglichkeit des Erfolgs, hatten ihn angereizt, den Haß, den ſie ihm in allem zeigte zu beſiegen.

Sein Benehmen gegen ſie war, ohne die Art wie er ſie ſich errungen hatte, das Allerzärtlichſte und er ſchien ſie gewiſſermaßen zu Liebe zwingen zu wollen. Er ſchien ihre Gemüthsſtimmung zu kennen, ihr Zeit laſſen zu wollen, den heftigen Kummer um Mortram zu unterdrücken und ſprach nie von ihm als in den gemäßigt-

ſten, ruhigſten Ausdrücken. Zwang er ſie nun aber nicht zu ungeſäumter Befriedigung ſeiner Wünſche, ſo trug er doch Sorge, ſie oder vielmehr ihren Vater immerdar in ſeiner Gewalt zu behalten und die Wechſel nicht herauszugeben. Er erklärte, die Herausgabe könne nicht eher erfolgen, als bis Mariens Beſitz ihm feſt geſichert und ſie ſein Weib ſei. —

Hatte nun Mortram aufgehört, Marien öffentlich nachzuſtellen, ſo bemühete er ſich doch noch im Geheim um ſie und fand auch Gelegenheit, ihr durch ihr Mädchen einen Brief zukommen zu laſſen. Sie ſandte ihn mit einem kleinen Billet uneröffnet zurück und ſagte ihm darin ſanft und ruhig: da ſie es einmal für ihre Pflicht geachtet habe, ſich, als Tochter und Schweſter, Dale aufzuopfern, ſo würde es ihren Kummer nur mehren, ſeine Briefe zu leſen und ihre Briefe würden ihm ſein Unglück nur fühlbarer machen. Er möge ſich alſo in das Schickſal ergeben, daß ſie lebe vergeſſen und ſich nach einer anderen Gefährtinn umſehen, die ihm das Leben eben ſo beglücke als ſie vermocht haben würde und deren es gewiß noch manche gäbe. Es war etwas ſo Gutes und doch Entſchloſſenes in dieſen Zeilen, was Mortram's Bewunderung für Marien noch um vieles erhöhte, während der Schmerz, ſie verloren zu haben, ſein Herz mit geſchärftes

ren Stacheln traf und ſeine Wuth gegen Dale von neuem entbrannte, denn es hatte, ſo lang ſeine Verſuche währten, mit Marien Unterhandlungen anzuknüpfen, eine Art Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Feinden ſtatt gefunden.

Der Krieg begann mit erneuten Kräften, denn jede Parthei hatte ſich indes möglichſt verſtärkt. Es ereignete ſich aber zugleich ein Umſtand, welcher Dale fähigte, ſeinem Gegner den Todesſtreich zu verſetzen. Dale hatte ſchon ſeit einiger Zeit bemerkt, daß die Parthei, der er zugehörte, im Sinken war. Deshalb verhandelte er im Geheim mit der Oppoſition. Im Miniſterium ereignete ſich ein unerwarteter Wechſel und er ward von ſeinen neuen Freunden plötzlich emporgehoben. Die Wirkungen blieben nicht aus. Man unterrichtete Mortram, es ſeien ſchwere Dinge im Kollegium wider ihn vorgebracht worden und er ſei, ſo lange die Unterſuchung daure, ſeiner Stelle entſetzt.

Von wem dieſer Schlag kam, war nicht zweifelhaft. Mortram zögerte mit ſeiner Rache keinen Moment, ſetzte die ſonſtigen Miniſter, ſetzt die Oppoſition, ſogleich von allem Uebeln in Kenntniß, was er von Dale wußte und dieſer ward ſeinerſeits im Hauſe verklagt. Das neue Miniſterium bot aber all' ſeine Macht auf, den neuen Freund rein zu waſchen. Die Anklagen wurden

für verläumderisch und grundlos erklärt und als nur vom Neide der gefallenen Parthei ausgehend und man überredete das Publikum leicht, daß an Dale kein unreiner Flecken, und er im Gegentheil ein höchst seltener, außerordentlicher Patriot sei. Dale siegreich und triumphirend trieb seine Rache so weit wie möglich. Alles was Mortram gethan hatte, wurde im gehäßigsten Licht betrachtet, längst geschlossene Akten wieder hervorgesucht und durchstöbert, Auseinandersetzungen verlangt, die nicht gegeben werden konnten, und die allergeringsten Vergehen zu den allergrößten Verbrechen umgestempelt. Kurz man machte der Welt weiß, Mortram sei sehr strafbar, man könne nur noch nicht recht entdecken weshalb. Da nun indeß nicht Genugsames entdeckt wurde, das Kollegium zu seiner Entlassung zu berechtigen, so war es so gnädig ihn blos auszurangiren und ihm einstweilen eine Pension anzuweisen, die ihn kaum vor dem Hungertode sicherte. Anfänglich ließ er die äußerste Wuth über diesen Beschluß blicken, bei dem Gedanken eben, man könne seinem Feinde dieses Benehmen hinterbringen, mäßigte er sich. Er saß eben bei einigen Freunden, worunter auch sein Rechtsbeistand. Er stand auf und schwur seinem Beleidiger laut die volleste Rache.

Der Advokat brachte ihn zuerst wieder zu sich und erinnerte ihn, vor allen Dingen auf seine

versönliche Sicherheit bedacht zu sein; denn er hatte Schulden, seine Gläubiger wollten jetzt gewiß ohne Aufschub bezahlt sein, und Dale unterließ gewiß nicht, ihm die Gläubiger so schnell wie möglich über den Hals zu schicken. Francis eilte also aus London. Denn saß er einmal im Gefängnisse, so konnte er auch Jahrelang darin ohne Aussicht der Befreiung sitzen und hatte nicht einmal die süße Hoffnung auf Rache, welche er in der Freiheit nähren konnte.

Er bevollmächtigte den Advokaten, mit den Gläubigern zu unterhandeln, nahm so viel von seinem Gelde zu sich, als er im Augenblicke erhalten konnte, setzte die Art und Weise fest, wie er seine Pension beziehen wollte und entfernte sich still nach einem kleinen Dorfe an der Sussexer Küste, wo er so lang unter fremdem Namen zu hausen gedachte, bis er wieder öffentlich in London erscheinen könne. So ruhig und besonnen Mortram nun auch in Gegenwart seiner Freunde handelte, so sehr wich alle Selbstbeherrschung von ihm, als er die Hauptstadt im Rücken hatte. Grenzenlose Wuthausbrüche wider seine Feinde entströmten ihm, so daß er in einemfort dem Wechsel der Raserei bis zur tiefsten Erschlaffung unterging.

Als er im Dorfe ankam, war sein Zustand vielleicht am allerschlimmsten. Von aller Gesell-

ſchaft, von allen ſeinen ſonſtigen, gewohnten Beſchäftigungen abgeſchloſſen, konnte er vorerſt an Wiederherſtellung ſeiner Verhältniſſe und an Rache gar nicht denken, und ſein Aufenthalt ſchien ihm entſetzlicher als ein Gefängniß, in welchem doch Leidensgefährten bei Leidensgefährten ſich befanden; hier war er aber der alleinige Leidende.

Seine einzige Beſchäftigung, ſein einziges Vergnügen beſtand darin, am Strande hin und her zu laufen, zu träumen und zu brüten. Sein Auge ſchien an den weißen Kreidefelſen zu kleben, ſein Ohr lauſchte an die donnernde Brandung gefeſſelt, ſein Geiſt und ſeine Seele waren tief in London. Eines Tages ſaß er auch und lauſchte der kläglichen Wogenmuſik. Da ſah er auf. Ein großes Boot ruderte heran, er hörte in ihm Stimmen, die er kennen mußte. Wie erſtaunte er nicht, dicht neben ſich ſeinen ärgſten Feind, Dale, Lord Sharkesmouth und Ganderbury zu erblicken. Es war das erſtemal, daß er ihn überhaupt wieder ſah, ſeit dem Tage der Herausforderung. Natürlich glaubte Mortram, daß ſie ihn ausgekundſchaftet hätten und kämen, ihn von neuem zu beleidigen. Er ſtellte ſich deshalb, ohne ein Wort zu reden, ſtolz vor ſie hin. Dale kam auf ihn zu und ſagte höhniſch zu Sharkesmouth: „Der erbärmliche Wicht meinte, das ganze britiſche Parlament gegen mich in Aufruhr zu brin-

ken!" Der Lord entgegnete mit einem unverständlichen Gemurmel, aus dem nur die Worte: „Dummkopf!" hervortönten.

Mortram's Blut schoß alles bei diesen Unverschämtheiten nach dem Kopfe. Er versuchte etwas zu entgegnen, aber seine Wuth war zu grenzenlos, und er streckte den Pair mit einem Schlage zu Boden.

„Schurke!" rief Dale, einen Schritt zurückweichend und ein Pistol hervorziehend; denn seit der Herausforderung ging er nie ohne Pistolen aus, weil er fürchten müsse, meinte er, ermordet zu werden; „Schurke! was hast Du gethan, bist Du uns hieher gefolgt, um uns zu ermorden?"

„Warum ich hier bin," sagte Mortram, indem er seinen Degen zog; „wird einem von uns bald ziemlich gleich sein, denn einer muß auf diesem Platze bleiben!"

„Ich nicht," sagte Dale spöttisch, „und Sie wohl auch nicht, Sie müßten Sich drum selbst die Gurgel durchschneiden. Ich habe zu wenig Mitleiden mit Ihnen, als daß ich Ihnen Ihr armseliges Dasein rauben sollte." Mortram trat näher. „Noch einen Schritt," schrie Dale, „und ich schieße Sie, wie jeden andern Straßenräuber, der mich anfällt, nieder."

„Also ungleiche Waffen?" rief Mortram, „nun so sei's;" und im Augenblicke rannte er

seinem Gegner den Degen durch den Leib. Dale hatte scharf gezielt, drückte ab und schoß ihm in die Brust. Beide stürzten zu Boden und wälzten sich in ihrem Blute. Sharkesmouth rann seinem Freunde zu Hülfe, Ganderbury, vom Mitleid überwältigt und eingedenk ihrer früheren Verhältnisse, fing Mortram auf, während die Fischer herzukamen und allen halfen.

Dale kam bald wieder zur Besinnung, und seine ersten Worte waren die Frage, ob Mortram noch lebe. „Ach nein, er ist todt;" schrie Ganderbury; „und es war schlecht von Ihnen, Herr Dale, jemand, den Sie schon so sehr beleidigten, noch zu tödten."

„Ist er todt, so thut mir's leid," meinte Dale, halb den ungekünstelten Ganderbury nachäffend, „und um so mehr, da ich, lebte er noch, doch am Ende das Vergnügen haben würde, ihn hängen zu sehen. Sie müssen mir beide bezeugen können, daß ich nur in die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung gerieth. Er fiel mich an und durchstach mich zuerst." „Und mich," sagte Sharkesmouth, „puffte er nieder, weil ich ihn davon abhalten wollte."

Unterdes kam auch ein alter Schiffer mit einer Flasche Branntwein aus dem Boot an, und versuchte Dale's Wunde mit einem darein getauchten Tuche zu verstopfen. Das Blut war

bald gestillt und man trug ihn nach dem nächsten Hause, wo Sharkesmouth sogleich nach einem Wundarzt, dann nach der Behörde lief, um den Vorfall anzuzeigen. Dale's Haß war aber so unversöhnlich, daß er dem Fischer befahl, wofern Mortram nur das geringste Anzeigen von Leben verrathe, ihn ungesäumt ins Gefängniß zu schleppen. Sobald er fort war, versammelten sich die Fischer um den Scheintodten und bestürmten Ganderbury mit Fragen über Fragen, was den Streit veranlaßt habe. Der Pair schwatzte ehrfurchtsvollen Zuhörern gern etwas vor (ein seltenes Glück für ihn!), ließ sich also nicht lange bitten und erzählte die ganze Sache haarklein. Vielleicht, wie schwache Leute zu thun pflegen, vergrößerte er auch, um seine Geschichte interessanter zu machen, Mortrams empfangene Beleidigungen, kurz, die Zuhörer knirschten bald vor Wuth gegen Dale und Sharkesmouth. Besonders erbittert war der alte Seemann, und er schwur, hätte er früher die Wahrheit gekannt, so würde er keinen Tropfen Branntwein an Dale verschwendet haben. Um seinen Irrthum wieder gut zu machen, bemühte er sich nun um Mortram mit verdoppeltem Eifer, flößte ihm von dem Spiritus ein, rieb ihm damit die Schläfe und that alles Mögliche, ihn wieder zurück ins Leben zu rufen. Nach einiger Zeit gelang es ihm. Der Verwundete schlug

die Augen auf und ſchien nach einer Weile ſich des Vergangenen dunkel zu erinnern und das Gegenwärtige zu begreifen.

„Ach! Frank Mortram, Frank Mortram!“ rief Ganderbury, „wie konnteſt Du Dich ſo weit vergeſſen, Vandacle anzugreifen. Er hat geſchworen Dich hängen zu laſſen, wenn Du wieder hergeſtellt ſeieſt; er kann es ſicherlich auch, mit Sharkesmouths Hülfe, denn Du weißt ja, daß ſie alles beſchwören. Aber ich ſchwöre nicht mit ihnen, ich ſchwöre, daß ſie Dich zuerſt angriffen, denn ſo lange Dich noch ein Paar Eide retten können, ſollſt Du nicht hängen. Ich bin ein ſo guter Lord wie Sharkesmouth und kann ſo gut falſch ſchwören wie er.“

Von Ganderburys Reden hatte Mortram nicht das geringſte begriffen, er befand ſich in einem ſo todtkranken Zuſtande, daß der Tod ihm nur Hülfe ſchien. Der alte Fiſcher erklärte ſich jetzt entſchloſſen, ſich Mortrams anzunehmen. „Iſt die Sache ſo, wie Sie ſagen, Mylord?“ ſagte er, halb zutraulich, halb im Gefühle der Lordwürde, „ſo möchte es wohl das Beſte ſein, Ihren Freund außer Landes zu ſchaffen, denn hier zu bleiben und gehängt zu werden, iſt keine angenehme Erwartung.“

„Da habt Ihr recht, guter Freund!“ erwiederte Ganderbury, „aber kann er denn in ſei-

nem Zustande fortgeschafft werden? und ist's der Fall, wo hin?

„Nun, gnädiger Herr! wie ich sagte," erwiederte der Seemann, „besser alles gewagt, als sich hängen zu lassen; und was das andere anlangt, das Fahrzeug dort ist mein eigenes, ich bin von Cherbourg, ein Pascher, wenn Ew. Herrlichkeit erlauben, und ich gedenke abzufahren, sobald es die Fluth erlaubt."

„Dann," sagte Ganderbury, — der seinem Freunde dadurch dienen, vielleicht ihn aber auch nur bald los sein wollte, und sich nicht kümmerte, was hernach aus ihm ward — „dann können wir ja nicht besser thun, als ihn an Bord schaffen!" — Es geschah und Mortram verlor dabei abermals die Besinnung. Das Fahrzeug hatte eine Ladung Aepfel oder vielmehr Aepfelwein aus der Normandie gebracht. Es wurde alsbald fort gemacht, und die Fischer sprangen in die Boote und zogen es aus der Bucht, wobei sie durch Ankunft der Constabler und einer aus allen Schenken in der Nähe zusammengelesenen Bande Henkershelfer zur Eile angetrieben wurden.

Glaubten nun diese würdigen Leute, daß der Körper Mortrams ihrer Gewalt entzogen sei, sobald als nicht mehr am Ufer, oder fürchteten sie, sich deshalb mit den Fischern in Erklärungen einzulassen, kurz sie kehrten zu Lord Sharkesmouth

zurück und berichteten ihm den verfehlten Erfolg. Seine Herrlichkeit war wüthend; daß ein Mann, der ihn zu Boden geschlagen hatte und dem er schon den sichersten Untergang bereitet zu haben glaubte, dennoch entkommen sollte, er rannte sogleich nach der Bucht, schwang sich mit allen, die er um sich versammeln konnte, in ein Boot und verfolgte den Schmuggler. Der alte Norman wußte aber gar wohl, daß man ihn noch wegen ganz anderen Dingen, als dem Verwundeten beim Kopf nehmen werde, spannte alle Segel aus und glitt wie ein Vogel über die Fläche hin, so daß Lord und Konstablers ihn augenblicklich aus dem Gesichte verloren.

Dale's Rache war also noch nicht befriedigt, und er schien in der That seinen heißen Durst danach nur an dem Anblick von Mortrams Hinrichtung stillen zu können. Er breitete sogleich die übertriebensten Gerüchte von dem Vorfall aus, und bestätigte sie eidlich vor Gericht und vor dem Staatssekretariat, das ungesäumte Maasregeln ergriff, Mortram von Frankreich wieder zu erhalten. Unglücklicherweise trafen mehre Umstände wider ihn zusammen.

Dale war mit seinen beiden Freunden einige Tage zum Besuch bei einem Edelmanne in der Nachbarschaft des Dorfes, wo Mortram lebte, gewesen. Er schien ihnen daher mit dem Nor-

sahe seiner Rache gefolgt zu sein. Und was noch mehr, auch seine Flucht schien vorbereitet, denn daß der Schmuggler aus bloßem Zufall da und bereit gewesen sei, abzusegeln, war höchst unwahrscheinlich. Dale und Sharkesmouth benutzten solche Umstände, die Zeitungen lieben solche Vorfälle gleich entsetzlich zu verzerren und zu vergrößern und man brachte auf solche Art das Publikum bald dahin, Mortram für einen Auswurf der Menschheit anzusehen. Dale ließ, um den allgemeinen Abscheu noch zu vermehren, sein Porträit in Bilderläden aushängen und verkaufen, Pamphlets verfertigen mit außerordentlichen Umständen und Handlungen seines Lebens, und alle nur erdenkliche Schändlichkeiten wurden gegen ihn begangen. Um ihn zu fangen, war ein Polizeibedienter, der ihn kannte, von London abgesandt worden. Er begab sich nach Cherbourg, fand mit Hülfe der französischen Behörde den Schmuggler auf, konnte aber von Mortram selbst nichts entdecken. Die Fischer erklärten, er sei während der Reise gestorben, und der Beamte mußte unverrichteter Sache und blos mit einem Todtenscheine zurückkehren. Dale's und Sharkesmouth's Aerger darüber läßt sich nicht beschreiben, eben so wenig aber auch der Kummer der unglücklichen alten Mutter, die sich nun ganz verlassen und einsam in der Welt sah. Die Einzigen

welche ſich über ein ſolches Ende freuten, waren vielleicht nur die dickköpfigen Vettern, die ſo oft Unheil geweiſſagt hatten und ſtets voller Neid geweſen waren, daß ſich einer ihrer Verwandten ſo hoch über ſie zu erheben wagte.

Mortrams Todesnachricht brachte im Publikum eine ſonderbare Wirkung und förmliche Reaktion zu ſeinem Gunſten hervor.

Jedermann überzeugte ſich jetzt, daß man ihm entſetzlich, unverantwortlich mitgeſpielt, daß Dale ſich eben ſo feig als ſchurkiſch gegen ihn benommen habe. Mortrams Freunde nahmen den Vortheil augenblicklich wahr, verbreiteten nun ihrerſeits alle Beleidigungen, die ihm zu Theil wurden und ſtellten die öffentliche Meinung dahin feſt, daß er das Opfer eines boshaften, mächtigen Feindes ſei. Sogar Sanderbury und die Fiſcher, die ihm doch allein noch halfen, wurden nicht geſchont. Es hieß, ohne ſie würde er ſicher noch leben, denn man hätte ihn für unſchuldig befinden müſſen, und hätte ſich doch andrerſeits denken können, daß ein Tödtlichverwundeter unmöglich die Bewegungen eines Schiffes ausſtehen könne. Die guten Leute vergaßen aber, daß, wäre er damals eingebracht worden, niemand ihn, nach der beſtehenden Meinung, unſchuldig befunden haben würde. Die ganze Volkswuth wandte ſich gegen Dale und Sharkesmouth und malte ſie

mit den schwärzesten Farben, die man auffinden konnte. Man las nun auch die Anklagen, die gegen Dale im Hause vorkamen, wieder zusammen, ging sie durch, und hatte man ihn vorher, trotz denselben, als Patriot erfunden, so war er jetzt der ärgste Staatsverräther, Sharkesmouth aber, was er auch wirklich war, Gauner und Pair. Beide kümmerten sich nicht im Geringsten um die Meinung der Welt. Sharkesmouth setzte ihr seine freche Stirn entgegen, Dale dachte nicht an sie, weil ihn seine Pläne, Intriguen und vielleicht auch seine Wunde zu sehr beschäftigten, welche letztere nur äußerst langsam heilen wollte. Ob er nun wohl aber seine Gesundheit nach und nach wieder erhielt, so hatte ihn doch seine sonstige Unternehmungssucht verlassen, er ging oft gedankenvoll einher und sein ganzes Wesen ergab die äußerste Abspannung; wahrscheinliche Ursache mochte wohl die sein, daß er sich in dem langen, großartigen Streit mit Mortram erschöpft hatte und sich jetzt mit unbedeutenderen Intriguen nicht mehr begnügen wollte. —

Die Londoner Schwätzer gaben aber eine andere Ursache an. Nach ihren Nachrichten war Dale von Mortrams Geist geplagt, der nur ihm allein sichtbar sei und ihm keine Minute Ruhe lasse. Sie sahen, wo sie mit Dale zusammen waren, entsetzt von ihm weg, um nicht etwa sei-

rien formlosen Begleiter zu erblicken und fanden ihre Vermuthungen auch in einer alten Gewohnheit Dale's, minutenlang auf einen Fleck zu stieren und unverständliche Worte zu murmeln, die sonst nicht eben sehr bemerkt wurde, seit kurzem aber sehr zunahm, bestätigt.

Dale's Kummer wurde aber keineswegs von einem Gespenste erregt, sondern von fehlgeschlagener Hoffnung. Er liebte Marien außerordentlich, während des Kampfes mit Mortram hatte er gehofft, dessen Tod und Untergang werde ihm Gegenliebe verschaffen; und nun fand er in der Wirklichkeit das Gegentheil, denn Marie zeigte ihm nur verdoppelten Abscheu. Dies traf ihn im Innersten, und verstärkte noch, war es möglich, seinen Haß gegen den Todten. Er hätte Welten darum geben mögen, wäre Mortram noch am Leben gewesen, und hätte er sein Glück wieder herstellen können. Und doch fühlte er, daß er ihn dann von neuem bekämpfen müsse.

Dale besaß zwar noch die Mittel, Marien zur Heirath zu zwingen, aber er war nicht mehr im Stande Gebrauch davon zu machen. Seine Leidenschaft hatte jetzt einen gewissen Grad von Delikatesse erreicht, fern von dem, was er sonst für sie fühlte, und er verabscheute den Gedanken, ihre Hand ohne ihr Herz zu erhalten. Er litt die unendlichen Qualen der glühendsten Liebe

und Eiferſucht. — Und doch gab ihm Marie keine Urſache dazu, denn ſie erwähnte ihres früheren Geliebten nie und hatte ſich nur fortwährend geweigert, einen früher von ihm empfangenen Ring abzulegen. Und ſeit dem Tage, wo ſie die Nachricht von Mortrams Tod zugleich mit der empfing, daß einer ihrer entfernteren Verwandten, der in der öſtreichiſchen Armee als Freiwilliger diente, in einem Gefechte gegen die Preußen geblieben ſei, trug ſie Trauer. Verſchmähte Liebe iſt gewiß ſchon an und für ſich ſehr ſchmerzlich. Dale empfand ſie doppelt ſo, da er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, vergeblich angewandt hatte, Mariens Kälte zu beſiegen. Oft hatte er als Lohn tagelanger Bemühungen ihr zu gefallen, keinen freundlichen Blick, ſondern einen thränenvollen, oder einen halbunterdrückten Seufzer empfangen. Seine Liebe blieb indes immer ſtärker als ſein Aerger, ſie war nächſt dem Haß gegen Mortram das einzige Gefühl, was in ihm Dauer hatte, und gerade ihre Kälte erhielt es. Um Marien etwas angenehmes zu erzeigen und zum Nutzen ihrer Geſundheit, die im augenſcheinlichen Verfall war, führte er ſie mit Vater, Mutter und Schweſtern in das damals ſehr beſuchte Skarborougher Bad und von dort aus nach ſeinem Landſitze Dalesborough, wo ſie einige Monate verbrachten, und alle Wellands, außer Ma-

rien, befanden ſich bei dieſen wohlfeilen Reiſen außerordentlich wohl; denn ſie waren noch eben ſo geckenhaft und hochmüthig, wie ſie kurz nach ihrer Ankunft in London wurden. Die einzige vorgegangene Veränderung war, daß Welland nicht mehr ſpielte und Mutter und Töchter nicht mehr ſo vielen Aufwand machten, denn Dale hatte ihre Sachen geordnet und führte die Aufſicht über Wellands Ausgaben, den er mit den Wechſeln ſtets in Furcht erhielt. —

Dale hatte auch auf ſolche Weiſe ungleich größeren Einfluß auf die Familie, als Welland ſelbſt, und man leiſtete ihm den pünktlichſten Gehorſam. Er folgte dabei keiner anderen Abſicht als der, die Familie durch die genaueſte Kontrolle ihres Aufwandes vor Ruin zu ſichern. Denn ereignete ſich dieſer, ſo hatten ſeine Wechſel keinen Werth mehr und er würde mit einemmale alle Macht über Welland verloren haben.

Das blutige Zuſammentreffen Dale's und Mortrams hatte im Sommer Statt, den Reſt des Jahres und einen Theil des folgenden Frühlings brachten die Wellands bei Dale auf dem Lande zu. Im Merz kehrten ſie zurück und miethteten, auf Dale's Geheiß, ein Haus in der Straße, wo er wohnte; denn er wünſchte ſie immer unter Aufſicht zu haben, und beſonders zu vermeiden, daß irgend jemand mit Marien ſpreche.

Eines Abends, im Anfang April, war Dale bei Wellands geweſen. Er hatte Marien einige Geſchenke mitgebracht und ihren kalten Dank empfangen. Wie gewöhnlich zankte er mit ihr darüber, ſie ſchwieg aber ganz ſtill und er mußte ſeinen Aerger mit ſich fort und nach Haus nehmen. Marie war unwohl und müd, die Familie erſchlafft von einem verpraßten Tag, und ſo legte ſich alles, auch die Dienerſchaft, zeitig zu Bette und das Haus war in tiefe Stille begraben. Auf einmal tönte ein lautes Pochen an die Hausthür, und man riß aus allen Kräften an der Klingel. Die Diener wurden zwar wach, aber durch den Ruf „Feuer!“ ganz verwirrt. Die Flammen wütheten faſt ſchon in jedem Gemache, zu jedem Gemache drang faſt ſchon der erſtickende Qualm. Dazu das Gekrach der einſtürzenden Balken, das Feuergebrüll, Thürgeklopf und Geklingel, der Lärm der zerſpringenden Fenſter mußten wohl eines ſo toll wie das andere machen. Sogar der äußere Lärm ward von dem im Hauſe übertäubt. Wer von der Familie überhaupt noch denken konnte, dachte an ſeine eigene Rettung, und als Dale, der nur einige Häuſer davon wohnte, ankam, fand er Marien noch nicht gerettet. Er rannte in das Haus, brach ſich bis zu ihrem Zimmer durch und fand ſie noch ſchlafend. Der dringenden Gefahr ungeachtet,

konnte er nicht umhin, ſie einige Augenblicke anzuſtaunen, ihre Hand lag auf dem Kopfkiſſen, an dem Finger ſtak Francis Ring. Er rufte ſie laut beim Namen, ſie antwortete nur träumend den Namen des Geliebten. Er fluchte und wollte ſie ſchon verlaſſen, als ihr Schickſal ihn dennoch rührte. Er flog wieder zu ihr und weckte ſie auf. In dem Augenblicke kam noch eine der Dienerinnen, welche ſich auch verſpätet hatte, inſtinktmäßig zu ihrer Herrin, um bei ihr Schutz zu ſuchen. Dale verließ das Zimmer, damit ſich Marie mit ihrer Hülfe ankleide. Er kehrte ſogleich wieder, denn das Feuer griff allmächtig um ſich, und ſchritt die Treppe hinab, hinter ihm drein, wie er glaubte Miß Welland. Als er auf der Straße die Gerettete genauer anſah, fand er, daß es nur das Mädchen ſei, das ſich in einen von Mariens Mäntel gehüllt habe. „Wo iſt Miß Welland?“ ſchrie er in Verzweiflung. „Wo iſt die Dame?“ ſchrie der Haufen und ſchaute überall nach ihr hin. „Wer iſt dort am Fenſter?“ riefen die wenigen auf dem Platz ſeienden Feuerwächter; „Ach Gott! es iſt meine Tochter,“ jammerte Welland. „Ich will ſie holen;“ rief Dale, „funfzig Pfund jedem, der mir folgt, hundert Guineen dem, der ſie herabträgt.“ — „Die Feuerleitern! die Feuerleitern!“ ſchrieen hundert Stimmen durch einander. „Sie ſind an

die Kirche geſchloſſen." — „Lauft auf's Wachthaus und holt die Schlüſſel." — „Reißt ſie von den Wänden ab." — Einer lief danach, der andere danach aus, jeder voll Hoffnung, die gebotene Belohnung zu verdienen.

Während deſſen ſtürzte Dale und einige der Verwegenſten in's Haus, die meiſten flohen aber wieder zurück, als ſie die ganze Treppe voller Rauch und Flamme fanden. Wenige wagten ſich weiter als bis zu den erſten Stufen, als aber Dale das erſte Geſtock erreicht hatte, war er von allen außer einem verlaſſen und ſchien zweifelhaft, ob er weiter gehen ſolle.

„Ich gebe Dir zweihundert, dreihundert, fünfhundert Guineen," rief Dale, „wenn Du mich begleiteſt und wir glücklich zurückkehren."

„Ich will Ihr Geld nicht;" entgegnete der Fremde mit einer Stimme, die Dale's Inneres mit Entſetzen füllte, „nur vorwärts!" —

Dale konnte ſich, der Bedeutung jeder Sekunde ungeachtet, nicht enthalten nach dem Sprecher umzuſchauen. Er war von mittler Größe, ſeinem Anzuge nach ein Miethkutſcher; denn er war in viele Zeug-Röcke gehüllt, die ſeine Geſtalt ganz unkenntlich machten, und ſein Geſicht umhüllte eine große Perrücke. Der Huth war vom Alter und Regen herabgekrämpt und machte ſo, zuſammen mit Schmutz und einem langen

Barte, das Geſicht unkenntlich: „Nun, kennen Sie mich?“ fragte der Fremde, indem er ſeine Hand auf Dale's Schulter legte und ihm voll in's Antlitz ſah.

Dale wunderte ſich, daß ſich ein ſolcher Lumpenhund erfrechte, vertraulich mit ihm umzugehen; er kannte den Fremden zwar nicht, deſſen Handauflegung war ihm aber eiſig durch alle Glieder gedrungen. „Ich kenne Euch nicht!“ ſagte Dale faſt unwillkührlich. „Das iſt Ihr Glück!“ brummte der Fremde, „und doch,“ rief er, „werden Sie mich bald kennen lernen. Was hilft aber das Hierſtehen, machen Sie, daß wir hinaufkommen und der Dame beiſtehen.“

Dale ging weiter, kaum aber war er einige Stufen höher gelangt, als ein brennender Balken auf ihn herabſchmetterte, ihn zu Boden warf und die Menge der Brände, unter denen er vergraben lag, ihn zu jeder Bewegung untüchtig machten. Es war ein kläglicher Anblick, als die Trümmer um und neben ihm flammten und ſprühten. Der Fremde, dicht hinter Dale, mußte durch ein Wunder dem nämlichen Unglück entgangen ſein: Er ſtand vor dem Leidenden und freute ſich innerlich über deſſen vergebliche Bemühungen und Rettungsverſuche und arge Schmerzen. „Kennen Sie mich nun?“ fragte er mit teufeliſcher Miene. „Ich kenne Euch nicht, halte

Euch aber für den Teufel. Rettet Miß Wetland.“

„Sonderbar!“ fuhr der Unbekannte fort, „daß Sie nicht Ihr eigenes Werk wieder erkennen ſollten? Sehen Sie her!“ Bei dieſen Worten riß er den Huth ab und die falſchen Haarlocken von Stirn und Backen, und Francis Mortrams Züge traten deutlich hervor. „Wer von uns iſt nun Herr und Meiſter?“ ſchrie er heftig.

„Mortram, Sie haben geſiegt,“ rief Dale, „aber ſchonen Sie Marien.“

„Du bitteſt nicht um Dein Leben, Schurke!“ ſagte Mortram, „iſt es ſo gar wenig, nicht einmal eines Worts werth? und dennoch, dennoch will ich es Dir geben.“ Er warf die Bränder hinweg, ergriff ſeinen Nebenbuhler, trug ihn auf der Schulter zur Straße hinab, übergab ihn einigen Bedienten und ſtürzte wieder ins Haus.

Jetzt war der Zuſchauer Intereſſe auf dem höchſten Gipfel, man hörte keinen Laut als das Geheul der Flammen und das Geklaff der Sprützen. Aller Augen waren auf die Thür geheftet, woraus der Fremde kommen mußte, und jedes Ohr lauſchte auf Laute von innen. Eine Weile war nicht das geringſte vom Fremden zu erforſchen. Die Flammen ſchlugen dichter zuſammen

und alles, was man von innen hörte, war das Geräusch des umstürzenden Hausgeräthes. Ein anhaltendes, zuerst leises, dann immer lauter werdendes ängstliches Gewisper und Gemurmel verbreitete sich durch die Versammlung. Auf einmal ward es durch den Ausruf unterbrochen: „Platz gemacht, Platz gemacht!“ und der Fremde zeigte sich in der Hausflur und bemühete sich, Miß Welland, in einen seiner dicken Röcke gehüllt, in den Armen haltend, sicher mit ihr ins Freie zu kommen.

Alle, die den Fremden sahen, hielten ihn für ein Wesen, das im Feuer in seinem wahren Elemente sei. Die Hausflur war an manchen Stellen schon durch und durch gebrannt, und jeder Tritt darauf würde ihn in unvermeidliches Verderben gebracht haben. Mit bewundernswerther Geschicklichkeit sprang er aber von Balken zu Balken, die noch immer, obgleich schon brennend, stark genug waren, ihn zu tragen. Die Flammen schlängelten und wandten sich rings um ihn herum, neue Qualmwolken umströmten ihn mit jedem Augenblicke. Doch zertheilte zuweilen beides ein Wasserstrahl und der Fremde ward wieder gesehn. Alle Sprützen wanden sich nach der Gegend hin, alles half und ermunterte; endlich hatte der Fremde die Thür erreicht und ein lautes Freudengeschrei tönte ihm aus aller Munde zu.

Man bahnte ihm rasch einen Weg durch das Gedräng, wollte ihm auch seine Last abnehmen, er gab sie aber nicht. Seine Kleider waren halb verbrannt, seine ganze Gestalt von Rauch schwarz, von Hitze dampfend und vom Wasser triefend, das man auf ihn gesprützt hatte. Er trug Marien zu ihrem Vater, der mit Dale noch auf der Straße stand, übergab sie ihm ohne ein Wort zu sagen und ging. „Halt, halt, Mortram!" rief Dale, aber der Fremde beachtete es nicht. „Haltet ihn fest, ums Himmels willen!" rief Dale dem Volke zu. „Funfzig Pfund dem, der ihn hält. Ich will ihn zwingen, die Belohnung anzunehmen, die ich Miß Wellands Rettung aussetzte. Ich bin ihm mein eigenes Leben schuldig."

Bei dem Namen Mortram stürzte alles dem Fremden nach, und viele versuchten, über der versprochenen Belohnung jedes Gefühl vergessend, ihn festzunehmen. Aber er wich allen aus und eilte pfeilschnell von dannen. „Ich habe ihn," rief einer, „er ist mein Gefangener," ein andrer, „die Allee hinauf," ein dritter, „hier ist er, hier ist er, halt auf, halt auf!" schrieen wohl hundert Stimmen, während eben so viel andere, Dale mißtrauend und des Fremden Großmuth bewundernd, ausriefen: „Schämt Euch, schämt Euch! laßt ihn, — 's ist Mortrams Geist, den

Dale ermordete, — 's iſt Mortram ſelbſt, Dale will ihn noch hängen laſſen."

In dieſem Augenblicke, wo beide Partheien gleich handgemein werden zu wollen ſchienen, kam noch ein Sprützenkarren herbeigeraſſelt. Der Pöbel machte von beiden Seiten zur Durchfahrt Platz, als er ſich aber wieder nach dem Fremden umſah, war er fort, und alle Nachforſchungen rings in der Nachbarſchaft, ſeine Spur wieder aufzufinden, vergebens.

Die Menge kehrte zum Feuer zurück, das nur noch glühte, und meldete ihren ſchlechten Erfolg, und am anderen Morgen war es Stadtgeſpräch, daß Mortrams Geiſt Dale und Miß Welland aus dem Feuer gerettet habe.

Man hatte Marien und Dale in des Letzteren Haus geſchafft, wo die ganze Familie Welland hingeflüchtet war. Ein Chirurg ward alsbald geholt, denn Dale war vom Feuer ſtark beſchädigt und Marie hatte die Beſinnung noch ſeit ihrer Rettung nicht wieder erlangt. Sie kam indes bald wieder zu ſich, und da ſie blos vom Schreck krank war, erholte ſie ſich gänzlich. Jetzt bemerkte ſie, daß der Ring an ihrem Finger fehle, welchen ſie früher von Mortram empfangen hatte und immer trug, an deſſen Stelle fand ſie einen anderen vor, den ſie Mortram einſt ſchenkte. Sie wußte noch nicht, wer ſie rettete.

Dale entſchloß ſich, wiewohl höchſt ungern, es ihr ſelbſt zu ſagen, denn er wußte wohl, ſie werde es ſonſt bald von Anderen erfahren, und erzählte ihr alſo den ganzen Hergang, ohne ſelbſt die Szene zwiſchen Mortram und ihm zu verſchweigen. Dale befand ſich unwohler an Seele als am Körper. Mortrams überwiegende Geiſtesgröße hatte ihn erdrückt und er würde gewiß lieber in den Flammen geſtorben ſein, als ihm ſein Leben verdankt haben. Indes war am nächſten Morgen ſeine erſte Sorge, neuerdings nach Mortram auszuſpüren. Es blieb aber vergebens. Niemand hatte ihn irgend wo anders als beim Feuer geſehen. Als ihm jedes andere Mittel fehlgeſchlagen war, griff er zu dem, durch die Zeitungen einen Aufruf an ihn ergehen zu laſſen. Er verſprach, ihm in nichts zu ſchaden, ſeine Freiheit nicht im geringſten anzutaſten, und bat ihn, tauſend Pfund bei ihm abzuholen oder abholen zu laſſen. Da er wußte, daß ſein Befreier in verzweifelten Umſtänden war, ſo glaubte er beſtimmt, dies Erbieten werde nicht ausgeſchlagen werden. Es geſchah doch. Keine Antwort erfolgte, und als Dale zu Mortrams Mutter ging, in ihre Hände die Summe niederzulegen, wies auch ſie dieſelbe von der Hand und erklärte, ſie wiſſe nichts von ihrem Sohne und glaube ihn todt. Dale's und Maricns Erretter müſſe

also entweder Jemand gewesen sein, der ihm sehr gleiche oder sein Geist selbst.

Diese Meinung nahm im Publikum überhaupt immermehr zu. Wer vorher noch dazu lachte, war jetzt oft davon bekehrt, denn Erscheinen, Betragen und Verschwinden des Fremden war ja gleich gespenstisch; und der lebende Mortram, der Dale so heftig haßte, konnte ihm doch unmöglich das Leben errettet. Bei Geistern aber ist ohnedem alles wunderbar. Andere glaubten aber auch, der Errettet sei Jemand gewesen, der Mortram sehr ähnlich sähe und Dale's erhitzte Phantasie, der Mortram oder sein Geist immer vorschwebe, habe die Aehnlichkeit in sich gleich übertrieben.

Am Ende wußte Dale selbst nicht was er glauben sollte. Es konnte zwar auch Jemand gewesen sein, der Mortram vorstellen wollte, würde sich der aber um eines leichten Betruges willen in so gewisse Lebensgefahr gestürzt haben, und was die Hauptsache, würde wohl ein so armer, hülfsbedürftiger Mensch, wie der Fremde erschien, eine so bedeutende Belohnung ausschlagen? Also mußte er wider Willen gewiß sein, daß Francis Mortram und kein Anderer ihn rettete. Die Umwechslung der Ringe entnahm allen Zweifel. —

Die öffentliche Neugier stieg so hoch, daß einige Pariser Reisende ihren Weg über Harte

nahmen, um Cherbourg besuchen zu können. Sie forschten neuerdings nach der Gewißheit von Mortrams Tod; und durchaus nichts vom Gegentheil zu erfahren! Der Schmuggler und alle seine Mannschaft bezeugten, er sei unterwegs gestorben und viele Landleute wiesen sogar sein Grab unter einigen Tannen am Gestade, denn als Ketzer durfte er in keine geweihte Erde zu ruhen kommen. Aus dieser Ursache war das Begräbniß eben auch im Stillen vollzogen und dem Geistlichen und der Ortsbehörde keine Anzeige davon gemacht worden; jedermann kannte aber des Engländers Grab, einen kleinen Torfhügel mit frisch darauf gepflanzter Pappel. Einige Neugierige wollten es öffnen, aber die ganze Landschaft widersetzte sich und verlangte, man solle den, welchem man im Leben nie Ruhe ließ, wenigstens im Tode nicht stören. — Ganderbury hatte den Schiffern einen ganz wunderlichen Bericht erstattet, den die Normänner noch bei weitem mehr umformten, denn sie haben immer noch den alten romantischen Anstrich ihrer nordischen Väter. — Dale erholte sich nach und nach von seinen Brandwunden, behielt aber ein Fieber, das täglich gefährlicher und von seiner Gemüthsunruhe täglicher gesteigert ward. Seine ehemalige Energie und Entschlossenheit hatte ihn für immer verlassen. Er war von seinem Gegner überwun-

den und zwar ſo öffentlich, daß er es ſelbſt eingeſtehen mußte. Das Leben hatte nunmehr für ihn jeden Reiz verloren. Was er jetzt noch thun konnte, war null und nichts. Mortram, den er ſo bitter haßte, ſo überſchwenglich beleidigt hatte, lebte ſiegreich und verachtete ſeine Freundſchaft und Belohnungen. Auch Mariens Kälte zu beſiegen, blieb ihm keine Hoffnung mehr.

Dieſe Gedanken nagten an ſeinem Herzen und brachten ihn dem Tod immer näher. Er ward ſtill und wortkarg und verſank allmählig in jenen Zuſtand der Abmattung und Schwäche, welcher zwar ohne Krankheitsſymptome iſt, aber nur die ſichere Beute des Todes ſtempelt. Keine Arznei, kein Rath brachte ihm Rettung. Er verzehrte ſich in ſich ſelbſt.

Seine tiefe Schwermuth vergiftete alle Vergnügungen und Freuden, die man ihm zu ſeiner Erheiterung zu bereiten gedachte. Er ſtarb ſichtbar. Auf dem Todesbette erſcheinen die Dinge wohl oft ganz anders wie im Leben. Dale empfand dieſe Wahrheit im höchſten und weiteſten Sinn. Mit ruhigem, kaltem Blick überſchaute er ſein vergangenes Leben, das in einem einzigen tollen Wirbel abgelaufen war. Er ſah dem Tod zwar feſt und entſchloſſen ins Auge, ſchien aber jetzt ſich vorgenommen zu haben, der öffentlichen Meinung entgegen, als Gerechter zu ſterben. —

Wenig Tage vor ſeinem Ende machte er ſeinen letzten Willen, worin er Marien für alles ihr verurſachte Elend um Vergebung bat und ſie zur Erbin des gröſſeren Theiles ſeines unermeßlichen Vermögens einſetzte; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſie niemals irgend eine Schuld ihres Vaters oder ihrer Familie bezahle und mit der Bitte, Mortram aufzuſuchen und zu heirathen.

Den Reſt ſeines Eigenthumes vermachte er denen, die er beleidigt hatte, und vor allem Mortram, dem er eine Summe verſchrieb, der gleich, welche er durch ſeine Schuld verloren hatte.

Dann ließ er ein zweites Dokument fertigen, mit der wahrhafteſten und ausführlichſten Auseinanderſetzung aller Feindſeligkeiten, die je zwiſchen ihm und Mortrom ſtatt fanden, ſandte es an ſeine Freunde und Bekannten der Reihe nach umher und bat ſie, Alles aufzubieten, um Mortram davon in Kenntniß zu ſetzen. Seine Bekanntſchaft und das allgemeine Intereſſe an der Sache war ſo groß, daß Mortram es ſogleich empfing, und der ſo lang Todtgeglaubte erſchien mit einemmale unter ſeinen Freunden in London. Dale erfuhr es alsbald und drückte den Wunſch aus, ihn vor ſeinem Tode noch einmal zu ſehen.

Mortram vergaß allen Haß und ging mit der

alten Freundschaft zu ihm. Beide waren höchst gerührt, sie konnten nicht ihres Hasses, nur der früheren Freundschaft, des nahen, ewigen Scheidens gedenken. Dale, mit seiner ihm tief eingeprägten Weltklugheit, übergab nun an Mortram die Wechsel des alten Welland, die er sich anfänglich, da er nicht glaubte Mortram wieder zu sehen, vorgenommen hatte, zu vernichten, und rieth ihm nun, indem er sie mit schwacher, zitternder Hand an ihn girirte, davon eben den weisen Gebrauch wie er zu machen, und mit ihnen Welland zu beherrschen, im Zaum zu halten und den alten Schwachkopf von jedem etwaigen weiteren Eingriff in Mariens und Mortrams Verbindung abzuhalten.

Dale war bei diesen Worten immer schwächer, seine Stimme zuletzt unverständlich geworden. Er hielt plötzlich inne, ergriff Mortrams Hand und sagte mit Anstrengung: „Ich scheide, Francis!" dann sank er auf sein Kopfkissen zurück, „Van, Van! o nur noch einen Blick," klagte Mortram und rief laut um Beistand. „Nenne mich noch einmal Van," stöhnte Dale im Todeskampfe," es klingt so angenehm, erinnert an nie Wiederkehrendes." — Die Stimme versagte ihm abermals, er drückte Mortrams Hand mit heftiger, übermenschlicher Stärke, ließ ein wenig nach und war todt. Der Tod hat es

was Großes. Wie ergreift nicht schon der Anblick eines todten Kindes, wie viel mehr aber nicht der eines Mannes, von stürmischen Leidenschaften und großen Geistesgaben, dessen erstorbener, lebloser Körper vor uns liegt! — Bevor ich meine Erzählung schließe, habe ich Mortrams Verschwinden zu erklären.

Der normännische Paschkapitain ehrte Mortrams Muth und interessirte sich für sein Unglück, da er mit Recht vermuthen konnte, man werde seinen Geretteten in Frankreich verfolgen, so bediente er sich eines Kunstgriffes. Er segelte nicht direkt nach Cherbourg, sondern nach der Insel St. Marc, einem damals sehr wenig gekannten Orte, einer bloßen Niederlage für Contrebande, der erst seit der Revolution Ruf gewonnen hat. Dort ließ er Mortram zurück und steuerte nach Cherbourg, mit irgend einem, in einer Hängematte eingenähten Körper, den er für Mortrams Leiche ausgab. Er begrub ihn, indem er seine Geschichte dabei erzählte; und fast seinem ganzen Schiffsvolk blieb der Betrug verborgen. Mortram war der Sorge des Militairwundarztes von St. Marc übergeben, der seine Kugel herauszog. Auch er ward getäuscht, denn der Kapitain hatte Mortram von Vertrautesten als Matrosen einkleiden lassen und ihn für einen seiner englischen Genossen ausgegeben, der bei einem kürzlichen Scha-

mützel in England ihm verwundet worden sei. Zwischen der kleinen Insel und der übrigen Welt aber bestand so wenig Verkehr, daß man keinen Verdacht schöpfen konnte. Francis ward da wieder gesund und wagte sich, um sich denen in gütem Andenken zu erhalten, unter deren Leitung des Ministeriums er diente, wieder nach London. Er ging nur des Nachts aus und zwar in Miethkutschertracht. Zum Feuer gerieth er zufällig und entkam der Menge, indem er, während sie auf den Sprützenkarren acht hatte, einen seiner vielen Röcke auszog und sich dadurch unkenntlich machte. — Bald nach Dale's Tode ward Marie Mortrams Frau, und sonderbar traf es sich, daß am Tage ihrer Hochzeit das alte Ministerium auch wieder die Oberhand errang und Mortram zum Parlamentsglied ernannte. Aber Mortram wollte mit den Geschäften nichts mehr zu thun haben, er besaß mehr als hinlängliches Vermögen, um sich ein sorgenloses Leben zu erhalten, zog sich von London zurück und verlebte seine Tage auf dem Lande in häuslicher Stille und Glückseligkeit. Aus Mariens Geschwister wurden zwar keine Ladies, Feldmarschälle oder Erzbischöffe, wie die Eltern vermeinten, Mortram bediente sich aber seines Einflusses, um sie alle recht leidlich zu versorgen. Der alte Welland starb fast mit Dale zugleich. Mortrams Mutter aber lebte und erfreute sich des Glückes ihres Sohns noch lange Zeit und sagte gar manchmal zu den Vettern, sie habe wohl gewußt, daß aus Frank Großes werden müsse. Da sein Glück jetzt fest und sicher stand, so fanden die Dickköpfigen keinen Widerspruch und gaben zu, daß er ein Genie sei, und daß noch nie ein Mortram so Wunderbares wie er erlebt habe.

Schluß.

Nach einiger Zeit brachen wir unseren Weg durch die furchtbaren Eisfelsen, die uns umgaben, kamen mit leidlicher Beute in die offene See und nachdem wir vor den Farröerinseln vorbeigesegelt waren und uns eine Woche lang an der Norweger Küste, von ungünstigen Winden verschlagen, herumgetrieben hatten, erreichten wir die Shetlandinseln.

Wir blieben daselbst einige Tage, unterrichteten uns ferner über den Zustand des Landes, und ich bestieg mit William den hohen Brassa.

Als wir die Inseln wieder verlassen hatten, kamen uns längs den Küsten die gewaltigen Kimborougher und Fitfuler Felsenhäupter zu Gesicht. Bei Orkney erfaßte uns ein Sturm, so arg, daß er nicht viel länger gedauert haben dürfte, um alle meine Betrachtungen zu Ende zu führen. Gott sei Dank, wir entrannen ihm aber noch, mußten zwar mehre Raas und Segel, den obersten Mast und einige Bollwerke in Stich lassen, liefen aber endlich, in der Mitte des September, glücklich in der Themse ein. — Ist es mir möglich, so lasse ich in der Folge die genauere Beschreibung unserer Schicksale seit dem Wiederaufbruch des Eises bis zu Ende unserer Reise folgen, und gebe dazu eine neue Auswahl Erzählungen aus meinem Taschenbuche.

Ende des dritten und letzten Theils.